Zwei Cents. | **Sonntagpost** | Zwei Cents.

No. 1 (16 Seiten.) — Chicago, Sonntag, den 7. Januar 1900. — Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Wovon Deutschland spricht.

ie britischen Uebergriffe gegen deutsche Schiffe. — Stürmische Sitzung der Kolonial-Gesellschaft.—Dieselbe wird keine Protest-Versammlungen abhalten. — Viele Angriffe auf die Regierung. — Diese setzt die Unter-handlungen ruhig fort. — Ein ...tten-Sensationsgerücht. — ...rständigung der Mächte für ...ien Seeverkehr?—Bülow als ...ohenlohes Nachfolger genannt. — Großartige Schiffsbestellungen des Nordd. Lloyd.—Kaiserpläne betreffs der Berliner Hoftheater. — Schlachtvieh-Einfuhr aus Dänemark.—Polnische Räubergeschichten.—Allerlei.

Berlin, 6. Jan. Aeußerst stürmisch gestaltete sich eine Sitzung, welche die Kolonial-Gesellschaft heute hier abhielt. Es wurde der Antrag gestellt und von einer starken Minderheit unterstützt, eine Anzahl Protestversammlungen gegen die Beschlagnahme des „Bundesrath" und anderer deutscher Schiffe durch die Briten zu veranstalten. Eine heiße und oft stark persönliche Debatte folgte. Als es zur Abstimmung kam, fiel eine Mehrheit der Stimmen für eine gegentheilige Resolution, welche besagt, daß die einschlägigen Thatsachen noch nicht genügend bekannt seien, um ein solches Vorgehen seitens der Gesellschaft zu rechtfertigen, und die deutsche Diplomatie jedenfalls zuständig sei, die Angelegenheit, ohne Einmischung bürgerlicher oder halbbürgerlicher Organisationen zum Austrag zu bringen. Mehrere Male im Lauf der Sitzung wurden mit knapper Noth Schlägereien verhütet!

Es wird wieder beharrlich das Gerücht verbreitet, daß der Graf v. Bülow, der jetzige Reichs-Staatssekretär des Auswärtigen, zum Nachfolger des Fürsten v. Hohenlohe als Reichskanzler bestimmt sei. Man weiß, daß der Kaiser in jüngster Zeit verschiedene Berathungen mit Bülow hatte, mitunter sogar zwei an einem Tag, und daß bei der gestrigen Berathung auch Graf zu Eulenburg, der intime Freund des Kaisers, zugegen war. Natürlich sind diese Thatsachen geeignet, jenem Gerücht neue Nahrung zu verleihen, und ...em menschlichen Ermessen nach ...nte Hohenlohe ohnedies nicht mehr ...r lange im Amte bleiben. Doch erscheint es immer noch sehr verfrüht, ...stimmte Muthmaßungen über seinen Nachfolger, sowie über den Nachfolger Bülows im Auswärtigen Ministerium anzustellen, und die Berathungen ließen ...ch auch lediglich mit der deutsch-britischen Spannung in Verbindung bringen!

...nseren anti-britischen Heißspornen ...nter denen die Konservativen und ...rarier in vorderster Reihe stehen) ge...llt aber die Behandlung der letzteren Angelegenheit durch die Regierung gar nicht. Sie murren stark über die „Schwäche" der Regierung und dringen darauf, loszuschlagen. Die „Deutsche Tageszeitung" geht sogar so weit, jene Schiffs-Beschlagnahmungen (der Dampfer „General" ist übrigens, einer Depesche aus Aden zufolge, wieder ...gegeben) mit der Faschoda-Affäre zu vergleichen. „Frankreich", schreibt ..., „hat sein Faschoda gehabt, und jetzt ... die Demüthigung auf unserer ...ite!"

„Wenn Bismarck noch lebte", schreibt die „Hamburger Nachrichten", „so ...de die Sache jedenfalls in bedeu... schnellerem Tempo erledigt wer...."

Denselben Ton schlägt die „Kreuzzeitung" an, indem sie schreibt: „Die ...ten hegen offenbar sehr wenig ...pekt vor der Energie der deutschen ...ierung. Nur die rückhaltsloseste ...ache, wie sie der Altkanzler Bismarck anzuwenden pflegte, würde der ...ige Dämpfer für dieses muth...g-freche Spiel sein".

Andere verlangen, wie gesagt, ge..., geradezu den Krieg mit England. ...ie vergessen indeß, daß in einem solchen Kampf Deutschland wahrscheinlich allein stehen, und daß außerdem die Franzosen sich über eine solche Gestaltung der Dinge ins Fäustchen lachen ... den bestmöglichen Gebrauch davon machen würden. Die deutsche Regierung läßt sich anscheinend gar nicht ... ihrer Ruhe bringen. Halbamtlich ... auf's Neue versichert, das Auswärtige Amt thue Alles, was in seiner ...ht stehe, und erschöpfe alle verfügbaren diplomatischen Mittel. Das ...erwähnte Ergebniß der heutigen ...ung der Kolonialgesellschaft läßt ...nehmen, daß die geplanten Entrüstungs-Versammlungen wenigstens von ...ser Seite nicht zustandekommen ...den.

...ine andere Frage ist, ob es viel... zu einer gemeinsamen ...ständigung der Mächte ... Verhinderung fernerer britischer ...ür-Akte auf der See kommen ... Weithin ist jetzt der Glaube ver...

brei... die neueste Rund-Note der portug...sischen Regierung an die verschiedenen Mächte, welche einen scharfen Protest gegen die Festhaltung neutraler Schiffe in der Delagoa-Bai enthält, zu einer solchen, im allgemeinen Interesse liegenden Verständigung führen mag.

Die „Berliner Neuesten Nachrichten" erklären es für möglich, daß im Laufe dieses Jahres eine internationale Konferenz zusammenberufen werde, um eine ständige und bindende Erledigung aller völkerrechtlichen Streitfragen betreffs des See-Verkehres herbeizuführen.

Der, bereits in anderen Depeschen erwähnten Angabe des „B. Tageblatt", daß die beschlagnahmte deutsche Barke „Hans Wagner" Pulver und Dynamit an Bord gehabt habe, bringt man, trotzdem sie aus dem Geburtsort des Kapitäns Mühlmann (Papenburg) kommen soll, hier nur sehr wenig Glauben entgegen.

Ein diplomatischer Gewährsmann äußerte sich neuerdings über die Lage: „Wir behandeln alle die Beschlagnahme-Fälle auf dem regelrechten Geschäftsweg, ohne uns auf leere Drohungen zu verlegen, und wir stützen uns einzig und allein auf die Völkerrechts-Grundsätze. Wir erwarten vertrauensvoll eine freundschaftliche Schlichtung. Allerdings würde es viel zu einer solchen beitragen, wenn England die wahren Thatsachen so rasch wie möglich bekannt machen würde. Das Verdikt des Prisengerichts ist für uns ganz gleichgiltig; wir sind lediglich an der Erklärung der britischen Regierung interessirt, — und nicht wir allein, sondern alle seefahrenden Länder. Keines dieser Länder kann es zulassen, daß der Hugo Grotius'sche Grundsatz von dem „freien Weltmeer" umgestoßen, und dafür ein „britisches Weltmeer" gesetzt wird."

Aus Hamburg wird übrigens gemeldet, daß ein Extra-Dampfer der Deutschen Ostafrikanischen Linie, der „Admiral", am 19. Januar nach der Delagoa-Bai abfahren und an keinem Hafen unterwegs anhalten werde.

Der „Berliner General-Anzeiger" bringt die sensationelle Meldung, daß das Marine-Amt alle gegenwärtig auf Urlaub befindlichen Marineleute schleunig in den Dienst berufen habe. Doch wird diese Angabe noch von keiner andern Seite bestätigt.

Unbestätigt ist auch das Gerücht von dem Privatbrief geblieben, welchen Kaiser Wilhelm durch ein Mitglied seines Stabes direkt an die Königin Victoria wegen der Beschlagnahmungen geschickt haben soll.

Viele deutsche Zeitungen schlagen jetzt vor, daß die Regierung die Krupp'sche Fabrik verhindern solle, die 45,000 Stahl-Shrapnels abzuliefern, welche von Großbritannien dort bestellt wurden. Wenn England, sagen sie, so heftig dagegen sei, daß an die Buren etwa deutsche Kriegs-Materialien geschickt werden könnten, so dürfe es unbedingt auch für sich selbst keine solche Materialien beanspruchen.

Eine für den Aufschwung des deutschen Schiffbaues interessante Angabe macht die „Frankfurter Zeitung". Sie berichtet, daß die Dampfergesellschaft Norddeutscher Lloyd 80 Millionen Mark brauche, um die neuerdings bestellten Schiffe zu bezahlen. Dies bedeutet eine Verdoppelung des Stammkapitals der Gesellschaft. Offenbar ist es derselben sehr darum zu thun, mit der größten Dampferflotte aller Privatgesellschaften in das neue Jahrhundert zu treten und ihre einzige wirkliche Nebenbuhlerin, die Hamburg-Amerikanische Dampfergesellschaft, in den Schatten zu stellen. Letztere wird indeß ebenfalls nicht müßig bleiben!

Der Kaiser beabsichtigt, die Königlichen Theater in Berlin neu zu organisiren. Seinen Plänen zufolge soll das Königl. Opernhaus umgebaut werden, damit es sowohl für die Aufführung großer Operetten wie von Dramen brauchbar wird, und das Königliche Schauspielhaus soll neu modellirt werden, um für die Aufführung von Lustspielen geeignet zu sein.

Außerdem trägt sich der Kaiser mit dem Gedanken, noch ein neues Schauspielhaus für die Wagner'schen Schöpfungen errichten zu lassen.

Ein Telegramm aus Breslau enthält gruselige Räubergeschichten aus dem benachbarten Russisch-Polen. Dasselbe besagt: Mehrere Raubmörder-Banden suchen gegenwärtig Russisch-Polen heim und verbreiten großen Schrecken. Die Umgegend der bekannten Fabrikstadt Lodz ist so unsicher geworden, daß kein Mensch mehr sich Abends aus dem Haus herauswagt. Nicht weniger als 14 Morde sind binnen wenigen Tagen in der Kreishauptstadt Halisch vorgekommen! Zwei Männer, welche für Polizei-Spione galten, wurden in Czenstochau ermordet vorgefunden. — Von Unbekannten wurde das Wasser vergiftet, welches zur Bereitung von Thee für die Moskauer Fabrik-Arbeiter verwendet wird, und 26 Personen liegen jetzt gefährlich krank darnieder.

Der deutsche Kolonialskandal wegen des Prinzen Arenberg (der seinen eingeborenen Diener. Cain so scheußlich mißhandelte und ermordete) zieht immer weitere Kreise. Nachdem die „Tägliche Rundschau" erklärt hatte, daß Prinz Arenberg, der be... gegenwärtig in Haft ist u... neuen kriegsgerichtlichen Verf... gegensieht, seinerzeit trotz der entschiedenen Proteste des Kolonial-Direktors v. Buchka als Leutnant der Kolonial-Schutztruppe ernannt worden sei, hat der Onkel des Prinzen, ein Mitglied des Reichstages, seine Abdankung als Mitglied des Ausschusses für Kolonial-Angelegenheiten angekündigt.

In Emden hat sich eine Gesellschaft deutscher und dänischer Kapitalisten gebildet, um dänisches Schlachtvieh nach Deutschland einzuführen, da hier der Markt nicht genügend mit Fleisch versorgt, und die Preise für die arbeitende Bevölkerung zu hoch seien. Die neue Gesellschaft will in ihren eigenen Dampfern wöchentlich 2000 Stück Hornvieh von Dänemark nach dem westfälischen Distrikt befördern.

Zum Oberst befördert.

Der vielgenannte Major Marchand.

Paris, 6. Jan. Ein amtliches Dekret ist soeben erlassen worden, welches die Beförderung des, von Faschoda her so bekannt gewordenen französischen Majors Marchand zum Oberst im Militär-Marinedienst verkündet und ferner die sämmtlichen Gefährten Marchand's in seiner afrikanischen Expedition um je einen Grad hinaufrückt. Ohne die Dreyfus-Prozeß-Aufregung wären diese Beförderungen vielleicht schon früher erfolgt.

(Angeblich wollte Marchand kürzlich auf unbestimmte Zeit Urlaub haben, um für die Buren zu kämpfen, was ihm aber verweigert wurde.)

Frankreichs Küsten-Befestigungen

Sollen unverzüglich verbessert werden.

Paris, 7. Jan. Eine neuerliche systematische Untersuchung der französischen Küsten-Befestigungen hat die Thatsache enthüllt, daß sich dieselben in beklagenswerthem Zustand befinden. Es wird angekündigt, daß der Kriegsminister Gallifet die unverzügliche Verbesserung, resp. Erneuerung, derselben anordnen werde.

Die Effektenbörse.

Ein flauer Tag, besonders infolge Londoner Einflüsse.

New York, 6. Jan. Da im Londoner Markt heute die Liquidirung auf deutsches Konto wieder aufgenommen wurde, so hatte dies eine wesentliche Gedrücktheit der dortigen Preise, besonders in der amerikanischen Abtheilung, zur Folge. Durch diesen Umstand beeinflußt, war auch der hiesige Effektenmarkt bei der Eröffnung ungünstig. Auch die nachherigen, ziemlich starken Verkäufe auf auswärtiges Konto erhöhten diesen ungünstigen Einfluß. Befürchtungen diplomatischer Schwierigkeiten schienen ebenfalls eine gewisse Rolle bei den Londoner und indirekt bei den hiesigen Rückgängen zu spielen.

Die örtliche Lage zeigte übrigens keine neuen wichtigen Entwicklungen. Abgesehen von den Verkäufen auf ausländisches Konto waren die Geschäfte fast ausschließlich professionellen Charakters, und der Markt war den ganzen Tag flau und stockend. Zucker-Raffinerien- und Brooklyner „Rapid Transit"-Papiere waren besonders schwer. In der Eisenbahn-Liste beliefen sich die Rückgänge in manchen Fällen höher, als einen Punkt, und die auswärtigen Papiere standen natürlich unter besonders starkem Druck.

Nach der Veröffentlichung des Banken-Ausweises wurde der Markt sichtlich stetiger, und das Steigen der Preise wog die früheren Verluste zum Theil auf.

Die Schluß-Geschäfte indeß umfaßten nichts weiter, als die Deckung kurzfristiger Kontrakte. Ebenso wie an den vorhergehenden Tagen, hatte die Nachfrage von außen nichts zu bedeuten, und weder das Kaufen noch das Verkaufen der „Outsiders" war von großer Wichtigkeit. Der Schluß war unregelmäßig, und die Mehrheit der thätigen Papiere zeigte kleine Zurückweichungen.

Gattinmord und Selbstmord.

Familientragödie in New York.

New York, 7. Jan. Weil sie sich weigerte, wieder mit ihm zu leben, tödtete der Verkäufer Philipp Rose am Samstagabend seine Gattin mit drei Schüssen und jagte dann sich selbst eine Kugel durch den Kopf. Er wird wohl nicht mit dem Leben davonkommen. Die schreckliche That ereignete sich in der Wohnung von Charles Nathan, dem Schwiegervater Roses, No. 284 Lenox Ave. Rose und seine Gattin hatten seit dem letzten Juli getrennt gelebt, und die Frau hatte auch das vierjährige Söhnchen zu ihrem Vater mitgenommen. Ihr Gatte hatte in den letzten Tagen wiederholt vergebliche Versuche gemacht, seine Frau zur Rückkehr zu bewegen.

(Später:) Rose ist ebenfalls an seiner Wunde gestorben. Er war 34, und seine Gattin 33 Jahre alt.

Muthmaßliches Wetter.

Der erste Sonntag des neuen Jahres verwässert?

Washington, D. C., 6. Jan. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht.

Drohendes Wetter und Regenschauer am Sonntag. Schön am Montag. ...westliche und dann westliche ... Temperatur wenig verändert.

Kampf zu Ladysmith.

Die Briten behaupten, daß die Buren zurückgeworfen worden seien. —Indeß dauert der Kampf noch immer fort. — Buller sitzt noch südlich vom Tugela, — aber bald??—Die Lage im Kapland. — Nirgends können die Briten zum Angriff vorgehen. — Die Creuzot-Geschützfabrik will John Bull nichts liefern.

London, 6. Jan. Die, am Samstagnachmittag eingetroffene britische Angabe aus Ladysmith, Natal, daß die Buren zu früher Morgenstunde einen Hügel auf der westlichen Seite der Stadt angegriffen hätten, aber mit schwerem Verlust zurückgeschlagen worden seien, hat die Stimmung dahier sehr gehoben. Obgleich weiter keine Einzelheiten darüber eingetroffen sind, hält man den Bericht, welcher direkt von General White kommen soll, für absolut wahr, und man glaubt ferner, daß eine Niederlage der Buren in jener Position wiederum eine Verlängerung der Sicherheit von Ladysmith auf unbestimmte Zeit bedeute. Mittlerweile wartet man aber mit Begierde auf eine offizielle Bestätigung obiger Angabe.

London, 7. Jan. Wie man im britischen Kriegsamt erfährt, besagt der vollständige Bericht von General White über den Angriff der Buren auf die britische Hügel-Position an der westlichen Seite von Ladysmith Folgendes: Der Feind machte den Angriff um 2.45 Uhr Samstagmorgen auf „Caesars Camp", welches von einer beträchtlichen Streitmacht britischer Truppen mit einer Anzahl Geschütze besetzt war. Die Buren brachten eine unerwartet große Streitmacht in Aktion, und der Angriff hatte stark den Charakter einer Ueberraschung. Obwohl das Feuer der Briten sehr genau und verhängnißvoll war, wurde das Vorrücken der Buren kaum behindert, bis dieselben eine Stellung erreicht hatten, die ihnen den Besitz des angestrebten Hügels beinahe sicherte. Aber das anhaltende Feuer der Briten gab doch den Ausschlag, und der Feind war genöthigt, sich zurückzuziehen. Mittlerweile wurde vom Feind auch ein Angriff auf die östliche Seite des Hügels gemacht; aber die britischen Geschütze zwangen auch hier die vordringenden Buren zum Rückzug. Am Schluß sagt übrigens General White, daß der Kampf noch immer fortdaure.

Paris, 6. Jan. Die Schneider'sche Geschützfabrik in Creusot gibt unumwunden zu, daß sie sich weigerte, der britischen Regierung Geschütze zu liefern, also darin weniger „geschäftsmännisch" handelte, als der Kanonenkönig Krupp in Essen.

Berlin, 7. Jan. Eine Depesche aus Essen besagt: Die Krupps stellen in Abrede, daß sie den Briten in Südafrika Waffen lieferten. Sie sagen, es seien keine britischen Bestellungen bei ihrer Firma für Ablieferung außerhalb Englands gemacht worden. (Die Bestellungen an sich leugnen sie also nicht.)

Camp Frere, 6. Jan. Eingeborene, welche in das britische Lager kommen, sagen, die schweren Geschütze des britischen Flotten-Kontingentes hätten zwei der Buren-Kanonen demolirt.

Rom, 6. Jan. Das Blatt „L'Italie" will aus bester Quelle wissen, daß Buren-Offiziere versuchten, ein Dampfschiff in Genua zu pachten.

Kapstadt, 6. Jan. Offizielle britische Berichte, welche hier eingetroffen sind, besagen, daß die Kämpfe zu Colesberg noch immer fortdauern. Einige Gefangene der Briten sagen, die „Erfolge" der britischen Armee hätten eine vollständige Veränderung der Taktik der Buren verursacht, welche beschlossen hätten, keinen Angriff mehr auf die britische Front zu machen.

Die Kunde von dem Mißerfolg des Oberst Baden-Powell bei seinem kürzlichen Ausfall aus Mafeking hat hier große Unbehaglichkeit verursacht, und die Ankunft von General Roberts und General Kitchener wird von den Militärbehörden und dem Publikum daher mit Begierde erwartet. Dieselben werden nächste Woche eintreffen.

Kapstadt, 6. Jan. Wieder ist hier ein unbestätigtes Gerücht verbreitet, daß General French Colesberg besetzt habe.

London, 7. Jan. Samstagnacht verlautete, daß angesichts des Ernstes der Lage das britische Parlament schon diesen Monat wieder zusammentreten solle, statt erst im Februar.

Berlin, 6. Jan. Der portugiesische Gesandte in Berlin, Dr. de Pindella, sprach in einer neuerlichen Unterredung die Ansicht aus, daß England in Wirklichkeit sehr daran gelegen sei, bald Frieden mit den Buren zu schließen, und er fügte hinzu, nach dem Krieg werde die Transvaal-Republik bessere Aussicht, als England haben, die Delagoa-Bai zu erwerben, die bis jetzt Portugal gehört. Er gab außerdem zu verstehen, daß alle Gerüchte, als ob Portugal zu einem bindenden Abkommen mit England wegen der Delagoa-Bai gelangt wäre, grundlos seien, da ja ein solcher Ausverkauf die portugisischen Kolonisten nur der Gefahr von Buren-Angriffen aussetzen könnte.

In dieser Verbindung ist auch erwähnenswerth, daß die britische Angabe, wonach die Schiedsrichter in dem bekannten britisch-portugisischen Streitfall im Begriff seien, ihre Entscheidung abzugeben, auf's Neue in einem Telegramm aus Zürich als unbegründet bezeichnet wird. Die Depesche fügt hinzu, daß beide Parteien bemüht seien, die Geschichte ein weiteres Jahr hinzuziehen.

London, 6. Jan. Die Kriegsnachrichten der ganzen vergangenen Woche waren dürftig und unbefriedigend (vom britischen Standpunkt). Der Bericht über French's angeblichen Sieg zu Colesberg, Kapland, war offenbar „verfrüht," und das Interesse an French's Angaben schwindet immer mehr, je deutlicher ihr belangloser Charakter hervortritt.

Es scheint, daß sowohl French, wie Gatacre einfach damit beschäftigt sind, den Feind so viel wie möglich zu beunruhigen und eine möglichst günstige Lage für Lord Roberts, den neuen Oberkommandanten, zu schaffen suchen, wenn derselbe nebst den Verstärkungen auf dem Kriegsschauplatz eintrifft.

Ziemlich gewiß ist, daß Lord Roberts seinen Feldzug von Queenstown oder von einer anderen geeigneten Operations-Basis in der Kapkolonie aus führen, und daß er in der Richtung operiren wird, welche ursprünglich von General Buller für einen Einfall in den Oranje-Freistaat vorgezeichnet war, ehe Buller durch die bedenkliche britische Sachlage in Natal wegberufen wurde.

Weder French, noch Gatacre ist auf eigene Faust imstande, irgendwelche Angriffs-Operationen gegen die Boeren zu betreiben, sodaß vorläufig die Kämpfe in der Kapkolonie hauptsächlich auf Scharmützel beschränkt bleiben werden, während die britischen Generäle behufs Erlangung besserer Stellungen operiren.

In vielen Kreisen dahier hält man an dem Glauben fest, daß General Buller die nächste wichtige Schlacht bei einem zweiten Versuch, Ladysmith Entsatz zu bringen, auskämpfen werde. Die fünf Bataillone der 5. Division, unter Warren, haben sich seiner Streitmacht angeschlossen, und es wird berichtet, daß er noch 18 Geschütze mehr erhalten hat. (In der vorigen Schlacht am Tugelafluß hatte er bekanntlich 11 Geschütze verloren.)

Seine Thätigkeit bekundet sich durch das lebhafte Bombardiren der Boeren-Schanzen, welches Tag für Tag im Gange ist und für die Einleitung zu einem neuen großen Angriff gilt.

Die Buren haben ihre Stellung am Tugelafluß entlang verbessert, und Buller wird bei der zweiten Schlacht thatsächlich für seinen Ruf zu kämpfen haben. Diese zweite Schlacht dürfte alle vorigen Kämpfe dieses Krieges in den Schatten stellen, — wenigstens dürfte sie blutiger, als alle diese werden!

Bullers Streitkräfte werden jetzt auf 22,000 Mann Infanterie, 3500 Mann Kavallerie, 2000 Mann Artillerie und 70 Geschütze geschätzt. Joubert soll 18,500 Mann berittener Infanterie, 1500 Mann Artillerie und 60 Geschütze haben.

Die Lage zu Mafeking, im nördlichen Kapland, scheint unverändert zu sein, obwohl man befürchtet, daß jeden Tag die Nachricht von seiner Kapitulation eintreffen könnte. Indeß heißt es in einer Depesche aus Kapstadt, daß Oberst Plumer, welcher 2000 Berittene aus Rhodesia befehligt, am 1. Januar zu Mochudi eingetroffen sei. Mochudi liegt nur etwas über 100 Meilen nördlich von Mafeking, und es gilt für möglich, daß Plumer imstande sein werde, die Belagerung von Mafeking aufzuheben und Oberst Baden-Powell und seine Garnison zu retten.

Depeschen bezüglich der aufständischen Stimmung unter Einwohnern der Kapkolonie sind diese Woche nicht so zahlreich eingelaufen, da die Korrespondenten sich mehr um drohende Aufstände von Zulus und anderen Eingeborenen gekümmert haben. (Soweit nämlich der britische Zensor ihre Berichte überhaupt durchläßt.)

New York, 6. Jan. Der Buren-Agent Gustav Simon, welcher an der Ecke von Mulberry und Houston Str. sein Hauptquartier hat, beginnt, Befürchtungen zu fühlen, daß man seine persönliche Freiheit antasten könnte, ehe er seine Aufgabe erfüllt hat, und er ist bereit, seine Schankwirthschaft nebst Zigarrengeschäft aufzugeben und nach dem Transvaal zurückzukehren. Britische Geheim-Agenten, sagt er, machen seinen Geschäftsplatz unsicher, und er fügt hinzu: „Soweit lediglich meine Person in Betracht kommt, habe ich nichts zu fürchten. Ich verletze kein völkerrechtliches Gesetz, und ich beschäftige mich ausschließlich damit, Leute für den Dienst des Rothen Kreuzes zu engagiren und abzusenden, welche man in meinem Vaterlande jetzt sehr nothwendig braucht. Sowohl Aerzte, wie Verwundeten- und Krankenpfleger werden dort dringend bedurft, und es ist nichts Ungesetzliches, ihm solche zu senden; doch möchte ich nicht, daß durch eine fälschlich aufgebauschte Anklage diese nothwendige Arbeit Unterbrechung leide".

Southampton, 7. Jan. Der Dampfer „Dunvegan Castle" traf mit einer Anzahl britischer Offiziere und Mannschaften von Südafrika hier ein. Unter denselben war auch Oberst Yule, welcher die britischen Truppen bei dem Rückzug von Dundee befehligt hatte. Da die Ankunft des Dampfers nicht erwartet wurde, so fand keine besondere Kundgebung statt, und die invaliden Offiziere und Gemeinen wurden in aller Stille gelandet.

London, 7. Jan. Die britische Antwort auf die Vorstellungen der amerikanischen Regierung wegen der Beschlagnahmung amerikanischen Mehles in südafrikanischen Gewässern ist Samstagabend dem Botschafter Choate zugestellt worden.

(Vergleiche auch die Berliner Nachrichten: „Wovon Deutschland spricht!")

Inland.

Die Philippinenfrage.

Will Otis nicht Aguinaldo fangen?

New York, 7. Jan. Eine Spezialdepesche aus Manila meldet: Es ist hier ein offenes Geheimniß, daß Gen. Otis gar nicht will, daß Aguinaldo gefangen genommen werde. Denn er fühlt, daß Aguinaldo's Entkommen es der Administration ermöglichen würde, ein heikles Problem zu vermeiden, nämlich das Problem: was sie mit Aguinaldo anfangen soll? Otis soll sehr in Verlegenheit gewesen sein, als die Amerikaner vor Kurzem so nahe an Aguinaldo herankammen, und er soll es General Young sehr verübelt haben, daß derselbe auf eigene Faust $500 für die Ergreifung Aguinaldo's oder für entsprechende Information ausschrieb.

Jeder amerikanische Offizier indeß, der sich im Felde befindet, ist nach wie vor auf die Ehre versessen, Aguinaldo einfangen zu können. Doch ist es mehr als fraglich, daß es so weit kommt.

Die Verzögerung des amerikanischen Vordringens in der Provinz Cavite wird scharf kritisirt. Sie hat den Filipinos eine werthvolle Erholungs-Frist gegeben.

Wegen der Bier-Ausgaben

Entzweit sich ein deutscher Pastor mit seiner Kirchenverwaltung.

New York, 6. Jan. Rev. Hermann Rippe, von der lutherischen St. Stephanskirche, hat sich entschlossen, das Pastorat niederzulegen. Er hatte dem Verwaltungsrath der Kirche erklärt, daß er mit 12½ Dollars pro Woche nicht imstande sei, eine Frau und 6 Kinder anständig zu erhalten. Daraufhin verlangte der Verwaltungsrath eine Rechnungs-Ablegung über seine Ausgaben. Der Pastor lieferte eine solche, und dieselbe enthielt auch folgenden Posten: „Für Bier, $3". Das war dem Verwaltungsrath genug, er prüfte die Geschichte nicht weiter und verlangte die sofortige Amtsniederlegung des Pastors. Hr. Rippe erklärt, jeder gute Deutsche trinke Bier, und die besagte Ausgabe für dasselbe sei für ihn und seine große Familie sicherlich nicht zu viel. Er sieht sich jetzt nach einer Stellung als Verkäufer um.

Lohn-Erhöhung

Für die Angestellten einer Stahlfabrik.

Worcester, Mass., 6. Jan. Die Arbeiter der hiesigen Fabrik der „American Steel & Wire Co.", etwas über 2000 Mann, wurden von einer Lohn-Erhöhung im Betrage von 7½ Prozent in Kenntniß gesetzt. Auch will die Gesellschaft eine Geldsumme, welche sich auf 2½ Prozent der gesammten Lohnliste für dieses Jahr beläuft, als einen Versicherungs-Fonds anlegen.

South Manchester, Conn., 7. Jan. Die 350 Seidenweber in der Fabrik der Gebr. Cheney, welche behufs Lohnerhöhung um ¼ Cent pro Yard an den Streik gegangen waren, sind zur Arbeit zurückgekehrt, nachdem ihre Forderungen bewilligt worden waren.

Bankerott.

Eine Ackerbaugeräthe-Fabrik.

Lewiston, Me., 6. Jan. Die „S. Whitman Agricultural Works" in Auburn, eines der wichtigsten Geschäfte daselbst, haben Bankerott angemeldet. Es werden noch keine Angaben über die Höhe der Bestände und Verbindlichkeiten gemacht; doch wird versichert, daß die Gläubiger nichts verlieren würden.

Boston, 6. Jan. Horace, Partridge & Co., Händler in Turn- und Athletiker-Geräthen, haben mit $100,000 Verbindlichkeiten Bankerott gemacht. Die Bestände sind nominell ebenso hoch.

Zwei Todte, drei Verletzte

Durch die Explosion einer Erdöl-Lampe.

Philadelphia, 7. Jan. In der Wohnung von John Hughes explodirte Samstagnacht zu später Stunde eine Petroleumlampe, und zwei Kinder von Hughes, eines von 6 Jahren und ein Säugling von 4 Monaten, verbrannten dabei, während zwei andere Kinder und der Vater selber schwer verletzt wurden. Die Explosion verursachte eine Feuersbrunst, welche sehr rasch um sich griff, und die beiden umgekommenen Kinder hatten in einem oberen Zimmer geschlafen.

Einbruch bei einem Richter.

Quincy, Ill., 7. Jan. Einbrecher sprengten den Geldschrank im Bureau des Richters Wm. Heckenkamp mit Nitroglyzerin auf und erbeuteten $20,000 in Noten sowie $100 in Baargeld. Die Noten gehörten der St. Aloysius-Waisenhaus-Gesellschaft. Dieser Einbruch wurde am hellen Tag verübt, wä... Richter sich beim Mittag... und, und die Kerle ent... unbehelligt mit ihrer ... hat noch keine Spur von

Vergiftungs-Sensation.

Wieder ein New Yorker Geheimniß.

New York, 6. Juni. Ein, anscheinend ziemlich plumper Versuch, Jemanden durch Sendung von Apfelmost, in welchen Karbolsäure gethan worden war, zu vergiften, beschäftigt gegenwärtig die Brooklyner Polizei. Die Geschichte ist schon mehrere Tage alt, wurde aber bis heute geheim gehalten.

Als am Mittwochabend ein 15jähriger Junge, Namens Daniel F. Bell, welcher in dem Haus Nr. 1177 Dritte Avenue in Brooklyn wohnt, von der Schule heimkam, trat auf der Straße eine Frauensperson mittleren Alters auf ihn zu und fragte ihn, ob er 10 Cents verdienen wolle. Der Junge antwortete mit Ja. Darauf übergab ihm die Frau eine Flasche, die in braunes Papier gewickelt war, und sagte, er solle sie der Frau im Zuckerwaaren-Laden des nächsten Häuser-Geviertes abliefern. „Sage ihr aber nicht, daß ich es geschickt habe," fügte sie hinzu, „sage ihr, es komme vom Schankwärter White."

Der Junge trug die Flasche an den bezeichneten Platz, welchen Frau Nanette Siefried betreibt. Diese sagte, sie kenne keinen Hrn. White, und es müsse ein Irrthum vorliegen, ließ sich aber doch bewegen, die Flasche vorläufig zu nehmen. Es schien eine Flasche Whisky zu sein. Ehe Frau Siefried das Geschäft für den Abend zumachte, nahm sie die Flasche vor und roch hinein. Der Geruch kam ihr verdächtig vor, und es stellte sich dann heraus, daß die Flasche Karbolsäure-Krystalle enthielt, welche ganz oder theilweise in Apfelmost aufgelöst waren. Die Sache wurde der Polizei übergeben, welche den Jungen fand und ausfragte, ohne aber weitere Aufklärung auf diese Weise zu erhalten.

Gegenüber dem Laden der Frau Siefried befindet sich ebenfalls ein Zuckerwaaren-Laden, welcher von Frau Conniff und ihrer Tochter Katherine betrieben wird. Bei dieser wohnte ein gewisser John White. Am Dienstagabend kam, wie Katherine Conniff sagt, eine Frau in den Laden und wollte, daß ihre Mutter Hrn. White aus dem Hause werfe; sie sagte, der Mann habe sie schnöde verlassen. Indeß wurde dieses Verlangen nicht erfüllt. So wird wenigstens im Conniff'schen Laden erzählt. Wenn dies wahr ist, so könnte das Gift für Frau Conniff oder ihre Tochter bestimmt gewesen und aus Versehen an Frau Siefried gelangt sein.

Indeß hat weder die geheimnißvolle Frauensperson selber, noch Herr White bis jetzt ausfindig gemacht werden können.

„Die zweite Frau".

Mount Vernon, N. Y., 7. Jan. Das Geheimniß der unglücklichen That des Sprachen-Professors Alfred Morrisson, welcher in der Nacht des 28. Dezember, angeblich in somnambulem Zustand und von Einbrechern träumend, seine Gattin niederschoß und tödtlich verwundete, verdichtet sich noch mehr. Seinem eigenen neuerlichen Geständniß nach ist Morrisson Bigamist. Er hatte 1881 ein Frl. Archer in New York geheirathet und nach einigen Jahren verlassen, worauf er hierher kam und sich auch hier verheirathete. Es scheint, daß der Professor seine Gattin No. ... in New York öfter besucht hat. Diese und andere Angehörige sollen nichts von einer zweiten Verheirathung gewußt haben, bis obige Schießerei sich ereignete. Auf den Rath seines A...walts verweigert Morrisson alle ferneren Erklärungen.

Kein Grund zur Angst.

Boston, 6. Jan. Die Bakterienkenner des städtischen Gesundheitsrathes haben nach einer Untersuchung offiziell versichert, daß Mazpur, der australische „blinde Passagier", welcher mit dem britischen Dampfer „Fitz Clarence" hier eingetroffen war, nicht an der asiatischen Beulenpest leide. Denn die Ratten, denen man etwas von seinem Blut eingespritzt hatte, erfreuen sich nach wie vor der besten Gesundheit, und daher kann nach Ansicht dieser Doktoren der Mann jedenfalls nicht die Beulenpest haben. Das genannte Schiff wird am Montag aus der Quarantäne freigegeben werden. An was für einer Krankheit übrigens Mazpur thatsächlich leidet, davon hat keiner der Aerzte eine Idee.

Für den Lawton-Fonds.

Washington, D. C., 7. Jan. Die thatsächlichen Beiträge zu dem Fonds für die Hinterbliebenen des Generals Lawton belaufen sich jetzt auf nahezu $50,000. Mit den Geldern aber, welche an verschiedenen Orten gezeichnet und noch nicht eingesandt sind, erreicht der Fonds die Höhe von etwa $58,000. Man glaubt jetzt, daß genug zusammenkommen werde, um nach Abzahlung der Hypothek auf das Lawton'sche Heim zu Redland, Cal., noch et... $50,000 für die Wittwe übrig zu ...sen. In drei Wochen ist mehr für ...sen Fonds eingegangen, als seiner... für das Dewey-Heim in sechs M...ten. Natürlich waren auch die ...stände in beiden Fällen wesentlich ...schieden.

Erschießt sich.

Peoria, Ill., 7. Jan. Clarence E. Case, ein wohlhabender Geschäftsmann, hat sich erschossen. Sein Gesundheitszustand und der Tod seiner Tochter werden als Ursachen der Verzweiflungsthat bezeichnet.

Lokalbericht.

Stadt und County.

Anwalt Wm. C. Malley der neue Wahl-Commissär.

Ein weiteres Amendement zu der neuen Northwestern Hochbahn-Ordinanz.

Die ärztlichen Schul-Inspektoren beginnen morgen ihre Thätigkeit.

Bevorstehende Fertigstellung des Landtunnel-Systems.

Countyrichter Carter hat gestern, auf Empfehlung des republikanischen County-Zentralausschusses hin, den Anwalt Wm. C. Malley zum Mitglied und Präsidenten der Wahlbehörde ernannt, als Nachfolger des jüngsthin verstorbenen Hope Reed Cody. Der neue Wahlkommissär ist Mitglied der Advokaten-Firma Moran & Mayer und seit 28 Jahren im Town Hyde Park ansässig.

* * *

Eine Abordnung von 50 Grundeigenthumsbesitzern aus Argyle Park, Buena Park, Edgewater, Sheridan Park und anderen Nordseite-Vororten sprach gestern beim Mayor vor und drückte den Wunsch aus, daß die neue Northwestern Hochbahn-Ordinanz dahin amendirt werde, daß die bis zum 31. Mai d. J. fertigzustellende Bahnstrecke bis Wilson Ave., und nicht nur bis Montrose Boulevard, gehe, da dies im Interesse der dortigen Anwohner liege, die fest darauf gebaut, daß sie für ein Fahrgeld im Betrage von 5 Cents nach der Stadt befördert werden würden. Der Bürgermeister versprach den Herren, dafür sorgen zu wollen, daß die Ordinanz in diesem Sinne amendirt werde. In der Abordnung befanden sich die Aldermen Griffith, Schlake und Butler, Lincoln-Parkkommissär Lloyd J. Smith, sowie die Herren E. P. Chatfield, A. O. Sexton, J. A. Rees, D. T. Flanney, John J. Healey, David Becker, H. W. Bartling und Fred Tucker.

* * *

Morgen werden die 50 ärztlichen Schul-Inspektoren ihre Thätigkeit, die sich auf die Ermittelung von ansteckenden Krankheiten unter den Schulkindern erstreckt, beginnen. Sie erhielten gestern Nachmittag von Dr. Christopher, dem Vorsitzer des Schulzwangs-Ausschusses der städtischen Erziehungsbehörde und von Gesundheitskommissär Dr. Reynolds die nöthigen Anweisungen, wobei ihnen besonders scharf eingeprägt wurde, daß sie mit der Behandlung kranker Schüler nichts zu thun, sondern nur die Thatsache der Erkrankung und die Art der Krankheit festzustellen hätten.

Der betreffende Inspektor ist verpflichtet, tagtäglich jeder Schule in seinem Bezirk einen Besuch abzustatten.

* * *

In wenigen Wochen wird der neue Northwestern-Landtunnel, welcher die Carter H. Harrison-Crib mit der an Springfield Ave. und Bloomingdale Road befindlichen neuen Pumpstation verbindet, fertiggestellt sein. Man hofft bis morgen die Verbindung der beiden Schachte auf der Nordwestseite vollendet zu haben, doch muß noch 700 Fuß Mauerwerk aufgeführt werden, ehe das Wasser in den Tunnel eingelassen werden kann.

Die Herstellungskosten des gesammten Tunnelsystems, welches den Nordwest- (Weir - McKechney) und den Südwest- (Duffy) Tunnel einschließt, belaufen sich auf 4 Millionen Dollars.

* * *

Da Zivildienstkommissär Carroll zur Zeit außerhalb der Stadt weilt, so mußte gestern die weitere Untersuchung der bekannten Anschuldigungen, welche Alderman Fowler gegen gewisse Straßenpflaster-Inspektoren erhebt, ausgesetzt werden. Aus demselben Grunde konnte auch die geplante Besichtigung der Pflasterungsarbeiten an W. Lake Straße nicht vorgenommen werden. Erst nach Carrolls Rückkehr, etwa in Wochenfrist, soll die Untersuchung wieder aufgenommen werden.

Wollen unschuldig sein.

In dem Prozeß gegen John Leski, Adolf Brandt, John Gayout und Theodor Kowalski, welche angeklagt sind, den in der Vorstadt Evergreen Park ansässigen William Niemann beraubt zu haben, wird morgen mit der Beweisaufnahme begonnen werden. Brandt hat zwar gestanden, mit seinen Mitangeklagten nach der Farm Niemanns, seines Schwiegervaters, hinausgegangen zu sein, er erklärt jetzt aber, daß er sich weigerte, an der Beraubung Theil zu nehmen und daß er, während das Raubattentat nahe dem Niemann'schen Hause verübt worden sei, sich eine halbe Meile davon entfernt befunden habe. Gayout leugnet ebenfalls, an dem Ueberfall betheiligt gewesen zu sein, obwohl er von dem Beraubten und seiner Gattin mit aller Bestimmtheit als einer der drei Banditen identifizirt worden ist. Leski und Kowalski wollen ein Alibi nachweisen.

Für den Bundes-Zivildienst.

Sekretär Newton von der Bundes-Zivildienst-Behörde für diesen Bezirk kündigt an, daß am 6. und 7. Februar im hiesigen PostamtPrüfungen für Bewerber um Anstellung als Hilfsarbeiter bei geodetischen und Küsten-Vermessungen stattfinden werden, ebenso am 6. Februar Prüfungen für Bewerber um Anstellung als Zeichner im geologischen Departement. Am selben Tage findet im Bureau des Regierungs-Baumeisters zu Washington eine Prüfung für Architekten statt, welche als Berechner von Baukosten in den Bundesdienst zu treten wünschen. Anmeldungen sollten sofort an dieZivildienst-Kommission in Washington gerichtet werden.

Gute Aussichten.

Der entsprungene und wieder eingefangene Curtis darf auf Begnadigung hoffen.

Man wird sich des Mohren Ed Curtis erinnern, der vor einigen Monaten hier als ein aus einem der Gruben-Gefängnisse des Staates Tennessee entsprungener Sträfling in Haft genommen worden war, nachdem er sich in Chicago fünf Jahre lang untadelig geführt und eine Familie gegründet hatte. Man verglich damals den armen Burschen, der noch im Knabenalter gestanden, als er unter den strengen Gesetzen seines Heimaths-Staates auf dreißig Jahre zu Zwangsarbeit verurtheilt wurde, mit Jean Valjean, dem Helden von Victor Hugos Roman „Les Miserables". Aber Curtis ist besser daran, als jener französische Galeerensträfling aus dem Anfang unseres Jahrhunderts. Er ist zwar nach Tennessee zurücktransportirt worden und hat seine Strafe von Neuem antreten müssen, ganz verbüßen müssen wird er aber dieselbe nicht, nicht einmal zu einem längeren Theil. Colonel Waters, der während des spanisch-amerikanischen Krieges das Freiwilligen-Regiment der Chicagoer Mohren geführt hat, ist in Curtis' Interesse nach Tennessee gereist. Er hat dort mit dem Gouverneur und mit verschiedenen Mitgliedern der Begnadigungs-Behörde Rücksprache genommen, und kehrte gestern mit der ihm ertheilten Zusicherung zurück, daß Curtis in Bälde auf dem Gnadenwege seine Freiheit wieder erhalten soll.

Aufregende Jagd.

Als gestern ein gewisser Harry Price zu dem vor der 35. Str.-Polizeistation wartenden Patrouillewagen geleitet wurde, der ihn nach der Bridewell bringen sollte, nahm er Reißaus. Drei Blauröcke verfolgten sofort den Flüchtigen und sandten ihm mehrere Kugeln nach, ohne ihn zum Stehen bringen zu können. An der Jagd nahmen bald zwölf Polizisten, darunter mehrere auf dem Patrouillewagen, Theil, aberPrice zeigte sich als so gewandter Schnellläufer, daß er fortwährend an Vorsprung gewann. Die wilde Jagd verursachte in der Nachbarschaft beträchtliche Aufregung, denn die verfolgendenBlauröcke machten von ihren Revolvern, freilich mit sehr schlechtem Erfolge, ausgiebigen Gebrauch. Endlich gelang es dem Leutnant Egan, den Schnellläufer einzuholen und festzunehmen.

Muthmaßliche Einbrecher.

Die Detektives Michael Magner und James Fitzgerald erblickten gestern Nachmittag an Wabash Ave. und 16. Str. zwei Männer, Namens Leonard Motley und Ed. Lyons, welche ihnen verdächtig erschienen. Als sie auf die Beiden zukamen, ergriffen dieselben die Flucht. Motley flüchtete in ein Haus an Wabash Ave., während sein Genosse auf einen vorbeifahrenden Kabelbahnzug sprang. Magner verfolgte den Ersteren und nahm ihn schließlich nach heftiger Gegenwehr in einem Gäßchen fest. Dreimal versuchte der Desperado von seinem Revolver Gebrauch zu machen, wurde aber rechtzeitig von dem Detektive daran verhindert. Lyons wurde ebenfalls eingeholt und dingfest gemacht. Bei beiden Gefangenen fand man Nachschlüssel vor.

Folgen des schlechten Pflasters.

Während gestern der Nr. 1014 N. Paulina Straße wohnhafte Robert Heimbrecher mit seinem Gespann die Milwaukee Ave. entlang fuhr, gerieth ein Rad des Gefährts vor dem Hause Nr. 466 Milwaukee Ave. in einLoch im Straßenpflaster. Heimbrecher wurde durch den jähen Ruck von seinem Sitz herabgeschleudert, wobei er schwere Verletzungen davontrug. Eine Ambulanz brachte den Verunglückten nach seiner Wohnung.

Kurze Zeit darauf passirte dem Fuhrmann N. A. Swansey, von No. 385 W. Erie Str., an derselben Stelle ein ähnlicher Unfall. Auch er stürzte dadurch, daß das Vorderrad seines Wagens in dasLoch gerieth, von seinem Sitze herab, kam aber mit leichten Verletzungen davon.

Das Primärwahlen-Gesetz.

Der Countyrichter hat gestern auf Ersuchen des republikanischen County-Zentral-Komites seine Entscheidung der Frage abgegeben, ob es der republikanischen Partei-Organisation unter dem Primärwahlen,Gesetz gestattet sei, die Delegaten für die Staats- und die County-Konvention schon bei den Primärwahlen für die im Frühjahr stattfindende Gemeindewahl zu erwählen. Der Richter erklärt, dieses Vorhaben sei gesetzlich nicht ausführbar, weil die betreffende Bestimmung ausdrücklich verfüge, die Primärwahl für dieHerbstwahl müsse in der Zeit zwischen dem 1. April und dem 1. November abgehalten werden.

Bei der Arbeit verunglückt.

An schweren Verletzungen leidend, wurde gestern der 31jährige William Schumacher per Bahn aus Camp Lake, Wis., hierher gebracht und nach dem County-Hospital geschafft. Während Schumacher im Eishause der Firma Oeftling Bros. im genannten Orte beschäftigt war, brach die Aufzugsmaschine zusammen und fiel auf ihn herab. Der Unglückliche erlitt dabei einen Bruch des rechten Armes und des rechten Hüftknochens, sowie schwere Kontusionen am Kopfe.

* Der als „Principals' Association" bekannte alte Verein der Schulvorsteher und Schulvorsteherinnen Chicagos hat gestern beschlossen, seine Organisation neu zu befestigen und für die monatlichen Versammlungen abwechselnd einen der Hilfs-Superintendenten des städtischen Schulwesens für einen Vortrag zu gewinnen.

Aus Eifersucht.

Marie Schauder von ihrem Gatten übel zugerichtet.

Der Unhold gießt einen Kessel siedend heißen Wassers über die Aermste.

Blutiger Messerkampf zwischen Schauder und seinem Kostgänger Jvicridge.

In dem Hause Nr. 8921 Green Bay Avenue spielte sich gestern Nachmittag ein blutiges Familien-Drama ab, dem möglicherweise zwei Menschenleben zum Opfer fallen werden.

Der folgenschwere Streit wurde durch die rasende Eifersucht des Arbeiters Joseph Schauder herbeigeführt, der sich von seinem Weib hintergangen glaubte und sich hierfür an dieser, sowie an dem vermeintlichen Zerstörer seines Eheglücks, dem bei ihm wohnenden Michael Jvicridge rächen wollte.

Schauder, der in den Illinois Stahlwerken beschäftigt ist, kehrte gestern mürrischen Sinnes von der Arbeit heim und begann sofort einen Wortstreit mit seiner Gattin Marie, welche er der ehelichen Untreue bezichtigte. Frau Schauder wies empört die schwere Anschuldigung als völlig unbegrün'et zurück und schickte sich eben an, das Haus zu verlassen, als Schauder, seiner Sinne nicht mehr mächtig, einen auf dem Küchenofen brodelnden Kessel mit heißem Wasser ergriff und den Inhalt seiner Lebensgefährtin über den Kopf goß. Frau Schauder stieß einen markerschütternden Schrei aus und rannte in das Haus ihres nächsten Nachbarn, wo sie, entsetzlich verbrüht, bewußtlos zusammenbrach.

Inzwischen hatte sich Schauder auf seinen Kostgänger Michael Jvicridge gestürzt, welcher der bedrängten Frau zu Hilfe eilen wollte. Beide Männer zogen ihre Messer, und nun entspann sich ein erbitterter Kampf auf Leben und Tod, dem erst die schnell herbeigeholte Polizei ein Ende machen konnte. Schauder blutete aus mehreren klaffenden Schnittwunden im Gesicht und am Kopf, doch auch Jvicridge war schlimm vermessert worden. Beide wurden vorläufig in polizeilichen Gewahrsam genommen.

Frau Schauder liegt jetzt im County-Hospital darnieder. Die Aerzte hegen schwere Besorgnisse um sie, und auch die Wunden ihres Gatten dürften vielleicht einen tödtlichen Verlauf nehmen.

Unter starkem Schutz.

Die Auslieferung Armstrongs vom Staate Washington verweigert.

Nachdem das Staats-Obergericht von Washington sich geweigert hatte, die Auslieferung von Dan Coughlins Handlanger, Wm. Armstrong, auf die Anklage wegen Versuchs der Geschworenen-Bestechung hin, zu bewilligen, weil angeblich ein Formfehler in der Anklageschrift enthalten war, hatte die hiesige Staatsanwaltschaft die Auslieferung des Mannes unter einer neuen Anklage, wegen Bigamie, verlangt. Armstrong hatte nämlich schon vor längerer Zeit seine angetraute Gattin hier sitzen lassen und sich mit einem anderen Frauenzimmer zusammengethan, das ihm auch nach Seattle gefolgt war und dort mit ihm zusammenlebte, als er verhaftet wurde. Gestern Abend nun telegraphirte Hilfs-Staatsanwalt Sprogle, der nach Seattle geschickt worden war, um die Auslieferung Armstrongs zu betreiben, an Staatsanwalt Deneen, daß Gouverneur Rogers auf die Vorstellungen der Anwälte Armstrongs hin es ablehne, die Auslieferung des Flüchtlings anzuordnen. Der Verfolgung desselben wird hierdurch ein Ziel gesetzt.

Bezeichnend ist, daß Armstrong, der ein armer Teufel ist, in Seattle die theuersten Anwälte zur Verfügung hatte. Seine Geliebte wohnt, seit seiner Verhaftung, in einem der ersten Hotels von Seattle. — Es hieß bekanntlich, daß Coughlin und Armstrong ihren Versuch einen Geschworenen zu beeinflussen, im Interesse der Illinois Central-Eisenbahn-Gesellschaft unternommen hätten. Die Bemühungen der Grand Jury, eine Verbindung zwischen den beiden Schächern und der Gesellschaft herzustellen waren ohne Erfolg.

Trauung in der Mayorsoffice.

John Graff, welchen Mayor Harrison gestern auf dem Gnadenwege aus der Bridewell entlassen hatte, wurde von dort direkt nach der Office des Stadtoberhauptes gebracht und daselbst von dem zufällig anwesenden Polizeirichter Sabath mit seiner Braut, Klara Schoenfeld, in die Fesseln der Ehe geschmiedet. Der Mayor fungirte als „Brautjungfer", während Sekretär Tuchband den Brautführer machte. Arm in Arm verließ das glückliche Paar die Stadthalle. Graff war wenige Tage vor der festgesetzten Hochzeit unter einer Geldbuße von $50 nach der Bridewell gesandt worden. Auf inständiges Bitten der Braut begnadigte ihn Mayor Harrison unter der Bedingung, daß er sich unmittelbar nach seiner Freilassung trauen lasse.

Durch einen Hufschlag verletzt.

In der Hufschmiede an 35. Straße, nahe Prairie Ave., wurde gestern Charles Henderson, ein Angestellter der „Standard Oil Co.", durch den Hufschlug eines Pferdes schwer am Kopfe verletzt. Eine Ambulanz brachte den Verletzten nach seiner Wohnung, No. 1554 34. Str.

* Im Sherman House fand gestern eine Versammlung von Mitgliedern der Chicago Dairy Union statt, welche den Kongreß um Erhöhung der Steuer auf Kunstbutter angehen wollen. Die Herrschaften tragen sich mit dem Gedanken an eine Steuer von 10 Cents per Pfund!

Vom großen Graben.

Die Schleusenthore bei Lockport geschlossen.

Beobachtungen in Bezug auf die Stromschnelle im Fluß.

Chef-Ingenieur Isham Randolph hat gestern von Lockport aus die Drainage-Kommissäre telephonisch davon in Kenntniß gesetzt, daß er gemäß den ihm ertheilten Verhaltungsmaßregeln die großen Schleusenthore bei Lockport habe schließen lassen, sodaß die Wasser des Drainage-Kanals vorläufig nicht in das Illinois-Thal fließen können. Dies war von der staatlichen Spezial-Kommission ausdrücklich ausbedungen worden, als dieselbe die Erlaubniß zum Einlassen des Wassers in den nördlichen Theil des Kanals ertheilte. Jetzt hat man nun vorerst ruhig abzuwarten, bis das Wasser das Niveau des Michigan-Sees erreicht hat. Dann wird unverzüglich der Damm an Campbell Avenue mittels einer mächtigen Dampfschaufel entfernt und so die Verbindung zwischen dem Kanalbett und dem Chicago Fluß hergestellt werden, was etwa in Wochenfrist geschehen kann. Sobald diese Verbindung vollendet ist, sollen die Schleusen bei Lockport wieder geöffnet werden, vorausgesetzt, Gouverneur Tanner ist damit einverstanden.

Wie Chef - Ingenieur Randolph weiterhin berichtet, wird die Trennungsmauer zwischen dem alten und neuen Kanal bei Lockport bis heute Abend fertiggestellt sein, was für die Drainage-Kommissäre eine ganz besonders willkommene Nachricht war.

Präsident Boldenweck und mehrere Mitglieder der Drainage - Behörde überzeugten sich gestern an Ort und Stelle davon, daß zur Zeit 55,000 Kubikfuß Wasser die Minute durch die Holzrinne an Kedzie Ave. dem Kanal zugeführt werden.

Die von Tanner eingesetzte Spezial-Kommission wird am nächsten Mittwoch in Chicago zusammenkommen und eine Schluß-Inspizirung des Kanalbaues vornehmen. Man erwartet bestimmt, daß die Kommissäre hierauf dem Gouverneur empfehlen werden, die Erlaubniß zum Einlassen des Wassers in den Illinois-Fluß zu ertheilen.

Recht interessante Beobachtungen hat Hilfs-Ingenieur Warder, vom städtischen Abzugskanal-Departement, in Bezug auf die Stromschnelle des Chicago Flusses seit der Eröffnung des Drainage-Kanals gemacht. In dem betreffenden Bericht an den Oberbaukommissär erklärt Herr Warder, daß er an der Van Buren Straßen-Brücke eine gegen früher bedeutend verstärkte Stromschnelle beobachtet habe; dieselbe betrage dort über 55—60 Fuß die Minute. An der 22. Straße sei die Stromschnelle keine so starke gewesen, etwa 40 Fuß die Minute, während sich das Wasser an der Ashland Avenue-Brücke kaum fortbewegt habe, welche Beobachtung man auch an der nördlich von dort befindlichen Eisenbahnbrücke habe machen können.

Nach Ansicht des Oberbaukommissärs geht aus dem ihm unterbreiteten Bericht deutlich hervor, daß dieStromschnelle unter den Brücken jetzt schon ziemlich beträchtlich sei, zweifelsohne aber noch stärker werden wird, falls erst einmal der Kanal voll angefüllt ist. Dann aber dürfte die Stromschnelle vielleicht der Schifffahrt gefährlich werden, sofern die jetzigen Drehbrücken mit ihren Mittelpfeilern nicht durch Aufklapp-Brücken ersetzt werden, was nach Herrn McGanns Dafürhalten unbedingt geschehen muß.

Entlastet.

Eine Coroners-Jury hat gestern die städtischen Detektives James Madden und James Cody, welche am 24. Dez. den Farbigen Harry Gray an Dearborn und 30. Straße erschossen haben, von jeder Schuld an dem Tode des Genannten entlastet. Der Detektive Cody gab an, er und sein Kollege hätten Gray zu später Nachtstunde mit einem Revolver in der Hand die Straße entlang laufen sehen und ihn deshalb aufgefordert, stehen zu bleiben. Der Farbige habe sich, nachdem sie ihn eingeholt, wieder losgerissen und auf der Flucht mehrere Schüsse auf sie abgegeben, von denen zwei den Madden in die Brust getroffen hätten. Erst dann hätten sie auf Gray geschossen. Ein Mann, Namens William Beale, bezeugte, gehört zu haben, wie der Verfolgte den Detektives zurief: „Ich werde Euch tödten, ehe ich mit Euch gehe!" Die Frau des Erschossenen war bei dem Inquest anwesend, weigerte sich aber, Zeugniß abzulegen. Detektive Madden konnte nicht erscheinen, weil er durch seine Verwundung noch ans Bett gefesselt ist.

Großer Nachlaß.

Im Nachlaßgericht ist gestern das Testament des kürzlich in seiner Wohnung, Nr. 1227 Forest Ave., Evanston, verstorbenen Millionärs H. Burnett zur Bestätigung eingereicht worden. Der Werth des hinterlassenen Vermögens wird mit $950,000 angegeben, wovon nur $200,000 aus Liegenschaften bestehen. Im Testament wird verfügt, daß die Wittwe ein Drittel des beweglichen Vermögens erhält, während der übrige Nachlaß für die vier Kinder von der Illinois Trust and Savings Bank als Trustee verwaltet werden soll. Den beiden Söhnen sind bei ihrer Großjährigkeit je $25,000 auszuzahlen. Die Töchter erhalten, sobald sie großjährig geworden sind, gleichmäßigen Antheil am Einkommen. Dem Vater des Erblassers, William Burnett von Saratoga, N. Y., wird eine Geldsumme von $3000 vermacht.

* Im „Home of the Friendleß" findet am Dienstag Nachmittag eine Konferenz von Vertretern aller Vereinigungen in Cook County statt, welche sich die bessere Unterbringung verwahrloster Kinder zur Aufgabe machen.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Die Marmor - Firma Sherman & Flavin und die Baugewerkschaften.

Kürzere Arbeitszeit für die Chandeliermacher.

Vertheidigungsfonds der Baumaterial-Arbeiter.

Die Marmor-Firma Sherman & Flavin liegt seit etwa neun Monaten mit der Union der Marmor-Arbeiter im Streit, weil sie sich weigert, den Arbeitern in ihrer Fabrik, die viel Material für Marmortäfelungen nach auswärts liefert, durchweg den Chicagoer Union-Lohn von $3.50 per Tag zu zahlen. Die Firma hat unter Anderem den Kontrakt für die Marmor-Arbeit an dem Neubau, welchen das „Methodist Book Concern" an der Monroe Straße aufführen läßt. Der Baugewerkschafts-Rath hat nun auf Betreiben der Marmorarbeiter-Union die Gelegenheit benutzt, um durch Anordnung eines Streiks an diesem Gebäude die Firma womöglich zum Nachgeben zu zwingen. Auf Zureden des Bauunternehmers Sollitt erklären Sherman & Flavin sich nun auch bereit, für alle ihre Arbeit an Chicagoer Bauten Unionleute anzustellen und auch in ihrer Fabrik Unionraten für die Herrichtung von Material zu zahlen, das zur Verwendung in Chicago bestimmt ist. Die Beamten des Baugewerkschafts-Rathes werden sich mit diesen Zugeständnissen vielleicht zufrieden geben und den Streik für beendigt erklären. Thun sie das nicht, so mag wegen des Zwistes mit der genannten Firma späterhin auch die Arbeit an dem Field'schen Neubau, Ecke Clark und Adams Straße, und an dem Gebäude ins Stocken gerathen, welches die Chicago Edison Co. an der Adams Straße aufführen läßt.

Dem Nationalkonvent der Bau-Gewerkschaften, welcher morgen in Milwaukee zusammentritt, werden als Vertreter des hiesigen Bau-Gewerkschaftsrathes die nachgenannten Mitglieder desselben beiwohnen: Edward Carroll, John M. Vail, Hermann Lilien, F. J. Brennan, M. H. Murphy, John M. Mangan, Gus Carter, Fred Pouchot, John A. Philipps, George Bainbridge, James E. Daley, Martin B. Madden und Edward Nockles. Präsident Carroll vom hiesigen Baugewerkschafts-Rath ist zugleich Präsident des National-Verbandes. Als wichtigstes Geschäft wird der Konvention der Antrag zur Erledigung vorliegen, die ganze Organisation der Bau-Gewerkschaften der American Federation of Labor anzugliedern. Die meisten lokalen Verbände der Bauhandwerker gehören übrigens durch ihre Mitgliedschaft in lokalen Zentralverbänden der Federation schon jetzt an.

Die Union der Brückenbauer und Bauschmiede hat in einer jüngst abgehaltenen General-Versammlung die nachgenannten Mitglieder zu Beamten gewählt: F. M. Ryan, Präsident und Geschäfts-Agent; Wm. Shupe, Vize-Präsident; Chas. Bailey, 2. Vize-Präsident; T. Peterson, Schatzmeister; R. Gillian, Protokollführer; W. Darragh, Finanz-Sekretär; Aug. McKey, Ordnungshüter; M. Hogan, Führer; W. Carmody, Wm. Winger und P. J. Dalton, Mitglieder des Aufsichtsrathes; Frank Burk, Jas. Lucy und M. Dalton, Vollziehungs-Ausschuß.

Der Chandelier - Macher - Union ist von nachgenannten Firmen statt der bisherigen zehnstündigen neunstündige Arbeitszeit zugestanden worden, und zwar zu den bisherigen Lohnsätzen: W. S. Edward; R. Williamson; Chicago Gas and Electric Light Co.; W. H. Lau; T. E. Williamson; United States Manufacturing Co.; Western Electric Co.; Newhall & Morgan. Diese acht Firmen beschäftigen zusammen etwa 600 Arbeiter.

Der am Donnerstag erfolgten Einführung der neugewählten Beamten der Holzarbeiter-Union Nr. 17 in ihre Aemter wohnten Präsident Gompers und Vize - Präsident Kidd von der American Federation of Labor bei. Herr Kidd ist zugleich National-Sekretär des Verbandes der Holzarbeiter.

Die Gewerkschafts-Verbände der hiesigen Baumaterial-Arbeiter haben beschlossen, ihre Mitglieder, deren sie etwa 20,000 zählen, mit 10 Cents per Woche zur Gründung eines Vertheidigungs-Fonds zu besteuern. Die eingehenden Gelder werden zunächst den streikenden Arbeitern der Northwestern Terra Cotta Co. und der Winslow Bros. Co. zugute kommen.

Gewinn-Betheiligung.

Herr Henry C. Lytton, der Eigenthümer des „Hub", hat gestern wieder die von ihm eingeführte Vertheilung eines Prozentsatzes seines Geschäftsgewinnes an die Angestellten der Firma vorgenommen. Sämmtliche Mitglieder des Personals erhielten die ihnen im Verhältniß zu ihren Lohnraten zukommende Extra-Vergütung, welche sich auf Beträge von $2.50 bis zu $200 belief. Dem Unterstützungsverein der Angestellten seines Geschäfts hat Herr Lytton auch in diesem Jahre wieder eine größere Schenkung überwiesen.

* Der unter dem Namen „Art Association of Chicago" bekannte Künstlerverein hat sich die Verschönerung der Stadt zur Aufgabe gestellt. In der gestern Nachmittag in der Fullerton-Halle, im Art Institute, abgehaltenen Versammlung des Vereins wurde der Antrag zum Beschluß erhoben, daß ein Fünfer-Komite in der nächsten Sitzung Mittel und Wege in Vorschlag bringen solle, wie man den Unfug der Anbringung von Plakaten in unkünstlerischer Ausführung an Reklamezä[unen] in den Straßen der Stadt abst[ellen] könne.

Schluß eines Dramas.

Selbstmord eines Chicagoer Handlungsreisenden in einem Hotel zu Toronto.

Aus Toronto, Ont., wird gemeldet, daß sich in einem dortigen Hotel, dem „Rossin House", ein Chicagoer Handlungsreisender Namens Abraham Feinberg oder Finberg das Leben genommen habe, nachdem er vorher über sein zerstörtes und fluchbeladenes Leben gejammert. Seine Gattin habe sich von ihm getrennt, soll er geklagt haben, und ein anderes Weib sei um seinetwillen in den Tod gegangen. Kurz vor seinem Ende hatte Feinberg angeblich einen Brief von seiner Schwester erhalten, in welchem diese drohte, daß sie sich tödten würde, wenn er ihr kein Geld schicke. Feinberg sandte das verlangte Geld nicht, obwohl er gegen $800 bei sich gehabt haben soll. An der Leiche hat man indessen nur $2.00 vorgefunden, und die Behörden in Toronto suchen jetzt zu ermitteln, was aus dem Rest von Feinbergs Baarvorräthen geworden ist.

Im hiesigen Adreßkalender ist übrigens weder ein Abraham Feinb'rg noch ein Abraham Finberg zu finden. Der einzige Handlungsreisende Feinberg, welcher darin verzeichnet ist, führt den Vornamen Joseph.

Eine Ausnahme von der Regel.

Mediziner, als Profession betrachtet, sind im großen Ganzen gegen sogenannte „Familienmedizinen" und deren Gebrauch. Dieses ist leicht erklärbar, wenn wir beachten, daß Leute, welche eine zuverlässige Familienmedizin im Hause haben, selten den Arzt gebrauchen. Es ist daher erfreulich, wenn ein Arzt Ehrgefühl genug besitzt, dem Verdienste die Krone zu gewähren und eine Ausnahme von der Regel zu machen. Herr Friedrich Peter, Mulberry, Ark., spricht sich darüber aus wie folgt: „Fornis Alpenkräuter Blutbeleber ist die beste Medizin, welche je nach Arkansas kam. Mein Nachbar, Herr Joh. Roh, hatte entzündlichen Rheumatismus. Zwei Monate war er bettlägerig, ohne ein Glied rühren zu können. Dr. H.... gab wenig Hoffnung auf Wiederherstellung. Eines Abends besuchte ich ihn mit zwei Bekannten und nahm eine Flasche Alpenkräuter Blutbeleber mit. Ich gab ihm sofort eine gute Dosis, und da wir über Nacht blieben, eine zweite um Mitternacht und eine dritte um 4 Uhr Morgens. Er fühlte große Linderung, jedoch seine Frau wollte erst abwarten, was der Arzt sagen würde, ehe sie mir erlaube, mit der Medizin fortzufahren. Als der Doktor kam, war er erstaunt über den Zustand des Patienten. Frau Roh erzählte ihm, was wir über Nacht thaten, worauf er die Frau aufmunterte, mit dem Blutbeleber fortzufahren. Sie folgte dem Rathe des Doktors und hatte die Genugthuung, nach kurzer Zeit ihren Mann als geheilt betrachten zu können." — Vorstehendes gereicht sowohl dem Doktor als auch der Medizin zur Ehre.

Verschoben.

Die Verhandlungen über das Gesuch des wegen Unterschlagung im Amte zu Zuchthausstrafe verurtheilten früheren Staats - Nachlaßverwalters William Young um Bewilligung eines neuen Prozeßverfahrens wurden gestern auf Antrag des Sachwalters des Bittstellers von Richter Brentano bis zum 20. Januar verschoben. Youngs Vertheidiger stellte im Namen seines Klienten das Verlangen, daß dieser, gegen den noch eine Menge ähnlicher Klagen schweben, sofort auf einen dieser Fälle hin prozessirt werde. Dieser Schritt bezweckt, dem Verurtheilten Gelegenheit zu geben, aus dem „Vier-Termin"-Gesetz Vortheil zu ziehen, falls die Prozesse nicht rechtzeitig zur Verhandlung kommen sollten.

* Während der vom 27. Februar bis zum 16. März im Art Institute stattfindenden Ausstellung von Werken Chicagoer Künstler werden nachverzeichnete Vereine daselbst Empfangsabende veranstalten: Arche Club, Chicago Woman's, Portia, Nike, Chicago South Side, Union League, Englewood Woman's, North End, Evanston Woman's Club und Klio Association. Der „Young Fortnightly Club" hat einen Preis von $100 für das beste Oelgemälde ausgesetzt, das von einem Chicagoer Künstler ausgestellt wird. Die „Art Association" wird die Schiedsrichter stellen.

* Im Hause der Farbigen Mary Morlton, No. 55 Eagle Str., wurde gestern Abend der Nr. 100 W. Madison Str. wohnhafte William Holland von drei Männern niedergeschlagen und um seine Baarschaft im Betrage von $12 beraubt. Die Polizei nahm als d[ie] muthmaßlichen Thäter drei Männer, Namens Josef Moulton, Henry Elam und Charles Ellis, in Haft.

Neuer Mordprozeß.

Morgen wird vor Richter Water[man] der Prozeß gegen den des Morde[s] angeklagten Wirth David Koenigsberg von Nr. 2185 W. 38. Str. seinen An[-]fang nehmen. Koenigsberg ersch[oß am] Weihnachtstag des Jahres 18[..] [in] seinem Lokal den 19jährigen [...] O'Brien. Der Angeklagte, welch[er zu] seiner Vertheidigung Nothwehr g[eltend] machen wird, gibt an, O'Brien [habe] kurz vor dem Abfeuern des verh[äng]nißvollen Schusses zu ihm bem[erkt:] „Wenn ich Dir befehle, Dich in den Eisschrank zu scheren, so wirst Du hineingehen." Da er kurz zuvor nach der bekannten Eisschrank - Methode von Banditen beraubt worden sei, so habe er befürchtet, O'Brien trage sich mit derAbsicht, ihn zu überfallen. Derselbe hätte dann plötzlich seinen—Koenigsbergs—Bruder Nathan angepackt und versucht, ihn auf den Boden zu werfen. Als auch mehrere anwesende Freunde O'Briens sich auf seinen Bruder gestürzt hätten, habe er auf die Hilferufe des Ueberfallenen hin eine[n] Revolver gezogen und einen Sch[uß] abgefeuert.

Verlangt Schmerzensgelder.

Der Nr. 2217 West Huron Stra[ße] wohnhafte Schankkellner James Jlo[n]nell hat gestern im Superiorgeri[cht] gegen den Staatssenator Fred Busse eine Schadenersatzklage in Höhe von $25,000 anhängig gemacht. Der Kläger behauptet, Herr Busse habe ihn vor einem Jahre im Verlaufe eines Streites thätlich angegriffen und ihm dabei schwere Verletzungen zugefügt.

Athmete Leuchtgas ein.

In seinem dicht mit Leuchtgas angefüllten Zimmer, im Hause No. 25 Troy Str., wurde gestern Nachmittag der 28jährige Barbiergehilfe John Harmon entseelt im Bett aufgefunde[n]. Das Gas war einem offen gelassene[n] Brenner entströmt. Ob ein unglücklicher Zufall oder Selbstmord vorliegt, konnte bis jetzt nicht mit Bestimmthe[it] festgestellt werden.

Kurz und Neu.

* Der Viehhändler Peter Swanso[n] aus Omaha, gerieth gestern zw[ei] Bauernfängern in die Hände, die ih[n] nach dem Seeufer-Park lockten u[nd] ihm dort beim „Kümmelblättchen" $[...] abnahmen.

* Vor dem „Council of Jewis[h] Women" wird morgen, Montag, Nachmittag Frl. Myra Reynolds von der Chicago University einen Vortrag ha[l]ten über das Thema „Charaktere a[us] dem Volke in der englischen Dichtun[g]. Frau Henrotin wird die Bestrebung[en] der „Consumers' League" erklären.

* Frau J. Fred. Butler in O[ak] Park ist gestern auf einer Spazierfah[rt] zu Schaden gekommen. Ihr Pfe[rd] scheute und brannte durch. Der Wagen stieß an der W. Chicago Ave. mit einem Waggon der Straßenbahn zusammen und schlug um. Frau Butler flog auf's Pflaster und erlitt dabei innerlich schwere Verletzungen.

* Präsident Dowe von derNationa[l] Liga der Handlungsreisenden forde[rt] seine Kollegen auf, zu einem Fonds z[ur] Deckung der Kosten beizusteuern, wel[che] die für den 12. Februar nach Chica[go] einberufene Anti - Trust - Konferen[z] verursachen wird. Beiträge sind [zu] senden an Sekretär Franklin H. We[nt]worth, Unity Building, Chicago.

* Am Fuße der 25. Str. fand[en] gestern Nachmittag zwei Knaben in d[er] Nähe des Seeufers unter eine[m] Mauervorsprung vier Gyps-Form[en] auf. Der Fund wurde der Polizei [der] Cottage Grove Ave.-Station überl[ie]fert, welche feststellte, daß die Abdrü[cke] für die Anfertigung falscher 50 Cent[-] Stücke, Vierteldollars und 10 Cent[-] Stücke bestimmt waren. In einer [der] Formen befand sich ein Stück Bl[ei]. Diese Gegenstände sind jedenfalls [von] Falschmünzern, welchen die Polizei auf den Fersen war, an dem Fundo[rt] versteckt worden.

* Der Versicherungsagent Geor[ge] Eddy war gestern im Prozeß gegen d[ie] der Verschwörung angeklagten Samu[el] Freeman und Genossen der wichtigs[te] Belastungszeuge. Eddy bekundete, J[o]sef Fish, einer der Angeklagten, ha[be] zugegeben, zu dem Versicherungsagen[]ten James Loeb gesagt zu haben, [er] solle Freemans Feuerversicherungsp[o]lice aufheben, denn er schließe aus de[m] Benehmen des „alten Mannes", da[ß] sich bald etwas ereignen würde.

* Diejenigen Mitglieder des una[b]hängigen Förster-Ordens, J. O. [F.,] deren „Höfe" sich aufgelöst haben, w[el]che aber Willens sind, dem Orden w[ie]der beizutreten, werden vom Ober[för]ster Chas. Freese ersucht, sich zu der nächsten Mittwoch, Abends 8 Uhr [in] der Halle Nr. 228 N. Center [Ave.] stattfindenden Versammlung einf[inden] zu wollen.

... und Vergnügungen.

...ste diesjährige Narrensitzung ... „Rheinischen Vereins". — ...e interessante Abendunterhal... der Senefelder.—Willkom... Prinz Karneval! — Mas...bälle des „Isabella Frauenver...", der „Bairisch = Ameri...er", sowie des „Teutonia"= ...nd „Cleveland"=Frauenvereins. — Ein militärischer Geburtstag ...n Freibergs Halle.—Ritter und Damen von Amerika.—Sonstige Vereins=Vergnügungen.

Narren=Sitzung des Rheinischen Vereins.

Alter rheinischer Sitte gemäß, hat das närrische Komite des „Rheinischen Vereins" beschlossen, auch in dieser Maskenball = Saison eine Reihe von Narren = Sitzungen abzuhalten, von denen die erste, mit darauffolgendem Ball, am heutigen Sonntage, Nachmittags um 3 Uhr beginnend, im Yondorfs Halle stattfinden wird. Der El...er=Rath hat keine Mühe gescheut, um ...en diesjährigen Narrensitzungen zu ...länzendem Erfolge zu verhelfen. Um ...ine recht große Anzahl von Närrin...nen und Narren empfangen zu kön...nen, die nach echt heimathlicher Sitte ...em Prinzen Karneval bei seinem dies...maligen Einzug ihre Huldigungen dar...bringen wollen, hat der Verein in die...sem Jahre die geräumige Yondorf'sche Halle, Ecke North Ave. und Halsted Straße, gemiethet. Durch Bühnenauf...führungen und andere Ueberraschungen hofft das Arrangements = Komite den Besuchern genußreiche Stunden ver...schaffen zu können. Präsident Ferdi...nand Kuhlen, Vize=Präsident John Kraemer, der humoristische Sekretär John Dorn, der närrische Hanswurst Joseph Zorn, wie auch die Beisitzer des Narrenrathes Peter Seyl, John Horsch, Joseph Hoppe, Jakob Schoenen, Wm. Holler und John Keller haben sich be...reits mit der Schellenkappe und der Narrenpritsche gewappnet und ihre ...närrischen Ideen unter einander aus...getauscht, um die erste Narrensitzung ...des rheinischen Vereins würdig ab...halten zu können.

Abendunterhaltung der Senefelder.

Am nächsten Sonntag veranstaltet ...er Senefelder Liederkranz unter der ...scheidenen Bezeichnung „Abendunter...haltung" in der Nordseite=Turnhalle ...n Konzert, für welches nachstehendes ...Programm vorbereitet worden ist:

...verture zur Oper „Glöcklein des Eremiten", Maillard (Orchester.)
„Waldharfen", Chorlied mit Tenor=Solo . . Schultz (Senefelder=Liederkranz und H. Scherzer.)
Konzert=Polka, Flöten=Solo . . . . Popp (Hermann Wiesenbach.)
„Loreley", Lied für Sopran" . . . . Liszt (Frl. Mete Ulrich.)
Potpourri aus „Die Wahrsagerin" . . . . Herbert (Orchester.)
„...wellen", Walzer für Männerchor . Ivanovici (Senefelder Liederkranz.)
Ouverture z. Operette „Orpheus in der Unterwelt", Offenbach (Orchester.)
„Jubilate", schwedischer Vesperchor, arr. von Zander (Senefelder Liederkranz.)
„An der Weser", Lied für Tenor . . . . . Pressel (J. Rieth.)
Violin=Solo „Faust"=Phantasie . . . . Alard (Heinrich Nürnberger.)
Humoristisches Quartett, „Ersatzreserve von Knüppelsdorf" . . . . Kron (H. Scherzer, A. Palmer, W. Kracke, H. Hieber.)
„Wer ist unser Mann", Lied für Männerchor, Zöllner (Senefelder Liederkranz.)

Der Anfang der Abendunterhaltung ...st auf 8 Uhr festgesetzt worden. Nach ...derselben selbstverständlich Ball.

Sechster großer Preis=Maskenball.

Urfidel und echt karnevalistisch wird ... am nächsten Samstag Abend in ...er Apollo = Halle zugehen. Veranstal...t doch daselbst der auf der Nordwest...seite seit Jahren durch seine genußrei...chen Festlichkeiten beliebte Isabella=Frauenverein seinen sechsten Preis=Maskenball. Geldpreise, zum Ge...sammtbetrage von $50, werden an die ...besten Gruppen und einzelnen Charak...termasken zur Vertheilung gelangen. Das Arrangements=Komite ist uner...müdlich an der Arbeit, die Vorberei...tungen so umfassend und sorglich zu ...treffen, daß am Abend des Festes auch ...nicht das Geringste verabsäumt sein ...wird, um demselben einen glänzenden ...karnevalistischen Verlauf zu sichern. Eintritt zum Saal: 50 Cents, zur Gallerie 25 Cents die Person.

Bairisch=Amerikanischer=Verein.

Die Sektionen No. 1 ... und des ...irisch = A[illegible] ...n vereint ... Januar [illegible] ...rth Ave. und Sedgwick Str., einen großen Preis=Maskenball gemeinschaft...lich abzuhalten. Den bereits getroffe...nen Vorbereitungen nach zu schließen, verspricht das Maskenfest, wie alle bis...her von diesen Sektionen veranstalte...ten Festlichkeiten, einen großartigen Verlauf zu nehmen. Da die Ge...müthlichkeit der bairischen Lands...leute längst sprichwörtlich geworden ...und da dieselbe namentlich durch ...die Mitglieder des Bairisch = Amerika...nischen Vereins hier in weiteren Krei...sen verbreitet wird, so wird auch dieses ...Mal die Betheiligung an dem Kostüm...ball der Nordseite = Sektionen voraus...sichtlich eine sehr zahlreiche sein und die ...Mühen des Arrangements=Komites in ...der Weise lohnen.

Teutonia=Frauenverein.

...In der großen Wicker Park=Halle, ...501 West North Avenue, wird der ...Teutonia=Frauenverein am nächsten ...tag Abend dem Prinzen Karne...val seine Huldigungen darbringen und ...ein Maskenfest veranstalten, von dem ...ange auf der Nordwestseite rüh...mend gesprochen werden soll. Die ... des Vereins sind als geschickte ...Leiterinnen amüsanter Feste in ... Kreisen bekannt. Dieses Mal ...n sie sich selbst zu übertreffen. ...[illegible]

...herigen gesellschaftlichen Erfolge des blühenden Vereins kennen gelernt haben, wird dieser Einladung mit Freuden entsprochen werden.

Frauenverein „Cleveland".

Der vorgenannte Frauenverein erfreut sich, sowohl durch seine bisher stets genußreich verlaufenen Festlichkeiten, wie auch durch das edle Wohlthätigkeitswerk, das er seit Jahren getreulich verfolgt, eines ausgezeichneten Rufes. Er zählt zur Zeit über 350 Mitglieder und hat ein ansehnliches Vermögen an Baargeld aufzuweisen. Als eine der Haupteinnahmequellen des Vereins hat sich noch immer der alljährlich veranstaltete Maskenball erwiesen. Die zahlreichen Freunde und Freundinnen des Vereins werden auch in diesem Jahre nicht verabsäumen, sich zu dem frohen Feste einzufinden. Dasselbe wird am 20. Januar in Kirchhoff's Halle, Nr. 505 W. North Ave., stattfinden. Mehrere Einzel= und Gruppenpreise sind ausgesetzt und alle Vorbereitungen sind bereits getroffen worden, um den Besuchern einen wahrhaft vergnügten Abend zu gewährleisten.

Soldatenverein der Südseite.

Der Soldatenverein der Südseite, das jüngste Mitglied des Zentralverbandes der deutschen Militärvereine von Chicago und Umgegend, feiert am Sonntag, den 21. Januar, seinen dritten Geburtstag in Freibergs Halle, Nr. 280—284 22. Straße. Das Fest besteht aus Militär=Konzert und Ball, und dürfte, da mit demselben die Erinnerungsfeier an die am 18. Jan. 1871 in Versailles erfolgte Kaiserproklamirung verbunden sein soll, ein richtiges Soldatenfest werden. Das aus den Kameraden Trebien, Miller, Freiberg, Hafner, Feldmet, Hammerschmidt, Bastian, Claus, Lange, Fink, Klaß, Zydrik, Schuft, Derhoefer, Stolz, Linderman, Falzweiler, Heffner, Kühn, Handquist und Good bestehende Arrangements=Komite hat ein überaus genußversprechendes Unterhaltungs = Programm aufgestellt, an dessen Ausführung der Gesangverein Polyhymnia, mehrere leistungstüchtige Solisten und ein vollbesetztes Orchester betheiligt sein werden. Als Hauptnummern dürften sich die lebenden Bilder: „Auf der Wacht", „Heil Kaiser, Dir" und „Die Kaiserproklamation zu Versailles" erweisen.

Ritter und Damen von Amerika.

Der Orden der Ritter und Damen von Amerika, welcher unter den Gesetzen des Staates Illinois am 11. März 1891 inkorporirt wurde, hält am Sonntag Nachmittag, den 14. Januar, in Uhlichs nördlicher Halle, Ecke Clark und Kinzie Str., eine öffentliche Beamten=Installirung, verbunden mit Konzert und Ball, ab. Die Installirung wird von der Großloge geleitet und verspricht eine interessante zu werden, nicht nur, weil die Großlogen=Paraphernalien dabei in Gebrauch kommen, sondern weil nicht weniger als 200 Logenbeamte in ihre Aemter eingeführt werden sollen.

Der Orden, welcher seit sechs Jahren unter der umsichtigen und tüchtigen Leitung des Groß=Präsidenten Herrn Max Rohden steht, dem vorzugsweise der Aufbau des Ordens zu verdanken ist, erfreut sich unter den hiesigen Deutschen einer besonderen Popularität, was die bedeutende Zunahme von Mitgliedern beweist. Auch von Seiten der englisch sprechenden Bevölkerung hat der Orden einen guten Zuwachs erhalten, und es sind bereits Logen, welche nur in der englischen Sprache arbeiten, organisirt worden. Um nun den vielen Deutschen Gelegenheit zu geben, einer Loge des Ordens beizutreten, hat der Groß=Präsident das Eintrittsgeld für solche, welche sich am Tage der Installation der Beamten melden, suspendirt. Aufgenommen werden alle gesunden Männer und Frauen von 18 bis 50 Jahren, die den ihrem Wohnorte zunächst liegenden Logen auf der Nord=, Süd= oder Westseite zugetheilt werden.

Das Konzert, welches von Hugo Schmolls Orchester ausgeführt wird, verspricht ebenfalls eine besondere Anziehungskraft auszuüben, zumal außer mehreren Solisten der West Chicago Männerchor, sowie der gemischte Chor des Ordens mitwirken.

Preis=Maskenball in Schmidts Halle.

Ein aus den Damen Friederike Rose, Albertine Schmidt, Friederike Ahrend, Anna Hefferkamp, Karoline Kempe, Maria Hausburg, Paulina Reichenbach und Christine Webber bestehendes Arrangements=Komite gibt sich die größte Mühe, den am nächsten Samstag in Schmidts Halle, Clybourn Ave. und Leavitt Str., stattfindenden Preis=Maskenball des „Schmidt Pleasure Club" zu einem glänzenden Erfolge zu gestalten. Die Damen haben sich vorgenommen, den Besuchern außergewöhnlich Interessantes auf dem Gebiete des frohen Maskenscherzes zu bieten, und, wenn Frauen sich ernstlich mit Festvorbereitungen beschäftigen, dann führen sie diese auch in umfassender Weise sorglich aus. Die Besucher des Maskenfestes haben somit einen sehr genußreichen Abend zu gewärtigen.

N. S.=Vergnügungsklub K. L. of H.

Der Nordseite=Vergnügungsklub des Ordens der „Ehrenritter und Ehrendamen" hält am nächsten Samstag Abend in der Mozart Halle, Nr. 245 Clybourn Ave., seinen diesjährigen Preis=Maskenball ab. Zwanzig Einzel= und vier Gruppen=Preise sind ausgesetzt worden und werden voraussichtlich einen großen Wettbewerb hervorrufen. $10 in Gold sind als erster Preis für die beste Herren=Gruppe, und eine Kiste edelsten Rebensaftes als solcher für die beste Damen=Gruppe ausgesetzt worden. An karnevalistischen Belustigungen aller Art wird es nicht fehlen. Auch für die Stärkung des „inneren Menschen" ist in zufrieden... [illegible]

Aurora=Klub=Maskenball.

Der Aurora=Klub veranstaltet am Samstag, den 13. Januar, in der Aurora=Halle, Ecke Milwaukee Ave. und Huron Str., einen großen Preis=Maskenball, bei welchem 20 Preise, darunter 4 Geldpreise, wie nachstehend zur Vertheilung kommen werden: $6.00 für die beste Gruppe; $4.00 für die zweitbeste Gruppe; $5.00 für die beste Damen=Maske, und $5.00 für die beste Herren=Maske. Da der Eintrittspreis auf nur 25 Cents festgesetzt ist und die Arrangeure im Vorbereiten genußbringender Maskenbälle wohl erfahren sind, so steht den Besuchern ein sehr vergnügter Abend in Aussicht. Eintrittskarten sind in der Aurora=Halle zu haben.

Deutsches Theater.

Heute Abend: „Glückspilze", Schwank in drei Akten von Heinz Gordon.

Die Novität, welche heute Abend in Powers' Theater zur Aufführung gelangt, ist das Werk des bühnenkundigen Hrn. Heinz Gordon, eines beliebten Mitgliedes unserer deutschen Theatergesellschaft. Der Schwank ist bereits auf der Bühne des Oldenburger Hoftheaters mit ausgesprochenem Erfolg gegeben worden. In den Besprechungen, welche der Premiere in Oldenburger Zeitungen zu Theil wurde, werden die drolligen Situationen und munteren Einfälle gerühmt, mit denen die Novität ausgestattet ist; ferner wird konstatirt, daß das Publikum den Darstellern, wie dem Verfasser, lebhaften Beifall zollte, der besonders nach den Aktschlüssen so anhaltend und stürmisch war, daß die Hauptdarsteller immer und immer wieder auf der Bühne erscheinen mußten. Die Rollenbesetzung, in welcher das Stück hier in Szene gehen wird, lautet wie folgt:

Mathilde Rabener . . . . Anna Richard
Antonie, } ihre Töchter { . . . . . . Frieda Runge
Johanna, } . . . . . . Elisabeth Bischoff
Dr. Max Werner, ihr Schwiegersohn, Max Rubbeck
Hermann Werner, dessen Onkel . . Otto Strampfer
Dr. Herbert Schumann, Rechtsanwalt . Carl Fischer
Umberto Salderini, Artist . . . . . . Heinz Gordon
Clody Salderini, seine Frau . . . . Paula Wirth
Emma, Dienstmädchen bei Werner . Trude Lobe

Die Theaterkasse wird heute von 10 Uhr Vorm. bis 1 Uhr und Abends von 6 Uhr ab geöffnet sein.

Vereinigte Oesterreicher und Baiern.

Der gegenseitige Unterstützungsverein der vereinigten Oesterreicher und Baiern, welcher auf ein achtzehnjähriges ruhmvolles Bestehen zurückblicken darf, hatte gestern Abend seine Mitglieder — über 250 an Zahl — und seine Freunde zum Maskenball nach Yondorfs Halle geladen. Fast Alle hatten dem an sie ergangenen Rufe Folge geleistet, denn die geräumige Halle vermochte die Menge der anwesenden Festgäste kaum zu fassen. Die große Schaar von Maskirten nahm im Saale den Hauptraum ein und benutzte denselben zur Entfaltung ihres frohen Karnevalstreibens. Besonders zahlreich waren die Ungarn und Ungarinnen, Tiroler beiderlei Geschlechts und die Oberösterreicher in ihrer kleidsamen Tracht vertreten, doch auch an schmucken Baiern und Baierinnen in den bäuerlichen Kostümen ihrer heimathlichen Gaue fehlte es nicht. Die Halle prangte im reichen Fahnenschmuck. Selbst die Vereins=Banner waren entfaltet worden. Das aus den Herren Georg Eichner, Franz Brunner, J. Markowitz und Josef Wolf bestehende Empfangskomite war bis gegen Mitternacht vielbeschäftigt, um alle die Gäste gebührend zu bewillkommnen, welche zum größten Theil schon in ihre Maskengewänder gehüllt anlangten. Das Tanzkomite — die Herren Georg Bogner, Fritz Schneider und Kilian Wude — hatte seine liebe Noth, bei dem ausgelassenen Treiben des lustigen Maskenvolkes die Ordnung im Saale aufrecht zu erhalten. Am besten war das Arrangements = Komite gestern Abend daran. Es hatte seine Pflicht gethan und die Vorbereitungen so vorzüglich getroffen, daß ihm von allen Seiten wohlverdientes Lob gespendet wurde. Es bestand aus den Herren Mathias Pluschkowitz, Vorsitzender; Josef Lucas, Sekretär; Anton Spitzenberger, Schatzmeister; und John Dietrich nebst Frank Friedl, Beisitzer. Das Fest nahm den erwarteten glänzenden Verlauf und währte bis in den frühen Morgen hinein.

Genußreiches Maskenfest.

Die Nord=Amerika = Loge Nr. 1 und die Vorwärts=Loge Nr. 20 vom Orden der „Ritter und Damen von Amerika" hielten gestern zum ersten Male gemeinschaftlich einen Preis=Maskenball ab, und zwar in Heinens Halle, an Larrabee nahe Wisconsin Straße. Der alte Spruch „In der Vereinigung liegt Stärke" bewahrheitete sich auch hier. Die Mitglieder beider Vereine brachten, unter zahlreicher Betheiligung ihrer Freunde, ein Maskenfest zustande, wie es schöner und vergnügter kaum gedacht werden kann. Die Zahl der Masken ließ ebenso wenig zu wünschen übrig, wie die Qualität derselben. Da nicht weniger als vierzig Preise, darunter mehrere werthvolle Gegenstände, ausgesetzt waren, hatten sich Viele in originellen Charaktermasken eingefunden. Das muntere Treiben der Maskenschaar im Saale war für die Zuschauer eine wahre Augenweide; vergnügt ging es auch in den Nebenräumen, besonders an der „Bar", zu; überall herrschten frohes Leben und echt deutsche Gemüthlichkeit. So wurde es den ganzen Abend und die halbe Nacht hindurch gehalten. Kein Mißton störte das schöne Fest. Um das Gelingen desselben hatte sich vornehmlich das aus den Herren Willy Schmidt, Peter Krear, Karl Stenzel, Hermann Schneidenbach, B. Stann und den Damen Minna Labinsky, ... Rutzen, Anna Mickbold, Emilie Krear und Anna ... bestehende Arrangementskomite ... gemacht.

In Damenkleidern.

Erfolgreiches Debut eines jungen Schweden in der Spitzbubenwelt.

Improvisirte Ohnmachtsanfälle als Mittel zum Zweck.

Die Jagd auf den geriebenen Gauner bisher erfolglos.

Treibt sich da in Englewood seit einigen Tagen ein junger Schwede von mädchenhaftem Aussehen mit hellblondem Lockenhaar und rothen Wangen, umher und bethört die Leute in einer Weise, die selbst dem alten Ben Akiba „etwas Neues" sein dürfte. Uebel dürfte es dem genialen Gauner ergehen, wenn er seinen Häschern in die Hände fällt, vorläufig aber hat man ihn noch nicht.

Das ihm von Mutter Natur verliehene zarte Gesichtchen weiß der Spitzbube — denn ein solcher ist der junge Schwede — bestens zu verwerthen. In dem hoch elegant gekleideten „Dämchen", mit dem fest geschnürten Busen und dem verführerisch glatt liegenden „Sturmrock" vermuthen selbst die fashionablen Kleidermacherinnen Englewoods keinen — Mann, zumal wenn sich dieses „Dämchen" neue Kleider bei ihnen bestellt, wie solche nur von den reichsten und verwöhntesten Evastöchtern getragen werden. Die höchst willkommene Kundin läßt sich auch ruhig das Maß nehmen, wenn's dann aber an die „Taille" geht, fällt das Pseudo=Dämchen plötzlich in Ohnmacht. Zu Tode erschreckt läuft die Kleidermacherin in's Nebenzimmer, um ein Glas Wasser zu holen, und diese Gelegenheit benutzt dann der „junge Schwede" im Unterrock, stiehlt schnell, was sich ihm nur immer darbietet und macht sich flugs auf und davon.

Eine ganze Anzahl von Kleidermacherinnen in Englewood sind bereits auf diese Weise dupirt und bestohlen worden, unter Anderen die No. 5745 Princeton Ave. wohnende Frau A. Harris und Frau H. Dorr, von Nr. 5513 Wentworth Ave.

Die Detektives fahnden jetzt auf den fin de siècle-Spitzbuben.

Konzert in der Nordseite=Turnhalle.

Das nachstehende Programm, welches der strebsame Dirigent Karl Bunge für das heute Nachmittag in der Nordseite=Turnhalle stattfindende Konzert vorbereitet hat, besteht ausnahmslos aus gediegenen Nummern. Als von ganz besonderem Interesse dürfte sich jedoch die Nummer 10 erweisen, unter welcher drei Orchesterkompositionen verzeichnet sind, die, mit Benutzung von Nationalweisen der Philippiner, von Komponisten geschaffen worden sind, welche auf den Philippinen=Inseln lange Jahre ansässig waren. Diese Kompositionen werden heute Nachmittag zum ersten Male in Chicago zu Gehör gebracht. Die vollständige Zusammenstellung des Programms lautet wie folgt:

1. Theil.
1. Marsch, „The Stars and Stripes Forever", Sousa
2. Ouverture, „Oberon" . . . . Weber
3. Entr'acte und Ballszene „Charlotte Corday", Benoit
4. Symphonisches Gedicht „Les Preludes" . Liszt

2. Theil.
5. Ouverture, „Mignon" . . . . . A. Thomas
6. Miserere aus der Oper „Troubadour" . Verdi
7. Walzer, „Am Wörther See" . . . . . Koschat
8. Spanische Serenade, „La Paloma" . . Yradier
9. „In dulci jubilo", Studentenlieder=Potpourri, Schreiner

3. Theil.
10. a) „Marcha National Filipina" . . Ave Feliop
b) „La Flor in=nata" . . . . . B. Mazales
c) „Paso de Ampid" . . . . . Ladislou Boams
11. Römische Serenade, „Mandolinata" . Paladilho
12. „Marsch, „König Karl" . . . . . . Eilenberg

Wohlthätigkeits=Ball.

Die Vorbereitungen für den am Dienstag im „Auditorium" stattfindenden großen Wohlthätigkeitsball des israelitischen Jünglings = Vereins sind nahezu beendet. Die Versteigerung der Logen hat gestern Abend unter der Leitung des Hrn. Levy Mayer, im Standard = Klubhause stattgefunden und eine sehr bedeutende Einnahme ergeben. Der festgebende Verein gibt sich der Hoffnung hin, mit dem Balle im Ganzen einen Reingewinn von $50,000 zu erzielen. Von dem Ertrag des Balles sollen sofort zehn Prozent dem Bürgermeister zur Vertheilung an Arme ausgehändigt werden, die während der Wintermonate der Unterstützung dringend bedürftig sind. Die Restsumme wird, wie in früheren Jahren, zur Vertheilung an wohlthätige Anstalten gelangen. Die Beamten des Vereins sind: Sidney Loewenstein, Präsident; Henry C. Schwab, Vize = Präsident; A. W. Meyer, Sekretär; H. S. Simon, Finanz=Sekretär; Adolph Kurz, Schatzmeister; Direktoren: Israel Shrimski, Louis Eckstein, E. F. Meyer, A. M. Snydacker, A. S. Austrian, B. B. Becker, J. J. Loeb, A. F. Pflaum, Ben Auerbach, O. Adler.

Die verschiedenen Komites, denen die Vorbereitungen für den Ball übertragen wurden, sind die nachstehend verzeichneten:

Finanzen: H. C. Schwab, A. M. Snydacker, Israel Shrimski.

Halle: E. F. Meyer, A. J. Pflaum, Benjamin Auerbach, A. M. Snydacker.

Logen: H. C. Schwab, E. F. Meyer, Louis Eckstein, A. S. Austrian.

Presse: Israel Shrimski, Louis Eckstein.

Drucksachen: J. J. Loeb, A. K. Adler, Adolph Kurz.

Bankett: A. M. Snydacker, B. B. Becker, A. W. Meyer.

Postsachen: A. Pflaum, A. Kurz, B. Auerbach, A. K. Adler, H. S. Simons.

Musik: A. S. Austrian, J. J. Loeb, H. S. Simons, A. W. Meyer.

* In dem sechsstöckigen Miethshause Ecke Michigan Avenue und 14. Straße verursachte gestern ein unbedeutendes Feuer in der Wohnung der Frau A. M. Simpson Schaden ... $100 ...

Stiftungsfest der deutschen Veteranen.

Die „Veteranen der deutschen Armee" werden am Donnerstag Abend, den 18. Januar, diesen bedeutungsvollen Tag und zu gleicher Zeit die Wiederkehr ihres Stiftungsfestes, im geschlossenen Kreise in der Schiller=Halle, Schiller = Gebäude, 103—107 Randolph Str., feiern. An der Festlichkeit werden sich außer den Mitgliedern des Vereins und ihren Familien eine Anzahl eingeladener Gäste betheiligen. Da dieses nun das 30. Jahr seit Beginn des deutsch=französischen Krieges ist, und da die Veteranen mit geringen Ausnahmen das 50. Lebensjahr überschritten haben, so wurde bereits vor drei Monaten der Beschluß gefaßt, daß vom Januar d. J. an der Eintrittspreis in den Verein um das Vierfache erhöht werden soll. Solche ehemalige Angehörige irgend eines Theiles der deutschen Armee, welche einen der Feldzüge von 1864—66 und 1870—71 mitgemacht haben, und die dem Verein bis jetzt nicht angehören, können sich nun noch bis zum Freitag, Abend, den 12. Januar, in der Versammlung in Eickes, vormals Jung's Halle, 106 Ost Randolph Str., durch einen Kameraden des Vereins zu den alten Bedingungen anmelden lassen, oder sie können sich in dieser Versammlung persönlich melden.

Der Veteranen=Verein gehört weder dem Bund, Zentralverband, noch irgend welchen anderen deutsch=amerikanischen Verbindungen an, pflegt aber Freundschaft und Kameradschaft mit Allen ohne Unterschied, und die Mitglieder können nach Belieben irgend welchen weiteren Militär= oder anderweitigen Vereinen angehören. Eine sogenannte Sterbe= oder Krankenkasse gibt es bei den Veteranen nicht, dagegen wird jeder verstorbene Kamerad mit Musik und allen militärischen Ehren begraben. Die Versammlungen, welche sich, da es nur wenig Geschäfte zu erledigen gibt, immer zu gemüthlichen Unterhaltungs=Abenden gestalten, finden an jedem 2. Freitag im Monat statt. Die finanzielle Lage des Vereins ist eine sehr gute.

Doppelter Unfall.

Frau Bridget Mooney, eine 79jährige Greisin, wurde gestern Abend an der Kreuzung von Polk und State Straße durch einen Kabelzug umgerannt. Sie fiel auf den „Fender" und blieb so vor dem Tode bewahrt, hat aber schwere Verletzungen erlitten. Man brachte die Frau in eine benachbarte Apotheke. Vor der Thür derselben sammelte sich eine Menge von Neugierigen an, und in dem entstehenden Gedränge stürzte ein gewisser Charles Howard den Kellerhals hinab, wobei er schwer am Rückgrat verletzt wurde. Frau Mooney wohnt Nr. 489 Fifth Ave., Howard Nr. 453 State Str.

Einigkeit=Forum No. 733, H. F. B. O.

In der unlängst vom obigen „Forum" abgehaltenen Generalversammlung sind für das laufende Jahr die folgenden Beamten erwählt worden:: Präsident, Henry Wulff; 1. Vize=Präsident, John Below; 2. Vize=Präsident, Louise Bendfeld; Sekretär, August Bendfeld; Schatzmeister, George Kuhr; Historiker, Henry Thomsen; 1. Führer, Henry Hackenbroch; 2. Führer, Chas. Gertz; Innere Wache, Magdalena Kranke; Aeußere Wache, Frank ...ckenbroch; Direktoren (auf 3 Jahre), John Woodrich, (auf 2 Jahre) Hugo Meyer, (auf 1 Jahr) Andrew Steube. Die Installirung dieser Beamten wird in der ersten Versammlung im Monat Januar erfolgen. Die Loge versammelt sich jeden zweiten und vierten Mittwoch im Monat in der Grand Crossing Turner = Halle, Ecke Dobson Ave. und 75. Straße, und nimmt Personen beiderlei Geschlechts im Alter von 18 bis 48 Jahren gegen geringe Beitrittsgebühr auf. — Am 17. Februar wird die Loge in genannter Halle ihren ersten Ball, verbunden mit allerlei Vergnügungen, abhalten, wozu alle Freunde und Gönner herzlichst eingeladen sind.

War erwerbslos.

Der Maschinenbauer John Spang, ein 43jähriger Mann, hat sich gestern Abend in seiner Wohnung, Nr. 781 W. Superior Str., durch einen Revolverschuß getödtet. Spang war lange arbeitslos gewesen, und das vergebliche Suchen nach Arbeit hatte ihn der Verzweiflung in die Arme getrieben. Gestern Abend hatte er bei seiner Frau, die mit dem Bereiten der Abendmahlzeit beschäftigt war, in der Küche gesessen. Dann war er in das Schlafzimmer gegangen. Gleich darauf ertönte der Knall eines Schusses aus demselben. Als die Frau erschreckt nach... fand sie den Gatten todt auf dem ...n liegend.

...hl Kruzifixe.

... S. Labrowitch, ein Händler ... =Geräthschaften, gestern seine[n] ...tswagen für kurze Zeit in ... Straße unbeaufsichtigt ... hat ein schlechter Mensch ... zwölf Schachteln mit Kru[zifixen] ... Werthe von $300 entwen[det].

* ... Wicker Park = Halle Nr. 501 ... North Ave., findet heute die ... Installirung der neuen Vor... Mitglieder der „Harmonie= Loge ... Ordens der Hermanns= Sch... statt. Ein großes Konzert mit ... dem Ball wird die Feier ... für welche außerdem sonst von einem ... Komite die umfassendsten ... Vorbereitungen getroffen worden ... des Festes 3 Uhr Nach...

Gas=Explosion.

Präsident Nickerson, von der Ersten National=Bank, wurde gestern in seiner Wohnung, Nr. 317 Erie Straße, zu früher Morgenstunde durch einen dumpfen, im Keller ertönenden Knall geweckt. Er muthmaßte, daß sich Einbrecher eingeschlichen hätten und telephonirte nach der Station an Chicago Ave. um Polizei. Als diese angerückt war, stellte es sich heraus, daß Herrn Nickersons Hausmeister, der Schwede John Anderson, im Keller mit Licht nach einem Leck in der Gasleitung gesucht, dasselbe auch gefunden, aber zugleich eine Explosion verursacht hatte, die ihn bewußtlos niederwarf. Bedenkliche Verletzungen hat der Mann nicht erlitten.

Sie konnt' nicht anders.

Im Laden von Siegel, Cooper & Co. wurde gestern Frau Lantie Dusang, eine schmucke junge Wittwe, ertappt, während sie sich ein billiges Jacket aneignete. Sie wurde verhaftet und beklagte während der Nacht im Polizeigefängniß jammernd ihr Schicksal. Sie wüßte nicht, was sie dazu veranlaßt hätte, das werthlose Kleidungsstück an sich zu nehmen; es sei wie ein plötzlicher Drang über sie gekommen, das Ding mitgehen zu heißen. Frau Dusang wohnt an 63. Straße und Michigan Avenue. Ein Bruder von ihr ist bei Siegel, Cooper & Co. als Verkäufer angestellt.

Schwer verletzt.

Frank Craig, Nr. 1211 State Str. wohnhaft, stürzte gestern Abend an der State nahe Congreß Straße eine Treppe hinunter, und erlitt dabei schwere Verletzungen am Kopf und am Rücken.

* In der Gegend von Niles, nordwestlich von Evanston, soll sich ein schwarzer Bär herumtreiben, welcher kürzlich einem Trupp Zigeuner entkommen ist, der sich dort vorübergehend aufgehalten hat.

* Im Quincy=Restaurant, Nr. 252½ Adams Str., ist gestern Abend kurz nach sieben Uhr ein Gast, der sich eben zu Tische gesetzt hatte, am Herzschlag gestorben. Nach Papieren, die sich in den Taschen des Todten vorfanden, war dieser ein Herr Harmon Lee aus dem Städtchen Hibbing in Minnesota.

* In dem vierstöckigen „Omaha"=Miethshause, Nr. 455 55. Str., kam gestern Abend ein Feuer aus, das Schaden im Betrage von $500 anrichtete. Der Verwalter des Gebäudes, Herr Fred. Gailey, zog sich bei dem Löscharbeiten schmerzhafte Brandwunden an den Händen zu. Das Feuer war im ersten Stock. Eine Bewohnerin des vierten warf in ihrer blinden Angst einen schweren Koffer zum Fenster hinaus und hätte damit nahezu einige Feuerwehrleute ... gen.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Wasserscheu.

Als Sinnbilder der Unschuld wollen offenbar die Stadt St. Louis und der Staat Missouri gelten, denn nach ihrer eigenen Darstellung trüben sie kein Wässerchen. Um so begreiflicher ist ihre Empörung gegen die Stadt Chicago, welche nicht weniger als 33 Millionen Dollars aufgewendet und zehn Jahre lang darauf hingearbeitet hat, den St. Louisern die ihnen so liebgewordene rothe Lehmjauche zu verdünnen. Die Stadt will bei den unteren Bundesgerichten, und der Staat sogar bei dem höchsten Gerichtshofe um einen Einhaltsbefehl nachsuchen, der den Michigansee verhindern soll, jede Minute 300,000 Kubikfuß seines krystallklaren Wassers erst in den Chicagofluß und dann durch Vermittlung des neuen Kanals in den Illinois und den Mississippi zu ergießen.

Nach der Auffassung des Generalanwalts von Missouri muß sich das höchste Bundesgericht sofort einmischen, weil ein Streit zwischen zwei Staaten vorliegt, insofern der Staat Illinois „Hindernisse" in den Fluß wirft, welcher die Grenze zwischen ihm und dem Staate Missouri bildet. Wäre das richtig, so könnte fast jeder Bundesstaat alle seine Nachbarn als Grenzfrevler verklagen, denn es gibt wenige Grenzflüsse, die nicht durch den Unrath der längs ihres Laufes erbauten Städte und Dörfer in „gesundheitliche Hindernisse" verwandelt werden. Gegen Missouri selbst könnten aus dem nämlichen Grunde nicht weniger als fünf Staaten Prozeß führen, nämlich Illinois, Kentucky, Tennessee, Arkansas und Kansas, weil auf der einen Seite durch St. Louis und viele kleine Ortschaften der Mississippi, auf der andern durch St. Joseph, Kansas City u. s. w. der Missouri verunreinigt wird. Der Fall stände sogar weit schlimmer für Missouri, als für Illinois, weil ersteres ganz ausschließlich Abfallstoffe in die genannten beiden Flüsse einführt, während letzteres den Mississippi mit einer ungeheuren Masse reinen Seewassers versorgen will.

Vielleicht ist aber gerade das reine Wasser den St. Louisern ein Gegenstand des Abscheus. Es mag ihrem Keuschheitsgefühle widerstreben, den züchtigen Leib in eine durchsichtige Fluth zu tauchen, oder ihre berühmte Sparsamkeit mag sich gegen den Gedanken sträuben, beim öffentlichen Baden Anzüge tragen zu müssen. Die Flüssigkeit, in der sie sich bisher gewaschen, wenn auch nicht gereinigt haben, verhüllt die Glieder so vollständig, daß selbst eine vestalische Jungfrau nicht über sich selbst zu erröthen braucht. Da sie ferner die Eigenschaft des Nilwassers hat, die von ihr alljährlich überschwemmten Uferländereien zu befruchten, so ist sie wahrscheinlich auch als flüssiges Brot zu betrachten. Der unerfahrene Fremdling kann sie sehr leicht mit verbrannter Erbsensuppe verwechseln, zumal sie deren Dichtigkeit in so hohem Grade besitzt, daß ein hineingesteckter Löffel aufrecht stehen bleibt. Den Wäschestücken verleiht sie die schöne Farbe, welche das Hemd der Königin Isabella von Spanien annahm, nachdem sie das Gelübde gethan hatte, es nicht eher zu wechseln, als bis die Stadt Granada gefallen sei. Frisch eingewanderte Hausfrauen, die noch das Vorurtheil für weiße Wäsche haben, sammeln deshalb am Vorabend des Waschtages das Wasser in großen Zubern und streuen Maismehl auf die Oberfläche, damit sich über Nacht die nährhaften Bestandtheile als Bodensatz niederschlagen.

Daß ihr Wasser alle diese schätzbaren Vorzüge verlieren wird, wenn erst der Chicagoer Dränirungskanal in vollem Gange ist, läßt sich allerdings nicht leugnen. Denn obwohl bis jetzt erst eine ganz geringfügige Wassermasse aus dem Michigansee in den Chicagofluß geleitet worden ist, hat sich dessen Ansehen und Geruch bereits in geradezu wunderbarer Weise verändert. Alte Flußschiffer, welche die strenge Wahrheitsliebe aller Seeleute besitzen, versichern bestimmt, daß der Fluß, der bisher an den Styx erinnerte, nunmehr nur noch mit einem lieblichen Gebirgsbache zu vergleichen ist, der die Himmelsbläue unverfälscht widerstrahlt, und in dem sich die holden Nymphen tummeln. Die Fischer, denen die Lüge noch verhaßter ist, als selbst den Matrosen, bringen noch vollgiltigere Beweise für den wohlthätigen Einfluß des Seewassers auf den Fluß, indem sie die Fische vorzeigen, die sie in letzterem gefangen haben. Gegen dieses Argument kann sich selbst der verstockteste Zweifler nicht verschließen. Bekanntlich galt bisher Jedermann für verloren, der das Unglück hatte, in den Chicagofluß zu fallen. Auch der geübteste Schwimmer mußte untersinken, wenn er nur einen einzigen Schluck von dem schwärzlichen Stoffe in den Mund bekommen hatte. Er starb sofort an Vergiftung. Die Fische vollends kamen der Mündung unserer Handelsader nicht auf vier Meilen nahe, weil ihnen entweder ihr Instinkt, ihr Schutzengel oder ihr Geruchsorgan sagte, daß sie in diesem Wasser nicht mehr lustig sein würden. Wenn sie sich also in den jüngsten Tagen schon mehrere tausend Fuß in den Fluß selbst hineingewagt haben, so muß eine natürliche Umwälzung erfolgt sein. Strömt der See nun erst vollends mit der ganzen Macht von 300,000 Kubikfuß in der Minute dem Ka[illegible] so wird man von allen Brücken [illegible] Bachforellen angeln und

an heißen Sommertagen nur noch auf dem Chicago River gondeln. In dem ganzen Thale bis herunter nach Joliet werden Landhäuser errichtet werden, wogegen die elektrische Eisenbahn nach Waukesha wegen Mangels an Kundschaft eingehen wird. Wer wird noch die Wälder Wisconsins mit ihren blutdürstigen Moskitos aufsuchen wollen, wenn er daheim mit allen Bequemlichkeiten der Großstadt die Annehmlichkeiten der Sommerfrische verbinden kann?

Die St. Louiser werden sich mit der Zeit wohl an den Anblick und Gebrauch wirklichen Wassers gewöhnen. Bachforellen werden sie von ihrer Mississippibrühe herunter niemals fangen, aber „Katzenfische" thun's am Ende auch.

Vom gleißenden Metall.

Seit Beginn des südafrikanischen Krieges — besonders im Anfange — ist sehr viel über den schlimmen Einfluß gekannegießert worden, den derselbe auf die Lage des Goldmarktes ausüben müsse, da doch voraussichtlich die transvaalische Goldproduktion aufhören werde. Besonders oder ausschließlich waren es Leute, die weder mit den südafrikanischen noch mit sonstigen Goldminen irgend etwas zu thun hatten, die bekümmert die Köpfe schüttelten und sich den Anschein gaben, als ahnten sie irgend etwas Schreckliches angesichts der drohenden Stockung der Goldzufuhr aus Transvaal. Fühlte man ihnen etwas auf den Zahn, um zu erfahren, was das Schreckliche wohl sein könne, so erhielt man höchstens einige allgemeine zumeist recht mystische Redensarten zur Antwort, sofern die Befragten es nicht vorzogen, das Thema plötzlich zu wechseln. Auf eine Begründung der trüben Ahnungen ließ man sich nicht ein, und das war sehr schlau, denn jeder Versuch, aus einem etwaigen Ausbleiben der Goldzufuhr aus Transvaal auf die Dauer von schlimmstenfalls ein paar Jahren, eine Goldnoth zu prophezeien, hätte schmählich fehlschlagen müssen.

Daß überhaupt derartige Befürchtungen laut werden konnten, liegt wohl daran, daß sich mit dem Begriff Zufuhr in unsern Gedanken zumeist der Begriff Verbrauch eng verknüpft. Die Zufuhr geschieht, den Verbrauch zu decken, und wenn wir von der jährlichen Goldzufuhr oder -Produktion hören, so erinnert uns das unwillkürlich an die jährliche Getreide- und Baumwollproduktion u. s. w., die dazu dient, den Verbrauch zu decken, und erfahren wir, daß die Produktion an Gold geringer wird, oder daß eine bedeutende Zufuhrquelle verstopft wurde, so denken wir einen Augenblick lang an bevorstehende Knappheit und daraus entstehende Störungen der Finanzlage.

Aber es gehört nur ganz wenig Ueberlegung dazu, schnell einsehen zu lernen, daß von einem Verbrauch des Goldes nicht die Rede sein kann, oder doch, daß nur sehr wenig Gold wirklich verbraucht wird. Nichts von dem Golde, das ausgeprägt wird, geht verloren. Viel davon mag von der Oberfläche verschwinden und nicht aufzuspüren sein, aber wenn es auch in Strümpfe, Matratzen und sonstige Sparbüchsen wandert, so ist es darum nicht verbraucht, denn es wird meistens sein Auferstehen feiern, und sei es auch erst nach dem Tode des Sparers, es ist die Reserve, die nur wenn die Noth am größten ihr Erscheinen macht. Wirklich verbraucht wird nur das Gold, das im Kunstgewerbe Verwendung findet, aber auch von diesem wird der weitaus größte Theil immer wieder erreichbar sein; nur das wenige Gold, das zum Vergolden, von den Zahnärzten und in den chemischen Laboratorien verbraucht wird, ist wirklich verbraucht, das heißt als verloren zu betrachten, weil es nicht zurückgewonnen werden kann.

* * *

Alles das Gold, welches zu Schmucksachen, Uhrgehäusen u. s. w., kurz von dem Goldschmiedehandwerk verarbeitet wird, kann ohne Mühe und in kurzer Zeit zu Geld umgewandelt werden, und Dergleichen ist ja schon zu unzähligen Malen geschehen. Im Alterthum ließen Fürsten und Städte von dem überflüssigen Golde Tempelzierrath machen, um die Götter zu ehren und doch zugleich eine Reserve zu haben für die Zeiten der Noth. Wie im dreißigjährigen Kriege jene silbernen Apostel von einem praktischen Kriegsmann eingeschmolzen wurden, als Münzen hinauszugehn in alle Welt und allen Völkern zu lehren — so wurden auch schon in älterer und neuerer Zeit unzählige goldene christliche Kirchengeräthe auf Wanderung geschickt. Und wie unendlich häufig mußten das Ringlein am Finger, die Armspangen u. s. w. in die Schmelze wandern, augenblickliche Noth zu lindern. Man kann es oft hören, wie schenkfreudige aber nicht übermäßig mit Mammon gesegnete Ehemänner etwaige verhältnißmäßig hohe Ausgaben für Goldschmuck zu entschuldigen suchen mit dem Trost: „Gold behält ja immer seinen Werth, Dergleichen bleibt schlimmstenfalls ein gutes Pfandobjekt." Man hat den „Göttern geschenktes" Gold wieder aufgefunden an Orten, die älter sind, als unsere Geschichte und vor wenigen Jahren fand man eine bedeutende Anzahl Goldmünzen von Xerxes und Philipp von Macedonien, die wie neugeprägt aussahen. Das Gold wird seiner großen Masse nach also nicht verbraucht, sondern bleibt, und das Gold, was im Kunstgewerbe Verwendung findet, ist nichts als eine Art letzte Reserve, auf die in äußerster Noth zu rechnen ist.

* * *

Nach dem Bericht des Münzdirektors Roberts war der Vorrath von Gold (in Münzen und in Barren) in den Ver. Staaten am 1. Juli 1899 um $103,300,000 größer als am selben Datum des Vorjahres und zwar vertheilte sich derselbe folgendermaßen:

	1898	1899
Bundesschatzamt	$167,807,726	$2[illegible]0,[illegible]71,536
Nationalbanken	284,921,377	30[illegible],[illegible]38,008
Privatbanken und Privatbesitz	408,785,677	40[illegible],[illegible]55,961

Von dieser Gesammtmenge im Werthe von $962,865,505 ist „sichtbares" Gold nur das, was im Bundesschatzamt und in den Nationalbanken liegt, zum Betrage von $559,000,000. Dies Gold ist da, wurde gezählt und gewogen und der Betrag stimmt genau. Anders ist es mit dem dritten der obigen Posten — mit dem Goldbetrag, der sich in Privat-Banken und im Privatbesitze des Publikums, als „eiserner Bestand" oder in Sparstrümpfen u. s. w. befinden soll. Dies Gold ist nicht sichtbar, man kann es nicht zählen und ist in der Abschätzung seines Werthbetrages auf Vermuthungen angewiesen. Das gilt besonders für das Gold, welches in Händen von Privatpersonen ist und während man in Abschätzung des Goldbestandes von Staats- und Privatbanken immerhin noch einen gewissen Anhalt hat, da ein Theil derselben darüber Bericht erstattet und man glaubt annehmen zu dürfen, daß die nicht berichtenden im Verhältniß zu ihren Beständen einen ebenso großen Goldvorrath haben wie jene, fehlt für die Abschätzung der Goldmenge, die im Umlaufe ist, oder vom Publikum „gespart" wird, so ziemlich jeder Anhalt. Viele „Fachleute" sind denn auch der Ansicht, daß der Münzdirektor diese Summe mit $215,000,000 viel zu hoch veranschlägt, und daß insgesammt nicht mehr als $145,00,000 in Goldmünzen in den Händen des Publikums sind.

Nehmen wir die letztere Schätzung als die wahrscheinlich richtigere an, so ergibt sich für den 1. Juli 1899 für unser Land ein Goldvorrath von $817,500,000; und für den 1. Januar 1900 (unter Hinzurechnung des seitdem in unserem Lande gewonnenen Goldes, abzüglich der Ausfuhr) ein solcher von rund $840,000,000.

* * *

Unsere Goldgewinnung stellte sich für 1898 auf $64,463,000; für 1899 wird sie um rund $7,000,000 größer geworden sein. Die Goldproduktion der Welt erreichte im Jahre 1898 die Summe von $287,000,000, für die vier Jahre 1895 bis 1898 einschließlich die enorme Summe von $925,950,000; das heißt innerhalb des kurzen Zeitraums von vier Jahren wurde der Goldvorrath der Welt um nahezu ein tausend Millionen vermehrt, Denn wir haben gesehen, daß nur eine sehr geringe Menge Gold wirklich verbraucht wird. Wenn man sich das vorhält, wird man schnell einsehen, daß eine zeitweilige Verstopfung einer Zufuhrquelle, die schlimmen Folgen nicht haben kann, die von weisen Leuten angedeutet wurden. Die Goldproduktion im Transvaal wurde keineswegs gänzlich eingestellt, aber wenn das der Fall wäre, und wenn ein ganzes Jahr lang kein Gold dort gewonnen würde, so würde wegen des Ausbleibens der Zufuhr von $50,000,000 Gold noch lange keine „Goldnoth" eintreten und eine Finanzkrisis nicht zu kommen brauchen.

„Der Hunger regiert die Welt."

Was werden wir heute essen? — Die Frage wird heute an manchem Frühstückstisch fallen, wie allsonntäglich; besonders in deutschen Familien, denn dem Deutschen ist der Sonntag nicht nur ein Tag der Ruhe und der Erholung, sondern auch ein Tag des Vergnügens und der Deutsche gesteht es zumeist auch offen ein, daß ihm Gutessen ein Vergnügen ist; und er leistet sich dies Vergnügen mit Vorliebe am Sonntage, da derselbe ihm der Festtag der Woche ist und das Wochengeld der Hausfrau leider zumeist nicht ausreicht für solchen Luxus an Werktagen. So spielt das Mittagessen eine bedeutsame Rolle im Sonntage der deutschen Familie. Der Papa glaubt sich auf den bevorstehenden Genuß vorbereiten zu müssen durch einen Frühschoppen, der in der Regel um so gediegener wird, je größer der in Aussicht stehende Tafelgenuß erscheint; die Kinder werden ermahnt, nicht zu viel Brot oder Kuchen zu essen, damit sie zu Mittag mehr leisten können — denn „das schlägt besser an", und die Hausfrau — nun, die hat die Arbeit davon, aber sie freut sich, wenn das Sonntagsgericht gelingt und sie den Braten schön gebräunt, hübsch saftig und gar ihrer Gesellschaft vorsetzen kann, und sie findet ihren Lohn in dem Lobe des Gatten und in dem kräftigen Einhauen der Kinder.

* * *

So ist es unter der großen Masse der Deutschen, aber bei andern ists anders, und zwar kann man sagen, daß der sonntägliche Mittagtisch an Bedeutung verliert, je „feiner" die Leute sind oder sein wollen. In Häusern, wo die Frau nicht selbst kocht, sondern das Mahl durch die Köchin herrichten läßt, verliert das Mittagessen schon etwas von der Würde und dem Reiz, den es dort hat, und wenn es noch so gut ist; kommen wir aber erst zu den feinen oder fein sein wollenden, dabei aber unbemittelten Amerikanern oder amerikanisirten Bindestrich-Amerikanern, dann findet man von jenem Hauptereigniß des deutschen Sonntags kaum eine Spur. Des Sonntags arbeitet der Mann nicht, da braucht die Frau auch nicht zu „schaffen" und zudem hat sie zumeist Anderes zu thun. In solchen Kreisen ist das Sonntagsmahl sehr oft nur kalter Lunch, und wagt einmal ein Mann zu kicken oder zu murren, so bekommt er zu hören, daß das Kochen eine unnöthige Arbeit ist des Sonntags, zu den Puritanerzeiten verboten war und heute von rechtswegen noch verboten sein sollte. Oder es wird ihm klar gemacht, daß es ungeheuer plebejisch ist, so viel Gewicht auf's Essen zu legen, und daß sich nur ein geistiges Armuthszeugniß ausstellt, wer so viel vom Essen spricht und so viel Wesens davon macht.

„Als höchster Grad von „Feinsein" gilt das „Durchgeistigtsein" und als Zeichen dieses gilt ein Zurschautragen von erhabener Verachtung aller materiellen Genüsse. Es gibt Leute, gebildete Leute, die verächtlich die Nase rümpfen über alles, was unsern innern Menschen angeht und über jedes, sagen wir liebevolles Eingehen auf die materiellen Anforderungen, welche die menschliche Natur an uns stellt. Ihnen ist Hunger eine Entwürdigung, ein Erinnerung an das Thier im Menschen, aber sie können sich von diesem Thier doch nicht frei machen und sind gewaltig auf dem Holzwege, geringschätzend zu reden von dem Interesse der Menschen an der Nahrungsfrage, die ein Stück Ewigkeit ist im Weltleben.

Abgesehen von einem unendlich kleinen Bruchtheile ist für die ganze Menschheit die Nothwendigkeit der Nahrungbeschaffung die große Triebfeder für ihre Thätigkeit. Im Streben nach Nahrung für den Körper hat der menschliche Geist seine größten Triumphe gefeiert, in der Literatur, in der Kunst, im Rassenfortschritt. Der Nahrung und dem Mittel, sie zu beschaffen, gehört unaufhörlich das Denken und Streben der ganzen Menschheit. Nur falscher und heuchlischer Stolz kann sich unterfangen, verächtlich zu sprechen von einem solchen ununterbrochen und ewig sich geltend machenden Faktor im Leben der Menschheit.

Der Hunger ist die treibende Kraft für die Menschheit.

* * *

Es war ein großer Fortschritt, als der Mensch anfing, zu bestimmten Zeiten zu essen, statt, wie in der Vorzeit, wenn er hungrig war, oder gerade etwas zu essen hatte. Die Einführung der „Mahlzeiten" hatte eine gewisse Stabilität der Gesellschaft zur Vorbedingung und trug selbst sehr viel dazu bei, das Leben zu regeln und zu ordnen. Vorerst scheint man nur ein regelmäßiges tägliches Mahl gekannt zu haben — die große Fütterung, von der wir heute in unserm deutschen sonntäglichen Mittagmahle und in den Diners und Dinners einen Abglanz haben, eine abgeschwächte Auflage, wenigstens was die dabei vertilgte Menge anbetrifft, denn unsre Urahnen mögen nicht schlecht eingehauen haben bei ihrem Mittagmahl. Später kam das Abendbrot dazu, dem ebenfalls ziemliche Wichtigkeit beigemessen wurde, das aber immer hinter dem Mittagmahl zurückstand. Das Frühstück ist eine Errungenschaft neuerer Zeit und spielt heute noch in Europa, besonders in Deutschland, eine recht unbedeutende Rolle. Das kommt daher, daß früher die Hauptmahlzeit sehr frühzeitig am Tage eingenommen wurde, so daß man sie eigentlich Frühstück nennen könnte. Besonders war das in England Brauch. Dort fiel noch im 14. Jahrhundert das Dinner auf 8 oder 9 Uhr Morgens, und eine damalige Lebensregel sagte, der Mann solle um 5 Uhr aufstehen, um 9 Uhr speisen, um 5 Uhr Abends das Abendbrot essen und um 9 Uhr das Nachtlager aufsuchen. Allmählich wurde die Hauptmahlzeit später in den Tag hinein verlegt und im Anfange des 16. Jahrhunderts nahm man sie zumeist erst um 10, gegen Ende dieses Jahrhunderts um 11 Uhr ein. In Deutschland galt schon vor dem dreißigjährigen Kriege 12 Uhr als die Mittagstunde, nachdem aber Ludwig XV. sein Diner auf 2 Uhr Nachmittags verlegt hatte, beeilte man sich in „höfischen" und vornehmen Kreisen, das nachzumachen. Die vornehme Welt schob dann das Diner immer weiter hinaus und heute ist man in gewissen Kreisen bereits bei 10 Uhr Abends angelangt. Doch das sind Ausnahmen, die nichts bedeuten. Drüben in Deutschland ist 12 Uhr noch immer die eigentliche Mahlzeit und hierzulande ist sie es für den Deutschen zumeist da noch, wo er sie einhalten kann. Sonn- und Festtags höchstens ist sie um eine oder zwei Stunden hinausgeschoben. Im Uebrigen haben es die Verhältnisse hierzulande mitgebracht, daß man das „Dinner", also die Hauptmahlzeit, des Abends einnimmt, und sich Mittags mit dem Lunch begnügt, das heißt, man ißt dann ordentlich, wenn man die Zeit dazu hat.

* * *

Wie die Eßzeit, so hat die Art zu essen und die Zusammensetzung der Mahlzeiten im Laufe der Jahrhunderte große Wandlungen erfahren. Die Hauptmahlzeiten wurden bei den besitzenden Klassen so üppig, daß Gesetze gegen die Völlerei erlassen wurden, so zum Beispiel in England unter Eduard III. ein solches, das nur zwei Gänge (neben der Suppe) erlaubte, ausgenommen an gewissen Feiertagen. Das Gesetz wurde niemals widerrufen und ist „von rechtswegen" heute noch in Kraft. Das Zerlegen war damals eine hohe Kunst und durch die Art und Weise, wie er sich mit seinem Dolchmesser die besten Theile einer Wildgans austrennte, konnte ein Ritter und Edelmann schon in hohes Ansehen kommen. Gabeln kamen erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts auf und da früher ein Jeder mit den Händen zugriff, wurde großes Gewicht gelegt auf das Händewaschen vor und nach der Mahlzeit. Noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts nahm man vielfach seine Gabel mit sich, wenn man irgendwo zum Essen geladen war.

Verhältnißmäßig gering ist die Veränderung, welche die Jahre in der Art der Fleischspeisen mit sich brachten. Pfauen und Reiher ißt man heute wohl nicht mehr; Biberschwänze und Wild-Eberbraten sind sehr selten geworden und Wild spielt überhaupt keine so große Rolle mehr wie früher. Aber Schinken und Schweinsknöchel aß man auch damals schon mit Vorliebe, den Rostbraten kannte man so gut wie heute und die gute gebratene Gans war damals in deutschen Landen ein Haupt[illegible] wie sie heute noch eine [illegible] Rolle spielt auf dem [illegible]tagstisch [illegible]nen.

Lokalbericht.

Für die „Sonntagpost."

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Das neue Jahr läßt sich gut an, ob aber der Verlauf der zwölf Monate so bleiben wird wie der Anfang, ist sehr zweifelhaft. Allerdings wird in Maklerkreisen allgemein die Erwartung ausgesprochen, daß das gegenwärtige Jahr eine erhebliche Besserung des Geschäftes zeigen wird, doch geschieht dies mit dem Vorbehalt, daß Jahre, in welche Nationalwahlen fallen, gewöhnlich schlechtere Resultate zeigen als andere.

Vollständige Berichte über das Geschäft in 1899 — bei den in der Jahresübersicht angeführten Zahlen waren die Uebertragungen der letzten vier Geschäftstage nur veranschlagt — zeigen einige Abweichungen von den am letzten Sonntage gegebenen Statistiken. Sie zeigen ebenfalls, daß im letzten Quartal der Umfang des Chicagoer Geschäftes demjenigen in New York ziemlich gleichkam, nämlich 4,866 Uebertragungen mit $23,756,582 für Chicago, und 3606 Uebertragungen mit $24,185,437 für New York. Für Statistiker wird die folgende vergleichende Uebersicht des Geschäftes in beiden Städten von Interesse sein:

	Chicago		New York	
Jahr	Verkäufe	Betrag	Verkäufe	Betrag
1899	20,139	$111,506,548	13,653	127,087,109
1898	20,363	103,427,945	14,251	104,216,291
1897	22,796	121,114,074	15,030	114,490,378
1896	22,550	103,334,490	13,964	129,518,733
1895	27,111	134,385,907	14,588	155,986,303
1894	33,631	120,878,020	12,345	150,195,863
1893	32,427	129,344,843	13,617	214,263,596

Die vollständigen Zahlen über die Bauthätigkeit des verflossenen Jahres in Chicago zeigen ebenfalls kleine Abweichungen. Die Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während des Jahres Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, war nach Stadttheilen:

Südseite	1305	$11,242,470
Südwestseite	714	3,599,630
Nordseite	697	3,644,960
Nordwestseite	842	2,525,300
Zusammen	3558	$21,012,360

* * *

Eine ziemlich erregte Debatte in der Mittwochs-Versammlung der Grundeigenthums-Börse legt Zeugniß davon ab, wie sehr das neue Torrens-System der Registrirung von Besitztiteln von den Abstrakt-Gesellschaften gefürchtet wird, ein indirekter Beweis für den empfehlenswerthen Charakter des neuen Verfahrens. Während das Staats-Obergericht die Verfassungsmäßigkeit des neuen Gesetzes anerkannte, hat dies Tribunal doch die Ansicht ausgesprochen, daß sich Fälle ergeben können, in denen ein unter dem Torrens-Gesetze ausgestellter Besitztitel angefochten werden kann, mit anderen Worten, daß das neue Gesetz so wenig wie irgend ein anderes gerichtliche Klagen ausschließt, falls sich Jemand findet, der Zeit und Geld an einen Prozeß wenden will. Auf der Entscheidung des höchsten Staatsgerichtes fußend, hatte der Torrens-Ausschuß der Börse ein Rundschreiben an die Mitglieder geschickt, in welchem auf die Verfassungsmäßigkeit des Gesetzes hingewiesen wurde. Hiergegen erhob ein Mitglied der Börse, welches als Direktor an einer der großen Abstrakt-Gesellschaften betheiligt ist, Einwand, auf Grund eines von seinem Advokaten abgegebenen Gutachtens. Der Rechtsanwalt der Börse dagegen unterbreitete ein anderes Gutachten, nach welchem das Gesetz in allen Theilen im Einklang mit der Staatsverfassung steht. Die lange Debatte, welche übrigens resultatlos verlief, hat nun weiter nichts gezeigt, als daß Jeder, der einen Prozeß führen will, dazu vollständig Gelegenheit hat, unter dem Torrens-Gesetz sowohl wie in Bezug auf irgend ein anderes Gesetz. So bedeutende Geldinstitute wie die American Surety Co. von New York, und Peabody, Houghteling & Co. von Chicago haben Schreiben an die Börse gerichtet, in welchen sie sich bereit erklären, auf Torrens Zertifikate Sicherheiten zu übernehmen und Anleihen zu machen. Thatsache ist, daß bereits nahezu 1500 Parzellen Grundbesitz unter das Torrens-Verfahren gebracht sind. Dies ist geschehen, ohne daß viel Aufhebens gemacht wurde, war aber doch genügend, um die Einnahmen der Abstrakt-Gesellschaften erheblich zu beeinträchtigen. Daher die Verdächtigungen des Torrens-Gesetzes. Daß das letztere, wie alles menschliche Machwerk, unter gegebenen Umständen, die aber höchst unwahrscheinlich sind, in Frage gestellt werden kann, wird wohl Jeder begreifen.

* * *

Zahl und Betrag der während der Woche registrirten Verkäufe waren:

Stadt	220	$2,247,400
Landbezirke	46	176,446
Zusammen	266	$2,423,846
Vorhergehende Woche		1,731,798
Entsprechende Woche von 1899		1,344,560
Entsprechende Woche von 1898		2,479,930
Entsprechende Woche von 1897		1,815,305
Entsprechende Woche von 1896		1,961,637

Das Geschäft des neuen Jahres wurde durch den Verkauf der Liegenschaft an der Nordost-Ecke von Wabash Ave. und Monroe Str., 76×171 Fuß, mit fünfstöckigem Geschäftsgebäude, vielversprechend eingeleitet. Dieser Verkauf ist aus mehreren Gründen interessant; einmal weil die Liegenschaft in 60 Jahren nur zweimal den Besitzer wechselte, sodann weil der gezahlte Betrag, $540,000, so ziemlich der gegenwärtigen Steuereinschätzung — $456,000 für das Land und $77,000 für das Gebäude — entspricht, und drittens weil der Käufer, die Chicago Real Estate Trustees, den großen Betrag baar ausbezahlten. Die Kaufgesellschaft besteht aus östlichen und lokalen Kapitalisten, deren Grundbesitz in Chicago nach Millionen von Dollars zählt.

Das als Steinway Hall bekannte Eigenthum, 19—23 Van Buren Str., 62×106 Fuß, mit modernem zwölfstöckigen Gebäude, welches von der New Jerusalem-Gesellschaft (Swedenborgianer) an die New Temple of Music Co. auf 99 Jahre verpachtet war, ist in den Besitz der ursprünglichen Eigenthümer zurückgegangen, weil die Pächter die laufenden Kosten nicht bezahlen konnten. Die Grundpacht war auf einer steigenden Potenz arrangirt und betrug durchschnittlich $22,300 per Jahr, wozu noch die Verzinsung des $250,000 kostenden Gebäudes kam.

Ein bedeutender Verkauf war der des Renfost Apartmenthauses, 100×120 Fuß an der Nordostecke von Cottage Grove Ave. und 52. Straße, an C. A. Fuller, für $300,000. Der Käufer ist ein Kapitalist von Cleveland.

Andere Verkäufe von Flat- und Apartment-Eigenthum waren: Südostecke von Midway Plaisance und Woodlawn Ave., $100×160 Fuß, $25,000; zwei Gebäude von je sechs Flats, 6040—6042 und 6043—6045 Woodlawn Ave., $54,000, und ein Gebäude von sechs Flats, 6017—6019 Jefferson Ave., $38,000.

* * *

Der Hypothekenmarkt war, wie dies bei der Jahreswende wegen vieler Amortisationen und Refundirungen gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, äußerst lebhaft. So hat der Chicago Klub, zuzüglich seiner Anleihe von 275,000 für zehn Jahre zu 4 Prozent, von der Northwestern Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft, wie kürzlich gemeldet wurde, auf sein Besitzthum an der Südwest-Ecke von Michigan Ave. und Van Buren Straße, 80 bei 171, durch die Chicago Title & Trust Co. eine neue Bondausgabe von $200,000 für 20 Jahre zu 5 Proz. veranstaltet. Dies macht eine Gesammtbelastung von $475,000 auf eine Sicherheit, die $661,510 repräsentirt.

Die Chicago Elevator Co. machte durch einen New Yorker Kapitalisten eine Anleihe von $210,000 für dreizehn Jahre zu 5 Prozent auf ihr Besitzthum von 60.800 Quadratfuß an der 102. Straße und dem Calumet Fluß, nebst Getreidespeicher. Eine andere derartige Anleihe, $140,000, für zehn Jahre zu 5 Proz., war von der American Trust & Savings Bank auf den Getreidespeicher von Wm. H. Merritt & Co. an der 98. Straße und dem Calumet Fluß gemacht worden.

Die Berkshire Lebensversicherungs-Gesellschaft machte eine Anleihe von $320,000 für achtzehn Monate zu 5 Proz. per Jahr auf die Liegenschaft Nr. 92—96 Washington Str., 71 bei 182 Fuß, mit fünfstöckigem Gebäude. Die Sicherheit in diesem Falle repräsentirt $513,900.

Andere erwähnenswerthe Anleihen waren: $40,000 für achtzehn Monate zu 5 Proz. auf das moderne Wohnhaus an der Südwest-Ecke von Lake Shore Drive und Elm Straße, mit 65 bei 130 Fuß Land; $10,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf die Liegenschaft 336 Ontario Straße, 25 bei 120 Fuß, mit dreistöckigem Wohnhaus; $15,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 24 bei 100 Fuß an der Nordost-Ecke von Washington Boulev. und Green Str.; $10,000 für vier Jahre zu 5 Proz. auf die Liegenschaft 193 S. Water Str., 20 bei 150 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude, Werth der Sicherheit auf $56,840 veranschlagt; $25,000 für zwei Jahre zu 5 Proz., auf 220 bei 110 Fuß an der 55. Straße, zwischen Drexel und Wharton Aves. und 125 bei 120 Fuß an der Nordwest-Ecke von 47. Straße und St. Lawrence Ave.; $18,000 für acht Jahre zu 5 Proz., auf 225 bei 628 Fuß an der Südwest-Ecke von North Ave. und Noble Str.; $12,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 50 bei 125 Fuß an Hamden Court, zwischen Wrightwood Ave. und Deming Court; $12,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 54 bei 100 Fuß an der Südost-Ecke von Goethe Str. und La Salle Ave.; $10,000 für drei Jahre zu 6 Proz. auf die Liegenschaft 3041—3043 Canal Str., 49 bei 100 Fuß, mit einstöckigem Brickgebäude.

Die Northern Trust Co. hat eine Anleihe von $50,000 für 5 Jahre zu 4½ Proz. auf die Liegenschaft an der Nordwest-Ecke von Lake und State Straße, 20 bei 80 Fuß, mit vierstöckigem Gebäude übernommen. Der Werth der Sicherheit ist auf $98,020 geschätzt.

* * *

Die Thatsache, daß zwischen Bauunternehmern und Baugewerkschaften ein Einverständniß betreffs künftig sich ergebenden Zwistigkeiten erreicht worden ist, hat bis soweit nur eine sog. „moralische" Wirkung gehabt. Es wird nun zunächst von den Baumaterial-Händlern und in zweiter Linie von dem Wetter abhängen, ob die getroffene Vereinbarung den erhofften praktischen Erfolg haben wird. Für eine unmittelbare Ermäßigung der hauptsächlichen Materialien, wie Eisen, Holz und Ziegel, ist leider keine Hoffnung vorhanden, denn die Lieferanten finden in der durch die Beilegung der Zwistigkeiten etwa sich einstellenden Baulust und der dadurch bedingten größeren Nachfrage einen Grund für das Festhalten an bisherigen Preisen. Immerhin ist mit der erwähnten Vereinbarung das Haupthemmniß der Bauthätigkeit geschwunden.

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, war, nach Stadttheilen geordnet:

Südseite	4	$38,800
Südwestseite	4	10,800
Nordseite	1	10,000
Nordwestseite	5	12,400
Zusammen	14	$72,000
Vorhergehende Woche		33,200
Entsprechende Woche von 1899		183,490
Entsprechende Woche von 1898		235,310
Entsprechende Woche von 1897		961,900
Entsprechende Woche von 1896		253,200

Unter Fabrikanlagen, welche mit dem neuen Jahre in Angriff genommen wurden, ist ein großes dreistöckiges Gebäude, 47 bei 200 Fuß, $30,000 kostend, für eine Fabrik von Farbendrucken, und eine andere, zweistöckige, 50 bei 200 Fuß, und $18,000 kostend, beide an der West Lake Str., nahe der Stadtgrenze.

Die Pullman Gesellschaft läßt an der 109. Str. und den Illinois Zentral-Geleisen eine neue Pu[illegible] für die Pullman Wasserwerke [illegible] die $30,000 kosten wird.

In Highland Park wird eine [illegible]ship-Hochschule, zweistöckig, 60 be[illegible] Fuß, mit einem Kostenaufwand [illegible] $20,000 erbaut.

Henry Sierks, der städtische [illegible]tekt, hat die Pläne für ein neues [illegible]liches Bad fertiggestellt, welches [illegible] Peoria Str., zwischen West M[illegible] und Monroe Str., erbaut werde[illegible] Das Gebäude wird zweistöckig, [illegible] 120 Fuß, und $13,000 kosten. Es [illegible] zwanzig Badezellen und ebenso [illegible] Sturzbäder enthalten.

Unter Flats und Apartments, welche während der Woche Kontrak[illegible] vergeben wurden, sind erwähnenswerth: Vierstöckiger Bau, 24 bei 80 Fuß, an der N. Clark Str., nahe Lincoln Park, $10,000; dreistöckiger Bau, 50 bei 90 Fuß, an Wentworth Ave., nahe 69. Str., $35,000; dreistöckiger Bau, 66 bei 90 Fuß, 1467—1469 King Place, $20,000; dreistöckiger Bau, 48 bei 46 Fuß, 6917—1919 Princeton Ave., $15,000.

Neue Verbindung.

Die Chicago & Northwestern-Bahn kündigt an, daß sie von morgen, Montag, an, durch die Eröffnung ihre[illegible] neuen Zweiglinie „Davenport, Iowa und Rock Island", eine neue Verbindung zwischen Chicago und Davenport, via Clinton, herstellen wird wi[illegible] folgt:

Der „Pacific Expreß" verläßt Chicago um halb 11 Uhr Abends und trifft um 7.45 Vorm. in Davenport und um 8.00 Vorm. in Rock Island ein. Der „Chicago Expreß" verläßt Rock Island um 9.00 und Davenport um 9.20 Vorm., trifft in Chicago um 6.55 Abends ein. Ferner wird der „Colorado Special", welcher Chicago um 10.00 Vorm. verläßt und um 1.3[illegible] in Clinton ankommt, Anschluß nach Davenport und Rock Island vermitteln, ebenso der „Cedar Rapids Personenzug", welcher Chicago um 12.55 Nachm. verläßt und in Clinton um halb sechs Uhr eintrifft.— Ein Zug, welcher Rock Island um 2.45 und Davenport um 3.05 verläßt, hat in Clinton Anschluß an den „Chicago Special", welcher hier um 8.15 Abends eintrifft.

Gestorben.

Ernst J. Lehmann,

Gatte von Augusta Lehmann und Vater von Edward, Otto, Ernst, Augusta und Edith Lehmann und Frau C. D. Peacock, jr., im Alter von 51 Jahren. Beerdigung am Montag, um 1 Uhr Nachm., vom Trauerhause, 1326 N. Clark Str., nach Waldheim.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht daß unser Gatte, Vater und Sohn

August Spielmann

nach kurzem Leiden am 4. Januar, in seinem 44. Lebensjahre sanft verschieden ist. Begräbniß Sonntag, um ½2 Uhr vom Trauerhause, 3 Trilly Place nach Rose Hill. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen

Julie Spielmann, Gattin.
Edwin und Jeanette, Kinder.
Sophia Spielmann, Mutter,
nebst Verwandten.

ssio

[B]riefe an den Räthsel-Onkel.

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

Chicago, 1. Jan. 1900.

Verehrtester Onkel!

[N]och dampft die Neujahrsbowle, noch hallt [da]s liebliche Trompetengebläse der lieben [J]ugend aus der Nachbarschaft in meinen [O]hren und schon muß ich das neue Jahr [mi]t einer Räthsel = Onkel = Gardinenpre[dig]t einleiten. Ich frage höflichst an: „Wo [bi]n ich letzte Woche geblieben?" Ich habe doch [m]einen letzten Brief hier in Ravenswood [um] 2 Uhr Nachmittags postirt und sollte er [vie]lleicht von einem Briefmarder gekapert [wo]rden sein; die Gedanken wogen wirklich [sch]wer das letzte Mal, was Wunder, wenn [m]an sich täuschte und ein Geldgeschenk drin [ve]rmuthete; also, lieber Onkel, wie wollen [Si]e das gut machen? Well! Nachträglich [„P]rosit Neujahr" Ihnen l. Onkel, sowie der [ga]nzen Räthselgemeinde. Mensch, ärgere [Dich] nicht! Dem l. Gretchen bitte mitzu[the]ilen: „Eifersucht ist eine Leidenschaft, die [mi]t Eifer sucht, was Leiden schafft", sonst [wär]e die gelbe Farbe ihr Symbol. Ferner ist [Ei]fersucht (wenn zwischen Liebenden) der [be]ste Beweis von Zuneigung, denn auf [glei]chgiltige Personen ist man nicht eifer[süc]htig; zwischen Eheleuten aber ist's ein an[der]er Kasus, da heißt's Mangel an [V]ertrauen? — —

[H]errn Hansl's „smarte" Idee, Vater von [Kin]dern im Alter von 4—6 Jahren zu wer[den]; oho, ein Prager Komiker sang ein Kou[plet]: „Soll ich e so leben, se wer'n billiger [...]n." Zum Schluß grüße Sie bestens, lie[ber] Onkel, hoffend, daß das neue Jahr Ih[nen] viel Freuden, Neffen und Nichten brin[gt] [a]ls Ihre treue Nichte Marie L.

Chicago, 1. Jan. 1900.

Lieber Onkel!

[...] Julien scheint nicht gut Kirschenessen [...]. Ihre „Vision" will sie vorerst für [sich be]halten, und dann, wenn dieselbe [...], soll es auch noch bei Ihnen „schel[...]. Dem zweiten Junggesellen S. wünscht [ich] die „Meduse" oder „so was ähnliches!" [...]e Aussichten! Ich wollte auch schon eine [Lan]ze für die Junggesellen einlegen (denn [...] und auch junge Jungfrauen haben [eben]falls ihre schlimmen Seiten), ich will [es] aber sein lassen, denn sonst haben am [End]e die Götter noch was Schlimmeres für [mich] in petto, wenn ich auch nicht wüßte, [was] das sein könnte. Der Nichte Rosa F. [schick]e ich meinen Gruß; sie soll mir ein [Fläsc]hchen von ihrem Liebestrank zusenden, [da ich] aus Ihrem Rezept ersah, daß es zu[bere]iten eine Kunst ist, und ich mich auf [da]s nicht verstehe. Vielleicht komme ich [e]inmal in die Lage, dergleichen gebrau[chen z]u können. Mit Vetter Hansls Jung[gesell]enthum scheint es nicht weit her zu [sein, w]enn er schon „Papa" auf Probe macht! [Bes]ten Gruß Seppl.

Januar, 3., 1900.

Werther Onkel!

[Kö]n[nen] Sie auch nicht das kleinste Dan[kes]wort für mich, da Ihnen meine be[kan]nte Floh=Ballade einige neue Neffen ge[brach]t hat? Wirklich ich war erstaunt, daß [s]o kleines Thierchen so großes Inter[esse er]wecken konnte. Ich wundere mich jetzt, [daß de]r Enthusiasmus größer gewesen wäre, [wenn] ich den König der Wüste besungen? [Wenn] die Herren oben erwähntes Stück [...]aus mit Musik versehen wollen, so [kan]n ja unser Vetter Sig. F. die Beglei[tung] dazu spielen, nämlich auf seinem [...]. Er wird doch sicherlich seinen Vet[tern un]d [...]esen Gefallen erweisen.

[He]r Hansl! Meinen Dank für Ihr gü[tiges A]nerbieten! Leider kamen Sie schon zu [spät, de]nn mein Neffe (ich spreche in der [...]), ist schon versorgt.

[Übri]gens, wer wird sich denn selbst so [...]en? Sie gehören ja auch zu den [...]fschen.

[Gr]uß von Camilla B.

Lieber Onkel!

[Ich] habe mir vorgenommen, mich im [neuen] Jahre zu bessern und habe bereits an[gefa]ngen. Ich bin nämlich Neujahrstag zu [Haus]e geblieben, infolge von R. Schw.'s [Sylv]esterbowle und deren Folgen; Resultat: [Pr]eisräthsel, 3 Nebenräthsel. Das Gret[l] will wissen, was Eifersucht ist? Weiß [ich] nicht; kenne ich nicht; hab' sie noch nie [geseh']n. Nur einmal hab' ich von so was [gehö]rt; nämlich: „Eifersucht ist eine Leiden[schaf]t" usw. So, und nun hat das Topsy [den] Hansl zum Gretl. Aber mit dem Hansl, [das] kost mir g'stohle wearn. Der hoat moa's [Herz] ausg'schütt und's Haferl a dabrocha. [Nu]n stellt er sich der Räthselgemeinde als [Ju]nggeselle vor, bietet er sich auch schon [de]r Nichte als Papa an, auf sechs Wochen [...]e. Na, Onkel! was denkst du von einem [Man]n, der sich erst auf Probe anbieten [...]? Lieber doch gar nicht. Nicht wahr? [M]it Gruß F. X. R.

Lieber Onkel!

[S]obald in der Räthselaufgabe ein Fehler [vor]kommt, so ist es um so schwerer, die Lö[sun]g zu finden. Nachdem ein solcher Fehler [im] Zahlenräthsel (219) vorkommt, indem die [Zah]len des zweiten Wortes nicht 9516, [son]dern 7516 heißen sollen, so bitte ich [...] den Schuldtragenden, als Strafe hier[für] zu veranlassen, Nachstehendes zu be[ri]chtigen: Es soll nämlich in:

„Hier in diesem Bache da,
Schwimmt ein Fisch"

[die z]weite Zeile derart gestellt werden, damit [si]ch auf die Erste, nämlich auf das Wört[chen] „da", reimt. Hierbei darf aber an der [erste]n Zeile durchaus nichts geändert wer[den] und darf auch der zweiten Zeile kein [neu]es Wort zugefügt werden.

[M]it dem Ersuchen um gefällige Bekannt[gabe], ob der letzte Räthselfehlermacher diesen [sein]en Fehler durch Zurechtbringung obigen [Sche]rzräthsels gesühnt hat, grüßt Sie

Frau Bertha L.

[N.] B.: Sie dürfen aber ja nie sagen: „Die [...] lieb ich!!!" Verstanden? Lieber Onkel?

An Gretchen!

[Lieb]es Bäschen, laß Dir rathen,
[Se]i nicht nach Eifersucht —
([Sie] könnte Deiner Ruhe schaden!)
[Im] Ehestand ist Sie verflucht. —
[...]schrecklich Ding! Du wirst's erfahren,
[We]nn Hänschen so recht lieb Du hast,
[Wen]n sich andere Bäschen schaaren —
[Da]nn fühlst Du eine Herzenslast:
[E]rst ganz klein und unbedeutend,
[Dan]n härter, schwerer wird Dein Leid;
[Dein]e ganze Seele ist dann leidend,
[Dein] Leben ist voll Bitterkeit.
[Dru]m liebes Bäschen, mußt Du wissen,
[Soll] Eifersucht Dich quälen nicht,
[Da]nn mußt Du Deine Augen schließen,
[Dein] Ohr nicht hören, was man spricht.
[So] sicher bist vor der Geschicht,
[De]n Gretchen liebt den Hansl nicht.

Beisele.

Chicago, 1. Jan. 1900.

Lieber Onkel!

[Mi]t Vergnügen verfolge ich die manchmal [...] gelungenen Korrespondenzen all der [...] Nichten und Neffen. Topsy frägt [...] dem lieben Gretl, da das Hansl sich [vorg]estellt hat, und schon meldet sich ein [...]hen, welches auch gleich wissen möchte, [was] Eifersucht ist? Kennt sie nicht das be[kannte] Wortspiel: „Eifersucht ist eine Leiden[schaft], die mit Eifer sucht, was Leiden [schafft]"? Viele Grüße Frau A. R.

Liebes Onkelchen!

[Ich ha]b' Lachen fast gekugelt habe ich mich [beim] Lesen von Hansens Brief! Na, On[kel], der ist doch noch neugieriger als ich! [...] nicht? — Bis jetzt konnte ich mich im[mer] noch nicht aufschwingen, Lieschen mei[nen] Dank auszusprechen für das mir be[schert]e Göttergeschenk. Heute hole ich ihn [nach] und zwar mit dem größten Ver[gnügen]! Lieschen! ich mache Ihnen meine [schö]nsten Kratzfüße „a la Camilla" und [sage] Ihnen meinen tiefgefühltesten Dank [...]in ich doch in der angenehmen Lage, es [...]geben zu können! — Hansl, Du magst [...] lange Nase) haben! Max.

Räthsel-Briefkasten.

Man hat die Klage geführt, die „Räthselecke" mache sich zu breit; zwei Seiten der Zeitung könne man kaum mehr „Ecke" nennen und Andere als Mitglieder der kleinen (im Verhältniß zur Leserzahl der „Sonntagpost" kleinen) Räthselgemeinde, könne das Meiste doch kaum interessiren. Der Onkel hat deshalb verschiedene Zuschriften beschneiden müssen, andere gar nicht bringen können und ersucht nun seine getreuen Neffen und Nichten, sich in Zukunft in ihren Zuschriften möglichst kurz zu halten und — es nicht zu verübeln, wenn einmal eine in den Papierkorb wandert.

Henry Gr. — Dank für den Gruß. Der Onkel bedauert, für Ihr Absatz=Räthsel einem Andern Kredit gegeben zu haben. Der Fehler wurde verursacht durch die merkwürdige Aehnlichkeit Ihrer Handschrift mit der jenes Herrn. — Unter Umständen—ja!

Jenny Schl. — Der Onkel war sehr erfreut, wieder von Ihnen zu hören. Gruß!

Marie R. —Das Wiederauftauchen bekannter Namen erfreut immer.

Gert. S. — Wenn Sie die „Kopfnotiz" gelesen haben, werden Sie sich nicht wundern, daß Ihre liebenswürdigen Zeilen nicht zum Abdruck kamen, und Sie werden nicht denken, daß der Onkel, ob der Niederlage, die er sich mit seinem Zweifel an Ihrem Großmutterthum (bei 32 Jahren!) geholt hat, verschnupft war und die Veröffentlichung deshalb unterblieb. Also, Ihre Stieftochter ist die glückliche Mama? — Ja, so löst sich das Räthsel. Gruß!

Frau B. L.—Doch „die Frau lieb ich", die sich so zu rächen weiß! Zur Stunde hat der Räthselfehlermacher Ihre Aufgabe noch nicht gelöst. Vielleicht kann jemand Anders es fertig bringen. Der Onkel hat einen Preis darauf gesetzt. Aber nur einen, wenn mehrere Lösungen einlaufen, tritt der Waisenknabe in seine Rechte!

Arthur W. — Einer Ihrer Rösselsprünge sollte diese Woche erscheinen; in elfter Stunde entdeckte aber der Onkel, daß Ihr Rössel falsch springt und zwar in den beiden derartigen Aufgaben, die Sie einsandten. Dieselben sind demnach nicht zu gebrauchen. Hoffentlich werden die in Aussicht gestellten richtige Rösselsprünge.

1899'er Räthselnichte. — Ihre Handschrift ist viel zu charakteristisch und zu graziös, als daß man sie sobald vergessen könnte, dazu Ihr Name in einem deutschen Blatte zu ungewöhnlich; C. M.! Gruß.

Frau E. R. — Wenn Sie uns die Ihnen zugeschickte Postkarte nebst 4 Cents in Briefmarken einschicken, werden wir Ihnen das Buch durch die Post zusenden.

Drei Briefe mit Lösungen trugen keine Namen!

M. M.....c. — „Geistreiche Nichtchen" sind besonders willkommen, aber auch der oder die Geistreiche hat nicht immer Glück; der Volksmund sagt sogar, es sei umgekehrt. Lassen Sie sich das einen Trost sein.

Rob. B. — Soll nicht wieder vorkommen.

Max J. — Der „Sächser" ist willkommen — findet viele Landsleute in der „R.=Ecke".

C. L. Sch., Wilh. H., Frau D. H...e, C. B., Robt. M., Ildeph. v. D., Geo. H. E., A. R., M. v. H., Geo. R., Marie L., G. M., Frau R. — Neue Aufgaben erhalten. Dank und Grüße!

Aennchen, Gretchen, Frau Am. H., F. X. E., Andy S., Anna P., Peter L. und andere mehr. — Zu des Onkels Bedauern konnten Ihre Zuschriften keine Aufnahme finden, aus Mangel an verfügbarem Raum. — Der Onkel hofft aber trotzdem wieder von Ihnen zu hören.

Anna P. — Mehrere Neffen und Nichten haben die rothe Nelke adoptirt für das Narrenfest.

Camilla. — Doch — also nachträglich: Besten Dank!

Frau Louise M. —Leider wird es dem Onkel (aus Gründen, die hier nicht erörtert werden können) nicht möglich sein, an dem schönen Feste theilnehmen zu können, dagegen ladet er sich selbst zur „goldenen" ein und verspricht feierlich, dann zu kommen, so er noch unter den Lebenden weilt. Herzlichen Glückwunsch! — Was Sie über Frau S. F. sagen, glaubt Ihnen der Onkel auf's Wort, gehört aber kaum hierher.

Lina M. — „Hungriger Hase oder apportirender Esel!" — ganz nach Belieben! Der Onkel neigt aber zur Ansicht hin, daß jenes Thier auf dem Abendpost=Kalender ein hungriger Hase sein soll, — aber Nichte Julie ist dafür nicht verantwortlich, gegen solchen Verdacht muß sie der Onkel in Schuz nehmen.

Frau E. B.—Das dürfen Sie nicht thun. Sie werden schon noch einsehen lernen, daß Sie keinen Grund dazu haben. — Eine Ihrer Aufgaben soll nächste Woche erscheinen. Gruß!

Max.—Für Ihren „Kaffeeklatsch" fehlte es diese Woche an Raum; damit ist er jedoch noch keineswegs dem Papierkorb verfallen. Wahrscheinlich werden wir ihn schon nächste Woche bringen können. Bezüglich der andern Zusendung brieflich! Dank und Gruß!

Fritz F. — So ist's recht, Fritz; das Räthsellösen ist nicht nur Spiel; es übt besonders im Nachdenken, und wird Dir auch mit helfen, die schöne deutsche Sprache gründlich zu erlernen, sie zu bemeistern — und das ist etwas, dessen sich nicht so sehr Viele rühmen können. Gruß vom Onkel.

Ein furchtbares Geständniß.

Ueber einen aufregenden Vorfall berichtet der Münchener „Simplizissimus" wie folgt:

Eines Tages übergab Frau Schulze ihrem Manne einen Brief, mit der Bitte, ihn erst zu öffnen, wenn er auf dem Bureau wäre. — Ein wenig überrascht nahm Herr Schulze den Brief und begab sich eilig auf sein Bureau: denn die Sache war ihm etwas unbehaglich. Der Brief lautete so:

„Ich bin genöthigt, Dir etwas zu sagen, was Dir großen Schmerz bereiten wird. Es ist nicht meine Schuld; aber Du mußt Alles wissen, was auch kommen mag. Die ganze letzte Woche habe ich gewußt, daß dieser schwere Augenblick kommen mußte. Jetzt können meine Lippen es nicht länger verschließen. Ich kann nicht mehr schweigen, und ich flehe Dich an, mir keinen allzu großen Vorwurf daraus zu machen, sondern Du mußt mir helfen, das Unglück mit mir gemeinsam zu tragen."

Der kalte Schweiß trat Herrn Schulze auf die Stirn. Er war auf das Furchtbarste gefaßt. Dann las er weiter:

„Die Kohlen sind nämlich alle. Sei so gut und bestelle sofort nach. Ich habe Dich wohl zehnmal daran erinnert, aber Du hast es stets vergessen. Darum schreibe ich Dir."

Diesmal vergaß Herr Schulze nicht!

— Schlechthin. — Kellner: Wie ist der werthe Name? — Fremder: Ich heiße Arthur Meyer aus Berlin, bin Zahntechniker, aber nennen Sie mich nur schlechthin „Herr Doktor".

Im modernen Fabrikgetriebe.

Unsere Zeit ist auf dem Gebiete der Technik unzweifelhaft das, was das farben= und formenüppige Cinquecento auf dem Gebiet der Malerei ist, jenes aus allem hergebrachten Maß Hinausstrebende, den Himmel mit der Stirn berührende Michel=Angeleske Uebermenschenthum. Eine ebensolche Entwicklung ins Gewaltige nehmen unsere Industrien. Welche Zyklopenarbeit wird unter den fabelhaften Hämmern in den großen Stahlwerken verrichtet, wo unter dem „Blow", dem „Hauch", der Dampfgewaltigen glühende Eisenmassen wie Wachs durchknetet und in sich gefestigt werden. Die Hüttenwerke besitzen auch geradezu Eisen„knet"werke, hydraulische Pressen von vielen tausend Pfunden Druck, die am glühenden Stahlklotz in „sanfter" Weise jene Deformationen erzeugen, zu der man durch Jahrtausende die Stoßwirkung des Hammers mit der im Fallen aufgespeicherten und dann plötzlich abgegebenen lebendigen Kraft verwendet hat.

Ein eben so großartiges Bild der Entwicklung zeigt die Elektrotechnik. Mit hunderttausenden Wechseln in der Sekunde und Millionen Volt Spannung erzeugt Tesla direkt die Erscheinung des Feuers, ohne verbrennende Substanzen, — er trennt die Flamme vom Docht, den Lichtschein von jeder materiellen Grundlage. Aber auch die Industrie selbst arbeitet mit ganz anderen Begriffen, anderen wirthschaftlichen Elementen. Aktienkapitalien von 20 bis 50 Millionen sind für Gesellschaften, die kaum 15 Jahre Entwicklung hinter sich haben, nichts Seltenes.

Auch die innere Entwicklung der einzelnen Fabriken und ihrer Getriebe kündigt eine neue Zeit mit neuen Verfahren und neuen Hilfsmitteln an. Schwere Maschinen, ehedem durch ihr Gewicht und durch Fundamente an einen Ort festgebannt, werden heute spielend gehandhabt als Riesenwerkzeuge, die von Werkstück zu Werkstück gleiten und dem Druck eines Fingers gehorchen. Schon das Aussehen der Werkstätten ist ein verändertes. Als Schreiber dieser Zeilen vor 18 Jahren in einer Maschinenfabrik die ersten selbstgeformten Lagerstücke zu gießen hatte — was war das am winterlichen Spätnachmittage, an dem der Guß für sämmtliche Formkasten vorgenommen wurde, für ein nächtlich phantastisches Bild in der Art eines Tenier oder Höllenbreughel! Richtiger gesagt: Höllenbreughel hat nie ein so interessantes Bild gemalt. Diese Gießerei einer der ersten Fabriken des Elsasses glich von außen gesehen mehr einem alten Holzschuppen, der geräumig, aber ziemlich niedrig sich zu ducken schien vor den beiden kegelförmigen Gußöfen, die Feuer, rothe Garben und helle Lohe speiend, von Ferne beunruhigend aussahen, wie eine im Nebel sich ausbreitende Feuersbrunst. Innen der Winterabend von Talgkerzen dur dürftig erhellt, da weitete sich das Halbdunkel zu einer rußgeschwärzten, wunderlichen Höhle von scheinbar unbegrenzter Tiefe und Höhe. Das dürftige Licht verstärkte wohl die abgründige Wirkung der Finsterniß. Zwischen aufgestapelten Massen bewegten sich dunkle Gestalten; in ihren schlecht erhellten Gesichtern zeichneten Nacht und Ruß scharfe Schatten. Sie schleppten durch den Raum Kübel mit flüssigem Eisen. Die hellglühenden kreisrunden Kübelmündungen erweckten den Eindruck von dunstumhüllten Mondscheiben. Und über der Ausstichöffnung des Guß=Ofens, hoch oben an der Wand aus einer kleinen Luke tauchte der Kopf eines Arbeiters hervor. Es war der Arbeiter, der eben am Ofen Kohle und Eisenbarren nachschichtete, nachdem unten an der Anstichöffnung die Kübelträger von dem rothen Fluß entnommen, der gleich einem Feuertrank aus einem angestochenen Faß im leuchtenden Bogen hervorsprudelte. Das geschwärzte Gesicht des Mannes erglänzte in grellrothen Licht=Effekten, während die vom Ruß vertieften Schatten die Formen von Stirn und Kinn, Mund und Nase scharf und drolligverzerrt hervortreten ließen.

Wie anders heute! — Heute flackert die elektrische Dochtkohle der Bogenlampen in den mit modernen Sandformapparaten reichlich ausgestatteten Gießerei=Werkstätten; und dies neumodische grelle Freilicht, das jeden Winkel mit schneidend weißer Tageshelle durchdringt, läßt den Figuranten der Arbeit eine Art plain air=Behandlung zutheil werden, die für die Schonung ihrer Augen und das Gelingen der Gußstücke sehr nützlich ist, wenn sie auch weniger künstlerisch=stimmungsvoll wirkt. Oder weckt diese Helle nicht auch eine Stimmung, die Stimmung der Klarheit und Fülle?!

Günstiger gestaltet sich auch der Anblick jeder anderen modernen Werkstätten, in denen Arbeitsmaschinen mit Werkstahl, Hobel und Bohrer Schmiedeeisen und Stahl zu formen suchen. Ehedem waren sie allerdings auch möglichst luftig und möglichst hoch. Allein die Möglichkeit trug noch immer den Stempel der Beschränkung. Ein Wald von Riemen hing von der Decke herab. Ob alle Maschinen oder nur ein geringer Bruchtheil aus dem großen Maschinenparke arbeitete, — oben an der Decke liefen beharrlich die langen Transmissionswellen mit ihren unzähligen Riemenscheiben, oft von Staub und Schmutz maskirt, und die gespannten Lederstreifen schwirrten mit unheimlicher Schnelle durch die Luft, gefahrdrohend für jedes menschliche Glied, das sie zufällig an einem Rock= oder Aermelsaum erwischten. Die Arbeiter konnten sich in dem stets karg bemessenen Raum — denn jeder Quadratzoll ist verzinsbares Kapital — nicht bewegen ohne ein gewisses Maß von Vorsicht. Diese Zuführung von Betriebskraft für Hunderte der verschiedenartigsten Maschinen mit vielstufigen Ansprüchen an Energie und Raum bildete den wunden Punkt in der Gesammt=Anlage der Fabrikgebäude. Wie bei der Entwickelung eines Hühnereis aus dem Keimfleck sich erst das Gefäßsystem mit dem Blutlauf herausbildet und so die Arbeitswege vorzeichnet, um die herum die künftigen Körpergebilde sich aufbauen — so ähnlich spielten die Krafttransmissionen die erste Rolle bei einer neuen Fabrikanlage. Aber auch später, in der ferneren Entwicklung, als nach und nach größere, vielverzweigte Werkstätten auf dem weitläufigen Fabrikgehöfte errichtet werden mußten, und der Gebäudekomplex immer komplizirter wurde, stellte sich stets von Neuem die Frage ein: Wie werden die Transmissionen am besten untergebracht? Es mußte nämlich von dem möglichst günstig angelegten Dampfmaschinen=Hause aus eine Verzweigung von Seil=, Riemen= und Wellen=Transmissionen derart ersonnen und berechnet werden, daß die Kraftverluste vermieden würden, die durch die Reibung in den verschiedenen Lagern und durch den erzwungenen Leerlauf langer Wellenstücke entstehen. Man denke [sich] z. B. in einer vom Dampfhause entfernten Werkstatt zwei bis drei Maschinen aus einer größeren Maschinengruppe, die infolge dringender Arbeit mehrere Nächte hindurch in Thätigkeit bleiben. Dann läuft nicht nur der Wellenschaft, an dem die Maschinengruppe hängt, in seiner ganzen Länge mit allen Riemenscheiben zwecklos mit, sondern bis zur Dampfzentrale durch Höfe und Hallen bewegen sich zahlreiche kraftverzehrende Zwischenglieder der Transmission. Thatsache ist auch, daß sich im normalen Fabrikbetriebe gar nicht feststellen läßt, wie viel Dampfkraft durch die Reibung vernachlässigter Wellenlager aufgezehrt wird. Ja, läßt sich denn überhaupt in einer unserer Fabriken unzweifelhaft feststellen, wie viel Kraft nützlich verwendet und wie viel vergeudet wird? Es ist nicht unmöglich, daß bei alten Fabrikanlagen täglich 25 bis 50 Prozent Kohle unnütz verbrannt wird. Wenigstens will ein englischer Ingenieur in einer größeren Fabrik nach Einführung des elektrischen Betriebs konstatirt haben, daß er gegen früher eine Ersparniß des halben Kohlenverbrauchs erzielt hätte, was je nach der Größe des Unternehmens $2000 bis $5000 und mehr jährlich ausmachen kann. Ueberdies, je mehr das Unternehmen im Laufe der Jahre sich vergrößert, um so mehr entfaltet sich ein Gewirr von großen und kleinen Gebäuden, für die die Transmissionsfrage immer schwieriger wird. Schon beim Bau muß auf kräftigere Mauern und Säulen zur Aufnahme der Transmissionslager, die dem Zug der Riemen zu widerstehen haben, Bedacht genommen werden. Alles wird stärker und kostspieliger. Hier und da wird ein Durchbruch oder ein Schacht nöthig, um die Wellen im Winkel um eine Ecke oder nach den oberen Stockwerken zu führen. Kraftfressende Zahn= und Winkelräder sind nicht zu vermeiden; und jedes Mittelglied ist ein Zugthier, das sein Futter, seine Pflege und Aufsicht haben will. Alte, vernachlässigte Lager zeigen geradezu eine erschreckende Gefräßigkeit. Dann erscheint es dem Fabrikleiter oft gerathener, an einem entlegenen Punkt des weitläufigen Gehöftes, vielleicht in einem Schuppen, eine Lokomobile aufzustellen oder eine neue Dampfmaschinenstation zu errichten. So besitzen fast alle großen und namhaften älteren Fabriken manchmal vier, sechs und mehr nach und nach entstandener Dampfstationen verschiedener Größe, von denen jede ihre Beaufsichtigung erfordert und mit ihrer unwirthschaftlichen Zersplitterung an Anlagekapital, Materialien und Bedienung einen Posten in der Jahresbilanz ausfüllt. Das Ideal einer Fabrik der Zukunft ist aber Zentralisirung der Krafterzeugung in einem einzigen großen Dampfmaschinengebäude, in den Händen weniger, wohleingeübter Maschinisten, unter der leichten Beaufsichtigung eines kontrollirenden Ingenieurs, das Streichen aller Wellenlager und ihres Reparaturen= und Oelbedarfs aus der Rechnung der Betriebskosten und das Auflösen aller Seile, Wellen, Riemenscheiben und Riemen, allen fliegenden Staubes und kompakt auffliegenden Schmutzes in „Aether", Luft und Licht. Der Wald von Riemen und Ausrückhebeln verschwindet, und aus hohen Fenstern bricht in den befreiten Raum die siegreiche Sonne.

In eine solche Fabrik führt uns unser nächste Schritt. Wir treten in eine große Werkhalle, die eine Grundfläche von nicht weniger als 25,000 Quadratyards mit ihrem Dach überspannt und wohl eine der größten Maschinenbauwerkstätten der Gegenwart darstellt. Mehrere Stock hoch weitet sich der Raum über den Köpfen der wimmelnden Arbeiterschaar, die wohl an tausend Maschinen hier bedienen. Das Sonnenlicht, unaufgehalten von Säulen, die in durchbrochener, leichter, luftiger Gitterkonstruktion gleich eiserner Filigranarbeit zum Dache ragen, fluthet zu den stockhohen Riesenfenstern herein, während durch die Oberlichter der Dachlaternen der volle Strom der Taghelle sich von oben herab über die Werkthätigen ergießt. Von einer hochgelegenen Gallerie aus überblicken wir das Ameisengetriebe. Keine schlappen oder schlagenden Riemen sperren den Ausblick. Durch die Säulenreihen wird der Raum in natürlicher Weise in 14 parallele Schiffe von 50 Fuß Spannweite getheilt. Jedes Schiff bildet im Prinzip ein Arbeitsfeld für sich, und zwar fortschreitend entwickelt sich nach einem sinnreich angelegtem Plane der Werdegang der Produkte vom Beginn des ersten Feldes, bis sie in den letzten Arbeitsfeldern auf ihre Leistungsfähigkeit geprüft, verpackt und versandtfähig hinausgeliefert werden. Die Fabrikationsprodukte sind hier in erster Linie Dynamomaschinen, Elektromotoren und Transformatoren, dann Trucks für elektrische Straßenbahnen, elektrische Antriebe für Werkzeuge u. s. w. Schienengeleise führen das Material herein, während hoch oben zwischen den Gitterträgern elektrisch betriebene Krähne von großer Tragfähigkeit die Arbeitsfelder bestreichen und sich Werkstücke bis zu 20,= und 40,000 Pfund Gewicht hinüber und herüber reichen. Spielend beherrscht mit ihrer Hilfe der Arbeiter das wuchtige Material, selbst in jenen Feldern, wo neuerdings Dynamogehäuse von Mammuthgröße der Bearbeitung unterliegen, nämlich Eisenringe von etwa 33 Fuß Durchmesser (das wäre eine Höhe vom Fußboden bis an das 2. Stockwerk heran) für Drehstromerzeuger von 3000 Kilowatt (das sind mehr als 4000 Pferdekräfte) Energie.

Nirgends eine Transmissionswelle, nirgends ein Riemen im Sinne der alten Transmissionen. Nichts stört den Ausblick der Werkmeister, die, moderne Thürmer der Arbeit, in zwischen den Riesensäulen hochgelegenen Häuschen aus Glas und Eisen mit ihren Schreibern hausen und von da ihr zugehöriges Feld immer unter Augen haben. Die Betriebskraft kommt unsichtbar, fast raumlos an die Einzelmaschine heran, stofflos, fast wie der Gedanke, wie ein Willenimpuls, und füllt das Räderwerk mit mechanischer Energie. Statt Seil und Riemen rollt der gespannte, gleichsam mit Energiemengen beladene Aether an dünnen Drähten und Kabeln durch den Raum, die, an den Wänden unter Leisten und im Gitterwerk der Säulen geschickt verborgen, nirgends ins Auge fallen. Jede Arbeitsmaschine erhält einen Elektromotor in ihr eisernes Bett eingebaut, und zwar in möglichst wenig hervortretender Weise; ihre Bewegungsimpulse strömen ihr durch Nerven in Form von Drahtschnüren zu, die leicht zu verlegen sind und so jeden Platzwechsel gestatten. Der Raum um und über der Maschine wird frei, reinlich und licht: es ist der Triumph des elektrischen Einzelantriebes.

Und auch messen läßt sich diese unsichtbare Kraft. Durch selbstthätige Zählwerke kann der Betriebsleiter für die Gesammtheit wie für jede einzelne Maschine den Energieverbrauch täglich, sekundlich feststellen — kontrollirende Hirne aus Magnetnadeln und Messingrädern.

Und noch in anderer Richtung wird das Wesen der Werkstatt verändert: Alles wird beweglich! Die schwerste Arbeitsmaschine haftet nicht mehr am Boden! Sie unterscheidet sich in nichts mehr vom Werkzeug, von der Feile, der Zange, denn obwohl sie Riesenkräfte ausübt, kann sie der Druck einer Hand heben, handhaben. Die Ordnung im schaffenden Getriebe, der Arbeitsgang wird veränderlich, das Werkstattbild läßt sich im Laufe eines Tages völlig umgestalten, läßt sich dem Werdeprozeß eines neuen Produkts, neuen Fabrikationsideen rasch anpassen. Die mächtigen Krahne heben die nicht verankerten Arbeitsmaschinen spielend empor und versetzen sie in ein anderes Arbeitsfeld neben andere Maschinengenossen. Man steckt das Ende einer Drahtschnur in eine kaum handgroße Anschlußdose, die sich an der Wand oder an der nächsten Säule befindet, und die Arbeitsmaschine ist ohne Weiteres in den lebendigen Stromkreis elektrischer Arbeit eingeschaltet. Früher war dies undenkbar, nur ein Brausekopf von Fabrikleiter hätte es unternehmen können, die schweren Maschinen von den Fundamenten zu lösen, von den Transmissionswellen, deren Stärke und Leistungsfähigkeit gerade für diese Maschinen berechnet waren und nicht für andere. Jetzt ist eine Schmiegsamkeit erreicht, die man Angesichts der Vergangenheit als eine merkwürdige bezeichnen darf. Der Grundplan der Werkstattanordnung gehorcht jeden Tag den etwa veränderten Zwecken und Absichten des Betriebsleiters. Diesen Erfolg verdankt man dem elektrischen Einzelbetrieb. Jede Maschine trägt ihr Herz, den Elektromotor, bei sich.

Diese Riesenwerkhalle, die eigentlich alle Abtheilungen einer Fabrik in einem Raum vereinigt, wodurch der Transport der Werkstücke von Saal zu Saal und damit Zeit= und Arbeitsverluste wegfallen, hat eine mehr als zehnjährige Entwicklung hinter sich. Nur Minerva sprang fertig aus dem Haupte ihres Vaters. Auf dem realen Boden des Lebens aber ist Alles Arbeit und langsame Umwälzung.

Man begann mit dem elektrischen „Werkstattantrieb", d. h. die Werkstatt behielt den gesammten alten Transmissionsapparat bei, nur wurde er von einem einzigen großen Elektromotor betrieben, es wurde ihm die Kraft von der Dampfmaschine her statt mittelst Seil und Welle mittelst elektrischer Kabel zugeführt. Viele Fabriken besitzen heute bereits diese Einrichtung. Auf den Werkstattantrieb folgte nach einiger Zeit der Gruppenantrieb, d. h. man theilte die Maschinen einer Werkstatt je nach ihrer Beschäftigung in einzelne Gruppen ab, sodaß diejenigen Gruppen, die mehr beschäftigt waren, insbesondere die auch Nachts zu arbeiten hatten, in ihrer Energiezufuhr von den minderbeschäftigten unabhängig wurden. Jede Gruppe erhielt ihren eigenen Elektromotor. Aber innerhalb der Gruppe hingen die einzelnen Maschinen noch immer mittelst Riemen an einer gemeinsamen Transmissionswelle. Auch dieser Zustand hat sich in vielen Fabriken eingebürgert. Aber was sich noch nicht eingebürgert hat, was der Zeit und der Ueberredungskunst bedarf, das ist auch die Auflösung der Gruppen in elektrischen Einzelantrieb. Fügen wir in Parenthese hinzu: Der Einzelantrieb mittelst Drehstrom. Jede Maschine erhält ihren besonderen Elektromotor; sie ist unabhängig; sie kann durch die Säle wandern, in den Keller gestellt werden oder auf den Dachboden, überall ist sie arbeitsfähig, weil man überallhin, auch in den entlegensten Winkel, die biegsame Drahtschnur hinlegen kann, durch die Betriebskraft von jeder beliebigen Größe strömt. Wie oft ist es z. B. dem Fabrikanten erwünscht, eine Säge für Kistenbretter irgendwo in einem entlegenen Holzschuppen aufzustellen. Wenn er da mit Welle und Riemen hinaus müßte!

Auch für die Krafterzeugung ist der neue Zustand günstiger. Der größte und ausgedehnteste Gebäudekomplex kann mit treibender Energie leicht von einer einzigen Zentrale aus versehen werden. Die Lage der Gebäude zur Kraftstation ist höchst gleichgiltig. Entlegene oder im Gebirge versteckte Wasserkräfte können ausgenützt werden; oder in Städten Grundstücke von billigeren Bodenpreisen und leichterer Kohlenzufuhr. Entfernungen von Meilen spielen keine Rolle. Die Konzentrirung der Krafterzeugung verbilligt Anlage wie Betrieb der Zentrale, die zugleich Kraft= wie Lichtquelle bedeutet. Auch die Anlage=Kapitalien für die Werkstätten stellen sich niedriger, da früher zum Tragen der Transmissionen Mauern und Säulen stärker gemacht werden mußten.

Aber die Anwendung der Elektrizität führt noch einen Schritt weiter über den Einzelantrieb hinaus: zur transportablen Werkzeug = Maschine! Warum ein übergroßes Werkstück zur kleinen Arbeitsmaschine schleppen, wenn es weniger zeitraubend, bequemer und billiger ist, die Maschine an das große Stück heranschweben zu lassen? Thatsächlich ein Schweben über die Köpfe der Arbeiter hinweg, an den Ketten der Laufkrahne, ein Lenken und Niederlenken bis auf Papierbreite, — sicher, — mit leichtem Druck der Hand. So können jene gewaltigen Dynamogehäuse von 33 Fuß Durchmesser, die wir oben erwähnt haben, während der meisten Prozeduren ruhig an ihrer Stelle bleiben, indeß nicht ein, sondern ein Dutzend Arbeiter mit ebensoviel Bohrmaschinen verschiedenster Größe und Apparaten gleichzeitig daran hantiren und ein Dutzend Operationen vornehmen, die früher einander folgen mußten, also das 6—12fache an Zeit beanspruchten. Wie wird der kapitalisirte Raum besser ausgenutzt, ertragsreicher! Welche Ersparnisse an Zeit und Menschenkraft! Alles wird spielend gehandhabt: moderne Riesenhandwerkzeuge!

Ein im Feld gedrucktes Boerenblatt

London, 16. Dez.

Heute erhielt ich nach längerer Unterbrechung wieder einmal Nummern der transvaal'schen „Volksstem". Allerdings war es nur eine kleine, dünne Kreuzbandsendung an Stelle des gewichtigen Packetes, das sonst jede Woche mit der südafrikanischen Post hier ankam. Nur zwei Nummern enthielt die Sendung: eine vom 31. Oktober und eine vom 4. November, und jede Nummer besteht nur aus einem zweiseitig bedruckten Blatte. Man muß sich wundern, daß unter den obwaltenden Umständen die Herstellung dieser Zeitung überhaupt noch möglich ist: denn der Redakteur Dr. Engelenburg befindet sich bei der Boeren=Armee vor Ladysmith, und auch die meisten seiner Mitarbeiter und Setzer sind „kommandirt" worden. Der Redakteur setzt aber seine leitende Thätigkeit nicht nur fort, trotzdem er im Felde steht, und er ist nicht nur als Kriegskorrespondent für sein Blatt thätig, sondern hat auch eine fliegende Druckerei im Felde bei sich, welche eine Feldzugs=Ausgabe der „Volksstem" druckt. Die ersten Nummern derselben erschienen in Glencoe, von dort ist dann die fliegende „Volksstem"=Druckerei nach dem Hauptlager bei Ladysmith verzogen. Uebrigens haben die Boeren noch eine andere Druckerei bei ihrer Armee, nämlich eine Filiale der Staatsdruckerei, welche in einem Eisenbahnwagen etablirt ist.

Mit Nachrichten vom Kriege sind die beiden mir vorliegenden Nummern der „Volksstem" reichlich versehen. Leider wäre es keine leichte Aufgabe, die Nachrichten aus englischen Quellen aus diesen Angaben der „Volksstem" zu ergänzen oder zu berichtigen, denn einerseits ist die Oertlichkeit des Kampfes häufig anders bezeichnet, andererseits sind auch die Meldungen und Berichte selbst so vielfach von den englischen abweichend, daß es vergebliche Mühe wäre, sie in Einklang zu bringen.

Wir haben keinen Grund, an der Zuverlässigkeit der Berichte der „Volksstem" zu zweifeln. Die von transvaalischer Seite in Europa verbreiteten falschen Nachrichten von der Verwundung des General White u. s. w. finden sich in der „Volksstem" nur als Gerüchte verzeichnet. Die Thatsachen, welche die „Volksstem" aber mittheilt, lassen den Krieg wesentlich anders erscheinen, als er sich nach den englischen Blättern ausnimmt. Es ist in diesen transvaal'schen Berichten viel mehr von erbeuteten englischen Kanonen und von gefangenen Soldaten die Rede, als in den englischen Blättern. Auch folgende Meldung aus Elandslaagte würde man in englischen Blättern vergebens suchen: „Ein Paar Mitglieder des irischen Korps theilten als ganz sicher mit, daß gestern während des Kampfes zwischen den Engländern und den Freistaat=Boeren einige vierzig Iren mit ihren Waffen und ihrer Munition zu den Freistaat=Boeren überliefen und mit den Unserigen kämpften. Auffällig ist es ferner, daß diejenigen Soldaten, welche sich ergaben, beinahe sämmtlich irischen Regimentern angehören.

Die „Volksstem" vom 4. November enthält eine vor dem Friedensrichter in Pretoria abgegebene eidliche Erklärung eines Boeren über Verletzung des Rothen Kreuzes durch englische Soldaten während des Kampfes bei Dundee, welche englische Blätter, die immer nur von Verletzung des Rothen Kreuzes durch Boeren zu berichten wissen, auch nicht abdrucken werden. Ein Dr. van der Merwe und ein anderer transvaal'scher Arzt, welcher jeder am Arme und am Hute das Rothe Kreuz trugen und in einem Wagen fuhren, auf welchem eine Rothe Kreuz=Flagge aufgesteckt war, wurden von einer Anzahl englischer Soldaten angefallen, von denen zwei oder drei auf sie einschlugen. Als die Aerzte auf die Rothe Kreuz=Fahne am Wagen hinwiesen, sagten die englischen Soldaten: "damn das Rothe Kreuz" und schlugen auf den Stock der Fahne. Einem zu dem Ambulanz=Korps gehörigen unbewaffneten und mit dem Rothen Kreuz versehenen Boeren, welcher dem Wagen der beiden Aerzte zu Pferde gefolgt war, wurde das Rothe Kreuz abgerissen, mit anderen gefangenen Boeren wurde er zusammen an einen Wagen gebunden, mit dem sie in größter Schnelligkeit mitlaufen mußten. Sie wurden dabei mit Erschießen bedroht, und zuletzt wurde sogar zweimal mit einer Maximkanone auf die Gefangenen gefeuert, wodurch zwei der gefangenen Boeren verwundet wurden. „Ehe sie weiter auf uns schießen konnten, wurden die Engländer durch unsere Bürger vertrieben und so entkamen wir." Mit diesem Satze schließt die beeidigte Erklärung.

Ueber die humane Art der Be[hand]lung englischer Gefangener in Trans[v]aal erfährt man Näheres aus diesen Nummern der „Volksstem". In der Nummer vom 31. Oktober findet sich folgende amtliche Mittheilung des Feldkornets von Pretoria: „Diejenigen, welche willens sind, unsere Gefangenen mit Büchern, Spielen, Zigaretten und anderen zur Unterhaltung dienenden Gegenständen zu versehen, werden ersucht, dieselben im Bureau des Feldkornets abzugeben, wo dieselben mit Dank entgegengenommen werden." In der Nummer vom 4. November wird darauf hingewiesen, daß die Regierung den zurückgebliebenen Familien der im Felde befindlichen Boeren nur Milch verabfolgt und daß sie dabei Mangel leiden, während die gefangenen englischen Soldaten Fleisch erhalten und keinen Mangel leiden.

Die „Volksstem" druckt aus dem Jingo=Blatte „Natal Mercury" einen Bericht darüber ab, wie eine Anzahl gefangener Boeren nach Ladysmith hineingebracht worden sind. Die gefangenen Boeren befanden sich in einem Eisenbahnwagen, auf welchem drei erbeutete Fahnen aufgesteckt waren. Die eine Fahne war eine Transvaal'sche Fahne, die andere eine Freistaat=Fahne und die dritte war eine grüne Fahne. Die Soldaten und das Publikum in Ladysmith begrüßten die Fahnen mit tropischem Beifall. Die Dragoner hielten eine erbeutete Transvaal'sche Fahne umgekehrt, um sie zu beschimpfen. Die Kaffern schlossen sich den Engländern an und beschimpften die Boeren mit den Worten: "Pas op! Waar is jou pas?" („Paß auf! Wo ist dein Paß?") Das ist die Frage, welche der Johannesburger Polizist an den Kaffern zu richten pflegt. Die „Volksstem" stellt in einem Leitartikel dazu die Frage: „Was würde auf den herzerhebenden Jingo=Versammlungen gesagt werden, wenn die Boeren beim Hereinbringen britischer Kriegsgefangener vorn und hinten den Union=Jack durch den Koth schleifen würden?" Und dann bemerkt die „Volksstem" weiter: „Wir hoffen von Herzen, daß man nicht Böses mit Bösem vergelten und daß man bei uns die englischen Gefangenen weiter so behandeln wird, wie es uns als einem gebildeten Volke zukommt, was auch die Leute in Ladysmith zusammen mit ihren Hottentotten=Freunden den Unserigen zugefügt haben mögen. Aber wir hoffen ebenso herzlich, daß Europa und Amerika es hören werden, mit welchen Schandthaten das britische Reich unsere Humanität vergilt."

(Frankf. Ztg.)

— Verplappert. — Donnerwetter, das Haar ihrer Frau hat eine wundervolle Farbe, färbt sie das eigentlich? —Nee, nee, das hat sie schon so gekauft.

— Neues Wort. — A.: Wissen Sie es schon, Freund Müller verehrt seit einiger Zeit eine Verkäuferin. — B.: Natürlich weiß ich es, ich habe ihn ja schon mehrmals beim Schaufensterln gesehn!

In den Schlössern des Bey von Tunis.

Tunis, Anfang Dezember '99.

Das, was man in Deutschland unter dem Namen Schloß versteht — ein, äußerlich und innerlich, mit Pracht und Komfort ausgestatteter, monumentaler Bau— gilt nicht im allgemeinen für die sogenannten Schlösser des Morgenlandes. Von außen betrachtet, haben wir in vielen Fällen einen von hohen Mauern umschlossenen Komplex zahlreicher, kleiner Gebäude vor uns, die, wie es scheint, dem jeweiligen Bedarf entsprechend, sich nach und nach aneinandergegliedert haben: Häuserfronten mit wenigen und winzig kleinen, stark vergitterten Fenstern, hinter welchen man vergebens das verschleierte Antlitz einer schönen Haremsdame, die dunklen, verführerisch leuchtenden Augensterne, das Bild unserer Phantasie, zu erspähen trachtet. Schönheitliche Treffer orientalischen Stiles haben wir nur im Innenhofe dieser Häuser zu suchen. Gern verlassen wir deshalb den Staub der belebten Straße und betreten den stillen, schattigen Hofraum, in welchem uns der Anblick des melancholisch rauschenden Springbrunnens, der marmorne Leib eines in träger Ruhe dreinschauenden Löwen, dessen rechte Tatze nachlässig von dem Piedestal herabhängt, entgegengrüßt, und die schlanken, marmornen Säulen und Bogen, die Mosaik der kunstvoll gefügten Steine ein Bild vergangener Jahrhunderte entrollen.

Die Schlösser des Bey von Tunis nun waren wiederholt baulichen Veränderungen unterworfen, in dem Bestreben, sie hier und da ein wenig zu modernisiren. Der Einheitlichkeit des Stils haben jedoch diese Verbesserungen nicht zum Vortheil gereicht. Immerhin sind diese Paläste eine Zierde von Tunis und seiner Umgebung, Sehenswürdigkeiten ersten Ranges darstellend. — Eins der schönsten Schlösser des Bey ist das fast drei Kilometer von Tunis entfernte Bardo, fast ausschließlich aus Marmor erbaut. Hell leuchtet der glatte, weiße, sonnenbestrahlte Stein in dem dunklen Rahmen dichter Zypressen, in der vermittelnden Abtönung blattgrüner Eukalypten. Eine zwölfstufige Treppe, ornamentirt durch sechs lebensgroße, marmorne Löwen, führt zu einer breiten, imposanten Veranda, von welcher ehemals der mächtige sieggekrönte Herrscher auf Stadt, Land und Meer hinabzuschauen pflegte und an den Tagen des Gerichts den Hinrichtungen der von seinen Schergen ereilten Missethäter beizuwohnen beliebte. Diese Terrasse erschließt den Lichthof, einen großen, hellen Raum, in dessen Mitte ein plastisch schöner Springbrunnen seine erfrischenden Wassergarben nach allen Himmelsrichtungen aussendet. Die hochragende Wölbung eines gläsernen Daches gewährt hinreichenden Schutz vor der nächtlichen Kühle. Hier fanden in früheren Jahren musikalische Belustigungen statt, welche die schönen Damen des Harems durch ihre anziehende Gegenwart zu beleben pflegten. Von dem Lichthof führt eine breite, bequeme Treppe direkt zum Festsaal, dessen imposante, mit großen goldigen Nägeln beschlagene Pforten sich langsam erschließen. Eine kühle, fast kalte Luft strömt uns entgegen. Wände und Parkettboden zeigen herrliche Mosaikbildungen von seltsamer Vollendung. Im Hintergrund dieses Prunkraumes steht der fürstliche Thron, aus Elfenbein gearbeitet und von einer riesigen goldenen Krone überragt. Rechts und links gruppiren sich die für die Minister bestimmten Sitze. An den Wänden hängen moderne Oelgemälde, welche die sonst tadellose Symmetrie des Ganzen beeinträchtigen; Gemälde, welche das rohe Handwerk des Krieges in ungeschickter Weise verherrlichen, und zahlreiche Portraits bekannter oder zeitgenössischer Prinzen und regierender Fürsten; beispielsweise das Bildniß des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich, Napoleons III. u.s.w. Besonders fällt durch seine Größe die Darstellung der Uebergabe von Tunis an die siegreichen Franzosen auf. Dieser Saal diente zu Zeiten des Bey Mohammed El-Bey, des Vaters des jetzigen, zur Abhaltung öffentlicher Audienzen.

An den Festsaal schließt sich unmittelbar das Arbeitszimmer des Fürsten, äußerst einfach, nur zweckdienlich eingerichtet; ein mit Leder überzogenes Sopha, ein ebensolcher Schreibtisch. An der hinteren Wandung befindet sich eine sekret angebrachte Thür, welche in das Schlafzimmer der Favoritin führt. In nichts erinnert dasselbe an den Luxus, und die Pracht des Orients, mit welcher sonst di Gemächer der Haremsschönen in raffinirtester Weise ausgestattet sind. Ein simples, hart und kunstlos gepolstertes Bett ist da, nur durch die gigantischen Formen seiner Dimensionen auffallend. An den Wänden hängen einige kleinere Gemälde arabischer Schönheiten. Hier, sowie in den sonstigen Wohnräumlichkeiten, vermißt man alle Zeichen irgend welcher Behaglichkeit; und in der That, das Schloß Bardo ist heute unbewohnt, da der Bey seine Residenz nach Tunis selbst oder nach seinem Sommerschloß LaMarsa verlegt hat. Unmittelbar neben dem Bardo, gewissermaßen zu ihm gehörig, liegt ein Museum für Alterthümer allerlei Art. Es gibt da eine Menge in Marmor ausgeführter Abbildungen griechischer und römischer Götter, gottesdienstliche Geräthschaften, versteinerte Münzen und Mosaik seltenster Gestaltung, fast insgesammt durch Ausgrabungen in dem benachbarten Karthago zu Tage geförderte Schätze, welche sich beinahe täglich durch neue ergänzende Funde vermehren.

Nur zehn Minuten sind es von diesem Museum bis zum fürstlichen Waldschloß Karsa-Sahid. Es ist vornehmlich durch seine wunderbar schöne Lage ausgezeichnet sowie durch die Parkanlagen seiner Umgebung berühmt. Bemerkenswerthe Sehenswürdigkeiten bietet es in seinem Innern nicht dar; es dient gegenwärtig dem 98. französischen Infanterie-Regiment als Kasernement. Das größte und am komfortabelsten eingerichtete fürstliche Schloß ist LaKasbah. Es enthält nicht weniger als 720 Räumlichkeiten. Im Entrée haust eine aus Eingeborenen gebildete Leibwache. Ein Thor von kolossalen Dimensionen erschließt einen breiten, etwa 40 Meter langen Gang, von welchem rechts und links Treppen auslaufen. In diesem Palast befinden sich sämmtliche Verwaltungen des Bey. Ueber die erste nach rechts abbiegende Treppe gelangt man, einen kleinen Hof passirend, in den Speisesaal. Auch hier findet sich hinreichend Gelegenheit, morgenländische Mosaik zu bewundern. Ein großer, länglicher, hölzerner Tisch steht in der Mitte; ringsherum rohrgeflochtene Stühle. Hier geruht Seine Hoheit der Bey alle Montage mit seinen Ministern zu speisen. Die Küche befindet sich auch gleich daneben. Eine europäische Kochanstalt hat allerdings ein anderes Aussehen. Hier dient ein eingemauerter Steinherd, mit 60 kleinen Kochlöchern, zur Bereitung der Speisen. Unter jeder dieser kleinen Oeffnungen wird ein eigenes Feuer unterhalten; entsprechend große Pfannen hängen darüber und werden zu je sechs von einem Koch bedient, so daß stets zehn dieser kulinarischen Anwälte erforderlich sind, um ein Diner zu bereiten. Man stelle sich das bunte Leben und Treiben einer solchen Küche vor, das Gestikuliren und Schwatzen ohne Ende, das Singen! Denn jeder singt ein Lied dabei; und je lauter er singt, desto eifriger und herausfordernder klappert der zum Handwerk gehörige Löffel.

Hat man nun dieses Labaratorium für die Befriedigung des Magens kopfschüttelnd verlassen, so geleitet uns mit einladender Handbewegung der aufmerksame Führer in den Justizsaal. Mosaik hier wie überall; im Hintergrund steht ein vergoldeter Thron, links und rechts je ein mit rothem Sammet überzogener Sessel. Im Beginn der Woche werden hier regelmäßige Gerichtssitzungen abgehalten. Seine Hoheit der Bey präsidirt auf dem Thron; rechts von ihm hat sein Sohn Platz genommen, links der „Ministre de la Plume." Etwas abseits an einem kleinen Tische wartet der Generaldolmetscher Karsanti der kommenden Dinge. Letzterer ist die rechte Hand des Fürsten, da er der Leitung der gesammten staatlichen Angelegenheiten vorsteht. Vor dem Eingang des Saales stehen zwei Soldaten der Tunisie mit gezogenem Säbel und ernstem, martialischem Gesicht. Der seiner Bestrafung entgegensehende Angeklagte wird unter solchen Auspizien in den Saal geschoben. Er nähert sich furchtsam, wirft sich alsdann in einiger Entfernung vom Bey zu Boden, kreuzt die Arme über der Brust und wartet in duldendem Schweigen der kommenden Dinge. Der General-Dolmetscher erhebt sich hierauf und verliest in arabischer Sprache die Anklage sowie das festzusetzende Maß der Strafe. Der Bey wechselt einige Worte mit seinem Sohn sowie dem „Ministre de la Plume" und spricht sofort das Urtheil. Stillschweigend nimmt der Araber die über ihn verhängte Strafe entgegen, erhebt sich und, indem er alsdann wiederholt niederkniet, fleht er in heißem Gebet Allah und seinen Propheten Mohamed um den Segen für seinen Monarchen an. Dieses Gerichtsverfahren ist für alle, vom ersten bis zum letzten, das gleiche. Der Bey spricht natürlich nur das Recht über Eingeborene; für die Europäer gilt das französische Gesetz. Nach der Sitzung begibt sich der Bey nebst Gefolge in sein Arbeitszimmer. Dasselbe ist äußerst einfach eingerichtet; ein hölzerner Tisch, einige Rohrstühle. Auf dem Tisch steht ein großes Tintenfaß aus Porzellan; eine Gänsefeder von riesiger Länge liegt daneben. Der „Ministre de la Plume" legt, nachdem alles Platz genommen hat, dem Bey die gefällten Urtheile zur Unterschrift vor. Der Fürst unterzeichnet langsam mit großen Buchstaben in arabischer Schrift. Hierauf folgt der angenehmere Theil der Sitzung, nämlich das Diner. Nach der Mahlzeit zieht sich der Bey in die Einsamkeit eines stillen Gemaches zurück, um daselbst wie andere gewöhnliche Leute seine Siesta zu machen; dieselbe darf durch keinen Staubgeborenen gestört werden. Das für das Mittagsschläfchen gewählte Zimmer ist sehr klein, darin ein weiches, ganz nach europäischem Muster hergerichtetes Bett, daneben ein kleines Tischlein für den Kaffee. Auf seinem Bett liegend, raucht alsdann der Bey eine prächtige orientalische Pfeife, um dabei ruhig und friedlich in das Reich der Träume hinüberzuschweben.

Nachmittags gegen vier Uhr begibt sich der Fürst nach seinem Sommerpalais La Marsa. Die Wache tritt in's Gewehr und präsentirt; Hornist und Tambour arbeiten fürchterlich; das Volk, der süße Pöbel, schreit enthusiasmirt; die auf die Füße Getretenen und zur Seite Geborten brüllen vor Schmerz und Wuth. Der Bey, in ernster würdiger Haltung, besteigt seinen Landauer, welcher von sechs Mauleseln gezogen und von einer Schwadron tunesischer Reiter eskortirt wird, und vorwärts geht es in fürstlicher Eile. La Marsa ist von herrlichen Baumgruppirungen malerisch umgeben. Eine große Auffahrt, eine breite, marmorne Treppe bilden das Entrée. Selten ist einem Unberufenen der Eintritt in den Palast gestattet. Von der Treppe aus erblickt man links den Harem, dessen Eingang von zwei mit blanken Schwertern bewaffneten Eunuchen flankirt ist. Der Fürst besitzt etwa sechzig Weiber, welche auf eine Reihe von prächtigen Wohngemächern vertheilt sind. Die Favoritin erfreut sich nahezu unbeschränkter Freiheit; die übrigen schönen Bewohnerinnen des Harems sind der Etikette gemäß internirt.

(Eingesandt.)

Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Glückliches neues Jahr der „Gesellschaft zur Unterdrückung der Straßenmusik". Segen zu ihrem selbstlosen Wirken zum Zwecke der Heranbildung der Menschheit. Fürwahr sie haben es nöthig, diese Ritter der höhern Kunst. Es ist keine Kleinigkeit eine Menschheit heranzubilden, die im Abgrunde sich befindet, wo „Coonsongs" und „Rag-Time"-Musik ihr Unwesen treibt! Einer Menschheit, die gewohnt ist nach dem Klange solch' „trivialer Musik" zu tanzen, der ist das geistige Auge verdunkelt und sie sieht nicht die Erhabenheit und die Sonnenhelle des Berges, auf dem diese selbstlosen Bürger der höhern Kunst ihr Zelt aufgeschlagen!

Glückauf zu dem Unternehmen dieser tüchtigen Männer! Und da sie das vorgesteckte Ziel doch nicht erreichen werden, könnte folgender Rathschlag nicht zum Schaden sein:

Statt der Orgeldreher und Bremer Stadtmusikanten wäre es ganz am Platze einen „Float" durch die Straßen paradiren zu lassen, auf dem sich ein Grand Piano befindet. Die Künstler dieser Gesellschaft würden ganz gewiß bemüht sein ihre schönste Musik zum Besten des Volkes durch die Gassen erklingen zu lassen.

Der erzieherische Einfluß der Beethoven'schen und Mozart'schen Kunstwerke nach den eigenen und höheren Idealen dieser großen Geister des zwanzigsten Jahrhunderts umgewandelt würde ohne Zweifel sein. Ein Werk Chopins, vorgetragen in einem angepaßten Stil unserer voranschreitenden, modernen Zeit würde die Leute in Bewunderung setzen. Wahrlich die Thiere der Erde, namentlich die Katzen, und die Vögel der Luft würden sich versammeln, wie damals zur Zeit des Orpheus. Doch möchte ich rathen die eigenen Kompositionen dieser talentvollen Künstler nur sparsam zum Vortrag zu bringen, da die einfachen Leute so erhabene, tiefdringende Ideen nicht verstehen können.

Wie erhaben könnte das Wirken dieser Leute sein. Die „triviale Musik", bei deren Klang die Kinder sich kindlich freuten und die Alten sich glücklich fühlten, die „triviale Musik", die zum Verständniß, zum Herzen des Volkes spricht, wäre dann abgeschafft. Dafür aber kriegt das Volk die erhabene, sinnbestrickende Fingerraserei der neuen, modernen Kunst dieser Weltverbesserer als Geburtstagsgeschenk des neuen, des zwanzigsten Jahrhunderts.

Doch abschaffen, unterdrücken würde ich die Straßenmusik nicht; das Volk will die Musik haben. Wenn die höhere Profession dieses unschuldige Vergnügen nicht herbeischafft (sie kann einer reichlichen Ernte von Pennies versichert sein), so macht sich das Volk, das liebe, einfache Volk die Musik selbst. —

Noch einmal Glück und Segen zum großen Unternehmen; mögen dem Arbeitsmann bald die Flügel wachsen. Daß er durch das segensreiche Wirken der „Gesellschaft" ein makelloser Engel wird, ist ganz bestimmt. —

Schmidt.

Aus dem Tagebuch eines Genies.

Thomas Carlyles Mutter hat einmal die kluge Bemerkung gemacht, daß ein Mann von Genie ein ungemein schlechter Lebensgefährte sei. Diese Worte fallen Einem unwillkürlich ein beim Durchlesen der Tagebuch-Aufzeichnungen des genialen Malers Madox Brown, dessen Bilder vor zwei Jahren in London ausgestellt wurden. Browns älteste Tochter wurde die Gattin des W. M. Rossetti, und vermuthlich sind durch ihre Vermittlung diese seltsamen Aufzeichnungen in den Besitz ihres Mannes gekommen, der sie kürzlich nebst den Verhandlungen der präraphaelitischen Brüderschaft und sonstigen Schriftstücken aus jener merkwürdigen Kunstepoche veröffentlicht hat.

Madox Browns Aufzeichnungen lassen an Offenheit nichts zu wünschen übrig. Sie geben einen genauen Einblick in die ärmlichen, ja bedrängten Verhältnisse des Malers, der gewiß ein Genie, aber trotzdem oft nicht imstande war, für seine kleine Familie das tägliche Brot zu erwerben. Unterm 14. Oktober 1854 liest man: „Heute ein Tag fürchterlicher Faulheit, Selbsterniedrigung und Ekels. Emma stand auf; ich ging hinab mit ihr zum Frühstück, ungewaschen und nur halb angekleidet. Meine Absicht war, an dem Rock zu arbeiten, dann nach Hampstead hinüberzugehen und Flanell für Emma und Kinderkleider zu kaufen. Ich setzte mich hin, um an Gabriel ein paar Zeilen über seine Wade zu richten und Esel. der ich bin, mußte ich Verse schreiben, schlecht gereimt. So gings bis ein Uhr. Dann aß ich, noch ungewaschen; dann las ich die Zeitungen, immer noch nicht gewaschen, bis halb fünf. Oh! daß es so sein muß! Dann kleidete ich mich an und führte Katty spazieren; dann las ich die Zeitung Emma vor; mein Schatz ist unwohl und nervös. Das ist die genaue Geschichte eines Tages und es ist eine elende Geschichte."

Diese Emma war Madox Browns zweite Frau; kein Wunder, daß sie kränklich und nervös war an der Seite dieses ungewaschenen Genies. Den halben Winter hindurch mußte sie sich ohne ihren Shawl behelfen; denn ihr genialer Mann hat ihn nöthig, um damit das im Hofraum stehende Modell zu drapiren, wenn er ihn nicht verpfändet hatte. Sie soll mit 15 Schilling wöchentlich auskommen- und wenn sie mehr ausgibt, wird sie von ihrem Genie gescholten, der selbst die Kinderkleider einkaufen geht. Einmal bringt er ihr drei Lämmer nach Hause, die alle Blumen im kleinen Gärtchen auffressen, und sich auch sonst noch schlecht aufführen. Und inmitten all dieser Verlegenheiten muß noch ein kleiner Weltbürger seinen unwillkommenen Eintritt in das Jammerthal halten. Ein andermal, am 21. Sept. 1854, vergeudet das Genie volle zwei Stunden in der Ueberprüfung der Wochenrechnung, in der er einen Fehler von sechs Pence entdeckt hat; Emma hilft ihm getreulich und man kommt dem Sixpence auf die Spur. Zwei Monate später entdeckt das Genie in einer Schublade Silberstücke im Betrag von zwei Schilling nebst einigen Kupfermünzen, die seine Emma dorthin gelegt und vergessen hat. Viele dieser Aufzeichnungen sind schrecklich trivial und können ebenso gut in Großsmiths „Tagebuch eines Nobody" stehen, wie in dem des genialen Malers Madox Brown, der mit den Krämern feilscht, selbst Gemüse einkauft, eine Morchel zum Nachtmahl ißt, und mit einem heißen Umschlag über seinem Karbunkel zu Bette geht. Aber das Pathos dieser Aufzeichnungen liegt in dem Umstande, daß Madox Brown uns die reine Wahrheit berichtet, wenn er uns unter dem Datum des 30. Dezember erzählt, wie er nach dreistündiger Arbeit seinen schwarzen Anzug nebst einem seidenen Ueberwurf und einer Brosche seiner Frau in eine Tasche einpackte und in's Leihhaus trug; denn auch das Genie muß essen, um zu leben, und dann waren noch die Frau und Kinder zu ernähren.

— Gut gezogen. — Frau (deren Mann krank ist, zum anwesenden Doktor): Immer, Herr Doktor, verschreiben Sie nur ruhig, wie Sie denken; (leise) mein Mann läßt sich alles gefallen.

— Abgewinkt. — Fräulein Eulalie (nicht mehr jung): Sie haben einen wunderschönen Namen, er klingt prächtig. — Herr (Junggeselle): Und es ist mein einziger Stolz gnädiges Fräulein, ihn mit niemanden zu theilen.

— Neue Marken. — Herr (zu einem Jungen): Kleiner, hole mir doch auf der Post drei Zehnpfennigmarken! — Der Junge geht und verlangt am Schalter dreizehn Pfennigmarken. Als er nun drei Zehnpfennigmarken erhalten hat, spricht er zum Postgehilfen: „Ne, das stimmt nich. Dreizehn Pfennigmarken sollt' ich bringen." — Natürlich konnte er die nicht bekomm[illegible]

Seite 9—16.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 7. Januar 1900.

Für die „Sonntagpost."

Die „Kascha"*)

Novellette von Albert Weiße.

Die „Deutsche Gesellschaft von Chicago" erwirbt sich ein gar nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst dadurch, daß sie alljährlich Zirkulare an alle größeren Zeitungen in Deutschland versendet, in denen sie unter Hinweis auf den jeweiligen Stand des hiesigen Arbeitsmarktes vor der Einwanderung derjenigen Elemente warnt, denen sich hier wenig oder gar keine Aussicht auf lohnende Beschäftigung bietet. Vor Allem sind es die Angehörigen der sogenannten gebildeten Stände, als Beamte, Lehrer, Geistliche, ehemalige Offiziere u. s. w., deren Einwanderung als Fiasko hingestellt wird— aber auch dem Handwerker und Arbeiter wurden in den letzten Jahren bei der mißlichen Geschäftslage durchaus keine guten Aussichten eröffnet.

Nur ein Stand finde immer noch einen offenen und gutzahlenden Arbeitsmarkt: Das seien die weiblichen Dienstboten.

Damit hat die „Deutsche Gesellschaft" vollkommen Recht. Für das Dienstmädchen ist Amerika noch immer das Land, da Milch und Honig fließt. Bedeutend höherer Lohn, bessere Behandlung, immer vorhandene Arbeitsgelegenheit, größere Freiheit in der Bewegung, kurz, Alles ist hier günstiger für die Eingewanderte, als im alten Land. Mit dem ersten Schritte, den das Mädchen aus der Fremde auf unseren Boden setzt, ist sie ein vielbegehrtes und werthgehaltenes Kleinod für die Familie. Nicht, wie der einwandernde junge Mann wird sie als „grün" auf der Suche nach Arbeit überall abgewiesen; s i e ist nur „unverdorben" — sie hat noch die Lehren der harten Dienstbotenschule des alten Landes nicht vergessen und tritt nicht mit den Ansprüchen, die ein amerikanisches Dienstmädchen macht, auf — obwohl sie neu und frisch ist, ist sie weder die new noch die fresh girl — mit anderen Worten sie ist ein begehrtes Wild für die immer auf der Dienstbotenjagd im Anschlage liegende mädchenkundige Hausfrau.

Das armselige Stämmchen vegitirt mühsam auf dem dürftigen Boden der Steppe. Versetze es in die reiche Ackerkruste des Tieflandes. Es wird nicht nur veredlt in der Frucht, die es trägt, es wächst auch gar herrlich und wird ein gewaltiger Baum. Wer kann in ihm noch den altenKruschkenbaum**) erkennen? Und wer erkennt in der Kätie, die soeben ihren Ausgang an ihrem „freien Donnerstag Nachm'ttag" zu machen sich anschickt, die „Kascha" wieder? Das soll die „Kascha" sein? Ihre eigene Mutter, das alte gute polnische Frauchen, würde sich bekreuzen, wenn ihr Jemand sagen würde: „Das ist die Kascha". — Wie die junge Dame die Marmorstufen vor der Residenz an der Prairie Avenue herunterschwebt, wer — wenigstens von uns Männern — könnte sagen: Das ist die Lady, oder das ist der dienende Geist des Hauses? Wie anders war es daheim, als die Kascha noch vor fünf Jahren in dem kleinen westpreußischen Städtchen Riesenburg „diente"; da sah sie ganz anders aus! Wohl hätte sie sich auch da gerne geputzt, aber bei 5 Mark monatlichem Einkommen waren Kattunkleider und derbe Schuhe das Einzige, was sie beschaffen konnte. Von Ausgehtagen schrieb der Apostel Paulus auch nichts, denn bei dem Bäcker, bei dem sie diente, hieß es schaffen, vom frühenMorgen bis zur sinkenden Nacht. 15 bis 16 lange Stunden. Dabei mußte sie Arbeiten verrichten, wozu sich hier in Amerika ein halbwegs seiner Standesehre bewußter Hausknecht nicht hergibt. Vor den Waschtagen mußte die arme „Marielle" — wie die Deutsch-Polen die Dienstmädchen bezeichnen — mit der „Pede"***) Unmassen Wasser vom See herbeischleppen, weil dasselbe „weicher" und besser zum Waschen geeignet war; allabendlich mußte eine halbe Klafter Torf in der Kiepe vor die Oefen geschafft werden — und das Alles von einem jungen Mädchen, das sich noch in der Entwickelung befindet. Ach Gott, das waren harte Zeiten gewesen! Da war eines Tages ihr Onkel gekommen und hatte ihr den Vorschlag gemacht, mit ihm nach Amerika zu gehen; er habe seine „Kathe" verkauft und könne ihr das Reisegeld vorstrecken. — Alle seine Landsleute, die aus seiner Gegend dort eingewandert, lebten herrlich und in Freuden. Das müsse wahr sein, denn Balewskis Stephen — sie kenne ihn ja auch — der weiter nichts als „Futtrack"****) gewesen sei, sei unlängst zurückgekehrt und habe nur so mit Thalern um sich geworfen. — Auch sehr gemüthlich sei es da: Wenn man bloß ein Glas Bier trinke, so könne man so viel Braten, Eingemachtes, kurz alles Mögliche dazu umsonst essen. In Chicago und Milwaukee gäbe es ganzeViertel, da können man nichts hören, als die polnische Sprache. In den beiden Städten seien mehr polnische Westpreußen, als inWestpreußen selbst, sie brauchen da aber nicht, wie hier, sich Preußen zu nennen, dort seien sie Alle wieder ächte Polen. — — — Das Zureden hätte ihr Onkel aber gar nicht nöthig gehabt. Mit tausend Freuden ging sie auf seinen Vorschlag ein. Denn bei ihr war es nicht die Hoffnung auf ein besseres Fortkommen, auf Erwerb und Genuß, wie sie die anderen Auswanderer beseelte, ein ganz anderer, stärkerer Magnet in diesem Lande übte seine Anziehungskraft auf unsere Kascha aus.

Nicht nur auf dem hohen Baum mit dem herrlichen Blätterschmucke, auch auf dem Stämmchen, das unbeachtet und verschattet mühsam um Licht und Himmelsthau ringt, singt der Vögel fröhlicher Chor das ewig-junge Lied von Lieb' und Treu. Das Herz des armen, überarbeiteten polnischen Dienstmädchens ist eben so liebebedürftig und liebebeglückt, als das der chokoladeschlürfenden, Paul de Kock'sche Romane lesenden, jungen Dame der großen Welt! — Ihre Liebe ist edler, reiner sogar — ist sie doch von keiner Rücksichtnahme beschränkt — sie liebt, um der Seligkeit des Liebens willen, nur um zu lieben und geliebt zu werden, und kein vom Sauerteig der Eifersucht getriebener, im Backofen der verschmähten Leidenschaft gar gewordener Hohn des gefühlsrohen Bäckergesellen konnte die Süßigkeit der halben Stunde — ihrer einzigen freien Zeit — verbittern, die sie mit ihrem Uhlan, dem Dominik, allabendlich vor dem Zapfenstreich im süßen Liebesgeflüster verbrachte. Ja, es ist ein herrliches Ding um diese Soldatenliebe! Auch wir, geliebter Leser, haben an dieser Wunderquelle uns gelabt, und der Labetrunk hat uns so gestärkt, daß wir die Ehre haben ertragen können, des Königs Rock zu tragen. Wie viel mehr Deserteure würde es geben, wenn nicht fast jeder einzelne Soldat in einem weiblichen Herzen sich festgeankert hätte. Ja, es war eine herrliche Zeit gewesen, so lange e r seinem König und s i e ihrem Bäcker gedient hatten; aber die Abschiedsstunde hatte geschlagen und er war von ihr gegangen weit, weit fort, über's große Wasser, nach Amerika, wo's gar noch schwarze Menschen geben soll. — Er würde bald an sie schreiben, hatte er gesagt. Aber er konnte nur polnisch schreiben, das können die HerrenBeamten auf der Post wohl nicht lesen, da haben sie den Brief weggeschmissen — so hat die arme Kascha gedacht, und manche Nacht hat sie geweint, bis der Erbarmer Schlaf dem müden Mädchen die verweinten Augen zugedrückt hat. Der schlechte Bäckergeselle aber hat sie verhöhnt, ihr Dominik habe sich in Amerika einen schwarzen Schatz angeschafft, ob sie dafür nicht ihn, den Bäckergesellen, als weißen Schatz, nehmen wolle. Ihres Onkels Vorschlag war daher Balsam für ihr wundes Herz. Hoffte sie doch in ihrer Einfalt, sie würde ihrenDominik in diesem Lande (von dem sie sich, wie Leute ihres Standes zu thun pflegen, eine wunderbare Vorstellung gemacht haben mußte) schon finden. Aber als sie schließlich wirklich in Amerika war und sich in dem fürchterlichen Menschengewühl in New York und später in Chicago, wohin sich ihr Onkel zunächst wandte, selbst fast verlor, und als vor ihren Augen in einer Stunde mehrMenschenantlitze auftauchten und wieder verschwanden, wie sie in ihrem ganzen Leben zuvor gesehen, da sank ihre Hoffnung, und über ihr armes Herz kam eine große Betrübniß. Aber rüstiges Schaffen und Thun ist der Sorgen beste Bekämpfung. Arbeit fand sie sofort; ihreHerrschaft erkannte sehr bald, welch' eine willige und tüchtigeArbeitskraft in diesem unansehnlichen, kleinen, polnischen Mädchen steckt. Die Hausfrau unterwies sie in Allem, was ihr in hiesigen Diensten zu wissen nothwendig war, man gab ihr Gelegenheit, in der Abendschule Englisch zu lernen und auch ihre anderweitigen Kenntnisse zu erweitern.

Ihr Monatslohn betrug gerade so viel hier, wie draußen ihr Jahreslohn, ihr Stübchen dünkte ihr ein Paradies gegen den kalten Boden in Riesenburg, wo der böse Zugwind oft durch die schlecht verklebten Ritzen Schneeflocken hindurch getrieben hatte; keine rohen Spottworte riefen sie morgens zur Arbeit; der schwarze Porter — anfangs hatte sie heillose Angst vor ihm gehabt und sich hinter seinem Rücken bekreuzt — hatte ihr bereits das Herdfeuer angezündet. — — — Ja, das Bäumchen von der Steppe war in gute Ackerkruste versetzt, und aus der unscheinbaren Raupe „Kascha" entwickelte sich nach und nach der glänzende Schmetterling „Katie". O, wenn sie jetzt einmal der schlechte Bäckergeselle in ihrem Sonntagsstaat sehen könnte, der würde nicht mehr weiß bleiben, blau und grün würde der sich ärgern — ha! ha! ha! Doch schneller als der elektrische Funke flog der Gedanke von dem verschmähten Bäckergesellen nach ihrem einzig geliebten Dominik. — Was helfen die schönen Kleider? Der Baum hatte eine herrliche Blätterkrone, aber der kleine Vogel sang kein Lied von Lieb und Treu! — In all den fünf Jahren keine Spur von ihrem Dominik!

„Katie", sagte eines Morgens während der Herbstfestlichkeiten diesesJahres ihre Hausfrau, „hier sind zwei Tickets für den „Grand Stand". Da können Sie und die Hattie sich die Parade ansehen. Aber verliebt Euch nicht in Soldaten", fügte sie scherzend hinzu.

Die beiden Mädchen hatten Mühe, sich durch die festgeschobenen Mengen durchzudrängen und ihre Plätze zu erobern. Die Hattie, ein Chicagoer Kind, wußte das ganze Programm zu erklären, wie sich die einzelnen Marsch-Kolonnen zusammensetzten, wer sie befehligte, wo sie sich auflösten u. s. w. „Sind auch Uhlanen in dem Zuge?" fragte die Katie ganz verschämt und wurde dabei roth bis in die Schläfe. Das konnte die Hattie nicht beantworten. Die wußte nicht einmal, w a s U h l a n e n sind! Arme Dienstmädchen Amerikas, wie hoch steht Ihr sonst in allem Anderen über Euren kontinentalenBerufsschwestern, aber punkto Liebe, Soldatenliebe, — v e r h ü l l t E u e r H a u p t u n d w e i n t!!!

Endlich als Vorhut die berittene Polizei! Stolz und vornehm! Wie die Uhlanen in Riesenburg! Aber die Uhlanen hatten schönere, buntere Uniformen und Epauletten und Lanzen mit Fähnchen daran. Ihr Dominik ritt immer auf einem Schimmel neben dem Herrn Leutnant. Das war ein leibhaftiger Graf gewesen! Auf Kaisers-Geburtstag hatte er mit ihr getanzt — mit ihr, der armen Kasche in dem dünnen Kattunkleide — und „Fräulein" hatte er zu ihr gesagt. „Paß doch auf", störte sie die Hattie in ihren Reminiszenzen, „jetzt marschiren die „Regulären", — seine Leute, wie? — jetzt kommen die Veteranen aus dem Bürgerkriege — sieh' mal das arme, alte Männchen mit demStelzfuß humpelt auch noch mit — und jetzt die Veteranen aus dem letzten Krieg mit Spanien. Die sind Alle als „Illinois Volunteers" mitgewesen."

Die Marsch-Kolonne muß halten und die Mädchen, die in der untersten Reihe sitzen, haben Muße, die vor ihnen still Stehenden genau zu betrachten. „Sieh' mal den Flügelmann, den da mit dem schwarzen Barte — ist das nicht ein Bild von einem Manne?" schwätzt die Hattie. „Sieh' doch mal hin. Aber sie muß etwas Schreckliches gesehen haben. „Swenti Josef i Maria! (HeiligerJosef und Maria!)— im Affekt fällt man unwillkürlich in seine Muttersprache zurück — ruft sie aus, in ein paar Sätzen ist sie auf dem Jackson Boulevard. Aber eine solide Mauer hemmt hier ihr Vordringen. Die Kolonne schwenkt in die Dearborn Straße. Doch sie weiß, wo sich die Parade auflöst.An der Michigan Ave. Also auf, nach dem See zu! Unter unsäglichen Schwierigkeiten erkämpft sie sich Zoll für Zoll das Terrain. Kann die Liebe Berge abtragen, Flüsse überbrücken, warum soll sie keine Breschen in diese Mauern von Menschenmaterial legen können? Und daß die Liebe hier die Triebkraft ist, daß die Kascha ihren Dominik in dem Flügelmann mit dem schwarzen Schnurrbart erkannt hat, haben unsere Leserinnen in echt weiblichem Feingefühl längst errathen. Ja, das Auge der Liebe sieht scharf — und dennoch müssen wir zu unserem Bedauern konstatiren, daß der Dominik die Dame, die an der Michigan Avenue auf ihn zugestürmt kommt und ihm trotz all' der neugierigen Gaffer schluchzend um den Hals fällt, nicht erkennt, ja, sich ganz bestürzt der Umarmung zu entziehen sucht.

„Dominik! Dominik!" ruft sie, „Kennst Du mich nicht mehr?" Die Töne seiner Muttersprache! — Wie ein Gruß aus der Heimath klingt's— Dominik! Dominik! So hat ihn bloß sein Mütterchen gerufen, und die Kascha . . . . und die Kascha! — Heiliger Joseph! Das ist . . . . ist . . . . die Kascha! — „Kascha!" „Dominik!"

Lange hat's gedauert, bis sich der Freudenrausch der Beiden so weit gelegt hat, daß sie sich gegenseitig ihre Erlebnisse erzählen konnten. Er hatte sofort auf einer Farm bei Elgin lohnende Arbeit gefunden und ihr bald danach geschrieben, ob er ihr das Reisegeld schicken solle. Sie hatte aber nie geantwortet. Dann habe er so viel zusammengespart, daß er nach Hause fahren und sie holen wollte. Da sei der Krieg ausgebrochen. Als alter Soldat hat's ihm keine Ruhe gelassen, er hat mit müssen. Jetzt sei er frei und werde sich eine kleine Farm renten. — Ob ihm die Kascha wohl helfen will, dieselbe zu bearbeiten? Ich denke, ja."

*) Kascha polnisch für Katherina.

**) Kruschkenbaum. Westpr. Provinzialismus für einen Baum, der „Kruschken", d. h. Holzäpfel oder Birnen trägt.

***) „Pede" ist die Bezeichnung für eine Tragvorrichtung von Holz, das mit einem Ausschnitt für das Genick auf den Schultern getragen wird. An beiden Enden sind Stricke mit daran befestigten Haken, an denen die Eimer getragen werden.

****) Futtrack—Helfer im Pferdestall, eigentlich

Der verhauene Engel.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von Max Kahlenberg.

Siehst du, Maria, so viel hab' ich sonst in einem Jahre nicht verdient, wie in den letzten vier Monaten. Ganze achtzig Lire hab ich jetzt auf der Kasse, in einem Monat ist das Hundert voll, und dann . . . Er blickte ihr triumphirend in die Augen.

Nun, dann? fragte sie lächelnd.

Weißt du's nicht? gab Antonio hitzig zurück. Dann haben wir Geld genug für den Anfang, dann können wir heirathen!

Hast's ja überaus eilig, wehrte sie ab. Glaubst wohl, ich liefe dir davon?

Hast du's denn nicht eilig? O, das Warten ist Qual, wenn du auch da bist, sie zu versüßen. Aber so lange ich dich nicht ganz zu eigen hab, fürcht' ich immer, ich könnte dich wirklich noch verlieren! Seine Stimme klang rauh, verhaltene Leidenschaft drängte sich über seine Lippen. Mein Geld, Maria, weiß ich sicherer geborgen auf der Sparbank, als bei mir. Aber ich habe einen köstlichen Schatz — er umklammerte ihr Handgelenk — den vertraue ich Keinem an.

Sie entwand sich ihm und schmollte: Du thust mir weh!

Und hast du mir nimmer weh gethan, Maria!? Du weißt, was ich meine, weißt, daß ich ihn hasse, diesen Giuseppe!

Drohend erhob er die geballte Faust und seine Geberde war so wild, daß Maria beinahe Furcht empfand und ihn zu beschwichtigen suchte: Was machst du dir nur immer Gedanken und weißt doch, daß ich dir treu bin.

Warum leidest du's dann, daß er dich auf Schritt und Tritt verfolgt? Hab ich dich doch erst gestern mit ihm getroffen! Es gibt noch ein Unglück!

Kann ich dafür, daß er mir nachläuft?

Du brauchst den Beppe nur deutlich heimzuschicken, wird dann schon nicht wiederkommen! Aber man hört so gern schöne Worte, und der Beppe ist ja ein Künstler und wird's wohl verstehen, wenn er von deinen Madonnaaugen schwärmt und deine edle Stirn preist!

Sieh mal, wie hübsch du meine Vorzüge herzuzählen weißt!

Spotte nur noch!

Wenn ich dich ernst nehmen soll, dann laß ab von dieser dummen Eifersucht. Jetzt schon so, das könnte nett werden, wenn ich erst deine Frau wäre. Ist nur gut, daß ich noch Zeit zum Besinnen habe!

Damit wandte sie sich und ging. Antonio erschrak, dann sprang er ihr nach und faßte sie bei der Hand: Maria!

Es klang wie ein Aufschrei der Verzweiflung, und doch lag doch zugleich so viel inbrünstiges Flehen in dem einen Wort, daß es Marien in's Herz traf und sie ihm das Antlitz zukehrte. Die Augen begeneten sich, dann umhalste er sie stürmisch und küßte ihre Wangen und ihre Augen.

Derartige Auftritte waren nichts gar so Seltenes zwischen Maria und Antonio, aber sie klangen immer wieder in Glück und Versöhnung aus, und Maria nahm sie nicht allzu schwer. Sie kannte ihren Antonio und wußte, wie weit sie gehen durfte in der weiblichen Koketterie. Er war leidenschaftlich, aber im Grunde ein guter Junge, der eben so schnell zu besänftigen war, wie er aufbrauste. Er hatte sie in der Werkstatt des Bildhauers Giuseppe Selestra kennen gelernt, wo sie eine Zeit lang dem Künstler für einen Genrekopf Modell stand und wo Antonio sich in der Bearbeitung des Marmors übte. Antonio erwies sich als ein sehr geschickter Schüler, und Giuseppe nahm so lebhaften Antheil an seiner Kunstfertigkeit, daß sich daraus ein Freundschaftsverhältniß zwischen den Beiden entspann. Dann trat Maria in den Kreis, und je mehr Antonio für sie entflammte, um so mehr entfremdete er sich von Giuseppe, bis er in ihm nur noch den verhaßten Nebenbuhler sah. Eigentlichen Grund dazu hätte er nicht gehabt; aber Leidenschaft macht blind, und so erkannte er nicht, daß der Künstler mit Maria nur auf dem Neckfuße stand und es ihm Vergnügen bereitete, die heimliche Flamme in Antonios Herzen zu schüren. In gleicher Absicht ging Maria auf die Neckereien ein, und der Erfolg war, daß der junge Marmorarbeiter sich zwar bis zur Raserei in das hübsche Mädchen verliebte, daß er aber auch des bisherigen Freundes Atelier mied und Maria dessen Betreten untersagte, nachdem sie seine Braut geworden war. Inzwischen war ein Jahr verronnen und die verliebten Leute dachten, wie wir gesehen, ernstlich an's Heirathen.

In Giuseppes Werkstatt hatte in jener Zeit der beginnenden Neigung zwischen Antonio und Maria auch ein junger deutscher Bildhauere gearbeitet, dem daran gelegen war, in der Baenulhndg daran gelegen war, in der Behandlung des Marmors sich die anerkannte Technik der Italiener anzueignen. Er war eigens deshalb nach Carrara gekommen, es reizte ihn, aus den unerschöpflichen Marmorbrüchen sich selbst das geeignete Material für seine Skulpturen auszuwählen, und seinem hohen Streben leuchtete die Kunst eines Michel Angelo vor, dessen Genie nicht nur unsterbliche Werke erschaute und ersann, sondern dessen von schöpferischem Blick geleitete Hand auch selber den Meißel zu führen und dem Steine Leben einzuhauchen wußte, eine Kunst die in unserer Zeit leider immer mehr von den Bildhauern vernachlässigt und fast nur noch handwerksmäßig ausgeübt wird. Der Deutsche ging mit Ernst und Eifer in seiner Thätigkeit auf, seine Marmorarbeiten wurden bewundert und lenkten in seinem Vaterlande, wohin er sie sandte, die Aufmerksamkeit auf ihn. Der junge Deutsche war Ernst v. Bandel, in dessen Brust damals noch nicht der Plan zum Hermannsdenkmal im Teutoburger Walde gereift war, der vielmehr in kleineren Skulpturen dem Geiste der Antike sich zu nähern suchte. Bandel hatte in diesem Frühjahr wieder seinen Einzug in Carrara gehalten, hatte sich ein eigenes Atelier erbaut und beschäftigte, da ihm mehrere Arfträge geworden, auch Antonio, den er als geschickten Arbeiter kannte und der tüchtig bei ihm zu thun bekam, sodaß er wenig freie Stunden fand und schon ein kleines Kapital zurückgelegt hatte, das ihm nun helfen sollte, seinen Hausstand zu begründen.

Während der Meister drinnen an dem ersten Entwurf zu einer Bachantin knetete, bemühte sich draußen Antonio, einen schlummernden Engel, der als Grabsteinschmuck gedacht war, nach dem Gipsmodell in Marmor wiederzugeben. Es war eine mühsame Arbeit, die ihn aber ganz gefangen nahm. Seit vier Monaten hatte er emsig geschafft und mit unermüdetem Fleiße das Punktirkreuz hin und her gehoben, um jede Form bis in die unscheinbarste Kleinigkeit richtig zu übertragen. Schon war der Kopf herausgeschält aus dem Stein, und Antonio wurde stets mit Andacht erfüllt vor diesen Zügen, die auch schlummernd noch fromm und gütig zu lächeln schienen. Und er meinte oft, sie sahen Marien ähnlich, und die Geliebte erblickte ihn im Traume und lächelte. Nun ging's an Arme und Hände. Diese waren über der Brust gefaltet, und da Antonio eben den Saum des Gewandes am Handgelenk fertig gestellt hatte, so wollte er sich an die schwierigste Aufgabe, die gefalteten Hände, machen. Die Punkte waren zum Theil übertragen, das Gröbste war fortgemeißelt, und er besann sich, ob er weiter arbeiten solle. Schon ging es ja dem Abend entgegen und Maria würde bald kommen, ihn abzuholen, wie gewöhnlich. Maria — der Gedanke gab ihm Lust zu neuem Schaffen; und er setzte bedächtig den Meißel ein. Dann erhob er zufällig den Blick und — seine Seele erstarrte. Dort in der Ferne stand Maria, die Ersehnte, aber bei ihr stand der verhaßte Giuseppe und verabschiedete sich von ihr mit verbindlicherHandbewegung. Antonios Schläfe glühten, seine Hand zuckte, wüthend schlug er mit dem Hammer zu, als wollte er den Gegner zerschmettern — da war das Unglück geschehen, der wuchtige Schlag war auf den Meißel niedergesaust, ein großes Stück des Marmors prasselte auf die Erde.

Das brachte Antonio zur Besinnung. Mit weit aufgerissenen Augen glotzte er auf die Stelle, wo das Stück abgesprungen war, sie befand sich gerade unter der Aermelöffnung, und der Engel hatte nun keine Hände und konnte auch keine erhalten, denn aus der Luft war nichts herauszumeißeln. Verzweifelt fuhr Antonio sich mit beiden Händen in die schwarzen Locken und jammerte laut: Verhauen, verhauen! — Eiligst sprang Maria hinzu, die noch gar nicht ahnte, was denn eigentlich geschehen, in der Nähe aber das Unglück erkannte. Antonio fuhr auf sie los: Unselige, du allein bist daran schuld! Willst du mich zum Wahnsinn treiben, daß du wieder mit diesem vermaledeiten Beppe herumliebelst!

Maria fühlte sich etwas getroffen und sagte nur kleinlaut: Aber Tonio, was kann denn ich dafür?

Was du dafür kannst? Fragst auch noch! Weißt wohl nicht, womit du mich zur Raserei bringst!? Als ich ihn da oben mit dir sah, überkam mich die Wuth und ich schlug blindlings zu. Nun ist's geschehen, o Maria und Joseph!

Maria suchte ihn zu trösten, doch sie sprach in den Wind, und er blieb dabei zu jammern und zu klagen. Endlich wurde er sanfter und ließ mit sich reden. Wenn du doch nur nicht solch ein Hitzkopf wärest, Antonio, meinte Maria, ich würde dich noch viel lieber haben, als es schon der Fall ist. Nun hat dein Wüthen wirklich Unheil angerichtet; aber komm jetzt mit heim, du kannst den Schaden hier doch nicht ungeschehen machen.

Ach Maria, seufzte Antonio, und Thränen standen ihm in den Augen, die ganze Arbeit, die nun verpfuscht ist, noch einmal machen wollte ich ja gern. Aber den Block zu ersetzen, dazu reichen meine Ersparnisse nicht, und an's Heirathen ist nun auf Jahre hinaus nicht zu denken!

Maria sah ihn bestürzt an, dann begann auch sie zu schluchzen, und sie sank neben dem verstümmelten Engel nieder auf die Kniee: Laß uns zur Madonna beten, daß sie Alles zum Besten wendet!

Meister Bandel war durch den Lärm aufmerksam geworden und hatte den Vorgang durch das Atelierfenster beobachtet. Der erste Verdruß über Antonios Versehen war bald dem Mitleid gewichen, als er die Beiden so zerknirscht sah. Endlich verließen sie die Stätte, um der Muttergottes noch am Abend eine Kerze zu weihen, und der Meister trat heraus. Hier war nichts zu machen, der Block war verhauen. Um so ärgerlicher für ihn, als das Kunstwerk in spätestens einem Vierteljahre dem Besteller abgeliefert f in sollte! Er grübelte und verglich mit dem Modell — ein Gedanke beschäftigte ihn und gewann allmählich Gestalt. Wie, wenn der Engel die Hände nicht über der Brust faltete, sondern die Arme gestreckt der Gestalt anlängen? Abwärts von den Ellenbogen war der Marmor noch unbehauen, ein kompakter Block. Vor des Künstlers Seele tauchte wiederum die Gestalt des großen Michel Angelo auf, dessen Genie aus verhauenem Stein so Gewaltiges noch herauszuholen wußte.

Er ging in's Atelier zurück, wo zum Glück noch die Thonskizze unter feuchtem Linnen lag. Er deckte sie ab, ergriff die Modellirhölzer und arbeitete mit dem Feuereifer des erwachten Interesses. Die Idee beschäftigte ihn so lebhaft, daß er keine Nachtruhe fand und schon mit dem erstenMorgengrauen wieder an der Arbeit war. Er trug das Thonmodell hinaus und stellte es neben den Marmor. Für die genaue Formung der Hände ließ das Gipsmodell sich so gut verwerthen, so hatte er Anhalt genug. Nun nahm er den Meißel her, den Klopfhammer, und das Werk begann. Die Stücke flogen, denn zunächst galt es, Arme und Hände aus dem Gröbsten herauszuhauen. Es gelang über Erwarten gut. Die durchschimmernde Muskulatur am Faltenwurf auf den Oberarmen wurde ein wenig gemildert, dann das Gewand der ausgestreckten Unterarme vorgenommen. Wenn auch die Gliederung in's Feinste der späteren Ueberarbeitung vorbehalten bleiben mußte, so trat doch bereits Alles in deutliche Erscheinung, und der schlafende Engel machte den Eindruck, als könne er niemals anders gedacht gewesen sein, denn so, die Arme abwärts an den Körper gelegt, die Hände über dem schlanken Leib gefaltet. Der Künstler betrachtete sein Werk wohlgefällig und fand, daß es in dieser Auffassung sogar mehr als zuvor seinen Absichten entspreche. Dann zog er sich, das Thonmodell mitnehmend, zurück, denn die Stunde nahte, da Antonio auf dem Arbeitsplatze zu erscheinen pflegte.

Und es dauerte nicht lange, da nahten sich Beide, Antonio und Maria. Der Meister konnte es sich nicht versagen, sie vom Fenster aus, selber ungesehen, zu beobachten. Sie sahen traurig, aber ergeben aus, und des jungen Mannes fester Schritt bekundete, daß ein Entschluß ihn beseelte. Der Weg zum Atlier führte an dem Marmorengel vorüber, und sie konnten nichts Anderes, als den Blick darauf wenden. Was nun geschah, läßt sich schwer beschreiben. Antonio prallte zurück, stürzte dann vorwärts, tastete zitternd an dem Marmor herum, als wolle er sich überzeugen, daß er recht gesehen; er griff hastig Maria, die wie eingewurzelt stand, am Arm, zog sie mit sich, ging um das Kunstwerk herum und rief dann, die Arme gen Himmel streckend, einmal über das andere aus: „Ein Wunder! Ein Wunder! Hier ist ein Wunder geschehen. Die Muttergottes hat ein Wunder gethan!" Als der Meister heraustrat, standen Beide in Andacht versunken vor dem Kunstwerke, und als sie ihn erschauten, priesen sie in überschwenglichen Worten das Unerhörte. Der Meister lächelte gütig und sagte: „Mag es ein Wunder sein oder mit natürlichen Dingen zugehen, du, mein aufgeregter Antonio, wirst nach diesem Erlebniß kaum im Stande sein, ruhig zu arbeiten. Nimm dir also einen freien Tag; Maria wird dir gern Gesellschaft leisten." Damit entließ er das Brautpaar, glücklich in dem Bewußtsein, zwei Glückliche gemacht zu haben. Dann griff er wieder zum Meißel, um sein Werk zu vollenden. Er befand sich in weihevoller Stimmung, wie er sie lange nicht empfunden, und der fromme Wunderglaube dieser einfachen Leute bannte auch seine Seele. Erhabene Vorstellungen und Gedanken senkten sich in sein Gemüth, indem er das Marmorbild betrachtete. „Wohl gibt es Wunder, aber sie liegen nicht außer uns, sonden wirken in unserer Seele. Die ganze Schöpfung ist ein Wunder; und wer könnte schaffen, ohne Wunderbares zu empfinden?"

Es war Abend geworden. Er legte den Meißel aus der Hand. Sinnend schweifte sein Auge umher. Schon lagen die Schatten der Nacht im Thal, und nur die höchsten Gipfel erglommen noch im rothen Schein. Nebel krochen hinauf gleich irren Seelen, die Erlösung suchen im Licht. Des Künstlers Seele aber, ganz von einer mächtigen Empfindung ausgefüllt, schwang sich über sie hinaus wie ein Engel mit strahlenden Flügeln, empor zur Quelle reinsten Lichtes, darinnen bevorzugte Geister baden. Antonio und Maria, ihre kleinen Schmerzen und Freuden hatte er längst vergessen; und doch hatte dieses schlichte Paar ihn die hehre Erkenntniß gelehrt: Es gibt Wunder!

Der Pelz.

(Von H. Söderberg.

Es war fürchterlich kalt diesen Winter, das mußten die armen Menschen spüren, die nicht das Glück hatten, einen Pelz zu besitzen.

Doktor Hagens gehörte zu diesen Bedauernswerthen, und deshalb fror ihn auch ganz jämmerlich, als er, wenige Tage vor Weihnachten, gegen 2 Uhr Mittags auf dem Wege zu seinem Freunde, Doktor Wetzmann, war, um sich von diesem das für das Fest nothwendige Kleingeld zu borgen.

Es war vielleicht das letzte Weihnachtsfest, das er mit den Seinigen verleben würde, und da durften sein hübsches Weibchen und die Kinder nichts von seiner Geldverlegenheit merken.

„Ich habe ein schlechtes Jahr gehabt," sagte er traurig vor sich hin. „Meine Gesundheit ist vollständig zerstört, wogegen meine Patienten sich unheimlich erholt haben, denn ich sehe sie jetzt so selten. Meine Tage sind wahrscheinlich gezählt. In dem Falle wäre es wenigstens erwünscht, wenn ich noch vor März stürbe, da dann die verflixteLebensversicherungsprämie bezahlt werden muß".

Zu diesem Punkt war er in seinem Gedankenkreis gekommen, als er plötzlich — beim Ueberschreiten des Fahrdammes — ausrutschte und hinfiel. Im selben Moment kam ein Schlitten in rasendem Tempo auf ihn zu. Das Pferd wich zwar zur Seite, aber Doktor Hagens erhielt doch einen tüchtigen Stoß, und außerdem bekam sein Ueberzieher ein großes Loch.

Ein Schutzmann war ihm beim Aufstehen behilflich, ein junges Mädchen bürstete ihm den Schnee ab, und eine alte Frau gestikulirte so heftig um ihn herum, als wollte sie den Schaden sofort repariren, wenn sie nur Nadel und Zwirn zur Stelle gehabt hätte.

„Wie siehst Du nur aus", rief Doktor Richard Wetzmann aus, als er seinen Freund so übel zugerichtet sah.

„Ich bin überfahren worden", erhielt er zur Antwort.

„Das sieht dir ähnlich", sagte der Freund und lachte gutmüthig. „So kannst Du aber nicht nach Hause gehen; hier, nimm meinen Pelz, so gehe ich im Ueberzieher."

Doktor Hagens nahm dankbar dieses Anerbieten an, und nachdem er die 300 Mark, die er brauchte, bekommen hatte, sagte er:

„Wir erwarten dich also zum Mittag, heute wird um fünf Uhr gespeist."

Doktor Wetzmann war Junggeselle und pflegte bei seinem Freund Mittag zu essen.

Auf dem Nachhausewege war Doktor Hagens in besserer Laune als seit langer Zeit.

„Das kommt vom Pelz", fing er wieder sein Selbstgespräch an. „Wenn ich klug gewesen wäre, würde ich mir schon längst einen Pelz auf Kredit angeschafft haben. Dadurch wäre ich in der Achtung der Menschen gestiegen und hätte „höhere" Honorare erzielt, als in meinem schäbigen Ueberzieher mit zerrissenen Knopflöchern. Aber vielleicht ist es noch garnicht zu spät. Ich bin noch nicht alt und kann mich betreffs meiner Krankheit geirrt haben. Meine Frau ist in der letzten Zeit kalt und unfreundlich zu mir gewesen. Vielleicht würde sie mir wieder gut sein, wenn ich mehr Geld verdienen könnte und immer so angezogen sein könnte wie jetzt.

Es kommt mir vor, als sei Elly in letzter Zeit viel freudlicher und liebenswürdiger gegen Richard. Als junges Mädchen schwärmte sie ein wenig für ihn, glaube ich; aber er behauptete immer allen Menschen gegenüber, daß er ein Einkommen von mindestens 10,000 Mark haben müßte, um sich verheirathen zu können, und so nahm sie mich."

Jetzt war er vor seinem Hause angekommen.

Außer einem unangenehmen, steifen Gefühl in der linken Schulter erinnerte ihn nichts mehr an sein Mißgeschick vom Vormittag.

Während er die Treppen hinaufstieg, dachte er bei sich:

„Ich bin neugierig, was Elly für ein Gesicht machen wird; so elegant hat sie mich noch nie gesehen."

Er öffnete leise die Thür. Auf dem Korridor war es ganz dunkel, da die Lampe nur zu den Empfangsstunden brannte.

„Jetzt höre ich sie im Salon," dachte der Doktor. „Sie geht so leise wie ein kleiner Vogel; es ist eigenthümlich, daß mir noch immer ganz warm ums Herz wird, wenn ich ihren Schritt und ihre Stimme im Nebenzimmer höre."

Doktor Hagens sollte Recht bekommen mit seiner Vermuthung, daß ihm ein wärmerer Empfang zu Theil werden würde, als sonst.

Seine Frau öffnete rasch die Thür zumKorridor, flog auf ihn zu, schmiegte sich eng an ihn, legte die Arme fest um seinen Hals und küßte ihn warm und innig.

Dann legte sie ihr Köpfchen an den Pelzkragen und flüsterte:

„Du kommst ja so früh, mein Mann ist noch nicht zu Hause."

Doktor Hagens schwieg einen Moment, wie um das Glück noch etwas festzuhalten. Dann sagte er mit unsicherer Stimme, indem er mit beiden Händen ihr blondes Haar liebkoste:

„Doch, er ist zu Hause."

* * *

Im Arbeitszimmer des Hausherrn saßen die beiden Freunde und rauchten schweigend ihre Zigarre.

Beim Mittagstisch hatte eine gedrückte Stimmung geherrscht, nur die Kinder hatten geschwatzt und sich die Weihnachtsfreuden ausgemalt, die ihrer harrten. Die junge Frau hatte einen Augenblick das Zimmer verlassen.

Doktor Hagens sah entsetzlich blaß aus, wie er in der Sophaecke zusammengekauert saß.

„Du bist ja so still, alter Junge", sagte Doktor Wetzmann. „Bist Du krank oder denkst Du vielleicht noch an deinen zerrissenen Ueberzieher?"

„Nein", antwortete Hagens, „ich denke eher an deinen Pelz."

Es war einige Minuten still, dann fuhr er fort:

„Ich denke auch an eine andere Sache. Wir werden dieses Jahr wahrscheinlich das letzte Weihnachtsfest mit einander verleben. Ich bin Arzt und meiner Sache jetzt ganz gewiß. Deshalb will ich dir danken für alle Freundlichkeit, die du in letzter Zeit mir und meiner Frau bewiesen hast."

Er streckte seinem Freunde die Hand entgegen, die dieser mit einem verlegenen Lächeln erfaßte, indem er leise sagte:

„Du irrst Dich, lieber Freund."

„Nein, ich irre mich nicht. Ich muß dir auch dafür danken, daß du mir heute deinen Pelz gabst. Er hat mir die letzten glücklichen Augenblicke in meinem Leben verschafft."

— Die —

Rache des Spaniers.

Roman aus der Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges.

Von Karl Reuter-Kerger.

(3. Fortsetzung.)

Die Geschwister ließen sich an dem mit glitzernden Silber- und Krystallgeschirren bedeckten Tisch nieder. Donna Marietta schlug leicht an die Tischglocke, worauf das aus Früchten, Eiern, Milch und Brod bestehende leichte Morgenmahl aufgetragen wurde.

„Gestern habe ich eine interessante Bekanntschaft gemacht, Marietta," begann Manuel nach einer Weile das Gespräch.

„Ah — ich hatte geglaubt, mein finsterer Bruder sei gänzlich unempfindlich gegen die Reize einer Tochter Eva's!"

„Es ist auch keine Dame — wo denkst Du hin? — sondern ein Herr, Don Fernando de Bermenguez!"

„Und das nennst Du eine interessante Bekanntschaft?" fragte Donna Marietta spöttisch.

„Eine sehr interessante sogar," entgegnete Manuel, und ein eigenthümliches Lächeln umspielte seine Lippen; „übrigens solltest Du den Herrn doch kennen, jedenfalls kennt er Dich und bedauert lebhaft, nicht das Glück zu haben, zu den Gästen des Palazzo Santalo zu zählen."

Manuel hatte erwartet, daß seine Schwester hierauf antworten würde, aber das that sie nicht, sie schien ihre ganze Aufmerksamkeit auf die saftige Feige concentrirt zu haben, deren rosiges Fleisch sie bedächtig verzehrte.

„Polizeirichter Bermenguez ist doch eine einflußreiche Persönlichkeit, denkst Du nicht, Marietta?" fuhr Manuel lauernd fort.

„Ich habe mich so wenig um die Persönlichkeit dieses Herrn bekümmert, daß ich es wirklich nicht sagen kann," entgegnete die junge Frau kühl.

„Und das scheint meinem Freund großen Schmerz zu bereiten, daß meine schöne Schwester so wenig Interesse für ihn hegt."

Marietta blickte ihren Bruder erstaunt und forschend an. „Wie kömmst Du dazu, Don Bermenguez Deinen Freund zu nennen?"

„Aus dem einfachen Grunde, weil er es ist, der mir einen großen Freundschaftsdienst erwiesen hat." Als Marietta nicht antwortete, fuhr er fort: „Nicht wahr, Schwesterchen, Du hast doch nichts dagegen, wenn ich ihn einlade, ich muß mich doch revanchiren für den Dienst, den er mir erwiesen hat."

Donna Marietta zog die Brauen finster zusammen und sprach nach kurzem Nachdenken: „Es thut mir leid, Manuel, daß wir auf ein so heikles Thema gekommen sind. Ich wünsche, Du hättest nicht eine solche Bitte an mich gerichtet, denn ich kann sie nicht erfüllen, ich kann Don Bermenguez nicht in meinem Hause empfangen. Es gibt Menschen, die uns unsympathisch sind, in deren Nähe wir das Gefühl haben wie beim Anblick einer Schlange; wir fürchten uns zwar nicht, aber —" Sie hielt plötzlich inne und erröthete leicht, denn es fiel ihr ein, daß sie dieselben Worte erst kurz vorher ihrer Duenna gegenüber gebraucht hatte.

Manuel, welcher ihr Erröthen ganz anders deutete, sprach lächelnd: „Wenn Du anders nichts gegen ihn hast, Schwesterchen, dann ist es nicht so schlimm; Don Bermenguez ist in jeder Hinsicht ein Caballero und wenn Du ihn erst näher kennen lernst, wird er Dir schon gefallen."

„Nie!" rief Marietta mit blitzenden Augen, „ich kenne ihn nur zu gut, er ist ein herzloser Wüstling, ein grausamer Tyrann, dessen Urtheilsprüche jeder Gerechtigkeit Hohn sprechen!"

Manuel lachte gezwungen auf. „So, so, das ist ja sehr schmeichelhaft für meinen Freund und — für Deinen Bruder. Warum nennst Du ihn grausam? Weil er diese cubanischen Hunde nicht mit Glace-Handschuhen anfaßt?"

„Du scheinst zu vergessen, Manuel, daß auch mein seliger Gatte ein Cubaner war, daß Du unter seinem Dache wohnst und von seinem Reichthum zehrst!"

„Caramba, erinnere mich nicht daran!" rief Manuel grimmig, „bist Du nicht eine Spanierin? Hast Du Deinem Gatten nicht mehr gegeben, wie er verdiente? Gabst Du der alten Ruine nicht Deine knospende Jugend, Deine blühende Schönheit für seinen Reichthum?"

Die junge Frau war abwechselnd blaß und roth geworden. „Du beleidigst mich," sprach sie nun heftig, „so spricht kein Gentleman!"

Er lachte höhnisch auf. „Ha ha, ich bin Dir nicht fein genug, das weiß ich schon lange. Um mich hat sich unser Vater auch nicht so bekümmert, wie um Dich. Du wurdest zu Deiner Ausbildung nach Paris geschickt, lerntest fremde Sprachen sprechen, musizieren, malen und dergleichen Firlefanz. Du lerntest es, weil es Deine Mutter so wollte und der Vater schwach genug war, ihr zu Liebe alles zu thun, selbst seine beiden Söhne hinauszujagen in die fremde Welt —!"

„Manuel!" Sie war aufgesprungen und mit blitzenden Augen vor ihn getreten. „Vergiß nicht, daß ich Herrin bin in diesem Hause und mich nicht beleidigen lasse von einem Fremden, denn das bist Du, wenn Du vergißt, daß Du mein Bruder bist!"

Manuel blickte seine Schwester erstaunt an. Soviel Energie hatte er ihr nicht zugetraut. Dann zündete er sich eine Cigarette an und sprach in gleichmüthigem Tone: „Nun, wenn es Dir leid thut, Deinem einzigen Bruder ein Plätzchen unter Deinem Dache angeboten zu haben, so sage es nur, dann gehe ich!"

Sie sah ihn mit ihren großen strahlenden Augen ernst an und sprach: „Du willst mich nicht verstehen, Manuel, und verstehst mich doch ebenso gut wie ich Dich. Du weißt, daß Du ein Heim unter meinem Dache hast und es immer haben wirst, wenn Du es nicht durch eigene Schuld verscherzest. Worte wie Du sie eben gesprochen hast, will ich nie wieder hören. Und Du mußt mir auch nicht zumuthen, daß ich einen Menschen empfangen soll, den ich verabscheue!"

Manuel biß sich auf die Lippen. Einen solchen festen Widerstand hatte er nicht erwartet. Er war wüthend, denn was würde sein neuer Freund von ihm denken, wenn er sein Versprechen nicht hielt? Er mußte es halten! Aber er las auch in den entschlossenen Zügen seiner schönen Schwester, daß sie nicht nachgeben, noch sich einschüchtern lassen würde. Es blieb ihm nur noch übrig, sich auf's Bitten zu verlegen.

„Marietta, Schwesterchen, nimm doch Vernunft an und sei gut," sprach er und versuchte, einen weichen, bittenden Ton in seine Worte zu legen, „bedenke doch, ich habe Don Bermenguez eingeladen, wie kann ich ihm denn nun sagen, daß er nicht kommen soll?"

„Du hast ihn eingeladen, Manuel? Nun gut, das Recht steht Dir zu, aber vergiß nicht, daß in diesem Falle Deine Gäste nicht meine Gäste sind."

„Also darf er kommen?"

„Um Dich zu besuchen — ja, Manuel. Und jetzt, bitte, reden wir nicht mehr über dieses unerquickliche Thema. Du erlaubst wohl, daß ich mich zurückziehe?" Damit wandte sie sich und schritt hinaus.

Mit einem wüthenden „Caramba" schleuderte Manuel seine Cigarette zu Boden und begab sich auf sein Zimmer, um die Zeitungen zu lesen.

15.

Aus den nach der Gartenseite gelegenen Gemächern der Residenz des Polizeirichters Don Fernando di Bermenguez fluthete heller Lichtschimmer, während nach der Straßenseite alles dunkel war. Dennoch war der Saal nach letzterer Seite hin hell erleuchtet, doch wurde das Licht durch dichte Rouleaux und schwere Damastvorhänge zurückgehalten. Infolge dessen herrschte in dem mit Cigarrenrauch gefüllten Raum eine schwüle, drückende Atmosphäre. Die Anwesenden, ungefähr fünfundzwanzig Personen, elegant gekleidet und augenscheinlich den besseren Ständen angehörig, schien das aber wenig zu geniren. Die Herren saßen an einer langen Tafel, welche mit Papieren, Zeitungen, Büchern und Gläsern bedeckt war. Zwei Bediente reichten Wein und Limonade mit Eis herum. Die Unterhaltung war eine sehr animirte und zwanglose, dabei so laut und lebhaft, daß man sich wundern mußte, wie es nur möglich war, daß die Sprechenden sich gegenseitig verstehen konnten.

Am obern Ende der Tafel, einige Schritte von derselben entfernt, befand sich ein Podium, zu welchem drei Stufen führten, mit einem mit rothem Tuche behangenen Tische, auf welchem ein Crucifix und zwei Kerzen standen. Hinter dem Tische, unter einem roth und gelb gestreiften Baldachin, auf welchem das Wappen Spaniens angebracht war, stand ein Sessel mit hoher, geschnitzter Lehne.

Der Hausherr, Don Bermenguez, erhob sich jetzt und nahm auf dem Sessel Platz. Er klopfte mit einem Hammer auf den Tisch und nachdem endlich soviel Ruhe eingetreten war, daß er sich verständlich machen konnte, sprach er: „Brüder und Mitglieder des Clubs Espana! Ich erkläre hiermit die offizielle Sitzung für eröffnet. Zuerst habe ich Euch die erfreuliche Mittheilung zu machen, daß es mir gelungen ist, ein neues Mitglied für unsern Club zu gewinnen, ein Mitglied, das unserm Bund nützlich sein kann und wird. Es ist ein Mann, der vor keinem Hindernisse zurückschrickt, wenn es gilt, die Interessen unseres glorreichen Landes und unsere eigenen zu wahren und zu befördern. Und da ich mich in jeder Hinsicht für ihn verbürgen kann, schlage ich vor, daß in diesem Falle die üblichen Prüfungsformalitäten dispensirt und mein Candidat sofort als vollgiltiges Mitglied aufgenommen wird. Wenn Niemand etwas dagegen einzuwenden hat, betrachte ich das als allgemeine Zustimmung."

Er hielt inne und da alle schwiegen, fuhr er fort: „Ich danke Euch, Brüder, ich werde jetzt den Candidaten einführen." Er begab sich in ein anstoßendes Gemach und kehrte nach kurzem Verweilen, Manuel am Arme führend, wieder herein.

„Hier, meine Brüder," sprach Don Bermenguez, seinen Gast zu der Tafel führend, „stelle ich Euch den edlen Don Manuel Ramos di Larrinaga y Olano vor, ein treuer Sohn Spaniens, ein echter Caballero, der unsere Sache zu der seinigen machen wird."

Von allen Seiten wurden dem also Vorgestellten die Hände entgegengestreckt und Don Bermenguez machte mit ihm die Runde, ihm den Namen jedes einzelnen Mitgliedes nennend. Dann sprach er: „Seid Ihr bereit, sogleich den Eid zu leisten, der Euch bis zu Euerm Tode zu einem Mitgliede des Bundes „Espana" macht?"

„Ich bin es, Sennor!" entgegnete Manuel fest.

„Gut, so wartet einen Augenblick!"

Der Präsident nahm auf seinem Sessel Platz, einer der Diener zündete die beiden Kerzen an und dann führten zwei Mitglieder den Candidaten vor den Tisch.

„Erhebet Eure Rechte zum Schwur!" gebot der Präsident.

Manuel that es.

„Don Manuel Ramos di Larrinaga y Olano, schwöret vor Gott und der heiligen Jungfrau, daß Ihr niemals verrathen wollt, weder durch Worte, Zeichen noch Schrift, was Ihr hier seht, hört und erfahrt; daß Ihr jedes Mitglied dieses Bundes als Euren Bruder betrachten wollt, für den, wenn es sein muß, Euer Leben zu lassen Ihr bereit seid; daß Ihr alle Anordnungen und Aufträge, die der Bund beschließt, oder die Euch vom Präsidenten oder seinem Stellvertreter gegeben werden, ohne Widerspruch ausführen wollt; schwöret!"

„Ich schwöre es!" sprach Manuel laut.

Der Präsident stieg von seinem Sessel, schüttelte Manuel die Hand und sprach: „Ich grüße Euch als Bruder!" Auch die übrigen Mitglieder hatten sich erhoben, traten der Reihe nach heran und begrüßten Manuel auf gleiche Weise.

Nachdem diese Ceremonie vorüber war und Manuel seinen ihm zugewiesenen Platz am oberen Ende der Tafel eingenommen hatte, bestieg der Präsident wieder seinen Sitz und die Geschäftsverhandlung begann.

„Was habt Ihr uns zu berichten, Bruder di Montero?" wandte er sich an den Sekretär, welcher eine Menge Papiere und Dokumente vor sich liegen hatte.

Don Rodriguez di Montero, ein Mann in den Fünfzigern, eine hohe, hagere Gestalt mit gelblich blassem Gesichte, das durch eine dicke rothe Narbe auf der linken Wange verunziert wurde, erhob sich und sprach mit scharfer, durchdringender Stimme: „Meine Brüder, nichts Gutes habe ich Euch diesmal zu berichten. Die Wolken ziehen sich immer dichter zusammen und es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis der Sturm losbricht. Aber wir wollen dafür sorgen, Brüder, daß, wenn er losbricht, wir nicht der schwankende Baumwipfel, sondern der niederschmetternde Blitzstrahl sind. — Zuerst will ich das Geschäftliche erledigen. Am 20. Januar, also morgen, sind die letzten 1000 Pesetas an Dr. Maximo Zartucha zu zahlen für unserm Bund geleistete werthvolle Dienste; wie schon gesagt, dies ist die letzte Rate. Diese Summe wird, wie die bereits bezahlte, durch freiwillige Beiträge seitens der Mitglieder unseres Bundes aufgebracht und können nach Schluß der Sitzung die Beiträge gezeichnet werden."

In diesem Momente erhob sich Manuel und sprach: „Ich bitte um's Wort, Bruder Präsident!"

„Bruder di Larrinaga hat das Wort."

„Ich möchte den Bruder Sekretär um eine kurze Aufklärung bitten. War nicht Dr. Zartucha der Leibarzt des Rebellenführers Antonio Maceo?"

„Derselbe!" entgegnete Don Montero.

„Und was waren die dem Bund Espana geleisteten Dienste?"

„Dr. Zartucha war es, welcher uns den Rebellenführer in die Hände spielte."

„Ah — jetzt verstehe ich. Dann gestattet, daß ich als neues Mitglied und um meine Loyalität zu beweisen, die tausend Pesetas allein zeichne."

„Bravo, Don Manuel," rief der Präsident, „ich wußte es ja, daß Ihr ein gutes Mitglied sein würdet. Wir nehmen diese Offerte an!"

„Und ich stelle den Antrag," sprach Don di Montero, „daß unserm heute gewonnenen Bruder ein Dankesvotum des Bundes für sein generöses Anerbieten abgestattet wird!"

„Unterstützt!" hieß es von allen Seiten.

„Der Antrag ist gestellt und unterstützt worden," sprach der Vorsitzende, „unserm Bruder Don Manuel Ramos di Larrinaga y Olano den Dank der Brüder auszusprechen; alle die dafür sind, wollen gefälligst Ja sagen."

„Ja!" erscholl es einstimmig.

Manuel verbeugte sich leicht und sprach: „Ich danke Euch, Brüder, für die mir bezeugte unverdiente Ehrenbezeugung, ich habe nur gethan, was ich für meine Pflicht erachtete."

Nachdem das beifällige Gemurmel verstummt war, fuhr der Sekretär fort: „Ich habe zu berichten, daß der Insurgenten-General Garillo mit 1000 Rebellen von Santa Clara nach der Provinz Matanzas aufgebrochen ist, um sich mit den Generälen Suarez und Cepero zu vereinigen. Unser Hauptmann Cahalcorri, dem es gelungen war, den Rebellenführer Villenueva gefangen zu nehmen, ist von den Insurgenten überfallen und sammt fünfzehn von seinen Mannschaften getödtet worden. Unsere Spione haben den Aufenthalt der Geliebten des Rebellengenerals Nesoir Aranguren ermittelt und wird er jedenfalls in den nächsten Tagen in unsere Hände fallen. — Ein Amerikaner, Namens King, welcher angeblich die hiesigen Zustände studiren will, steht im Verdachte, ein Spion der Regierung der Ver. Staaten zu sein. Einer von unseren Leuten bewacht ihn auf Schritt und Tritt und hat den strikten Befehl, den Yankee stumm zu machen, sobald derselbe seine Nase zu tief in unsere Angelegenheit steckt. Ferner habe ich zu berichten, daß auf Veranlassung unseres Bundes am 13. Januar die Gebäude der Zeitungen „La Discussion", „El Concentrado" und „Diario de la Marina" von hundert Officieren unserer Armee mit der geheimen Zustimmung des Militär-Commandeurs von Havana, Generals Garricha, gestürmt und theilweise demolirt wurden. Genannte Blätter hatten gegen unsere Sache gerichtete Artikel gebracht. — Das Wichtigste kommt zuletzt." Der Sekretär zog ein Schriftstück aus seiner Tasche, entfaltete es und fuhr fort: „Von unserm Geheimagenten in Washington habe ich folgende Chiffre-Depesche erhalten: „Präsident McKinley und mehrere Mitglieder seines Cabinets hielten soeben eine geheime Sitzung ab. Die Verhältnisse auf Cuba wurden erörtert und es für nothwendig erachtet, ein Kriegsschiff zur Wahrung der Interessen der Ver. Staaten nach Havana zu schicken. Zu diesem Zwecke wurde das Kriegsschiff „Maine" in Vorschlag gebracht, welches jedenfalls in den nächsten Tagen Ordre erhalten wird, nach Havana abzudampfen. Sobald Positives bekannt, werde ich weitere Nachricht schicken." — So, das wäre alles." Er setzte sich.

Einen Moment herrschte Schweigen. Dann erhob sich Manuel und sprach: „Entschuldigt, Brüder, wenn ich wieder eine Frage stelle und um Aufklärung bitte. Ist diese Nachricht von Washington durchaus zuverlässig?"

„In jeder Hinsicht zuverlässig, Bruder," entgegnete der Präsident.

„Eins kann ich aber nicht verstehen," meinte Manuel, „wie konnte unser Agent Kunde von der Verhandlung dieser geheimen Sitzung erhalten?"

Don Bermenguez lachte laut auf. „Wie, Bruder Manuel, Ihr seid viele Jahre in den Vereinigten Staaten gewesen, und wißt noch nicht einmal, daß diese Yankee-Staatsmänner und Politiker sind wie — nun, wie eine Cigarre?"

„Ich verstehe Euch nicht, Bruder Präsident, wieso gleichen sie einer Cigarre?"

„Nun, eine Cigarre kann man sich doch kaufen, nicht wahr?"

Alle fingen an zu lachen und auch Manuel stimmte mit ein und sprach: „Jetzt verstehe ich! Freilich wußte ich, daß die gewöhnliche Politikerbande käuflich sei, aber daß so etwas auch unter den höchsten Beamten möglich ist, hätte ich doch nicht gedacht!"

„Bei den Yankees ist alles käuflich, es kommt nur darauf an, ob man den Preis zahlen kann," sprach Don Bermenguez verächtlich. „Also Ihr habt es gehört, Brüder, die Yankeeschweine wollen uns ein Kriegsschiff auf den Hals schicken, was soll in dieser Angelegenheit geschehen?"

Eines der Mitglieder erhob sich und sprach: „Ich denke, wir ersuchen unsern Agenten in Washington, uns Aufklärung darüber zu geben, was unter dem Satze: „Zur Wahrung der Interessen der Vereinigten Staaten" zu verstehen ist. Es kann ja auch möglich sein, daß ein Schiff durchaus in friedlicher Absicht geschickt wird, lediglich um die hiesige amerikanische Colonie zu schützen, falls es zwischen uns und den Rebellen zu einem ernstlichen Zusammenstoß kommen sollte."

Manuel, welcher während dieser Rede starr vor sich hingeblickt hatte, leerte jetzt hastig ein Glas Wein, erhob sich und sprach: „Noch einmal, Brüder, muß ich eine Frage stellen: wie steht unser Bund mit den höchsten Behörden hier in Havana?"

„Auf dem denkbar besten Fuße," sprach der Präsident, „sämmtliche hervorragende Beamte sind Mitglieder unseres Clubs. Unser früherer Gouverneur, Valeriano Weyler, war Ehrenmitglied und so ist es unser jetziges Oberhaupt der Insel, General Roman Blanco. Ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß unser Club die höchste Macht dieser Insel repräsentirt!"

„Jedes hier landende Schiff erhält von der Behörde seinen Ankerplatz zugewiesen, nicht wahr?"

„Selbstverständlich!"

„Und unter Umständen könnten wir, ich meine unser Bund, den Platz bestimmen, wo gewisse Fahrzeuge Anker werfen sollen?"

„Wenn wir es so wünschen, das heißt, wenn es zu unserem Interesse ist, gewiß!" entgegnete der Präsident.

„Ja, es ist zu unserem Interesse," sprach Manuel langsam. Dann hielt er inne, blickte starr in die Ferne, als sehe er eine Vision, und ein dämonisches Lächeln umspielte seine Lippen. Er fuhr fort: „Der Herr, ich wollte sagen der Bruder, welcher vor mir sprach, meinte, wir sollten unsern Agenten in Washington ersuchen, uns eine genauere Aufklärung über die Bestimmung des Kriegsdampfers zu geben, welcher hierher geschickt werden soll. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach bedarf es dessen nicht. Wie lautet doch der Wahlspruch unseres Bundes? Wer nicht mit uns ist, der ist gegen uns, und wer gegen uns ist, den vernichten wir. Nun frage ich Euch, Brüder, ist dieser amerikanische Kriegsdampfer mit uns?"

„Nein, niemals!" erscholl es durcheinander.

„Also was bleibt uns dann übrig?"

Da keiner antwortete, sprach er langsam, jedes einzelne Wort betonend: „Dann vernichten wir ihn!"

Verblüfft, fast bestürzt, blickten alle auf den neuen Bruder, der mit einer solchen Ruhe einen solchen ungeheuerlichen Gedanken aussprach, welcher, dessen wurde sich mancher unwillkürlich bewußt, wohl tief in der Brust schlummerte, den zu wecken es aber eines starken Anstoßes bedurft hätte.

Der Sprecher von vorhin ergriff nun wieder das Wort: „Nun möchte ich eine Frage an unsern neuen Bruder stellen: Was ist mit dem Ausspruche „Dann vernichten wir ihn" gemeint?"

„Nichts mehr und nichts weniger, als was damit gesagt ist, der amerikanische Kriegsdampfer, wenn ein solcher hierhergeschickt wird, muß vernichtet werden!"

„Ihr redet eine kühne Sprache, Bruder," sprach der Präsident, „wißt Ihr auch, daß es einer noch kühneren That bedarf, wenn Eure Worte nicht leere Phrasen sein sollen?"

„Und zweifelt Ihr daran, Bruder Präsident, daß eine solche That ausgeführt werden kann und ausgeführt wird?"

„Eine solche Frage ist schwer zu beantworten und hat nach meinem Dafürhalten auch keinen Zweck. Erstens ist noch kein amerikanischer Kriegsdampfer hier, und zweitens, wenn dies der Fall wäre, könnte ein solches Unternehmen verhängnißvoll für uns und unsere Sache werden."

Manuel lachte höhnisch auf und sprach funkelnden Blickes: „Seid Ihr Männer der That oder seid Ihr Feiglinge, Knaben, deren Heldenthaten in leeren Prahlereien bestehen? — Ich kenne diese Yankeehunde, sie wollen unter dem Deckmantel der Humanität unsere schöne Insel an sich reißen. Zuerst schicken sie einen Kriegsdampfer, zur Wahrung ihrer Interessen — ha, natürlich zur Wahrung ihrer Interessen, sie werden auch noch ein zweites und drittes Schlachtschiff zur Wahrung ihrer Interessen schicken! Und wenn wir jetzt feige zögern, so verdienen wir es nicht besser, als daß uns die Perle der Antillen entrissen wird! Darum sage ich noch einmal, vernichten wir den Dampfer, den die Yankeeregierung schickt! Wenn Keiner von Euch den Muth hat, den Schlag zu führen, so will ich das Werkzeug sein! Mir haben die Amerikaner entrissen und gemordet, was mir lieb und theuer war auf Erden! Ich habe den Schwur gethan, mich zu rächen, Auge um Auge, Zahn um Zahn! Es nimmt das Blut Tausender dieser Yankees, um meinen Rachedurst zu löschen, den einzigen Zweck, den mein Dasein noch hat! Und nun zur Sache! Handeln wir wie Männer und Söhne Spaniens! Kein weibisches Zaudern! Ich stelle den Antrag, daß das Kriegsschiff, welches die Amerikaner hierherschicken wollen, vernichtet werde!"

„Unterstützt!" riefen mehrere Stimmen.

„Der Antrag ist gestellt und unterstützt worden," sprach der Vorsitzende langsam, „daß der Kriegsdampfer, den die Regierung der Vereinigten Staaten hierherschicken wird, vernichtet werde. Wünscht noch einer der Brüder in dieser Angelegenheit das Wort zu ergreifen? Bedenkt wohl, was Ihr thut, ehe Ihr in dieser wichtigen Sache einen endgiltigen Beschluß faßt!"

„Ich stimme der Ansicht des Antragstellers bei," sprach der Secretär mit seiner schrillen Stimme, „die Yankees bedrohen unsere Existenz mehr als mancher von uns ahnen mag, sie sind unsere Feinde, wenn auch noch nicht öffentlich, und darum sage auch ich: Nieder mit ihnen, vernichten wir das Kriegsschiff!"

„Hat noch sonst Jemand etwas in dieser Angelegenheit vorzubringen? — Wenn nicht, so schreiten wir zur Abstimmung. Alle, die dafür sind, daß das amerikanische Kriegsschiff, welches hierhergeschickt werden soll, vernichtet werde, wollen gefälligst Ja sagen!"

„Ja!" erscholl es laut, doch schien es, als ob nicht alle einstimmten.

„Dagegen?"

Niemand äußerte einen Laut.

Der Vorsitzende schlug mit dem Hammer auf den Tisch: „So angenommen!"

„Und nun, Bruder Larrinaga," fuhr er fort, „wollt Ihr uns gefälligst erklären, wie die Sache eingeleitet werden soll?"

„Das ist sehr einfach, Bruder Präsident," sprach Manuel, dessen Augen im dämonischen Triumphe funkelten, „wir bestimmen den Platz, wo das amerikanische Kriegsschiff Anker werfen soll. Bis zum Eintreffen des Schiffes haben wir Zeit genug, an dem betreffenden Platze Minen, Torpedos oder wie die Vernichtungsapparate heißen mögen, anzubringen, welches, da uns die Behörden zur Seite stehen, mit keinerlei großen Schwierigkeiten verbunden ist, nur muß die größte Heimlichkeit beobachtet werden. Aber nicht gleich darf der Schlag fallen, wir müssen harmlos erscheinen wie die Tauben, aber mit Schlangenklugheit unsere Pläne legen und ausführen. Unsere Behörde muß die Yankees auf das Freundlichste empfangen und bei ihnen die Ueberzeugung hervorrufen, daß ihr Besuch ein angenehmer und willkommener sei. Erst wenn dies gelungen ist und die Yankees sich vollständig sicher und wie zu Hause fühlen, darf der Schlag fallen!"

„Bruder Manuel, Ihr seid ein großer Diplomat!" sprach Don Bermenguez lächelnd.

„Der Haß ist ein guter Lehrmeister," entgegnete Manuel düster.

„Wenn weiter nichts vorliegt, erkläre ich hiermit den offiziellen Theil der Versammlung für geschlossen!" Der Präsident erhob sich und nahm seinen Platz am oberen Ende der Tafel ein. Ihm zunächst zur Rechten saß Manuel, dem er stumm die Hand drückte. „Champagner her!" rief er den wieder eintretenden Dienern zu. „Ich ahne, Brüder, daß das Ereigniß dieses Abends ein wichtiges Kapitel in der Geschichte unseres Bundes bilden wird, das würdig gefeiert werden soll. Im perlenden Schaumwein wollen wir auf das Wohl Spaniens und unseres Bundes, und auf die Vernichtung unserer Feinde, besonders der Amerikaner, trinken!"

16.

Was war das?

Donna Marietta lauschte. Sie hatte vor einer Viertelstunde ihrem Kutscher den Befehl zum Einspannen gegeben, sie wollte ihre abendliche Spazierfahrt nach dem Prado machen und stand nun vor dem Spiegel, damit beschäftigt, das zarte Gewebe der schwarzseidenen Mantilla kunstgerecht um das Haupt zu winden. Plötzlich war ein schriller Schrei an ihr Ohr gedrungen. Wohl eine Minute lang stand sie regungslos und lauschte.

Wieder ein klagender Schrei. Diesmal aber hatte sie die Stimme ihrer alten Duenna erkannt. Die Mantilla von sich schleudernd, eilte sie durch mehrere hellerleuchtete Gemächer nach dem von dem Dienstpersonale bewohnten Theile des Hauses. Vor der Thür des Gesinde-Zimmers machte sie Halt. Aus dem Innern desselben drang das Stöhnen Pepitas, dann die Worte: „O mein Pedro, mein Sohn, was haben sie mit Dir gemacht!"

Marietta öffnete leise die angelehnte Thür und ein seltsamer Anblick bot sich ihr dar. Auf einem Stuhle saß die Gestalt eines großen bärtigen Mannes, unbeweglich, die Arme an beiden Seiten schlaff herabhängend. Der Körper schien nur noch aus Haut und Knochen zu bestehen. Die Augen in dem grauen schmutzigen Antlitz lagen tief in den Höhlen und waren halb geschlossen. Die weißen Zähne, über die sich die blutlosen Lippen nicht mehr schließen wollten, schimmerten durch den struppigen schwarzen Bart. Seine Kleidung war schmutzig, theilweise zerrissen, die nackten Füße mit Wunden und Beulen bedeckt.

Pepita kniete vor ihm auf dem Boden, streichelte liebkosend die herabhängenden Hände und wiederholte immer wieder klagend die Worte: „Mein Pedro, mein armer Sohn, was haben sie mit Dir gethan!"

Marietta trat näher und wurde von ihrer alten Duenna bemerkt. „O, meine Herrin!" rief sie, „dies ist mein Kind, mein Pedro, ach, mein Traum! er wird in Erfüllung gehen, gewiß, er wird — seht nur, mein Kind stirbt! Bis hierher hatte er sich geschleppt, um noch einmal sein Mütterchen zu sehen, draußen auf der Veranda war er zusammengebrochen, dort fand ich ihn — ach, mein armer Pedro!"

Marietta überzeugte sich auf den ersten Blick, daß sie keinen Sterbenden vor sich hatte, sondern daß der Mann infolge von Hunger und Entkräftung ohnmächtig geworden war.

„Verliere doch keine Zeit mit nutzlosem Jammern, Pepita, siehst Du denn nicht, daß Dein Sohn nur schwach ist vor Hunger? Schnell, hole Wein, auch etwas Wasser, nebst Brot und Eiern, er muß essen und trinken!"

Die alte Frau blickte ihre Herrin groß an. Plötzlich begriff sie, um was es sich handelte, sprang auf und eilte in die Küche.

Donna Marietta zog ein Crystallfläschchen mit Goldverschluß aus der Tasche, öffnete es, und hielt es dem Ohnmächtigen unter die Nase.

Ein Zittern durchflog die Gestalt, dann kam ein schwacher Athemzug, dem bald ein stärkerer folgte. Die Finger spreitzten sich tastend aus, dann erhob Pedro langsam sein Haupt.

Als sähe er eine Erscheinung aus einer andern Welt, so starrte er das schöne junge Weib an. Kein Wort kam über seine Lippen, doch aus seinen Augen sprach ein Gemisch von Bewunderung und Ehrfurcht, Zweifel und Hoffnung.

Pepita kam mit verschiedenen Speisen und einer Flasche Wein beladen, herein. Als sie sah, daß ihr Sohn sich aufgerichtet und die Augen geöffnet hatte, schrie sie in freudigem Schreck auf: „Mein Sohn lebt — die heilige Madonna hat ein Wunder gewirkt!"

Rasch stellte sie das Tablet mit den Speisen hin, füllte ein Glas mit Wein und Wasser und hielt es ihrem Sohn an die Lippen. Mit langen Zügen sog er den Trank ein.

„Wie fühlst Du Dich jetzt, mein Kind, kannst Du sprechen?"

„Ich habe Hunger, Mutter," kam es wie ein Hauch über die blutleeren Lippen.

Im nächsten Momente kniete die alte Frau vor ihm und hielt ihm das Tablet mit den Speisen dicht vor den Mund.

Pedro aß. Das heißt, ein Essen war das schon nicht mehr zu nennen, das war ein gieriges Hinunterwürgen der Speisen, wie ein von der Qual des Hungers gemartertes Thier sie verschlingt. In kurzer Zeit waren die Speisen, welche genügten, den gewöhnlichen Hunger von zwei Personen zu stillen, verschwunden.

Donna Marietta setzte eine Glocke in Bewegung und sprach zu dem gleich darauf eintretenden Dienstmädchen: „Rosina, sag dem Kutscher, er soll wieder ausspannen, ich fahre heute nicht mehr aus!"

Nachdem das Mädchen verschwunden war, wandte sich die junge Frau wieder an ihre alte Duenna und sprach: „So, mehr darf Pedro seinem Magen nicht auf einmal anbieten, er könnte noch zu schwach sein. Ein Glas Wein darfst Du ihm aber noch geben. Nach einer Weile kehre ich zurück, da kann Dein Kind" — dabei spielte ein Lächeln um ihre Lippen — „uns erzählen, was ihm begegnet ist und wie er hierher kam!" —

Als Donna Marietta nach einer halben Stunde zurückkehrte, saßen Pepita und ihr Sohn am Tische. In den Augen des Mannes war der erloschene Glanz zurückgekehrt und ein mattes Roth färbte seine Wangen. Als er die schöne Herrin des Hauses gewahrte, nahmen seine Augen einen Ausdruck von Ehrfurcht und Bewunderung an.

Pepita eilte ihrer Herrin entgegen, küßte ihr die Hand und sprach: „Er ist gerettet, gerettet, Dank der seligen Madonna und Euch, gütige Herrin!"

„Warte mit Deinem Danke, Pepita, denn noch habe ich nichts für Deinen Sohn gethan, denn was ich that, hättest Du auch thun können. Aber vielleicht kann ich ihm nützlich sein und darum muß ich seine Geschichte kennen, die Ursache seines Hierseins; denn wenn ich mich nicht irre, ist er ein Flüchtling!"

„Sprich, mein Sohn," wandte sich Pepita an den jungen Mann, „erzähle Alles, meine Herrin ist wohl eine Spanierin, aber ihr Herz ist das eines Engels, sie wird Dir helfen und unter ihrem Dache bist Du vor allen Verfolgungen sicher!"

Donna Marietta hatte sich auf einen Schaukelstuhl niedergelassen, der so stand, daß Pedro nur ihr Profil sehen konnte. Sie wußte selbst nicht warum, aber der Blick aus diesen eingesunkenen Augen berührte sie peinlich. Sie fühlte instinktiv, daß sie vermeiden mußte, den Funken zu schüren, welcher in den großen Augen dieses einfachen Landmannes seinen Abglanz fand.

„Nun erzähle doch," mahnte Pepita ungeduldig, als ihr Sohn noch immer wie verzaubert die schöne Wittwe anstarrte.

Pedro strich sich über die Stirne, hüstelte verlegen, sprach aber kein Wort.

„Erzähle nur, Pedro, erzähle alles, wie und warum Du hierherkamst," mahnte Donna Marietta freundlich.

Und Pedro begann.

Anfangs klang seine Stimme schüchtern, aber bald schon schwand seine Scheu. Ob es der genossene Wein oder die schöne Frau war, die ihm wie ein Wesen aus einer besseren Welt dünkte, die seine Zunge so beredt machte, darüber wußte er sich keine Rechenschaft abzulegen, er wußte nur, daß er nie geahnt hatte, daß er so fließend erzählen könne.

„Ich wohnte," so begann er, „friedlich auf meinem einsamen Campo, nicht weit von Buenvilla. Das ist ein kleines Dörfchen, Sennora, in der Provinz Santiago de Cuba, zwischen den Bergen versteckt. Dort wurde ich geboren und erzogen und dort wohnten meine Freunde. Der Liebste von diesen war mir Rafael Aliman, mein Nachbar. Wir spielten und rauften als Knaben zusammen, aber die Freundschaft erblaßte nicht, als wir größer wurden. Im Gegentheile, sie erstarkte und wir waren unzertrennlich. Rafael war ganz anders wie meine übrigen Freunde. Seine Augen hatten die Farbe des Himmels und seine Haare schimmerten wie Gold. Er war ganz anders wie wir anderen, er blieb immer ernst, wenn wir lachten und doch war er ein Jahr jünger wie ich. Rafael konnte lesen und schreiben, das hatte er von seiner Mutter gelernt, welche starb, als er zwölf Jahre alt war. Jeden Samstag ritt er nach Buenvilla und brachte Zeitungen mit, die er mir vorlas, wenn wir des Sonntags zusammen im Schatten der Palmen saßen und Cigaretten rauchten. In diesen Zeitungen stand alles, was in der Welt passirte, besonders aber, was unsere Brüder an der anderen Seite der Trocha Incara-Moron zu leiden hatten, von den blutdürstigen Spaniern, — Verzeiht, Sennora, aber ich kann nicht glauben, daß Ihr eine Spanierin seid, Ihr seid ein Engel! — Wenn Rafael dann las von der Noth, dem Hunger und Elend unserer Brüder und wie sie zu Tode gequält oder abgeschlachtet wurden, dann blitzten seine blauen Augen, seine Stirne zog sich in Falten und seine Fäuste ballten sich. Oft sprang er dann auf und rief: „Wir sind Feiglinge, Pedro, warum ziehen wir nicht hin und helfen unsern Brüdern und säen unser Blut, damit der herrliche Baum der Freiheit daraus erwachse und seine Zweige schützend über unsere schöne Heimathinsel breite?" — Ich wußte hierauf nichts zu sagen. Was hätte ich auch sagen können. Er wußte ja alles besser wie wir Anderen. Und ich liebte die Scholle, worauf ich geboren worden, und nur zuweilen hatte ich Sehnsucht nach meinem Mütterchen, das fern in der großen Stadt weilte. Aber von Zeit zu Zeit bekam ich einen Brief, den ihre Freundin geschrieben und den Rafael mir vorlas. Da stand dann darin, wie mein Mütterchen so glücklich sei und wie sie eine so gute Herrin habe. Gewundert habe ich mich freilich nicht darüber, denn Sennor Santalo, Gott habe ihn selig, war einer der besten Menschen, die je gelebt, und ein so guter Herr konnte auch nur eine gute Gattin haben. Als mein Vater auf dem Todtenbette lag, da sprach er: „Pedro, wenn Du jemals in Noth kömmst und der Hilfe bedarfst, so wende Dich an meinen alten Freund Rodriguez Santalo. Er hat ein großes Haus in Havana und ist reich und schon oft hat er mich eingeladen, zu ihm zu kommen, er wolle mir eine gute Stelle auf seinen großen Tabaksplantagen geben, aber ich liebte den Platz zu sehr, wo ich geboren, und mochte nicht fort. Jetzt sterbe ich und will unter dem Rasen ruhen, auf dem mein Fuß als Knabe und Jüngling und Mann gewandelt hat." — Das sagte mein Vater und bald darauf starb er. Einige Jahre darauf bekam meine Mutter ein großes Schreiben von Don Rodriguez Santalo und da stand darin, daß er eine Gattin genommen habe und wünsche, daß die Wittwe seines alten Freundes die Duenna, die Schützerin und Hüterin der holden Blume werde, die den Sonnenschein in sein Haus gebracht habe. Ich sollte mitkommen, er wolle gut für mich sorgen. Meine Mutter folgte dem Rufe, aber ich mochte mich nicht trennen von der heimathlichen Scholle und blieb einsam zurück. Aber doch nicht einsam, denn ich hatte meinen Freund Rafael!"

Er hielt inne, wie um sich zu besinnen und seine Stimme war matt geworden infolge der Schwäche.

„Trink noch ein Glas Wein, Pedro," sprach Donna Marietta gütig.

Pepita, die sich bei der Erzählung ihres Sohnes zuweilen verstohlen eine Thräne von der Wange gewischt hatte, schenkte ihm rasch ein Glas des feurigen Rebensaftes ein, das Pedro mit einem Blick rührender Dankbarkeit auf die junge Wittwe leerte. Dann fuhr er fort:

„Vor etwa drei Monaten merkte ich, daß Rafael allmälig ein ganz anderer Mann geworden war. Er arbeitete nicht mehr auf seinem Felde, sondern ging von einem Guajiro zum andern und forderte sie auf, ihr Heim und ihre Felder zu verlassen und mit ihm zu ziehen in den heiligen Krieg um Cubas Freiheit. Aber die Guajiros in der Provinz Santiago de Cuba waren Pacificos, sie wollten bleiben, wo sie waren, und ihr tägliches Brod in Frieden essen. Auch zu mir kam Rafael zuletzt, und ich ging mit ihm. Was hätte ich auch anders thun können? Er hatte Gewalt über meine Seele und wenn er zu mir gesagt hätte: „Komm, Pedro, wir gehen in die Hölle," so wäre ich mit ihm gegangen. Nachdem ich Haus und Feld der Obhut eines alten Nachbars übertragen hatte, brachen wir auf. Am zweiten Tage stießen wir auf einen Trupp Insurgenten, der von einem gewissen Nunez Navareta angeführt wurde. Wir schlossen uns denselben an. Ein wildes Leben war's. Immer weiter vorwärts ging's und immer größer wurde unsere Zahl. Die Meisten waren nur mit einer Machete bewaffnet, zu den Wenigen, die ein Gewehr hatten, zählte auch Rafael. Bald machte sich auch hier der Einfluß seiner Persönlichkeit geltend, nicht lange, so war er der Führer eines Theils der Truppe. Wir kamen in die Nähe der

Trocha Juacara - Moron. Nunez Navareta wollte abwarten, bis die Zahl unserer Mannschaften sich wenigstens verdoppelt hätte, ehe der Versuch gemacht werden sollte, die Trocha zu durchbrechen. Davon wollte Rafael aber nichts wissen, er hielt eine feurige Rede, wie eben nur er reden konnte, welche wie ein Windhauch die glimmende Kohle, in der Brust die Flammen des Muthes entfachte. Alle waren bereit, ihm zu folgen bis in den Tod, nur Nunez Navareta, welcher sein Ansehen in Nichts dahinschwinden sah, widersetzte sich und wollte seine Autorität geltend machen. Aber es nutzte ihm nichts, die Männer folgten Rafael und Navareta blieb zornesbleich zurück.

Wir zogen weiter nach einem geheimen Versteck, welches nur den Insurgenten bekannt war. Dort wollten wir die Nacht verbringen und des Morgens früh die Trocha durchbrechen. Unser Schlupfwinkel war eine enge tiefe Schlucht, zu welcher es nur einen Eingang gab. Wir hatten den ganzen Tag in der glühenden Sonnenhitze marschirt und waren todtmüde. Trotzdem konnte ich lange Zeit nicht einschlafen. Der Mond stand hoch am Himmel und auf den Felsenhöhen schwebten wie zackige Wolken die Wipfel der Palmen. In der Schlucht herrschte finstere Nacht, nur der Eingang schimmerte fern wie ein Strich grüner Dämmerung. Da wär es mir, als verdunkelte sich dieser Strich. Ich achtete aber nicht weiter darauf. Das Schnarchen meiner Kameraden vereinigte sich mit dem Summen und Zirpen ringsum zu einem eintönigen Chorus und lullte mich endlich zum Schlafe ein. Ich träumte, ich ging daheim über die Felder. Durch die Luft zog ein Klingen, aber es kam nicht von dem Glöcklein in der Kirche zu Buenvilla. Ein drückender Nebel wallte über die Felder und legte sich beengend auf meine Brust. Vor meinen Blicken lag es wie ein Wald dunkler Wolken, in welchem ein blutigrother Schein aufflammte. Und mir war es, als ob dieser blutigrothe Schein der Kern von tausend Blitzen sei, die sich ringsum ausbreiten und alles vernichten würden. Ich wollte fliehen, aber ich konnte es nicht. Wie Blei lag es in allen meinen Gliedern. Mit unheimlicher Angst harrte ich des Augenblicks, wo sich die Blitze entladen würden. Auf einmal ward mir bewußt, daß ich wach sei. Ich wollte schreien, aber ich konnte es nicht. Und dann sah ich Fackeln schimmern und sah, daß ich gefesselt und geknebelt war. Wildes Geschrei tönte an mein Ohr. Es waren die Spanier, welche in unser Versteck gedrungen waren und uns, während wir infolge der Müdigkeit und im Bewußtsein völliger Sicherheit im festen Schlafe lagen, gefesselt und geknebelt hatten. Mit Kolbenstößen und Fußtritten wurden wir von den spanischen Söldlingen aufgetrieben, hinaus aus der Schlucht in's Freie. Dort flackerte ein großes Feuer, von einer Menge spanischer Soldaten umlagert, die bei unserem Anblick in ein wildes Triumphgeheul ausbrachen. Wir wurden auf einen Haufen zusammengetrieben und mußten uns auf den Boden lagern. Dann wurden uns die Knebel aus dem Munde gerissen, die herzlosen Bestien wollten sich weiden an unsern Klagen. Sobald Rafael seine Zunge frei hatte, rief er uns zu: „Brüder, zeigt diesen spanischen Bluthunden, daß wir als Helden zu dulden und zu sterben wissen, kein Laut komme über unsere Lippen; Nunez Navareta hat uns schmählich verrathen, möge ihn Gott verdammen!" — Wir waren stumm, keinen Ton gaben wir von uns bei den grausamen Mißhandlungen der Spanier, die uns schlugen und stießen und in's Gesicht spuckten. Wer von uns noch irgend ein anständiges Kleidungsstück trug, dem wurde es vom Leibe gerissen. Mir zerrten sie die Schuhe von den Füßen mit solcher Gewalt, daß die Haut zerschunden wurde und die Zehen bluteten. Da wäre es mit meiner Standhaftigkeit beinahe zu Ende gewesen. Eben wollte ich vor Schmerz laut aufbrüllen, als mein Blick auf Rafael fiel. Das Blut erstarrte mir in den Adern bei dem Anblick, der sich mir bot. Zwei von den Bestien drückten den an Händen und Füßen Gefesselten auf den Boden, während ein Dritter ihm einen brennenden Holzscheit unter die nackten Fußsohlen hielt. Der Gemarterte hatte die Lippen fest zusammengepreßt, nur ein dumpfes Keuchen kam aus seiner Brust und er schaute mich an mit einem Blick, den ich nie vergessen werde. Ich unterdrückte den Schrei, den ich ausstoßen wollte. — Endlich, nach einer qualvollen Ewigkeit brach der Tag an. Nun aber begannen unsere Leiden erst. In der glühenden Sonnenhitze über hartes Gestein, durch Gestrüpp und Sumpf ging es den ganzen Tag. Wie eine Heerde Vieh wurden wir weiter getrieben und gestoßen. Manche von uns brachen zusammen und diese waren zu beneiden, denn sie wurden von den Spaniern erschlagen oder erschossen. Gegen Abend stießen wir zu einem größeren spanischen Truppentheil. Der Befehlshaber desselben verurtheilte uns zum Tode und das Urtheil sollte binnen wenigen Minuten vollstreckt werden. Zufällig fiel mein Blick auf Rafael. Seine Augen glühten und die Adern an seinen Schläfen waren dick angeschwollen. Der Richtung seines Blickes folgend, gewahrte ich unter den Spaniern Nunez Navareta, den Verräther, welcher Rafael mit höhnischem Lächeln anblickte. Aber bald erstarb das Lächeln auf seinen Lippen. Mit fast übermenschlicher Kraft sprengte Rafael seine Fesseln, riß blitzschnell dem nächsten Spanier das Gewehr aus der Hand und ließ den Kolben mit furchtbarer Wucht auf das Haupt des Verräthers niedersausen, welcher leblos zusammenbrach. Alles dies war so schnell geschehen, daß die Spanier sich erst bewußt wurden, was geschehen war, als der Verräther bereits seinen letzten Seufzer gethan hatte. Mit dem Rufe: „Es lebe Cuba, es lebe die Freiheit!" wollte Rafael das Gewehr auf den ihm zunächst stehenden Spanier sausen lassen, doch derselbe stand zu weit von ihm entfernt und er traf ihn nur im Rücken. Im nächsten Momente knatterte es von allen Seiten und Rafael sank, von mehreren Kugeln durchbohrt, lautlos zu Boden."

Er hielt inne. Seine Mutter, welche sich wieder vor ihm hingekauert hatte und seine Hände streichelte, während ihr die hellen Thränen über die Wangen liefen, murmelte: „Mein armes Kind, mein armer Pedro!"

Auch Donna Marietta war gerührt, wenn sie auch versuchte, es sich nicht merken zu lassen. Sie schenkte ein Glas Wein ein und reichte es Pedro, welcher es mit einem scheuen „Gott vergelte es Euch, Sennora," annahm und hastig leerte.

„Was geschah weiter, Pedro?" fragte Marietta dann.

Er strich sich mit der Hand über die Stirn und fuhr fort: „Die gereizten Spanier trafen nun eilfertig die Vorbereitungen zu unserer Ermordung. Wir mußten uns in einer Reihe nebeneinander auf den Boden knieen. Dann stellten sich die Soldaten mit ihren Gewehren ungefähr 10 Schritte von uns auf. Ich betete zur heiligen Jungfrau, daß sie für mich bitten und Gott meiner armen Seele gnädig sein möge. Dabei flog noch einmal die sonnige Kindheit an meinem innern Auge vorüber, ich sah das stille Vaterhaus, die Spielplätze meiner Knabenzeit, sah mein liebes Mütterchen und wie aus weiter Ferne klang das Commando des spanischen Obersten an mein Ohr. „Apunten!" (Legt an!) rief er. Doch noch ehe er „Fuego!" (Feuer!) sagen konnte, knatterte eine Gewehrsalve aus dem nahen Gebüsch und mehrere von den Spaniern taumelten mit einem lauten Schrei zu Boden. Eine große Verwirrung entstand. An uns wurde nicht mehr gedacht, denn wieder knatterte es und eine Schaar Insurgenten stürmte aus dem Gebüsch. Die Spanier rafften sich zur Vertheidigung auf und es entspann sich ein wilder Kampf. Eine Kugel streifte mein Haar und ich ließ mich platt auf den Boden fallen. Infolge der Entkräftung und des ausgestandenen Schreckens verlor ich das Bewußtsein. Als ich wieder zur Besinnung kam, tobte der Kampf immer noch, aber entfernter. Unsere Brüder mußten sich vor der Uebermacht der Spanier zurückziehen. Fünf von meinen Gefährten lagen todt in ihrem Blute, die übrigen waren verschwunden. Es war ihnen gewiß gelungen, sich ihrer Fesseln zu entledigen, und entweder hatten sie die Flucht ergriffen oder kämpften mit den anderen. Ich versuchte, die Schnur, mit welcher meine Hände zusammengebunden waren, zu zerreißen, aber es wollte nicht gelingen, sie schnitt nur tiefer in's Fleisch ein. Der Kampf tobte jenseits einer Hügelkette und ich brauchte nicht mehr zu befürchten, von einer Kugel getroffen zu werden. Es gelang mir, mich zu erheben. Etwa hundert Schritte entfernt blinkte die Klinge einer Machete in der Sonne, welche die Hand eines todten Bruders noch umklammert hielt. An dieser Waffe zerschnitt ich meine Fessel. Dann schleppte ich mich bis zu dem dichten Buschwerk, wo ich wieder besinnungslos zusammenbrach. Als ich erwachte, war es finstere Nacht. Ueber mir rauschte es leise und allerlei seltsame Laute zogen durch die Luft. Der Hunger quälte mich, aber noch mehr der Durst, und ich konnte nicht wieder einschlafen. Dann hörte ich ein fernes dumpfes Rasseln, als ob Tausende von Reitern über einer Calzadas (gepflasterte Landstraße) herangesprengt kämen. Um mich herum war alles unheimlich still, kein Blatt regte sich, aber im dämmerigen Mondlicht sah ich fern auf den Hügelkämmen die Wipfel der Palmen schwanken. Und dann gewahrte ich ein schwarzes Wolkenheer, welches über das Sternenfeld des Himmels herangestürmt kam. Ein Heulen und Brausen und Pfeifen zog durch die Lüfte und fern erdröhnte ein dumpfer Donnerschlag. Die Hoffnung, daß ich nun Gelegenheit haben würde, den Durst zu stillen, welcher wie Feuer in meinen Eingeweiden brannte, gab mir soviel Kraft, daß ich mich erheben und einen offenen Platz erreichen konnte. Nicht lange hatte ich dort gelegen, da fegte der Sturm durch das Gebüsch, schwere Tropfen fielen und dann rauschte es in Strömen nieder. Grelle Blitze zuckten durch die Finsterniß und ließen Sekunden lang den Regen wie flüssiges Silber erscheinen. Dazwischen knatterten die Donnerschläge mit furchtbarer Gewalt. Mit meinen Händen und Kleidern fing ich das ersehnte Naß auf und führte es an meine Lippen. Schnell wie der Sturm gekommen war, brauste er vorüber. Ich fühlte mich wundersam gestärkt, die kühle Nässe auf dem Körper that mir wohl und ich schlief bald ein. Als ich erwachte, brannte mir schon die Sonne in's Gesicht und ich setzte meine Wanderung fort. — Eine Woche lang lebte ich von Wurzeln und Früchten, kam durch verlassene und verwüstete Gegenden und sah keinen Menschen. Eines Tages, als ich ermattet im Schatten einer Palme eingeschlafen war, wurde ich durch grausame Stöße geweckt und sah mich von einem Trupp spanischer Soldaten umringt. Sie wollten wissen, woher und wohin und anderes mehr. Ich sagte ihnen, daß ich ein Pacifico sei und mich verirrt habe. Die Spanier nahmen mich mit nach den Concentrados bei Matanzas. O Herrin, das war ein schreckliches Leben unter den Reconcentrados. Hunger und Elend, wie ich es in solchem Maße nie für möglich gehalten, wohnten dort. Ich sah die Weiber mit dem Ausdruck stillen Wahnsinns in den erloschenen Blicken die Leichen ihrer vor Hunger gestorbenen Kinder an die welken Brüste pressen; ich sah die Männer wie Skelette umherwanken und den steinigen Boden nach einer Wurzel durchwühlen, um den schrecklichen Hunger zu stillen. — Verzeiht, o gütige Donna, daß ich so etwas schildere. Aber es thut mir wohl, einmal andeuten zu dürfen, was ich erlebt und gelitten habe. All das Schreckliche kann ich ja gar nicht sagen, und oft ist es mir, als sei es nur ein wüster Traum, als habe ich das alles nicht erdulden können, was ich erduldet habe. — Ich fühlte, daß ich es nicht mehr lange würde ertragen können, daß meine Kräfte von Tag zu Tag abnahmen, und der Gedanke, zu fliehen, ehe es zu spät und meine Kraft vollständig erschlafft sei, kam in mir zur Reife. Wohl wußte ich, daß es ein großes, ja tollkühnes Unternehmen sei, die Wenigen, die es versucht hatten, waren entweder von den Spaniern wieder eingefangen worden, oder unterwegs elend umgekommen, aber das konnte mich nicht abschrecken. — Da ich einer der Kräftigsten war, mußte ich beim Fortschaffen der Leichen helfen. Ein alter Karren, von einem unendlich magern Gaul gezogen, fuhr täglich durch das Lager. Ich und noch einige von meinen Leidensgenossen mußten die Leichen aufladen, welche dann nach einer etwas vom Lager entfernt liegenden Schlucht gefahren und den Geiern und anderen Thieren zum Fraß hingeworfen wurden. Es war eine gräßliche Arbeit. Eines Tages, als wir mit dem Abladen der Todten beschäftigt waren, wurden wir von einem furchtbaren Gewittersturm überrascht. Dichte Wasserwogen rauschten nieder. Die beiden spanischen Soldaten, welche uns mit geladenen Gewehren begleiteten, schrieen uns zu, Platz auf dem Karren zu nehmen zur Heimfahrt. Sie wußten augenscheinlich nicht, daß auf dem Boden des Fuhrwerks noch eine Leiche lag. Wie ein Blitz durchzuckte mich ein Gedanke, den ich gleich zur Ausführung brachte. Ich hob die Leiche in sitzende Stellung, lehnte sie gegen das Endbrett, stülpte ihr meinen Hut auf, ließ mich zu Boden gleiten und streckte mich lang neben die dort aufgehäuften Leichen und Skelette nieder, wo ich mit stürmisch klopfendem Herzen unbeweglich liegen blieb. Wie ein Phantom entschwand das Fuhrwerk, dessen Knarren ich wegen des Sturmesrauschen nicht vernehmen konnte, meinen Blicken. Dann sprang ich auf und stürmte weiter. Unten in der Schlucht brauste ein gelber Wasserstrom, der mich beinahe mit fortgerissen hätte, aber die Hoffnung, daß ich auf dem Wege sei, die Freiheit zu erringen, gab mir fast übermenschliche Kräfte. Trotz Sturm und Regen rannte ich weiter, immer weiter, und als nach etwa einer halben Stunde das Gewitter vorüber war und die Sonne wieder niederbrannte, war ich schon eine bedeutende Strecke von der Todtenschlucht entfernt. Aber immer weiter eilte ich, wie ein gehetztes Wild, bis ich beim Anbruch der Dunkelheit entkräftet zusammenbrach. Auch dann gönnte ich mir nur so lange Ruhe, bis ich meine Kräfte wieder etwas gesammelt hatte, und setzte meine Flucht fort, denn ich wußte wohl, daß man mich verfolgen würde und fangen, wenn ich keinen Vorsprung gewann. Als dann der Tag anfing zu dämmern, versteckte ich mich in ein dichtes Buschwerk am Abhange eines Hügels und schlief bis Abend. So befand ich mich Wochen lang auf dem Wege hierher, am Tage schlafend und des Nachts wandernd. Den grimmigen Hunger stillte ich mit Pflanzen, Wurzeln und wilden Früchten. In der Nähe von Havana angekommen, wagte ich es aber nicht mehr, mich am Tage auf die Suche nach Nahrungsmitteln zu begeben. Wie es mir schließlich gelang, mein Ziel zu erreichen, weiß ich kaum noch, es ist mir wie ein wirrer Traum. Aber ich weiß, daß ich jetzt geborgen bin, Dank der Gnade Gottes und Eurer Güte, edle Donna!" —

Er lehnte sich ermattet in seinen Stuhl zurück.

Im nächsten Momente aber fuhr er, wie von einer Tarantel gestochen, auf. Ein höhnisches Gelächter klang durch den Raum. Auch Donna Marietta und Pepita fuhren erschrocken herum.

Dort am Eingange standen zwei Männer, Don Manuel und Don Bermenguez.

Pepita stieß einen lauten Schrei aus und umklammerte ihren Sohn, als müsse sie ihn schützen.

Manuel trat einen Schritt vor und sprach etwas spöttisch: „Entschuldige, Marietta, wenn wir stören, ich empfing den Besuch meines Freundes Don Bermenguez, und als ich ihn auf meine Gemächer führen wollte, kamen wir an der offenstehenden Thür vorbei, hörten die Erzählung dieses Burschen und da dieselbe sehr interessant war, erlaubten wir uns, zu lauschen!"

Ehe Marietta noch antworten konnte, trat Don Bermenguez einen Schritt vor, verneigte sich tief und sprach: „Schöne Donna, zürnen Sie dem unterthänigsten Ihrer Sklaven nicht ob dieser Störung, ich habe nicht die Kühnheit, zu hoffen, daß mein Besuch Ihnen willkommen ist. Aber ich möchte mir erlauben, oder vielmehr, ich erachte es für meine Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß es gefährlich ist, einem entflohenen Reconcentrado und Rebellen Obdach zu geben."

Donna Marietta, welche ihre vollkommene Ruhe wiedergefunden hatte, sprach kalt: „Ich danke Ihnen für den guten Rath, Don Bermenguez, aber ich kann kein Vergehen darin entdecken, einem verfolgten und halb zu Tode gehetzten Menschen ein Obdach zu geben. Machen Sie mir einen Vorwurf daraus, Don Bermenguez, wenn ich etwas that, was die Pflicht der Menschlichkeit mir gebot?"

„Einen Vorwurf gerade nicht, schöne Donna, aber wenn ich meine Pflicht als Polizeibeamter thun will, muß ich hier einschreiten!"

„Das werden Sie nicht thun, Don Bermenguez," sprach die junge Frau mit blitzenden Augen, „ich bin Herrin in diesem Hause und kann beherbergen wen ich will!"

„Verzeihen Sie, Donna Marietta Santalo, wenn ich die Kühnheit habe, Ihnen zu widersprechen. Wenn ich meine Pflicht thue, wird dieser Rebell bald ein Obdach haben, wo er keine Gelegenheit haben wird, sich in dem Mitleid der Schönsten der Frauen zu sonnen."

„Würde Ihr Pflichtgefühl Sie wirklich soweit hinreißen können, Don Bermenguez?"

„Wenn Sie es nicht wünschen, schöne Donna, gewiß nicht, Ihr leiser Wunsch ist mir Befehl." Dabei legte er wie zur Betheuerung seine Hand auf's Herz und verneigte sich.

„Wohlan, ich wünsche es nicht," sprach Marietta rasch, und fuhr, zu ihrem Bruder gewandt, fort: „Denkst Du nicht, Manuel, daß es besser wäre, wenn Du Deinen Gast auf Dein Zimmer bringst? Das Gesindespeisezimmer ist doch kaum der Platz für den Polizeirichter!"

Manuel warf der jungen Frau einen bösen Blick zu und sprach: „Kommt, Don Bermenguez, meine Schwester hat Recht, dies ist kein Ort für uns!"

Don Bermenguez schien noch etwas sagen zu wollen, besann sich aber, verneigte sich noch einmal tief vor der jungen Wittwe und folgte Manuel.

17.

Am 15. Februar des Abends gegen 8 Uhr war es. Auf dem Verdecke des amerikanischen Kriegsdampfers „Maine" ging es noch ziemlich lebhaft her. Die Mannschaften saßen lachend und plaudernd zusammen und vertrieben sich die Zeit durch Erzählen von allerlei und zuweilen recht saftigen Anekdoten. Einige hatten sich bereits in den unter dem Sonnensegel angebrachten Hängematten zur Ruhe hingelegt und andere, die nicht im Besitze einer solchen waren, suchten ihre Kabinen auf.

Vom andern Theile des Oberdecks drangen die Klänge einer Ziehharmonika, welche von einem jungen Manne mit künstlerischer Verve und großer Ausdauer gespielt wurde.

Eben waren die Klänge des Donauwalzers verhallt und der Musikant hielt inne, um sich die Schweißtropfen von der Stirne zu wischen, als einer der Zuhörer in unverkennbar irländischem Dialekte sprach: „Sag mal, Fritz, laß uns doch einmal in Ruhe mit Deinem ewigen deutschen Gedudel, kannst Du denn nicht etwas anderes spielen, irgend etwas amerikanisches."

„Ich spiele, was mir beliebt," entgegnete der Deutsche ruhig und stimmte „Die Wacht am Rhein" an.

Noch hatte er die erste Strophe nicht ausgespielt, als die Hängematte, auf welcher er saß, von dem Irländer an einem Ende losgelöst wurde und der Musikant auf den Boden glitt. Mit den Beinen in die Luft und das Instrument von sich haltend, bot er einen komischen Anblick dar und ringsum erscholl ein dröhnendes Gelächter.

Fritz erhob sich rasch und stellte sein Instrument bei Seite. Dann setzte er seine Kopfbedeckung ab, entledigte sich seiner Jacke und krempelte die Aermel auf, ohne ein Wort zu sagen. Erwartungsvolle Stille trat ein. Jeder wußte, was nun folgen würde, auch der Irländer, welcher ebenfalls schweigend seine Jacke auszog und die Aermel aufrollte. Kaum war er damit fertig, da schoß Fritz mit einem elastischen Sprunge auf ihn los und versetzte ihm einen mächtigen Stoß gegen das Kinn, daß er zurücktaumelte, dann aber wie ein wüthender Stier auf seinen Gegner losrannte.

Ein dichter Kreis bildete sich um die beiden Faustkämpfer, die sich bei der matten Beleuchtung einiger elektrischer Glühlichter wie dunkle Schatten ausnahmen. Die Aufregung steigerte sich von Minute zu Minute.

„Lick the Dutchman!" — „Giebs ihm ordentlich, Fritz!" scholl es wirr durcheinander. Einige gröhlten geradezu vor Vergnügen bei diesem für Jungamerikaner so interessanten Schauspiele.

Endlich fingen die Kämpfenden an, zu ermatten. Der Athem kam schwer und keuchend aus der Brust, aber keiner wollte nachgeben. Der Irländer, welcher fühlte, daß er sich nicht mehr lange auf den Beinen halten konnte, machte einen wüthenden Ausfall. Der Deutsche, welcher seine Kaltblütigkeit bewahrte, wehrte mit der linken Hand den wuchtigen Schlag ab und führte zur selben Zeit mit der rechten einen blitzschnellen Stoß nach dem Gesichte seines Gegners, und traf ihn mit aller Wucht unter der Nase. Der Irländer taumelte zurück und schlug der Länge nach auf den Boden hin. Ein dunkler Blutstrom drang ihm aus der Nase. Seine Freunde richteten ihn auf, brachten ihn in sitzende Stellung, holten Wasser herbei und versuchten, die Blutung zu stillen.

Auch Fritz wurde von seinen Freunden, meistens Deutschen, umringt und während einer ihm mit einem Tuche den Schweiß von der Stirne rieb, fächelten ihm die andern mit ihren Taschentüchern Kühlung zu. „Genug, Jungens, ich bin all right," wehrte er ab, „wer von Euch hat denn noch ein Stück Kautabak?"

Von allen Seiten wurden ihm die dunkelbraunen Stücke entgegengestreckt. Er nahm einen gehörigen Bissen, reichte den Rest seinem Eigenthümer zurück und sprach: „Jungens, das war ein heißes Stück Arbeit. Ich muß sagen, der Jerry hat sich verd.... gut gewehrt!"

Inzwischen hatte auch Jerry sich ein wenig erholt und die Blutung hatte nachgelassen, aber Mund und Nase waren ihm dick angeschwollen.

Als Fritz nach einer Weile zu ihm trat, wurde er unwillkürlich an die Carrikaturen in den Witzblättern erinnert, in welchen die Söhne der grünen Insel eine frappante Aehnlichkeit mit jenen Thierchen aufweisen, welche nach Darwin's Behauptung die Stammeltern des menschlichen Geschlechts sein sollen. Er konnte nicht an sich halten und brach in ein lautes Gelächter aus.

„Verdammter Dutchman, Du lachst noch?" fuhr der Irländer wüthend auf.

„Nur immer gemüthlich, Jerry, keep cool. Du hast es ja so haben wollen, also sei doch zufrieden. Hier, alter Junge, shake hands!"

Jerry ließ nur ein grimmiges Knurren vernehmen.

„Nun, dann nicht!" meinte Fritz gemüthlich. Er holte dann sein Instrument herbei und nicht lange dauerte es, da drangen die Klänge des „Star Spangled Banner" über die leise rauschenden Gewässer in die stille Nacht hinaus. Alle fielen begeistert in den Chorus ein und sangen das Lied zu Ende, gewiß nicht ahnend, daß so mancher Mund schon so bald auf ewig verstummen sollte.

Als der letzte Ton verhallt war, trat Jerry zu dem Deutschen, welcher sein Instrument fortstellte und streckte ihm schweigend seine Hand hin. Fritz schüttelte sie kräftig und sprach: „So ist's recht, alter Junge!"

Die Zunächststehenden, welche den Vorgang bemerkt hatten, riefen laut Hurrah! Die anderen stimmten mit ein und setzten hinzu: „Hurrah for the Stars and Stripes!"

„Es ist gleich neun Uhr, ich denke man legt sich in die Klappe," sprach Fritz.

Bald verstummte der Lärm.

Nur das Schnarchen der Schlafenden und hie und da ein halblautes Geflüster war noch vernehmbar.

Fritz, welcher einer der Ersten war, die sich hinlegten, konnte nicht einschlafen. Unruhig wälzte er sich von einer Seite zur andern. Endlich erhob er sich, durchschritt die Reihen der Schlafenden und blieb bei einer in der Nähe der Brüstung angebrachten Hängematte stehen.

„Schläfst Du schon, Wilhelm?" fragte er halblaut.

„Ich war gerade am Einduseln, was gibt es denn noch?"

„Komm, setz Dich auf, ich möchte ein wenig mit Dir plaudern, zum Schlafen ist es noch Zeit genug!"

Gähnend und durchaus nicht eilfertig richtete Wilhelm sich auf. Als Fritz dann nichts sagte, sprach er: „Ich möchte noch ein Pfeifchen rauchen, aber ich habe keinen Tabak mehr!"

Schweigend reichte ihm Fritz seinen Tabaksbeutel hin.

Während Wilhelm seine Pfeife stopfte und anzündete, sprach Fritz:

„Weißt Du, Wilhelm, was mir eingefallen ist, als ich mich da mit dem Jerry herumbalgte?"

„Keine Ahnung!"

„Schau, einmal gab er mir einen Schlag gegen die Schläfe, daß mir ein ganzer Schwarm grüner Sterne im Gehirnkasten herumwimmelte. Im selben Momente dachte ich: Wenn Du jetzt hinfällst und wärst todt? Siehst Du und da fiel mir auf einmal ein, daß ich, seit ich damals von Hause fortgelaufen bin, nicht ein einziges Mal an meine Mutter geschrieben habe! Diesen Gedanken kann ich nun gar nicht wieder loswerden, es könnte mir doch mal was passiren und darum möchte ich Dich fragen, würdest Du nicht so gut sein, und einen Brief für mich aufsetzen? Ich habe früher einmal schreiben können, aber seit zehn Jahren keine Feder mehr in der Hand gehabt."

„Es braucht doch heute Abend nicht mehr zu sein?"

„Bewahre, morgen oder übermorgen, wenn Du gerade Zeit hast. Sag' mal, Wilhelm, hast Du Siegellack?"

„Siegellack? Was soll ich damit."

„Weißt Du, ich habe mir etwas erspart, ich habe da fünf Zwanzigdollarscheine und die möchte ich der Mutter schicken!"

„Dazu brauchst Du doch kein Siegellack?"

„Ja müssen denn nicht fünf Siegel auf einen Geldbrief,"

„Das that man früher 'mal," lächelte Wilhelm, „Du kaufst Dir eine Anweisung oder thust das Geld einfach in den Brief und läßt ihn registriren."

„All right, Du kennst den Rummel ja. Ach, ich wollte ich könnte dabei sein, wenn Mütterchen den Brief aufmacht und liest, daß aus ihrem Taugenichts doch noch etwas geworden ist und ihr hundert Dollars schickt! Warte mal, Junge, das sind ja vierhundert Mark! Da wird die alte Frau ja ganz närrisch. Ich wollte, sie hätte den Brief schon!"

„Wart 'nur, morgen kannst Du ihn schon abschicken!"

„Kommt er denn bis zum 20. März noch hin?"

„Nach Oldenburg? gewiß, aber warum soll er denn bis zum 20. März dort sein?"

„Ja, eben ist mir eingefallen, dann hat meine Mutter ihren Geburtstag.— Na, jetzt wollen wir schlafen, also bis Morgen, Wilhelm, gute Nacht!"

„Gute Nacht, Fritz." —

Auf dem Hinterdecke, über welchem ebenfalls ein luftiges Segeltuch gespannt war, saß, gemüthlich auf einem Stuhle zurückgelehnt, die Füße auf die Brüstung gestreckt, der Lieutenant Jenkins, in langsamen Zügen die Rauchwolken einer duftenden Upman vor sich hinblasend. Dabei schweiften seine Blicke sinnend über die dunkle, leicht vom Nachtwinde gekräuselte Fluth, auf welcher hier und da die rothen und grünen Signallichter eines Schiffes glitzerten. Fern dehnte sich der Häuserwald von Havana aus, durchwirkt von den hellen Lichtpunkten erleuchteter Fenster, überragt von dem Thurme des Morro Castle, welcher sich düster gegen den klaren Nachthimmel abhob.

Er war so tief in Gedanken versunken, daß er das Nahen seines Freundes, des Ingenieurs Merrett, überhörte, erst als dieser hüstelte, fuhr er mit einem Ruck empor.

„Halloh, Du bist wohl am träumen?" lachte Merrett, und ließ sich seinem Freunde gegenüber nieder.

„Ach nein, aber ich ärgere mich, ärgere mich ganz scheußlich!"

„Na na — etwa darüber, daß Du heute Dienst hast und nicht mit den schönen Havaneserinnen flirten kannst?"

„Mensch, bist Du denn ein Gedankenleser?"

„Das gerade nicht," lachte Merrett, „aber als wir gestern Abend zusammen im Prado waren und später in dem eleganten Café Chantant, na, wie heißt der Platz doch — well, der Name thut nichts zur Sache, da hatte ich Gelegenheit, Dich in Deiner ganzen Größe als verflixter Schwerenöther kennen zu lernen. Wer hat es Dir denn eigentlich angethan, die gluthäugige Almita, die dralle Cirella, die rothhaarige Inez oder die schlanke Paloma?"

Jenkins blickte erstaunt auf. „Sag' mal, Du Scheinheiliger, Du angeblicher Tugendbold, Du kennst sie ja besser bei Namen wie ich!"

Merrett lachte laut auf und sprach: „Ja, heißen sie denn so? Ich habe die Namen nur so aus der Luft gegriffen, ich denke, sie klingen wenigstens spanisch. Heißt denn Deine Flamme so ähnlich?"

„Sie heißt Almaretta. Klingt das nicht schon wie Musik, Junge? Augen hat das Mädchen — oh ich sage Dir, wie zwei Feuerstrahlen, die das Herz in Brand setzen und den Verstand versengen. Diese Augen könnten mich zu irgend einer riesigen Dummheit bringen!"

„Na, dann ist es ja nur gut, daß Du nicht so oft in die Nähe dieser gefährlichen Flamme kommst!"

„Du sprichst wie ein Frosch, Du weißt überhaupt nicht, was Liebe ist. Was mich am meisten ärgert, daß ich heute Abend nicht an Land gehen kann, ist, daß Lieutenant Jones dort weilt. Ich wette, er hat es beim Alten durchgesetzt, daß ich heute auf diesem Kasten bleiben muß! Auch er ist der Sklave der schönen Almaretta, und hat den riesigen Vortheil vor mir voraus, daß er viel Geld hat. Und wenn er ihr auch persönlich nicht so gut gefällt wie ich— lache nicht, Almaretta hat es mir selbst gestanden, daß ich ihr von allen Americanos am besten gefalle — so gefiel ihr doch der glitzernde Schmuck, den er ihr gestern überreichte. Ha, ich sage Dir, wegen dieses lächelnden Feuerblickes, womit sie ihm dankte, hätte ich ihn erwürgen können! Ich existirte gar nicht mehr für sie. Am meisten aber ärgert es mich, daß ich, von rasender Eifersucht gepackt und in der Furcht, mich nicht beherrschen zu können, davon rannte und meinem Nebenbuhler das Feld überließ. Esel, der ich war, kehre zum Dampfer zurück und werde zum Dienste commandirt, während Jones gemüthlich in der Stadt bleibt und meinem Mädel den Hof macht — zum rasend werden ist's!" Zornig schleuderte er die zur Hälfte gerauchte Cigarre zu Boden, daß die Funken stoben.

„Armer Kerl," sprach Merrett spöttisch-mitleidig. „Du kannst einem wirklich leid thun, nicht, weil Du hier und nicht bei Almaretta bist, sondern weil die hübsche Spanierin Dir so rettungslos den Kopf verdreht hat. Was soll denn daraus werden? Glaub' mir nur, das Mädchen ist ein kokettes, leichtsinniges, herzloses Ding, dessen Augen demjenigen am zärtlichsten strahlen, der ihr die kostbarsten Geschenke macht. Hast Du denn kein Liebchen daheim zurückgelassen, dessen Bild Dir als Talisman gegen diese schöne Hexe dienen könnte?"

„Ach, vor diesem Gluthblick muß jedes andere Bild erblassen. Du hast sie ja überhaupt noch gar nicht gesehen, sonst könntest Du nicht so reden."

„Ich bin gefeit gegen schöne Mädchenaugen, Du weißt doch, daß ich verheirathet bin!"

Jenkins lachte. „Ach so, das hatte ich ja ganz vergessen. Aber was fällt mir denn da ein — oh Du Duckmäuser, Du Moralprediger, erinnerst Du Dich noch der schönen vornehmen Spanierin, die uns in ihrem eleganten Gefährt verschiedene Male im Prado begegnete? Du interessirtest Dich sogar so sehr für sie, daß Du Dich nach ihrem Namen erkundigtest, sie ist eine junge Wittwe, Donna Marietta Santalo, glaube ich, heißt sie. Ha, ha, Junge, glaubst Du denn ich hätte nicht gesehen, wie Du roth wurdest, wie ein Schulknabe, sobald ihr Fuhrwerk vor uns auftauchte und Du Dich in Positur warfest, als gälte es, vor dem Höchstcommandirenden die Honneurs zu machen?"

Merrett strich sich etwas verlegen über den Schnurrbart und sprach: „Nun ja, ich gebe zu, daß diese Spanierin in ihrer vornehmen Schönheit Eindruck auf mich gemacht hat, aber das Bild meiner blonden, blauäugigen Edith konnte sie doch nicht aus meinem Herzen verdrängen. — Ach, Junge, ich wäre auch gerne heute an's Land gefahren, ich kann den Augenblick kaum erwarten, bis morgen die Postsachen an Bord gebracht werden. Weißt Du, ich erwarte Nachricht von einem glücklichen Familienereigniß, von der Ankunft eines kleinen Weltbürgers. Das heißt, jedenfalls ist er schon da. Diese Tage der Erwartung, der Ungewißheit, bis ich Nachricht habe, ob alles gut abgelaufen ist, ob Mutter und Kind wohl und gesund sind, ich sage Dir, es sind qualvolle Tage—natürlich, Du kannst es nicht verstehen. Zuweilen versuche ich, die Unruhe zu betäuben, indem ich mir schöne Zukunftsbilder ausmale. Ich sehe mich heimkehren nach langer Abwesenheit. An der Pforte des Gärtchens vor unserm trauten Heim steht mein geliebtes Weibchen, mit leuchtenden Augen, die Wangen etwas bleich von der Sehnsucht nach mir. Auf dem Arm hält sie ein weißgekleidetes Baby mit goldenen Löckchen, rosigem Gesichtchen und großen blauen Augen, die mir erstaunt entgegenstrahlen. Die Mutter lispelt ihm einige Worte in das winzige Oehrchen und siehe, der kleine Kerl streckt mir seine Aermchen entgegen und ruft: Papa!" —

Merrett hielt inne, erhob sich erregt und schritt einigemale auf und ab.

„Alter Knabe, weißt Du, was wir jetzt thun?" sprach Jenkins nach einer Pause, „wir leeren eine Flasche Wein auf das Wohl unserer Lieben, auf das Wohl Deiner blonden Gattin und Deines kleinen Sprößlings!"

„Das ist ein guter Gedanke," entgegnete Merrett lebhaft. Er rief vermittelst eines elektrischen Signals einen Stewart herbei und gab ihm einen Auftrag.

Nicht lange dauerte es, da stand zwischen den beiden Officieren ein elegantes Tischchen mit einer Flasche Wein und zwei Gläsern darauf.

Jenkins füllte die Gläser, erhob das seine und sprach: „So, mein Freund, leeren wir das erste Glas auf das Wohl unserer Lieben daheim, und daß wir sie bald wiedersehen mögen!"

Die Gläser klirrten zusammen.

Eben wollten die beiden jungen Männer dieselben an die Lippen führen, als sie wie auf Commando inne hielten.

„Was war das?" fragte Merrett halblaut bestürzt.

„Hast Du's auch gemerkt? Es war wie ein Stoß gegen —"

Das letzte Wort war kaum von seinen Lippen, als ein furchtbarer Knall erdröhnte.

Die beiden Officiere taumelten zurück und die Gläser zerbrachen klirrend auf dem Boden.

Die elektrischen Lichter waren erloschen und tiefe Finsterniß herrschte auf dem Verdeck.

Für einige Sekunden war es unheimlich still; dann erscholl verworrenes Geschrei und auf dem Verdeck wurde es lebendig.

Hastig und planlos, wie eine Heerde Schafe, zwischen die der Blitz geschlagen ist, rannten die aus dem Schlafe geschreckten Mannschaften durcheinander.

Jetzt erscholl die Stimme des Capitäns Sigsbee: „Rettungsboote klar!" Die Mannschaften stürzten nach den Booten.

Infolge der Dunkelheit und der Aufregung ging die Arbeit nur langsam von statten. Sobald ein Boot den Wasserspiegel erreicht hatte, war es im Nu bemannt und es nahm die ganze Energie des Capitäns und des ersten Lieutenants Wainwright, ein Ueberfüllen der Boote zu verhindern. Trotzdem schlug eines derselben um und begrub seine Insassen in den Fluthen. —

„Um Gotteswillen — was ist geschehen?" rief Merrett seinem Freunde zu, nachdem er sich von der Betäubung des furchtbaren Knalles erholt hatte.

„Eine Explosion!" rief Jenkins, „jetzt kommen wir doch noch an's Land, schau, dort werden schon die Boote heruntergelassen, komm!"

„Was?" rief Merrett entrüstet, „wir sollen die ersten sein, die den Dampfer verlassen? Niemals! Nicht die Hälfte der Leute hat Platz in den Booten! Komm, unser Posten ist bei den Mannschaften!"

„Eigentlich hast Du recht — gut, gehen wir denn zu den Quartieren der Mannschaften, dort herum scheint die Explosion stattgefunden zu haben."

Die beiden Officiere eilten nach dem vorderen Theile des Dampfers.

Fast hatten sie das Quartier der Mannschaften erreicht.

Da — plötzlich ein unheimliches Zittern und dann ein knatternder Knall, als ob tausend Donnerschläge zu gleicher Zeit sich im Eingeweide des Dampfers entladen hätten. Ein hundertstimmiger schriller Angstschrei folgte dem Krach.

Das Verdeck des mächtigen Fahrzeugs splitterte auseinander, als sei es von Schindeln gemacht und hoch auf loderte eine mächtige Flammenwoge, mit grellem Scheine die angstverzerrten Gesichter der dem Tode Geweihten erhellend.

Alle waren von der Gewalt des furchtbaren Schlages zu Boden geworfen worden.

Am glücklichsten waren jene zu schätzen, die der mächtige Druck in die Fluthen geschleudert hatte.

Lieutenant Jenkins, welcher sich einige Schritte hinter seinem Freunde befand, war zurückgeprallt und mit dem Kopf gegen die Brüstung geschlagen.

Als er sich aufraffte, spürte er einen stechenden Schmerz am Hinterkopf und fühlte, wie ihm das warme Blut im Nacken niederrieselte. Er achtete aber nicht darauf, er war wie betäubt von dem gräßlichen Anblick, der sich ihm darbot. Männer mit versengtem Bart und Haaren krochen auf Händen und Füßen oder rannten nach der Brüstung und stürzten sich in die kühlen dunkeln Fluthen.

Plötzlich drang ein heiserer Schrei an sein Ohr und er erkannte seinen unglücklichen Freund Merrett, welcher auf dem Boden lag und sich vergeblich zu erheben bemühte, während die Flammen an seiner Uniform fraßen. Jenkins sprang, trotz der furchtbaren Hitze, die ihm fast den Athem benahm, zu ihm und riß ihm die brennenden Kleidungsstücke vom Leibe, wobei er selbst schwere Brandwunden an den Händen davontrug.

„Rette mich, Jenkins," stöhnte der Unglückliche, „ich habe ein Bein gebrochen — ach, mein armes Weib!"

Jenkins schleppte seinen Freund nach dem Hintertheile des Verdecks.

Ein unheimliches Glucksen und Rauschen, ein Zittern und Seitwärtsschwanken des stählernen Kolosses verriethen, daß der Dampfer bald zu Grunde [illegible] Tiefe reißen würde.

Jenkins war ein guter Schwimmer, er wußte, daß er sich [illegible] retten. In der Entfernung, wo der spanische Dampfer „Alfonso XII." vor Anker lag, tauchten auf, jedenfalls Rettungsboote, die dem Verderben geweihten Dampfer nahten.

Aber konnte er seinen Freund und elend umkommen lassen? Niemals.

(Fortsetzung folgt.)

Für die „Sonntagpost."

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Völkerstudien. — Von den Gebietsgrenzen unserer Fremdenkolonien. — Wie Neu-Jerusalem entstand. — Einer, der sich zu seinem Volke zurückfand. — Ein wilder Mann, der nicht echt war.

Es gehört mehr als ein gelegentliches Durchwandern der verschiedenen Stadttheile dazu, sich in dem Völkergemengsel zurechtzufinden und auszukennen, das in seiner bunten Zusammenwürfelung Chicago bildet, das ungeschlachte Riesenkind unter den Weltstädten. Es gibt alte Ansiedler hier, die sich auf ihre Völkerstudien etwas einbilden, wenn sie durch persönliche Anschauung festgestellt haben, daß in der Gegend von Roseland eine Holländerkolonie zu finden ist, und daß es außer der polnischen Siedelung auf der Nordwestseite, zwischen Chicago Ave., dem Fluß, North Avenue und Milwaukee Avenue, noch eine zweite solche im Schlachthaus-Distrikt gibt; daß auf der Nordseite, westlich von Wells Str., auf die Irländer in der 24. Ward, in der 23. die Schweden, in der 22. Schweden und Deutsche folgen, während in der 21. und 20. Ward, sowie weiter hinaus bis an die Grenzen von Lake View das deutsche Element das vorherrschende ist. Weiß der betreffende Ethnograph dann noch, wie auf der Südseite die „Afrikander" sich nach und nach unwiderstehlich über ihre vor zwanzig Jahren etwa an der 18. Str. abgesteckte Grenzscheide hinaus bis zur 39. Straße und weiter vorgeschoben haben, und wie auf der Westseite, südlich und nördlich von der 12. Str. die russischen Juden nach Süden und Südwesten zu die Böhmen, nach Westen die Deutschen und nach Norden hin die Italiener langsam, aber sicher verdrängen, so glaubt er sich auf diesem Gebiet schon im Besitz eines erklecklichen Schatzes von Kenntnissen.

In Wirklichkeit gehört zur Kenntniß der aufgezählten und vieler anderer Distrikte Chicagos aber weit mehr, als die bloße Bekanntschaft mit ihren Umrissen. Alle diese Kolonien spiegeln in ihrer jetzigen Gestalt noch ziemlich treu das Leben der Volksstämme und Völkerschaften wieder, von deren Vertretern sie hier, auf dem Boden der wie durch Zauberkraft entstandenen Großstadt in's Leben gerufen worden sind. Scheint es auf den ersten Blick auch, als seien die Unterschiede durch den gleich machenden Firniß großstädtischer Einrichtungen bereits verwischt, so zeigt sich's bei näherem Zusehen doch alsbald, daß der Firniß vorläufig nur sehr dünn aufgetragen ist, so daß man leicht zu erkennen vermag, was darunter steckt.

Die Anfänge des heute als „Neu-Jerusalem" bekannten Bezirkes — die betreffenden Theile der 7., 8. und 19. Ward in diesem Sinne aufgefaßt — liegen kaum zwanzig Jahre zurück. Durch die Judenverfolgung, welche damals in Rußland mit verheerender Wuth auftrat, scheuchte man Hunderttausende von Familien aus der Heimath fort, in der sie seit Jahrhunderten seßhaft gewesen, und Tausende von ihnen gelangten auf der Suche nach einem schützenden Asyl hierher. Man muß nun nicht etwa glauben, daß alle diese Flüchtlinge von jeher zu den Armen und Elenden gehört hätten, daß man es nur mit „kleinen Leuten" zu thun gehabt hätte. Nein— die künstlich geschürte Wuth des russischen Pöbels, die barbarischen Edikte der Regierung des Zaren hatten alle Klassen der jüdischen Bevölkerung mit gleicher Schärfe getroffen, und so war es nur natürlich, daß sich auf der Flucht Handwerker und Gelehrte, Studenten und Kaufleute zusammenfanden. Die gemeinsame Noth hob zeitweilig die Klassenunterschiede auf, und der Druck, welchen die Fremde auf sie Alle ausübte, that das Uebrige, um die Volksgenossen zusammenzuschweißen.

* * *

Ehe der Strom der jüdischen Masseneinwanderung seine Fluthen nach Chicago trug, hatte hier ein talentvoller junger Arzt sich niedergelassen, welchem damals nur wenige den „russischen Juden" anmerkten. Er war der einzige Sohn eines russischen Handelsherren, in dessen Familie sich seit vielen Jahrzehnten große Reichthümer von Geschlecht zu Geschlecht vererbt hatten. Zum kaufmännischen Beruf hatte er keine Neigung besessen, so hatte der Vater seinem Wunsche Folge gegeben und ihn Medizin studiren lassen. Es wehte aber in jenen Tagen ein gar böser Wind auf den russischen Hochschulen, der Professoren und Schüler zu Hunderten nach Sibirien fegte. Dem besorgten Vater erschien unter diesen Umständen eine Luftveränderung für den Sohn geboten. Er schickte ihn nach Wien, und da es zu Hause immer schlimmer wurde, statt besser, so war der Student von Wien nach München und von München nach Paris, aber nicht wieder in die Heimath zurück gekommen. Nach abgelegtem Examen begab er sich nach New York und von New York war er in der Mitte der Siebziger hierher gekommen. An Erfolg fehlte es ihm nicht. Er war ein lustiger Geselle und dabei einer von den Aerzten, von denen es heißt, daß sie für ihren Beruf geboren seien, welchen die Kranken schon bei ihrem ersten Besuch bedingungsloses Vertrauen schenken, und denen deshalb auch fast alle Kuren gelingen, wo nicht jede Hilfe unmöglich ist. So konnte es nicht fehlen, daß der Doktor bald eine ausgedehnte Praxis zu versehen und sich eines beträchtlichen Einkommens zu erfreuen hatte — und das wollte für den an Wohlleben gewöhnten und ein wenig zur Verschwendung neigenden Mann etwas bedeuten, denn von Hause hatte er wenig mehr zu erwarten. Die Willkür raubgieriger Beamten hatte seinen Vater fast all' seiner Habe beraubt, und arm war derselbe gestorben. Bald nach ihm fuhr auch seine Gattin in die Grube, und somit schien die Kette gelöst, welche unseren jungen Arzt mit seinen Stammverwandten verbunden hatte.

Da traten eines Morgen einige gebeugte Gestalten in sein Sprechzimmer. Männer mit langen Bärten und langen Röcken, auf deren ernste Züge Leid und Kummer ihre Furchen gegraben hatten. Aus seiner Heimathsstadt kamen sie. Sie hatten von seiner Anwesenheit in Chicago erfahren und wandten sich nun im Namen zahlreicher Leidensgefährten aus demselben Orte an ihn um Rath und um Hilfe. Daß er, der Sohn seines Vaters, sie nicht abweisen würde, galt ihnen für selbstverständlich. Und sie hatten sich nicht getäuscht. Der Doktor ging mit ihnen und sah sich um in den elenden Quartieren, welche man „für's Erste" den Flüchtlingen angewiesen. Erst spät Abends kehrte er todtmüde in seine Behausung zurück. Er hatte gearbeitet, wie noch kaum je in seinem Leben. Als Arzt und als Berather, als Freund und Beschützer hatte man ihn von allen Seiten in Anspruch genommen, und das blinde Vertrauen, welches man ihm von allen Seiten entgegenbrachte, hatte ihn fast erdrückt. Daß er nicht entfernt im Stande sein würde, dieses Vertrauen in allen Stücken zu rechtfertigen, war dem Doktor wohl bewußt, aber er war sich auch bewußt, wo von nun an sein Platz sein würde. Am nächsten Tage gab er die elegante Hotelwohnung auf, die er bis dahin innegehabt, ebenso die Sprechstube, welche er sich in einem stattlichen Gebäude der unteren Stadt eingerichtet. Er miethete sich in der Canal Straße ein und begann nun, wie er sich ausdrückte, „unter denen zu wirken, zu denen ich gehöre, und bei denen ich mit meiner schwachen Kraft am meisten zu leisten vermag".

* * *

Es mögen jetzt zehn Jahre her sein, da stand ich mit meinem Freunde, dem Doktor, welchen ich noch spät auf einem seiner Krankenbesuche begleitet hatte, gegen 1 Uhr Morgens an der Ecke von 12. und Jefferson Straße. Wir unterhielten uns über Dieses und Jenes, als aus dem Dunkel von der anderen Seite des Straßendammes her ein Weib auf uns zugestürzt kam. Dasselbe schien außer sich vor Verzweiflung. In athemloser Eile keuchte die Frau hervor, der Doktor möge sofort mit ihr kommen, ihr Mann sei verunglückt und leide die gräßlichsten Qualen, jeden Augenblick könne er sterben. Zu meinem Erstaunen machten die Worte der Frau offenbar nur wenig Eindruck auf den Doktor. Er, der sonst Jedem zu helfen bereit war, fragte mit kühler Ruhe: „weshalb denn gerade er es sein müsse?" Es sind doch jetzt auch andere Aerzte hier in der Nähe zu finden. Geht zu Einem von denen. Ich mag mit Eurem Manne nichts zu thun haben." Aber das Weib ließ nicht nach zu betteln und zu flehen, und schließlich ließ der Doktor sich erweichen. „Kommen Sie mit," sagte er zu mir; „im Grunde genommen bin ich doch neugierig zu erfahren, was der Kerl wieder angestellt haben mag, und für Sie wird's auf alle Fälle interessant sein, was Sie zu sehen bekommen werden. Und so folgten wir der eilig voranschreitenden Frau. Wir hatten nur wenige Straßen weit zu gehen. Dann huschte das Weib in einen dunklen Hausgang, aus dem uns dumpf und feucht eine wahre Stickluft entgegenschlug. Der Doktor war diese Atmosphäre gewöhnt, ich hielt den Athem an und blieb ihm zur Seite. Eine enge, ausgetretene Stiege ging's hinauf bis zu einem Flur, dessen kahle Wände, aus denen hie und da das Fachwerk hervorsah, durch eine kleine Lampe matt erhellt wurden. Aus einem Zimmer, dessen Thür offen stand, ließ sich ein brummendes Stöhnen vernehmen, Laute, wie ein verwundetes Thier sie ausstößt. Wir traten ein. Der Doktor nahm von dem wackligen Holztisch in der Mitte des Raumes die Stearinkerze, welche in einem blechernen Leuchter darauf brannte. Mit dem Lichte näherte er sich der Ecke, wo auf einer niedrigen Prietsche sein Patient sich befand. Dem schienen aber die Anwesenheit des Arztes und mehr noch die Beleuchtung, welcher er ausgesetzt wurde, garnicht recht zu sein. Mit einem unwilligen Grunzen kehrte der Mann — ein stämmiger Bursche im Alter von vielleicht dreißig Jahren — sein Gesicht der Wand zu. Der Arzt beugte sich zu ihm nieder, ließ ein verständnißvolles „Aha" ertönen und stellte dann den Leuchter wieder auf den Tisch. Die Frau, welche ängstlich dabeigestanden, wies er an, Watte und Oel herbeizuschaffen, die Watte mit Oel zu tränken und ihren Mann damit zu verbinden. Sich dem Ausgang zuwendend, fragte er den Kranken, halb über die Achsel sprechend, wie er sich seine Verletzungen zugezogen. Jener murmelte als Antwort etwas von einem Fall, den er beim Versuch, auf einen in voller Fahrt begriffenen Straßenbahnwagen zu steigen gethan, und von einem Geschleiftwordensein über den Kies einer neugepflasterten Straße. „Ahem", sagte der Doktor, und zu mir: „Wir wollen gehen; zu thun gibt's hier weiter nichts."

Auf der Straße angelangt, fragte ich: „Was war's denn eigentlich mit dem Patron, Doktor? Und wer ist er?"

„Was ihm fehlt? — Brandwunden hat er sich zugezogen. Muthmaßlich bei einem Versuch, irgendwo ein Feuerchen anzulegen, entweder, um sich an Irgendwem irgend weshalb zu rächen, oder im Auftrage eines unserer unternehmenden Handelsleute, welche sich die landesüblichen Geschäftsgepflogenheiten rascher zu eigen machen als nöthig wäre. Die Petroleumkanne, deren sich der Gauner bedient hat, ist ihm in Folge einer Ungeschicklichkeit wahrscheinlich in den Händen explodirt. Und wer der Kerl ist? Ein Erzspitzbube und Halunke, der nie in seinem Leben etwas anderes gelernt oder gethan hat, als stehlen, rauben und Erpressungen zu verüben. Er spielt den Desperado, dabei ist er ein feiger Hund, dem ein Knabe das Messer, das er bei jeder Gelegenheit zückt, aus der Hand schlagen könnte."

Am selben Morgen hatten die Zeitungen in der That über einen mißglückten Brandstiftungs-Versuch zu berichten. Die Polizei fahndete vergeblich auf den Thäter. Der Doktor hätte ihr auf die Spur helfen können, aber er hätte damit gewissermaßen ein Beichtgeheimniß verrathen müssen, und so unterließ er's.

Der Desperado hat dann noch Jahre lang sein Wesen getrieben. Einige Male bekam er's mit dem Kriminalgericht zu thun, da aber immer Einer oder der Andere ein Interesse daran hatte, ihn zu schützen, wurde ihm stets ein geschickter Vertheidiger gestellt, dem es gelang, ihn loszueisen. So schwoll ihm der Kamm mehr und mehr, bis eines Tages ein unerschrockener Roßtäuscher, dem er ein Pferd gestohlen, Lynchjustiz an ihm übte, indem er ihn fürchterlich durchprügelte. Damit war der Bann gebrochen. Von nun an verging kaum eine Woche, in welcher der vormals so Gefürchtete nicht von diesem oder jenem Landsmann, den er zu schädigen versuchte, windelweich gedroschen wurde. Und die Polizeirichter des Bezirks, welche den Bösewicht kannten, verweigerten ihm ihren Schutz. Kam er mit einer Klage zu ihnen, so wiesen sie ihm die Thür; mit Beschwerden über ihn werden sie nicht mehr belästigt, denn Jeder scheint lieber auf eigene Hand mit ihm abzurechnen.

Vorgestern ist der Unglücksmann dem Kadi Dooley aber doch wieder ein Mal als Angeklagter vorgeführt worden, und zwar auf Betreiben seiner Gattin, die von ihm aussagte, er hätte gedroht, die Leiche ihres Vaters aus dem Grabe reißen zu wollen, um sie zu kränken. Der Angeschuldigte bestritt seine Drohung nicht, behauptete aber, sie sei nicht so ernst gemeint, viel ernster seien die Prügel gewesen, welche seine Frau ihm verabfolgt hätte. — Die Eheleute zankten einander gehörig aus, dann aber schlug erst Er und dann auch Sie einen zärtlicheren Ton gegen einander an, und schließlich lagen sie „in den Armen sich Beide und weinten vor Schmerz und vor Freude". — Der Kadi machte einen dicken Strich durch beide „Fälle" und gab dann dem Gerichtsdiener einen Wink, die Gatten hinauszugeleiten.

Und gestern standen die Beiden von Neuem vor'm Kadi. Der Bramarbas außer Diensten klagte heulend, sein Weib hätte ihm Kohlen an den Kopf geworfen. Es seien „nur Weichkohlen" gewesen, versuchte die theure Gattin sich zu entschuldigen. „Und dabei bin ich doch so ein guter Mann", schluchzte der Kläger; „ich habe ihr Wein nach Hause gebracht.—"

„Wer hat ihn getrunken?" unterbrach ihn der weise Kadi."

„Ich", sagte der Schächer grinsend, „und ich habe ein geröstetes Huhn gebracht."

„Wer hat's gegessen?"

„Ich — aber ich brachte auch Zuckersachen und Früchte und Pasteten."

Da er eingestand, auch diese guten Sachen selber vertilgt zu haben, hieß der Kadi ihn, sich seiner Wege zu trollen; die kriegerische Hausfrau aber dämpfte er dennoch, indem er sie unter Friedensbürgschaft stellte. —ss.

Ein merkwürdiges Rezept.

entnehmen wir einem vor 120 Jahren erschienenen Buch. Es lautet wörtlich: Nimm anderthalb Zentner Menschenfleisch und so viele Knochen und Beine, als zu einem Mann erforderlich sind, gieß daran zehen Pfund ächt adeliges und zwanzig Pfund ordinari Reutknechtsblut, knete dies Alles in eine Masse, bring sie in die gewöhnliche Menschenform, füll die Hirnschale mit gutem Spreu, schmiere der Figur ein halb Pfund Hammelfett und ein Loth wohlriechende Essenzen auf den Kopf, schütte ein Pfund vom feinsten weißen Mehl darüber her, laß einen Maître Tailleur von Paris ein Dutzend Ellen Goldstoff der Mode zuschneiden und die Figur dareinpacken, häng ihr drei Ellen breites seidenes Band über die Schultern und hefte ihr ein Stück Goldblech vorn auf die Brust, steck ihr an jeden kleinen Finger der beiden Hände einen großen Ring, mit reichen Steinen garnirt, füll ihr die Taschen mit Uhren, Tabatièren und Etuis (N. B. alle diese Sachen müssen unbezahlt sein), gib ihr in die rechte Hand eine Lorgnette, die sie mit ununterbrochener Bewegung, deren zureichender Grund in dem reichen Ring liegt, vor das Aug hält; unter den herabhängenden linken Arm aber steck ihr ein schwarzseidenes Dreieck, setze die Figur, vornehmer Mann genannt, also ausgerüstet, in einen beweglichen, mit Sammt ausgeschlagenen und mit Rädern versehenen Käfig, pflanze vor dem Käfig sechs Holsteiner und einen breitschulterigen Lümmel mit einem Schnurrbart hinten hinauf, oder ein Halbdutzend wohlgemästete Müßiggänger, laß den Käfig vor dem Residenzschloß des Landesherrn anhalten und die Figur in die Antischambre hinaufsteigen, laß bei ihrem Eintritt in solche die obere runde Endung der Figur sich gegen die untere ein Halbdutzendmale so tief herabbeugen, daß die beiden Endungen und der mittlere Theil der Figur einen scharfwinkligen Triangel formiren und aller Spreu aus dem oberen Auffsatz herausfallen würde, wenn solcher nicht glücklicherweise bedeckt wäre, laß sie dort ein paar Worte französisch radbrechen, ihre Uhren, Tabattieren und Etuis nach der Reihe auskramen und wieder einstecken, so ist die Schöpfung Deines vornehmen Mannes, der sonst nichts ist, als ein vornehmer Mann, und sein Tagwerk vollbracht.

— Mißverständniß. — Schutzmann: Ihre Papiere! — Leierkastenmann: Hab' keene. — Schutzmann: Dann müssen Sie mich begleiten. — Leierkastenmann: Nu, det kann ick. Wat singen Sie denn am liebsten?

Gelegenheit macht Brautpaare.

(Von Knut Hjörring.)

Der von Marseille nach Paris verkehrende Zug hielt eben in der Station Terrascon an.

Ein entzückend schönes Mädchen, noch halb Kind, nähert sich den Waggons und bietet Trauben zum Verkauf an.

Schön war sie; wer diese schlanke, biegsame Gestalt, diese blitzenden, von dunklen, langen Seidenwimpern beschatteten Augen, diese feinen Züge, das schön modellirte, von unzähligen, aus dem Spitzentüchlein hervorquellenden Löckchen umrahmte Köpfchen sah und ihre melodische Stimme hörte, mußte sich gestehen, nicht so bald ein reizenderes Kind gesehen zu haben.

Dieser Ansicht war auch ein, in einem Waggon 2. Klasse sich befindender junger Uhrmacher, der aus Genf nach Paris reiste.

„Woher sind Sie, reizende Kleine?" fragte er das Mädchen.

„Aus Arles."

„Möchten Sie nicht heirathen?"

Das Mädchen lächelte und zeigte dabei zwei Reihen Perlenzähne, um die sie jede Königin beneiden konnte.

Der junge Mann, der dieses Lächeln als ein günstiges Omen für seine Liebeswerbung deutete, stieg aus, ging zum Schalter und löste noch eine Fahrkarte bis Paris und kehrte zu der Traubenverkäuferin zurück.

„Geben Sie Ihre Trauben herauf . . ."

„So! Nun steigen Sie ein, hier ist Ihre Karte."

„Aber, mein Herr — —!"

„Schnell, schnell, der Zug bewegt sich bereits, und wir müssen in einigen Tagen heirathen!"

— — — — — — — — — — — — —

Der Zug donnerte in den Lyoner Bahnhof ein. Gustav, das ist der Held des Romanes, kommt auf die Idee, hier zunächst Station zu machen, um in der Stadt der schönen Seidenstoffe zunächst seinen Schatz würdig einzukleiden.

Tags darauf schickten die Liebenden aus Lyon folgende zwei Telegramme ab:

No. 1. Madame Limousin in Terrascon.

— — .— — . — — — .— — .— — .
— — .— . . . — — — .— . — — .
— .— . . . — — — . — .— . . — .
— — — . — . . . — — .— — . — .
— .— — . — — — — .— — — — —
. . — . — . . . — . — . — . . .
— .— — — .— — . — . . . . .

No. 2. Monsieur Dandin, Paris, Rue Magenta.

— — .— — . — — — — .— — .
— . . . — . — . — — — . — .
. . — . — — .— — — .— — — .
— — .— — . — . — . . . . — .
— . — . — — . — . — . — . —
. . — — .— . — — . — . — .
—.
— . . — . — — . — . . .

Aber auch Depeschen brauchen eine gewisse Zeit zur Bestellung, namentlich wenn sie so verspätet aufgeliefert werden, und man kann sich denken, daß das plötzliche Verschwinden der reizenden Bahnhofsverkäuferin in Terrascon nicht ganz unbemerkt geblieben war. Da Niemand aber den wahren Sachverhalt ahnte, weshalb das reizende Täubchen fortgeflattert war, denn auf das Nächstliegende kommt die heilige Hermandad oft immer erst dann, wenn alle anderen überflüssigen Kombinationen gründlich erschöpft sind, so dauerte es nicht einmal Stunden, bis das Gerücht im Orte Jeanettes erst eine Entführung, dann ein Mädchenraub und 20 Minuten später noch etwas viel Schlimmeres gemacht hatte.

Am untröstlichsten war Madame Limousin, der man ihren Zustand eigentlich nicht verdenken konnte. Erstens war sie die Mutter der Kleinen und zweitens war diese die einzige Stütze ihres Alters. Bald war die Präfektur alarmirt und noch bälder spielte der Telegraph, der die Vigilanten aller Stationen au dem Wege Terrascon-Paris auf das verlorene Töchterchen und ihren frechen Räuber aufmerksam machte.

Da aber bis zu diesem wichtigen Vorbereitungsakte zur Ergreifung flüchtiger Verbrecher eine gewisse Zeit gehört, so kann es nicht Wunder nehmen, daß das unvermuthete Verlassen des Zuges in Lyon seitens des Liebespaares der Polizei insofern einige Schwierigkeiten bereitete, als die Depesche erst nach Abgang des Pariser Eilzuges Lyon erreichte.

Indeß kann eine fähige und findige Polizei durch derlei Zwischenfälle nicht irregeführt werden. Gott sei Dank! gab es auf der Strecke von Lyon nach Paris noch so viele Stationen, auf denen vigilirt werden konnte, daß es Wunder nehmen müßte, wenn die Polizei nicht auf irgend einer Station in irgend einem Koupé einen flotten jungen Mann und eine hübsche junge Dame abfassen sollte, auf welche das telegraphische Signalement einigermaßen passen sollte, sintemalen doch Alle die Nase mitten im Gesicht haben und schneidige Schnurrbärte und seidenweiche Wimpern und Perlenzähne gar so vereinzelt vorkommen.

So konnte es nicht fehlen, daß man nach angestrengtem Bemühen schließlich glücklich auf dem Bahnhof zu Dijon einen flotten jungen Herrn und ein blendend schönes junges Mädchen aus dem Zuge heraus arretirte, die gar nicht zueinander gehörten und nur das Unglück hatten, keine Legitimation zu besitzen.

Daß die beiden Verhafteten sich durchaus nicht kennen wollten, war für die kluge Polizei nur ein Schuldbeweis mehr, denn das war offenbar nur Verstellung, hinter die man bald kommen werde. Also marsch mit den beiden unverschämten Leugnern trotz ihrer heftigsten Proteste und Betheurungen nach Terrascon zurück.

* * *

Die gute Mutter Limousin in Terrascon, die seit geschlagenen 24 Stunden in der gesammten Nachbarschaft herumlief, weinend und klagend über ihr plötzlich verschwundenes Töchterchen — sie bekam einen tödtlichen Schreck, als sie von dem Depeschenboten hörte, daß er ein Telegramm für sie abzugeben habe.

Welch schreckliches Unglück mag hinter jenen geheimen Buchstaben lauern. — In den Augen der kleinen Leute gilt ja stets eine Depesche als Unheilkünderin, denn so viel Geld gibt man nicht aus, um eine angenehme Nachricht mitzutheilen.

So starrte sie auf das Telegramm — die schwarzen Krakeleien tanzten vor ihren Augen einen wilden Cancan, in welchen sich in ihrer phantastischen Vorstellung das weiße Sterbekleid und der Orangeblüthenkranz ihres armen hingemordeten Töchterchens einflochten. Was mochten diese Buchstaben bedeuten. Wie vielfach das kleine Volk in Südfrankreich, hatte auch die Mutter der Mutter Limousin, also die Großmutter unserer Jeanette, welche sich inzwischen von ihrer neuen Eroberung nach Paris entführen ließ, den Zweck nicht eingesehen, wozu Leute, die sich mit Waschen, Plätten und Hausirhandel ernähren, lesen lernen sollten. Diese Ansicht hatte sie auf ihre Tochter, die vorliegende Mutter Limousin vererbt, die erst viel zu spät die Vorzüge höherer Bildung würdigen lernte und in vorgerücktem Alter einige Abc-Studien gemacht hatte.

Weit gebracht in der Kunst des Lesens hatte sie es aber auch nicht.

Nur die Buchstaben M L und i hatte sie durch eisernen Fleiß und mühseliges Lernen unterscheiden und auch ziemlich steiflenkig nachzumalen gelernt. Aber gerade diese reichen Kenntnisse der Buchstabenschrift trugen heute dazu bei, ihre Unruhe zu vergrößern.

Sie wußte, daß aus L und i sich ein Theil ihres Namens zusammensetzte. Die Drahtnachricht konnte also nur eine Li—mousin, so buchstabierte sie zusammen,—ihre Tochter betreffen.

Man kann sich daher die Verlängerung der Gesichtszüge der guten Mutter Limousin vorstellen, als sie von den peinigendsten Zweifeln gequält, endlich nach Gewißheit um jeden Preis verlangte und mit Todesverachtung zum Krämerladen wankte, um bei dem selten, netten, adretten Epicier Wahrheit zu holen.

Ein Telegramm, Mutter Limousin, forschte Letzterer. Ah! Ich gratuliere — das ist ja großartig!

Was denn? fragte Mutter Limousin.

Nun so hören Sie doch.

Madama Limousin in Terrascon!

Mama! Ich heirathe einen reichen brünetten jungen Mann. Die Dokumente sind an Dandin. Paris, Rue Magenta, zu senden.

Deine zärtliche Tochter
Jeanette.

Madame Limousin fiel aus den Wolken. Ehe sie sich recht aber erholt hatte, kam der sie suchende Revierbeamte, um sie aufzufordern, nach der Präfektur zu kommen.

Dank der Schneidigkeit und der Intelligenz der französischen Polizei hatte man bereits das flüchtige Pärchen erwischt und sie könne sich ihre geraubte Tochter wieder abholen.

* * *

Die andere Depesche, welche das junge Pärchen aufgegeben, lautete: Monsieur Dandin, Paris!

Papa! Ich heirathe ein Mädchen aus Arles. Halten Sie für uns ein Zimmer und Ihren Segen bereit.

Ihr Gustav.

Dieses Telegramm hatte in der behaglich eingerichteten Bourgeois-Wohnung des Papa Dandin so ziemlich die entgegengesetzte Wirkung ausgeübt.

Es ist in Frankreich Sitte, daß sich die Eltern ein wenig um das Wohl ihrer Kinder bekümmern, und wohlgeartete Kinder wissen dies den Eltern, die doch immer das Uebergewicht besserer Einsicht haben, zu danken. Wie konnte der Gustav, der Schlingel sich daher erlauben, sich so mir nichts, dir nichts ein Mädchen so gewissermaßen von der Straße aufzulesen und dann mit ihr vor die Eltern zu treten. So, Papa, und Mama, da sind wir. Nun 'raus mit der Mitgift!

So was gibts ja gar nicht, dachte sich Papa Dandin, der ohnehin schon für seinen Sohn in der hübschen Madelaine, Tochter des befreundeten Rentiers Marchand, eine bessere Hälfte verabredet hatte.

Dieser Unmuth wurde gesteigert durch eine Hiobspost, welche aus Marchands Wohnung kam.

Die mit dem Abenderpreß aus Marseille erwartete Madelaine, die eigens zu ihrer geplanten Verlobung von den Eltern nach Paris berufen war, ist nicht angekommen und keine Spur läßt ihr Verschwinden erklären.

Für Gustav, der nach längerer tüchtiger Ausbildung in Genf nun das väterliche Geschäft übernehmen sollte, war die Ueberraschung mit der Jugendgespielin geplant und nun wurden die beiderseitigen Elternpaare in so gröblicher Weise getäuscht.

Der verehrte Leser mag sich daher selbst ausmalen, wie es geklatscht hat, als Gustav seine Jeanette ihrem neuen Schwiegervater zuführen wollte. Thränen, Flüche, Donnerwetter; die Nachbarschaft lief zusammen, und das Tohuwabohu wurde verstärkt durch das räthselhafte Verschwinden Madelaine Marchands, das unter diesen Umständen Papa Dandin noch näher ging als dem bekümmerten Elternpaare des Mädchens.

* * *

Man müßte ein schlechter Romanleser sein, wenn man jetzt noch nicht ahnen wollte, daß die verschwundene Madelaine Marchand und die aus dem Zuge in Dijon herausverhaftete junge Dame genau ein und dieselbe Person waren. Ihr Partner war ein junger Kaufmann, der Sohn des Inhabers eines südfranzösischen Weinhauses, vielleicht der einzige, der sich zuerst mit der irrthümlichen Verhaftung ausgesöhnt hatte, weil sie ihm Gelegenheit gab, mit der fremden hübschen Dame, die nach Ansicht der Polizei durchaus von ihm entführt sein sollte, bekannter zu werden.

Lügen haben kurze Beine und Mißgriffe oft noch kürzere.

Ich erspare mir, den verehrten Leserinnen die Maaße in Zentimetern anzugeben, um die sich die Gesichter der Terrasconer Polizeibeamten verlängerten, als Madame Limousin zu ihrem Schrecken einer fremden jungen Dame vorgestellt wurde, die durchaus ihre Tochter sein sollte.

Wer kann es der Terrasconer Polizei verdenken, daß sie das fremde Paar sofort laufen ließ und wer dem fremden jungen Manne, Herrn Gaston Mercier, daß er für die nun schleunigst erfolgende Heimreise seiner schönen Zufallsbekanntschaft seinen ritterlichen Schutz anbot.

Es war nur selbstverständlich, daß er die junge Dame zu den Eltern begleitete, die glückstrahlend ihre Tochter umarmten und mit dieser und Gaston Mercier die Familie Dandin aufsuchten, wo sie gerade zurecht kamen, um eine Katastrophe zu verhindern.

Die Verwunderung war freilich auf allen Seiten keine kleine; aber schließlich gaben Papa Dandin und Papa Marchand den veränderten Verhältnissen nach, denn — — Gelegenheit macht Brautpaare.

Altrömischer Applaus.

In der „Romanwelt" steht zu lesen, wie sich die alten Römer beim Applaudiren verhielten. Sie hatten dabei eine ganz bestimmte Methode, die es ihnen ermöglichte, alle Abstufungen ihrer Zufriedenheit zu erkennen zu geben. War man angenehm berührt von der Darbietung eines Darstellers, dann schnalzte man mit dem Mittelfinger und dem Daumen, wollte man den Schauspieler etwas mehr auszeichnen, dann schlug man mit den ausgestreckten Fingern der linken Hand auf die der rechten, wodurch etwa ein Ton wie von an einander gestoßenen irdenen Geschirren hervorgebracht wurde. Diese Art des Beifalls führte deshalb auch den Namen „Jestac". Eine größere Gunstbezeigung war es schon, die Hände flach, und eine noch bedeutendere, sie gewölbt aneinander zu schlagen. Die höchste Auszeichnung aber bestand darin, daß die Zuschauer einen Zipfel ihrer Toga gegen den Darsteller schwenkten. Interessant dabei ist, daß zu diesem Zwecke der Kaiser Aurelian an die niedere Klasse des Publikums, die keine Toga tragen durfte, kleine Stückchen Tuch austheilen ließ.

— Ein guter Tropfen hat schon Manchen zum Tropf gemacht.

Der Stammtisch.

Von Albert Weiße.

Quabbe: Das ist ein Irrthum von Ihnen, Herr Grieshuber, das neue Jahrhundert hat noch nicht begonnen. Das erste Jahr der christlichen Zeitrechnung ist nicht das Jahr 0, sondern das Jahr 1. Bei jederEinführung einer neuen Zeitrechnung verfährt man so. Die französische Revolution kannte keinen Ventose oder Fructidor des Jahres 0, sondern 1. — Ist die Welt nach einer neuen Zeitrechnung ein Jahr alt geworden, dann datirt sie am nächsten Tage den ersten Januar des Jahres 2. Ist sie 99 Jahre alt, dann datirt sie vom anderen Morgen ab 100, das heißt, sie tritt in ihr hundertstes Lebensjahr, nicht in ihr hunderterstes. Dieses letztere, dieserBeginn eines Säkulums tritt erst ein, sobald die Hundert voll ausgelebt wurden und man 101 schreibt.

Grieshuber: Spitzfindigkeiten, nichts weiter! Menschenkinder, braucht doch 'mal Euer Bischen Verstand! Wenn der Charlie da am 1. Januar 1800 unserer Zeitrechnung hätte mit vollem Datum angefangen aufzuschreiben, so würde er am 31. Dezember 1899 genau hundert Jahre die Zahl 18 geschrieben haben; es sind also hundert Jahre vergangen, und beim ersten Mal Schreiben der Zahl 19 traten wir in das neue Jahrhundert.

Charlie (der Wirth): Seit vierzehn Tagen hört man hier bei mir Nichts, wie „altes" und „neues" Jahrhundert. Ihr solltet Euch doch eigentlich schämen, über so ein abgedroschenes Thema Euch zu zanken; zuAnfang dieses Jahrhunderts . . .

Gr.: Voriges Jahrhunderts, zum Donnerwetter!

Quab.: Dieses Jahrhunderts, ist ganz Recht.

Char.: Also meinetwegen dieses alias vorigen Jahrhunderts haben sich schon Schiller und Goethe in den Haaren gehabt.

Lehmann: Bei den Streit bin ick allemal for Schillern. Der sollte sich doch uf die Jahrhunderter gut auskennen, weil er ihnen diverse Mal in die Schranken jefordert hat.

Quabbe: Am Besten hat es der deutsche Kaiser. Der befiehlt ganz einfach und Deutschland springt ins neue Jahrhundert.

Lehm.: Det verstehen Sie nich! Er will bloß die Liberalen zeijen, det er sich besser uf' den Fortschritt versteht, als die Fortschrittler selber. Er is überhoopt sehr for's Sichbeliebtmachen. — An'n Neujahrs-Abend hat er eenen jroßen Sack voll funkelnajel neuer 5 Markstücker an die Armen vertheilt.

Gr.: Kunststück! Der kann sich das leisten; bei dem Einkommen.

Lehm.: Ne, dem wird ooch nich Allens, was er vorschlägt, gebillygt und bewillygt.

Gr.: Na, aber so knickrig wie bei unserer Stadtverwaltung, wo sie nicht ein- und auswissen, gehts doch nirgends zu!

Leh.: Ja, det is wie eene umjekehrte Proposition: je mehr die Stadtverwaltung Ausjaben hat, desto wenijer Einnahmen hat se.

Qu.: Darüber, meine Herren, lassen Sie sich keine grauen Haare wachsen. Unser vortrefflicher Mayor wird schon die Mittel und Wege finden, durch Anleihen . . .

Leh.: Ja, det Pumpen versteht er! Derowegen hätte man ooch nich die „Crib", sondern eine neue Pumpstation ihm zu Ehren „Harrison" doofen sollen.

Qu.: Aber nicht allein durch Anleihen ist das Defizit zu decken. 100,000 Dollars wird er wahrscheinlich von der Northwestern-Hochbahngesellschaft als Konventionalstrafe einziehen . . .

Gr.: Ach was, so schnell berappt die Sorte nicht. Trotz aller ihrer hochsalarirten Rechtsverständigen bezahlt die Stadt nochmals erst Tausende an die richtigen Rechtsverständigen. Die bringen die Geschichte in die Gerichte, da sitzen dann noch richtigere Rechtsverständige, und die richten dann nach dem Recht, daß für die Stadt richtig nichts Rechtes herauskommt. — Hab ich Recht?

Kulicke: Ekfäcktlie so, Grieshuber. — Du, aber neulich hab ich was von den Kuhrts in die Pähpers gelesen, das bietet Einiges. Wurde da die Firma J. A. Royal & Co. for Schwindel in den Bocket-Dschapp-Bißniß mit 500 Dollar gefeint. Ihr Leier dschumpt auf, und mit der größ-Presenz of Meind und Tranquillitie of Saul macht er die Moschen, der Dschötsch solle ihnen so lange Permischen geben, in ihrem Schwindel-Bissiniß zu stehen, bis sie die 500 Dollars gefeest hätten? Dann würde sie ihre Fein bezahlen und reitewäh stoppen.

Qu.: Das hat man gewagt, dem Richter auf dem Richterstuhl zu bieten! Ja, es ist weit gekommen in unserem Lande! Nichts ist mehr heilig! — Man schmäht sogar unseren Präsidenten, unsere Verwaltung —

Gr.: Und hat auch verdammt den besten Grund dazu. Sind doch wieder 291 Mann der Besatzung von der City of Rio beinahe vergiftet von dem Genuß von Fleisch, das ihnen von der Miltärverwaltung geliefert ist.

Qu.: Daran ist unserer Verwaltung keine Schuld beizumessen. Das Fleisch ist von Privaten geliefert, von . . .

Leh.: Na, die Hauptsache is und bleibt als nich wegzudiskoutirbares Faktum bestehen, det se sich an den Fleesch beinahe verjuften hätten, und det is eene jroßartige Jemeenheit.

Qu.: Sie werden sehen, meine Herren, daß die angestellte Untersuchung die Unschuld der Verwltung in dieser Angelegenheit klar beweisen wird.

Gr.: Gut gebrüllt, Quabbe! — Ja, beweisen kann so ein Untersuchungskomite Alles. Die beweisen, wenn's nöthig, daß das Fleisch frisch war — das Eis war in Fäulniß übergegangen!

Qu.: Fehler können ja allerdings überall vorkommen. Aber unsere Militärverwaltung sucht sich immer mehr zu vervollkommnen. Jetzt eben hat man einen Vertreter zur Beobachtung der Vorgänge im Transvaal zu den Boeren gesandt.

Leh.: Det is sehr vernüftig. Von die können unsere Soldaten noch recht ville lernen. Wat ihm aber am meesten uffallen wird, det is die Eenfachheet in de Kleedasche; von unsere Milizsoldaten sieht der Allergemeenste doch ville nobler aus, als der öberschte Jeneral von de Boeren.

Gr.: Aber auch unsere Armee hat ihre Vorzüge, wir schießen schneller . . .

Gr.: Ja, das ist schon recht. Wie sagt doch der alte Inspektor Bräsig zu seinem Freund Karl? In die Fixigkeit war ich Dich über . . . So'n Boer, der nimmt sich seine Zeit zum Zielen . . . aber er trifft. — Er ist uns in der Richtigkeit über! — Die Engländer werden noch was ausfinden.

Qu.: Ja, sie werden schon ganz desperat. Sie versuchen, da sie mit ihren Stinkkugeln nichts ausrichten können, mit Hunger die Boeren zu bezwingen. Haben sie doch Schiffe anderer Nationen, die Proviant für das Kapland führten, weggenommen.

Kul.: Dürfen sie denn das?

Leh.: Wenn et wat anders wäre, würden die Deutschen wohl mehr Radau machen!

Gr.: Wieso?

Leh.: Na, det is doch sehr bejreiflich: Bei die jroße Masse des deutschen Volkes is „der Bundesrath" nich sehr beliebt; der kann ihnen gestohlen bleiben. — Außerdem glooben die Engländer. det Alles, wat nach den Kapland jeht, ooch jekapert werden darf!

Alle (selbst der Wirth hinter dem Schanktisch): Au! Au! Au!

Qu.: Das war der blutigste Kalauer des 19. Jahrhunderts.

Gr.: Wenn Sie noch gesagt hätten, des 20., denn läge doch noch Musik drin!

Kul.: Die Mjusik soll ja jetzt auch reformt werden.

Leh.: Ja, et jibt nämlich sehr wenichte jute Menschen, aber sehr ville schlechte Musikanten!

Gr.: Wofür haben wir denn dieCivil Service-Examinationen.

Kul.: Ekspecktest Du, daß sie jeden Dähgo, der an die Strieht-Orgen den Kränk türnt, in die Tiedschings von dem Generalbaß eckfaminiren sollen? Und erst die Dähgo-Weiber! Das wäre ein Dschabb! Ha! ha!

Gr.: Na, die eirischen Weiber, wie Deine Bridget, hast Du ja in Tony seinen Saloon schon untersucht, wenn sie Dir einen „Song und Dhänz", wie Du sagst, gegeben haben. Schöne Stimmen, wie?

Kul.: Du bist der mienest Felloh in Krieäschen!

Gr.: Thanks!

Leh.: Hat Ihnen die Bande endlich in Ruhe gelassen.

Kul.: Yes, seit meine Olle den Politischen gefeiert und der Serwönt-Girl Notiß gegeben, ist Alles kweiet.

Gr.: Das ist die Ruhe vor dem Sturm!

Leh.: Det is det Ausruhen vor den Kampf.

Charlie: Ihr Plan ist noch nicht reif.

Qu.: Ulysses baut den Achäern ein hölzern' Roß.

Gr.: Wenn Sie mir, Quabbe, wieder mit Ihren hochtrabenden Redensarten wieder das Bier verderben wollen, mache ich nicht mit. — Charlie bring' die Karten!

— In moderner Gesellschaft. — Junge Frau: Wissen Sie schon, Ihre Tischnachbarin, der Sie so energisch die Kur schneiden, ist nicht verheirathet, sie ist also noch zu haben. — Herr: O verflixt, da muß ich mich jetzt aber schleunigst zurückziehen!

— Erkannt. — Frau: Bei dem schlechten Wetter willst Du zur Jagd? — Mann: Jawohl, Du willst doch für morgen einen Hasenbraten haben. — Frau: AberFritz, ausnahmsweise könntest Du doch einmal das Dienstmädchen schicken!

Für die Küche.

— Punschtorte. ¾ Pfund Butter, ¾ Pfund Zucker, ¾ Pfd. Kornstärke, 9 Eier, 1 Zitrone, ½ Tasse Arrak. Die Butter wird abgeklärt oder ausgewaschen und zu Sahne gerieben, mit Eidottern, Zitronenschale und Zitronensaft ½ Stunde stark gerührt. Dann wird die Stärke, nachdem ein Theelöffel Backpulver hineingemischt, hinzugefügt, darnach der Eiweißschaum, und nachdem der Arrak leicht durch die Masse gerührt, wie Sandkuchen gebacken. Der Kuchen wird mit einem Punschguß glasirt.

— Kalter Karpfen mit Sauce. Nachdem der Karpfen geschuppt, wie gewöhnlich ausgeweidet, gut gespült und 1 Stunde eingesalzen ist, legt man ihn in eine Bratpfanne, gibt ¼ Quart Wein oder Weißbier, etwas Gewürz, Dragon, Petersilie und etwa 3 Unzen Butter hinzu und läßt ihn unter fleißigem Begießen langsam weich kochen. Dann läßt man ihn erkalten, gibt die Sauce Remoulade oder à la diable auf eine Schüssel, legt den Karpfen hinein und verziert den Rand mit Eiern und Petersilie.

— Maronen, echte Kastanien. Die Maronen zeichnen sich durch ihre Größe, ihren stärkeren Mehlgehalt und ihren Wohlgeschmack von den unechten aus. Das an der Seite befindliche Schloß schneide man mit einem Messer auf, entferne die obere Schale, blanchire sie durch Uebergießen von kochendem Wasser, ziehe nachdem die zweite Haut ab ,lege sie in ein Kasserol, thue frische Butter, Salz, etwas Zucker und gute Jus oder kräftige Fleischextrakt-Bouillon hinzu und lasse sie auf gelindem Feuer weich dämpfen. Dann mache man die Brühe mit etwas in Butter gebräuntem Mehl recht gebunden, richte sie heiß an und garnire die Schüssel mit saftig gebratenen Kotelettes.

— Geschmorte Beefsteaks (sehr gut). Ein Stück Ochsen- oder Rindfleisch, nicht zu frisch, aus der Mitte des Binnerspaltes, von 2 Pfund an, wird so lange geklopft, bis es sich weich anfühlen laßt, mit etwas Pfeffer und nicht zu reichlichem Salz in Mehl gewälzt und in einem engen eisernen Töpfchen in reichlich kochender Butter oder in ganz reichlich frischem, heiß gemachtem Nierenfett ¾ Stunde, fest zugedeckt, langsam geschmort. Nun wird so viel stark kochendes Wasser hinzugegossen, daß das Fleisch nicht ganz zur Hälfte bedeckt wird, der Topf rasch fest zugedeckt, damit die Dämpfe das Fleisch milde machen, und noch ¾—1 Stunde langsam geschmort. Dann wird das Fleisch in der Sauce zu gekochten Kartoffeln angerichtet. Möchte die Sauce nicht hinreichend sein, so kann man etwas Wasser hinzurühren, auch nöthigenfalls dieselbe mit etwas zerrührter Stärke gebundener machen.

— Hammel-Rücken oder Keule, wie Wild zubereitet. Zu einem Gesellschaftsessen wird meistens der Rücken genommen; wählt man die Keule, so wird das Bein zur Hälfte glatt abgehauen, nicht wie bei Kalbsbraten im Gelenk durchgeschnitten. Der Rücken wird gewaschen, tüchtig geklopft, von Fett und Haut befreit und in eine Mulde gelegt, nebst recht vielen Schalotten oder kleinen Zwiebeln, Lorbeerblättern, ganzen Nelken, Nelkenpfeffer und Pfefferkörnern, Dragon, Weinraute, Majoran, einer Flasche Lieressig, und wenn man dunklen Rothwein hat, ebensoviel dazu, wodurch das Fleisch erst die bräunliche Wildfarbe erhält. In dieser Brühe, welche kochend über das Fleisch gegossen wird, läßt man das Stück 8 Tage liegen und wendet es täglich darin um. Statt das Hammelfleisch wie oben angegeben zu behandeln, kann man es auch nur in saure Milch legen, oder aber einen Tag vor dem Gebrauch nach dem Enthäuten mit folgender Essenz einreiben, durch die der Braten einen vorzüglichen Wildgeschmack erhält. Man hat mehrere Tage vor dem Einreiben in zwei Glas Rothwein gestoßene Wacholderbeeren, Gewürzpfeffer, gewiegten Thymian, Schnittlauch, Portulak und 2 geriebene Zwiebeln zugedeckt ausziehen lassen, gibt diese Essenz nun durch ein Sieb und bestreicht den Braten überall so lange von Zeit zu Zeit damit, bis sie aufgebraucht ist. Dann wird der Braten wie Hase gespickt, mit etwas feingemachtem Salz bestreut und in eine Bratpfanne gelegt, worin man zuvor ziemlich viel Speck und Butter zum Kochen gebracht, und gelb gebraten. Danach gießt man entweder allmählich von dem Essig, worin die Keule gelegen, nebst den Kräutern hinzu, wobei man nicht mehr davon nehmen darf, als es die Schärfe des Essigs erlaubt, oder aber allmählig saure Sahne hinzu und läßt den Braten unter fleißigem Begießen, am besten in der ersten Zeit fest zugedeckt, mürbe werden, wozu, je nach der Größe und dem mehr oder minder beliebten rothen Aussehen, 1½ bis 2 Stunden gehören. In der letzten Stunde rühre man nach und nach noch 2 Tassen dickliche Sahne in die Sauce und lasse den Braten, damit er gelbbräunlich werde, jetzt offen braten, wobei das Begießen nicht versäumt werden darf. Beim Anrichten rühre man einen halben Eßlöffel trockenes Mehl einige Minuten lang in der Pfanne gelb, gebe soviel Wasser hinzu, daß die Sauce sämig wird, und reibe sie dann durch ein Sieb. Der Braten kann mit kleinen Kartoffelklößchen oder farzirten Kartoffelscheiben oder mit einem Kranz von geschmorten Zwiebeln garnirt werden, auch passen trefflich Champignons dazu. Das kurzgehauene Bein wird nach dem Braten mit einer gekrausten Papiermanschette umwickelt.

Für ein Mittelgericht zum Gesellschaftsessen nimmt man vom Rücken oft nur das Karee, unter dem die Filets liegen, spickt sie, dünstet dies mit Fleischbrühe und Wurzelwerk oder mit Rothwein im Ofen weich, läßt es, wenn es gar ist abtropfen und glazirt es dann im Ofen mit der kurz eingekochten Brühe. Man schneidet das Karee darauf in Scheiben und richtet es um ein feines Kalbsmilchragout oder Pilzragout, auch wohl um guten Bouillonreis an, der mit Parmesankäse und Butter durchgeschwenkt, bergförmig angerichtet und mit Tomatensauce bestrichen wird.

— Gute Austernsuppe. Man gießt die Flüssigkeit von 1 Quart Austern in 1 Quart-Maß, füllt es mit Wasser auf und seiht dies in ein großes Kochgeschirr. Die Hälfte der Austern behält man zurück, die andern werden fein verhackt, und zu der Brühe gegeben, womit sie 15 Minuten langsam gekocht werden. Man hält 1 Quart heiße, fast kochende Milch in Bereitschaft, rührt in einem anderen Kochtopfe 2 Unzen Butter mi 2 Unzen Mehl auf dem Feuer zusammen, wenn dies brodelt, gibt man rasch die Milch dazu, bei beständigem Umrühren. Wenn dies gut verrührt ist, gibt man die ganzen Austern hinein, seiht die Flüssigkeit mit den zerhackten Austern dazu, wobei man letztere gut auspreßt, gibt Salz und Pfeffer hinzu, und läßt das Ganze noch 3 Minuten kochen, nicht länger, sonst werden die Austern hart. Beim Aufgeben schlägt man noch 2 Eidotter in die Suppe.

Schwindel.

Dank der den meisten Menschen innewohnenden Neigung für das Sensationelle, Außerordentliche, ist eine Nachricht, laut der ein Mann Namens Stiens durch einen von ihm erfundenen Apparat die Blinden sehend machen will, rasch in der ganzen Welt bekannt geworden. Der Ausgangsort dieser wunderbaren Kunde waren die Spalten der bekannten Londoner Zeitung „Dailey News". Wochen sind seitdem vergangen, und es breitete sich, wie es bei derartigen Sensationsnachrichten ja so oft der Fall ist, Schweigen und auch schon Vergessenheit über die Sache. Man soll aber doch von so ungewöhnlichen Dingen nicht reden dürfen, ohne auch die Verantwortung dafür zu übernehmen, und nach unserem Gefühle gehört daher auf jene dreiste Veröffentlichung einer angeblichen Errungenschaft, die tausende von Menschen mit einem ungeahnten Segen überschütten würde, eine gebührende Erwiderung. Wie wir nun aus London erfahren, ist das Dunkel über dem russischen Gelehrten und Stiens und seinen phänomenalen Erfindungen heute gelichtet. Man kann mit der größten Bestimmtheit aussprechen, daß die ganze Sache Schwindel ist.

Herr Robertson, Mitglied derChemischen Gesellschaft in London, der übrigens selbst erblindet ist, gebührt das Verdienst, dem Herrn Stiens so unablässig nachgegangen zu sein, bis er volle Klarheit über ihn erhalten hatte. Bekanntlich hatte Stiens gegenüber dem Gewährsmann der „Daily News" behauptet:

„Mein Apparat wird, wie es in der photographischen Kamera geschieht, die Lichtstrahlen von dem Gegenstande direkt nach dem Gehirn in einem Brennpunkt sammeln, so daß der betreffende Gegenstand deutlich und aufrecht gesehen wird. Ich gebe auf diese Weise künstliches Augenlicht, ob eine Person ganz ohne Sehvermögen geboren oder dasselbe früher oder später verloren hat. So lange der Empfangsapparat, das Gehirn, vorhanden ist, werden durch meinen Apparat die Lichtstrahlen dahin als zu der wirklichen Kamera gelangen."

Der Interviewer soll dann selbst zu einem Experiment zugelassen worden sein, während dessen er mit völlig verbundenen Augen zunächst Helligkeit und Dunkelheit und dann auch die vorgehaltenen Finger und eine Münze zu unterscheiden vermochte, während dieses Vorganges fühlte er einen elektrischen Strom durch seinen Körper gehen, und als die Verbindung mit dem Apparat aufgehoben wurde, befand er sich wieder in völliger Dunkelheit. Eine weitere Prüfung des Apparates wurde nicht gestattet, da der Erfinder noch kein Patent erworben hatte. Soweit kurz die Vorgeschichte. Herr Robertson, der seit sechs Jahren blind ist, versuchte nun die Adresse von Herrn Stiens durch die „Daily News" zu erhalten, und der Herausgeber schrieb ihm auch bereitwilligst die Wohnung: Marion Villa, Padua Road — fügte aber hinzu, daß er weiter von Herrn Stiens nichts wisse. Robertson machte sich nun in Begleitung eines Herrn von der Redaktion der großen Londoner Fachschrift „Electrician" nach dem bezeichneten Hause auf. Sie trafen auch den so schnell berühmt gewordenen Erfinder an, der sein Bedauern aussprach, jetzt keine Experimente vornehmen zu können, da er seinen Apparat gerade nicht in seiner Wohnung, sondern ihn einem Laboratorium zur Verfügung gestellt hätte, er vertröstete seine Besucher jedoch auf ein anderes Mal, auch versprach er deswegen noch zu schreiben. Herr Robertson wartete über zwei Wochen lang auf einen Brief, als ein solcher aber nicht kam, ging er nach vorheriger schriftlicher Anmeldung wieder in Begleitung desselben Zeugen nach dem angegebenen Laboratorium. Herr Stiens war anwesend, konnte aber wieder keine Versuche anstellen, da er seinen Apparat gerade nach seiner Wohnung geschafft hatte, zur Entschädigung erzählte er, daß es ihm in den letzten Tagen gelungen wäre, einer seit fünf Jahren erblindeten Dame das Licht einer Lampe zu zeigen, die er seinen Besuchern vorwies, und daß sie seither eine gewisse Lichtempfindung bhalten hätte. Die fragliche Lampe war eine gewöhnliche Bogenlampe für Gleichstrom, und in dem kleinen Zimmer, wo das Experiment angestellt worden war, war es wohl kein Wunder, daß die Dame eine undeutliche Empfindung von dem sehr hellen Licht erhalten hatte. Robertson selbst bezeugt, ähnliche Erfahrungen an sich gemacht zu haben, besonders wenn er das sonst ganz unempfindliche Auge mit einem rothen Glas bedeckt gegen ein intensives Licht richtete, wahrscheinlich tragen in solchem Falle die rothen Strahlen mit ihrer undurchdringlichen Kraft zu einer so starken Reizung der Sehnerven bei, daß eine undeutliche Lichtempfindung entsteht. Stiens zeigte sich nach wie vor von seinem Erfolge entzückt und versprach wiederum, seine Experimente zu zeigen, ließ sich aber zu keiner festen Verabredung herbei. Mitte November nun schrieb Herr Robertson an Stiens, daß er dessen ablehnendes Verhalten öffentlich bekannt machen würde, falls er nicht innerhalb fünfTagen seinem Versprechen nachgekommen sein würde. Trotz dieser dringlichen Form der Aufforderung erhielt Robertson keine Antwort, dagegen äußerte Stiens zu einem Vertreter des „Electrician" bei einer weiteren Gelegenheit, daß ihn in einer Woche nicht weniger als 70 Blinde besucht und alle vor Verlassen des Laboratoriums ihn gesehen hätten, er behauptete ferner, daß Dr. Campbell vom königlichen Normalinstitut für Blinde mit einigen Zöglingen ihn besucht hätte. Robertson fragte darauf bei Campbell an, der ihm mittheilte, er wüßte von Stiens gar nichts und hätte ihm auch keine Zusammenkunft versprochen, noch eine solche mit ihm gehabt. All diese Thatsachen zusammengenommen führten Robertson zu dem gewiß gerechtfertigten Schluß, daß die von Herrn Stiens in die Oeffentlichkeit gebrachte Kunde eine Unwahrheit und auf die Täuschung des Publikums berechnet gewesen war. Außerdem leugnet Robertson, daß ein Ersatz des Auges durch eine direkte Verbindung der Außenwelt mit den Nerven des Gehirns möglich sei. Das lebende Gewebe des Körpers könne nicht mit einer außerhalb des Körpers befindlichen Substanz in Verbindung gesetzt werden, und das Bewußtsein dieser Unmöglichkeit hätte allein genügen sollen, Stiens' berühmte Entdeckung als das zu erkennen, was sie sei. Noch kräftiger als Robertson drückte sich die Fachzeitschrift „Electrician" in derselben Angelegenheit aus.

Das Gewicht des Menschen.

Wie der Mensch stündlich sein Gewicht verändert, berichtet ein interessanter Aufsatz von Wagstaffe in der Londoner Monatsschrift „Knowledge". Der Verfasser sagt darin: Es ist merkwürdig, zu sehen, was für absonderliche Vorstellungen so vielfach im Volksgemüth zu finden sind. So wird ernstlich von vielen Leuten die Behauptung verfochten, daß der Mensch nach Einnahme einer Mahlzeit leichter sei, und es ist eine ganze Reihe von Erklärungsversuchen und von Hypothesen aufgestellt worden, um diese Annahme möglich erscheinen zu lassen, wobei die durch die Nahrungsaufnahme entwickelte Gasmenge eine besondere Rolle zu spielen berufen ist. Wenn dies der Fall wäre, so müßte man sich nach jeder Mahlzeit höchst unbehaglich befinden. Es erinnert dies an eine berühmte Erörterung, die einmal von der RoyalSociety in London gepflogen wurde, und die sich um die Frage drehte, warum ein Fisch in ein bis an den Rand mit Wasser gefülltes Becken gesetzt werden könnte, ohne daß das Wasser überflösse. Es wurden die wunderlichsten Erklärungen verlautbart, aber als schließlich Jemand darauf kam, es müßte auch wirklich einmal der Versuch gemacht werden, da zeigte es sich, daß das Wasser in der That überfloß. So ist es auch das Einfachste von der Welt, jene Vorstellung von der Erleichterung unseres Körpergewichts nach einer Mahlzeit als einen Irrthum nachzuweisen, einfach dadurch, daß man denselben Menschen im Laufe eines Tages häufigen Wägungen unterzieht. Da es unbequem wäre, den ganzen Tag auf einer Waage zuzubringen, so kann man sich ja etwa jede Stunde einmal wiegen lassen. Nach einem derartigen Experiment stellten sich folgende Ergebnisse heraus: Die betreffende Versuchsperson wog um 9 Uhr Vormittags vor dem Frühstück 155½ Pfund, nach dem Frühstück um 10 Uhr 157½ Pfund. Um 12 Uhr vor dem Lunch hatte sie wieder fast 1 Pfund (genau ⅞) an Gewicht verloren, um 1 Uhr Nachmittags nach der Mahlzeit wieder gerade 1 Pfund zugenommen. Um 5 Uhr Nachmittags, vor der Hauptmahlzeit, betrug das Gewicht 156¾ Pfund und nahm nach dem Mittagessen über 2 Pfund zu, sodaß um 6¼ Uhr ein Gewicht von 158⅞ Pfd. gemessen wurde. Während der Nacht erfolgte eine Gewichtsabnahme von nicht weniger, als 3½ Pfund. Es ist zu bemerken, daß der betreffendeMensch an dem Tage diesesExperiments durchaus seine gewohnte Lebensweise beibehielt. Wenn er trotzdem nach dem gewöhnlichen Mittagessen 2½ Pfund zunahm, so kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie groß die Gewichtszunahme nach einem opulenten Diner von sechs bis acht Gängen sein dürfte. Derartige Gewichtsveränderungen können übrigens gar nicht sonderlich überraschen, wenn man bedenkt, daß 1 Quart Flüssigkeit etwa 2 Pfund wiegt.

— Verhängnißvoller Verlust. — Müller: Was ist Dir denn, Du siehst ja so niedergeschlagen aus? — Neumann: Ja, denke Dir, das Pech! Heute entdeckt meine Schwiegermutter vor ihrer Abreise den Verlust ihres Retourbillets und nun hat sie sich entschlossen noch vierzehn Tage bei uns zu bleiben!

— Ein Held. — Er: Donner und Doria, da soll doch gleich ein, — Deine Mutter muß aus dem Haus, unter allen Umständen, ich will Frieden haben in meiner Ehe, sage es ihr nur gleich heute noch. — Sie: Das getraue ich mir nicht, getraust Du es Dir? — Er (kleinlaut): Nein!

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Hofheilgehülfe Fritz Staude, der Barbier Kaiser Wilhelms I., ist nach kurzem Krankenlager im Alter von 80 Jahren gestorben. — Das Fest der goldenen Hochzeit beging der pensionirte Gerichtsvollzieher August Stubbe, Kastanien-Allee 94, mit seiner Ehefrau. — Ein vierfaches Jubiläum feierten die Küster Berlins durch ein Festessen mit musikalischen und deklamatorischen Vorträgen in Neumanns Festsälen in der Oranienburgerstraße. Das Fest galt dem 50jährigen Dienstjubiläum des Küsters Leschke von St. Marien und dem 25jährigen Dienstjubiläum der Küster Schnirpel von St. Simeon, Schmeißer von Bartholomäus und Jagst von der Neuen Kirche. — Der älteste Landgerichtsdirector des Landgerichts I, Geheimer Justizrath Zimmermann, beging sein fünfjähriges Dienstjubiläum. — Sein 25-jähriges Dienstjubiläum feierte der Feldwebel Schwarzenholz von der Berliner Feuerwehr. — Aus Furcht vor einer ihr drohenden körperlichen Züchtigung wegen ungenügender Beaufsichtigung der ihr von der Mutter anvertrauten Geschwister stürzte sich die 11 Jahre alte Tochter Dora des im vierten Stock eines Hauses der Metzerstraße wohnenden Buchdruckers Weykopf aus dem Kammerfenster auf den Hof hinab. Die Aermste zog sich außer einer Gehirnerschütterung so schwere innere Verletzungen zu, daß sie bald darauf starb. — Vergiftet hat sich die 67 Jahre alte Frau Natalie des Rentiers Herrmann aus der Frankfurter Allee 17 mit essigsaurem Kali. Die alte Frau hatte seit vierzehn Jahren ein schweres Fußleiden, das ihr in letzter Zeit große Schmerzen verursachte. — Mit einer Schußwunde wurde der Schlosser Pöckelmann aus Berlin im königlichen Forst an der Kleinen Krampe bei Schmöckwitz bewußtlos aufgefunden. Pöckelmann hatte eine ganze Schrotladung von einem Wilderer in die Seite erhalten. — Ein Opfer seines Berufs ist der 58 Jahre alte Arbeiter Wilhelm Künzel geworden, der vor einigen Tagen von einem Neubau in der Hohenzollernstraße abstürzte. Er ist jetzt im Elisabethkrankenhause seinen Verletzungen erlegen. — Krankheit und Arbeitslosigkeit haben den 58 Jahre alten Fensterputzer Louis Otten aus der Ackerstraße 9 in den Tod getrieben; er erschoß sich im Humboldthain.

Charlottenburg. Wenige Tage nach seiner Silberhochzeit starb der Polizei-Wachtmeister Wilhelm Manthey, der älteste Charlottenburger Schutzmann. Manthey hat die Feldzüge von 1866 und 1870 — 71 mit Auszeichnung mitgemacht. — Durch Aufschneiden der Pulsadern versuchte sich der 22 Jahre alte Handlungsgehülfe Theodor Berges, der bei seinem Bruder in der Sophie-Charlotten Straße wohnt, das Leben zu nehmen. Schwerverletzt wurde er in ein Krankenhaus gebracht.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Im 99. Lebensjahre starb Fräulein Wilhelmine Küchmeister von Sternberg, wohl die letzte Trägerin dieses auch auf den Tafeln der Geschichte des Ordenslandes verzeichneten Namens. — Das Fest der Diamanthochzeit konnten der Altsitzer Karl Lohrenz und seine Ehefrau zu Gr.-Ottenhagen begehen. Dem Jubelpaar wurde die Ehejubiläumsmedaille verliehen.

Braunsberg. Stadtrath W. Kutschkow wurde vom Landrath Dr. Gramsch die Rettungsmedaille überreicht. Kutschkow hat unter eigener Lebensgefahr einen Kutscher vom Tode des Ertrinkens gerettet.

Griegoleiten. Die Kaiserin hat der Wirthin Amalie Borm das goldene Kreuz für 40-jährige Dienste in einer Familie verliehen.

Memel. Der Schuhmacher Stanies betrat Nachts eine Restauration in der Bäcker Straße und ließ sich eine Tulpe Bier geben, nahm dann aus der Tasche ein Fläschchen mit Gift, schüttete dieses in das Bier hinein und stürzte den ganzen Inhalt hinunter. Stanies, welcher sofort die Besinnung verlor, wurde nach der Polizeiwache geschafft, wo er starb.

Provinz Westpreußen.

Graudenz. In Folge einer unsinnigen Wette büßte der Dachdeckergehilfe Hermann Murowski sein Leben ein. Er befand sich in einem Schanklokal und ging mit einem anderen Gaste die Wette ein, innerhalb einer Stunde einen ganzen Liter Schnaps zu trinken. Fast in einem Zuge trank er den Branntwein aus, fiel aber gleich danach besinnungslos zu Boden. Er wurde nach dem Krankenhause geschafft; dort ist er zehn Stunden nach seiner Einlieferung an Alkoholvergiftung gestorben.

Löbau. Verunglückt ist hier der Besitzer Hoffmann aus Körberhof. Auf der Rückfahrt von Neumark begriffen, stürzte er vom Wagen. Ein Hinterrad ging ihm über den Kopf und tödtete ihn.

Pr. Friedland. Beim Verschieben von Wagen an der Ladebühne des Güterschuppens auf dem Bahnhof Linde wurde der Arbeiter August Bathmann von hier durch Quetschung des Brustkorbes getödtet.

Schmechau. Infolge Durchgehens der Pferde stürzte der Arbeiter Miotke von seinem Fuhrwerk und gerieth unter die Räder. Die Verletzungen führten nach einigen Stunden den Tod herbei.

Provinz Pommern.

Greifswald. Die Strafkammer hatte dieser Tage einen 85 Jahre alten (!) Arbeiter Dahlmann wegen Sittlichkeitsverbrechens abzuurtheilen. Das Erkenntniß lautete auf 9 Monate Gefängniß. Dahlmann hat sich unmittelbar nach der Verurtheilung im Stadtgraben ertränkt.

Jannewitz. Knecht Karl Wendt von hier wurde auf dem Wege von Suckow nach Jannewitz bei seinem mit Steinen beladenen Wagen todt aufgefunden. Anscheinend ist Wendt vom Wagen überfahren und getödtet worden.

Labes. Tischlermeister Metzel hin hierselbst feierte sein 50jähriges Meisterjubiläum. Etwa 20 Jahre fungirte der Jubilar als Obermeister der hiesigen Tischlerinnung, die ihr Mitglied besonders erfreute, indem der Vorstand im Namen der Innung ihm einen Lehnsessel überreichte. — Der hiesige Steinsetzer Hermann Kurth hat sich beim Steinesprengen in Woitzel eine Hand abgesprengt. Er ist nach Bethanien befördert worden.

Swinemünde. Baurath Robert Blankenburg von hier wird von der Staatsanwaltschaft in Stettin wegen Betruges steckbrieflich verfolgt. Blankenburg hatte seit etwa zehn Jahren die Stelle des Kreisbau-Inspektors für den Kreis Usedom-Wollin inne.

Prov. Schleswig-Holstein.

Altona. Rector Reimer Thede, der Leiter der 8. Knaben-Volksschule, ist im Alter von 65 Jahren am Gehirnschlage verstorben. — In der Bornstraße im Stadttheil Ottensen stürzte der zweijährige Sohn des Arbeiters Blechschmidt aus dem Fenster der ersten Etage auf das Straßenpflaster und war sofort todt.

Kiel. Hauptmann Heldt, Compagniechef der Schutztruppe in West-Afrika, ist in Swakopmund an der Malaria gestorben. — Auf dem hiesigen Sanct Jürgens-Friedhof wurde ein Arbeiter in einer Gruft überrascht; bei ihm vorgefundene Werkzeuge lassen auf geplante Falschmünzerei schließen. — Selbstmord durch Ertränken verübte der Clavierspieler Willy Kröger aus Munkbraruv.

Preetz. Der 26jährige Müller Schnoor im benachbarten Barmissen verunglückte dadurch, daß ihm zwischen Neumünster und Tungendorf die Pferde scheu wurden und ihren Lenker vom Wagen rissen. Durch den Fall zog Schnoor sich eine schwere Kopfwunde, sowie sehr schwere innere Verletzungen zu, welchen er im Krankenhause erlegen ist.

Provinz Schlesien.

Gottesberg. Durch Gift machte der 28 Jahre alte Betriebsführer der hiesigen Kohlen- und Cokes-Werke, Dr. phil. Paul Sehler, seinem Leben gewaltsam ein Ende. Sehler wollte in Kürze heirathen.

Kotzenau. Hüttenarbeiter Baumgart verunglückte dadurch, daß er Abends in seiner Behausung die Treppe herabstürzte und einen Schädelbruch erlitt. Hilflos lag der Schwerverletzte bis zum Morgen im Blute und starb bereits auf dem Transport in's hiesige Krankenhaus.

Neurode. In Nentwigbusch bei Eckersdorf wurde die 20jährige Dienstmagd Attig aus Schlegel ermordet aufgefunden. Der Schädel ist total zertrümmert. Der Mord wurde anscheinend auf der Chaussee verübt und dann die Leiche in den Wald geschleppt. Der Verdacht der Thäterschaft lenkt sich auf den 41 Jahre alten, bereits wiederholt bestraften Färber Hermann Stache.

Schweidnitz. Oberbürgermeister Thiele, der sich hier einer sehr großen Beliebtheit erfreut, und dessen erste 12jährige Amtsperiode am 1. Juli 1900 abläuft, wurde zum Ersten Bürgermeister unserer Stadt wiedergewählt. — Arbeiter Amsel aus Klein-Wierau, welcher in Klein-Wierau den Tagearbeiter Stephan derart mit einem Messer stach, daß bald darauf der Tod eintrat, ist durch den Gendarm in's hiesige Gerichtsgefängniß eingeliefert worden.

Provinz Posen.

Posen. Der Vogt Ludwig Bialck aus Pinne, welcher seine Frau so schwer mißhandelt hatte, daß sie starb, wurde zu 8 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Kabott. Die Polizei verhaftete den Bahnarbeiter Rudolf Holz. Er ist verdächtig, das Feuer, dem das Stallgebäude des Gastwirths Ristau zum Opfer fiel und wobei Ristau, seine Frau und seine Tochter das Leben einbüßten, angelegt zu haben.

Swentroschine. Auf der Besitzung des Ackerwirths Schwarz, welche auch noch von dessen Bruder und Eltern bewohnt wurde, brach Abends Feuer aus. Der vierjährige Neffe des Besitzers hatte Streichhölzer erlangt und das unter einem Schuppen lagernde Stroh angezündet. Bald darauf brannte die ganze Besitzung. Nur mit dem Hemd bekleidet, rettete sich die 80 Jahre alte Mutter aus dem brennenden Gehöft. Den ebenso alten Vater trug man bewußtlos aus den Flammen. Gerettet wurde fast nichts. Das Wohnhaus, die Scheune, der Stall und der Schuppen brannten nieder.

Provinz Sachsen.

Ellrich. Dem Selbstmorde des Cassirers des hiesigen Spar- und Vorschußvereins, Krebs, liegen Unterschlagungen von etwa 68,000 Mark zu Grunde. Krebs hat Spareinlagen wohl den Einlegern in ihren Büchern gutgeschrieben, nicht aber in den Geschäftsbüchern des Vereins gebucht, sondern das Geld einfach in seine Tasche gleiten lassen.

Erfurt. Der 70 Jahre alte Böttcher Christian Blankenburg aus Kleinballhausen, welcher wegen Sittlichkeitsverbrechens bereits zu zwei Jahren Zuchthaus verurtheilt worden ist, bekam wegen gleichen Verbrechens noch eine Zusatzstrafe von 6 Monaten.

Heiligenstadt. Der Arbeiter Hesse feierte sein 50jähriges Arbeiter-Jubiläum auf dem Gute Steinheuterode. Hesse hat mit seiner Frau während dieser langen Zeit ohne Unterbrechung der Familie Grundelach (jetzt unter dem dritten Herrn) in seltener Treue gedient.

Hettstädt. Als der 13jährige Knabe Bernhard Löffler mit einer angeblich gefundenen Dynamit-Patrone spielte und sie hinfallen ließ, explodirte dieselbe, wobei dem Knaben der linke Fuß schwer verletzt wurde.

Hohenmölsen. In dem Riebeck'schen Braunkohlenschacht sind die Grundwasser durchgebrochen. Das Wasser stieg in kurzer Zeit bis zu 4 und 5 Meter Höhe und vertrieb die Arbeiter aus dem Tagebau und den Strecken.

Provinz Hannover.

Hannover. Der wegen Diebstahls und Münzverbrechens steckbrieflich verfolgte Schlosser Ernst Schmidt aus Wolterlingen wurde hier verhaftet. In seiner Wohnung fand man Werkzeuge zur Herstellung von falschen Zehnmarkstücken. — Der Schornsteinfeger Gerlach stürzte infolge eines Fehltrittes von dem Dache des Hauses Alte Cellerheerstraße 37. Der Unglückliche starb bald darauf.

Goslar. Der 13jährige Sohn der Wittwe Eichhorn verunglückte auf dem Schulhofe beim Spielen. Er hatte sich auf die Schultern eines Schulkameraden gesetzt. Durch eigene Unvorsichtigkeit oder durch die eines Anderen fiel er herab, und zwar so unglücklich mit dem Hinterkopf auf den Erdboden, daß der Tod eintrat.

Harburg. Als der 70 Jahre alte Altentheiler Wolkenhauer in Neugraben im Backofen Feuer anmachte, fiel er von einem Ohnmachtsanfall betroffen zu Boden und blieb vor der Backofenthür liegen. Herausfallendes Feuer setzte seine Kleidung in Brand, wodurch der Unglückliche solch' schwere Brandwunden erlitt, daß der herbeigerufene Arzt nur noch den Tod constatiren konnte.

Provinz Westfalen.

Neubekum. Der erst seit Kurzem hier stationirte Bahnmeister Bruns machte im Magazin am Bahnhofe seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

Rienborg. Auf entsetzliche Weise kam der erwachsene Sohn der Wittwe Alfert zu Tode. Er stürzte in der Dunkelheit von seinem mit Holz beladenen Wagen, blieb dabei mit den Kleidern am Wagen hängen und wurde zu Tode geschleift.

Paderborn. Im Alter von 81 Jahren starb der Domorganist Leopold Henkeneyer, welcher 31 Jahre lang diese Stellung inne hatte und der den Ruf eines sehr tüchtigen Organisten und Musikers genoß.

Siegen. Beim „Niklasspielen" wurde dem 5jährigen Söhnchen des Eisenbahnschlossers Johann Meier eine Pappenmaske vorgehalten. Das Kind erschreckte sich derart, daß es in Krämpfe verfiel und nach einigen Tagen verstarb.

Sundern. Als Leiche wurde der vermißte Polizeidiener Franz Bruder aus Endorf im Röhrfluß dicht an der Chaussee unterhalb einer steilen Böschung aufgefunden. Es scheint ein Unglücksfall vorzuliegen.

Unna. Nicht geringes Aufsehen erregt die Verhaftung des practischen Arztes Dr. Med. Grüne, die auf Anordnung der Staatsanwaltschaft zu Dortmund wegen Verbrechens gegen das keimende Leben erfolgte.

Rheinprovinz.

Belg. Der 74-jährige Viehtreiber Golzer wurde in dem Gefängniß zu Coblenz eingeliefert. Der alte Mann soll ein kleines Mädchen vergewaltigt haben.

Coblenz. Der Kaufmann Herm. Schaaf aus Neuendorf wird vermißt. Der Herr hat sich von Hause weggegeben und ist nicht mehr zurückgekehrt. Innerhalb sechs Wochen sind außerdem hier drei Mädchen spurlos verschwunden.

Elberfeld. In einem Neubau an der Vereinsstraße stürzten der Schreinermeister Denecke und der Schreinergeselle Zander aus dem vierten Stock durch die frische Betondecke in den Keller; Zander blieb todt, Denecke ist lebensgefährlich verletzt.

Duisburg. Nachts wurde bei dem Juwelier Hermann Meyer ein großer Einbruchsdiebstahl verübt. Die Diebe räumten alle im Schaufenster befindlichen Werthsachen, wie Uhren, Ringe, Armbänder aus. Die gestohlenen Schmuckgegenstände stellen einen Werth von mehr als 30,000 Mark dar.

St. Johann. Dieser Tage fand man am Bildstocker Walde die schon stark in Verwesung übergegangene Leiche des pensionirten Bergmanns Jacob Brill von Uchtelfingen. Anfangs glaubte man als Todesursache Selbstmord durch Erschießen annehmen zu dürfen; indessen ist durch die Untersuchung festgestellt worden, daß der Mann ermordet wurde.

Prov. Hessen-Nassau.

Kassel. In den Geschäftsräumen der Kasseler Subdirection der Berliner Versicherungs-Gesellschaft „Wilhelma" brach ein Brand aus, wodurch auch die vorhandenen Geschäftsbücher theilweise verbrannten.

Allendorf a. W. — In der Werra ertrank der ledige Fabrikarbeiter Wilhelm Hochapfel von hier. Es wird angenommen, daß derselbe beim Suchen einer seinem Bruder abhanden gekommenen Gans in den Strom gerathen und so verunglückt ist.

Frankfurt. Für wiederholte Rettung aus Lebensgefahr unter Einsetzung des eigenen Lebens erhielt der Schwimmanstalts-Besitzer O. Gilberger die Retungsmedaille am Bande. — Auf der hiesigen Hauptwache wurde der unsichere Heerespflichtige Kleemann eingeliefert. Als der dienstthuende Bezirksfeldwebel Schäfer dem Rekruten die Verhaftung ankündete, zog Kleemann einen Revolver und hob die Waffe gegen Schäfer. Zwei Musketiere, Oschmann und Hesse, sprangen hinzu und machten den Attentäter dingfest.

Mitteldeutsche Staaten.

Arnstadt. Brandstifter treiben hier ihr Unwesen mit staunenswerther Frechheit. Dem Magistrat sind Drohbriefe zugegangen, in denen mitgetheilt wird, daß die Stadt demnächst an zwei Enden zugleich angezündet werden soll.

Dessau. Der Senior der anhaltischen Domänenpächter, Geh. Oekonomierath Säuberlich, feierte sein 50jähriges Jubiläum als Pächter der herzoglichen Domäne Gerlebogk.

Gera. Im Vorort Zwötzen ist der Typhus ausgebrochen. Bis jetzt sind 20 Erkrankungen und ein Todesfall zu verzeichnen. Die Aerzte schreiben die Ursache des Ausbruchs der Typhuserkrankungen schlechtem, durch Jauche verdorbenem Trinkwasser zu. Es sind umfassende Maßnahmen getroffen, um eine noch größere Ausdehnung der Seuche möglichst zu verhindern.

Hirschberg. In dem Bache oberhalb des Restaurants Felsenkeller wurde der Maurer Joh. Glaser aus Berg todt aufgefunden. Es hat sich herausgestellt, daß Glaser das Opfer eines Verbrechens geworden ist, für welches bis jetzt kein anderer Grund als freventlicher Uebermuth genannt werden kann. Der hier in der Lederfabrik beschäftigte 19jährige Zimmermann und Tagelöhner Wunderlich aus Regnitzlosau soll den Glaser, der in Folge Trunkenheit bei der Kühnmühle hingefallen war, aufgehoben und ein Stück geführt, dann ihm aber ohne Weiteres einen Stoß gegeben haben, daß Glaser die Böschung hinabgerollt und ertrunken ist.

Sachsen.

Dresden. Der im 83. Lebensjahre stehende Landschaftsmaler und vormalige Zeichenlehrer an der hiesigen Annenrealschule, Gustav Täubert, beging mit seiner Gattin das 50jährige Ehejubiläum. — Nach langem Leiden ist der königl. würtembergische Geh. Commerzienrath Hofverlagsbuchhändler Wilhelm von Baensch im 72. Lebensjahre gestorben. — Bildhauer Professor Friedrich Rentsch ist in seinem 64. Lebensjahr und im 27. Jahre seiner Lehrthätigkeit an der hiesigen Technischen Hochschule in Folge eines Herzschlags plötzlich verschieden.

Brambach. Der Gastwirth Fleissen in „Stadt Berlin" ist bei einem Wirthshausstreite erstochen worden.

Chemnitz. Verhaftet wurde im August der 31jährige Schuhmacher Bernhard Herold aus Irfersgrün, als er versuchte, an Stelle eines 20-Markstückes eine werthlose Münze zu verausgaben. In der gegen Herold angestellten Untersuchung wurde ermittelt, daß er sich verschiedener Betrügereien und Diebstähle schuldig gemacht hatte. Das hiesige Landgericht verurtheilte Herold jetzt zu 6 Jahren Zuchthaus.

Hohenstein-Ernstthal. Ein seltener Fall ist in der Kirchengemeinde St. Christophori zu verzeichnen. Am 18. November 1849 schlossen in jener Kirche drei Ehepaare ihren Bund fürs Leben, und diesen drei Ehepaaren war es jetzt vergönnt, die goldene Hochzeit zu feiern. Es sind dies die Webermeister Senf und Fälsch und der Strumpffabrikant Claus mit ihren Ehefrauen.

Leipzig. Der bei dem Brande des Geschäftshauses der Firma Thurm & Wunder Nachfolger in Leipzig-Lindenau verunglückte Feuerwehrmann Ernst Schladitz, welcher einen complizirten Bruch der Wirbelsäule erlitten hatte, ist im Krankenhause St. Jakob verstorben.

Roßwein. Die Polizei verhaftete hier einen Hochstapler, der sich in Dresden als Artist Tacianu ausgegeben und in dortigen Confectionshäusern Seidenstoffe erschwindeln wollte. Der Gauner hatte dasselbe Manöver auch in zwei hiesigen Geschäften versucht. Die Verhaftung erfolgte in dem Augenblick, als der Mann mit der Bahn nach Hainichen abdampfen wollte; er entpuppte sich als der Damenkomiker Johann Richard Hausecker aus Frankenberg.

Zwickau. Der Postbeamte Geilhufe, der Postsendungen im Werthe von 4000 Mark unterschlagen und darauf die Bücher gefälscht hatte, erhielt 10 Monate Gefängniß.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Schwere Verletzungen erlitt das Söhnchen des Schuhmachers Spieß, das unter einen Wagen der elektrischen Straßenbahn gerieth.

Gießen. Wegen Hehlerei hat die hiesige Strafkammer den Kaufmann J. Mendelssohn zu einem Jahre Zuchthaus verurtheilt. Derselbe hatte einem Dachdeckergesellen gestohlenes Blei abgekauft. Der eigentliche Dieb erhielt 11 Monate Gefängniß, die mitangeklagte Ehefrau Mendelssohn wurde freigesprochen.

Mainz. Gegen den Schutzmann Raab wurde eine strafrechtliche Untersuchung eingeleitet, weil er eine russische Dame aus Wiesbaden vollständig ungerechtfertigt nach dem Polizeibezirk brachte.

Bayern.

München. Der 30jährige Kaufmann Georg Hussy stürzte sich in Venedig, nachdem er sich mit einem Messer die Pulsadern durchschnitten, vom Fenster des dritten Stockwerkes des Gasthofes „Capello nero" herab. — Herr Max Josef Huber, langjähriger Besitzer der Firma And. Kaut, vormals Mitglied des Gemeindecollegiums und Handelsrichter, ist im 76. Lebensjahr gestorben.

Arnbruck. Die beiden Dienstknechte des Bäckermeisters Frisch, Sporer und Stefan Schreckinger, geriethen in Streit, in dessen Verlauf Sporer dem Schreckinger mit seinem Messer drei Stiche versetzte. Zwei davon sind lebensgefährlich. Der Thäter ist geständig und holte selbst den Gendarmerie-Commandanten.

Bad Aibling. Durch die hiesige Gendarmerie wurde der ledige Wirthsohn Hermann Munz von Großkarolinenfeld verhaftet, weil er dringend verdächtig ist, den jüngst beim Krämer Blaser in Großkarolinenfeld ausgebrochenen Brand gelegt zu haben.

Bogen. Das Anwesen des Gastwirthes und Bürgermeisters Limbrunner im benachbarten Hermannsdorf ist in Brand gerathen und Stadel, Getreideboden und Schupfe sind bis auf die Grundmauern niedergebrannt.

Eichendorf. Auf eine recht traurige Weise hat die einzige 16 Jahre alte Tochter Therese des Bindermeisters Wageneder ihr Leben eingebüßt. In harmlosem Scherze mit Altersgenossinnen glitt sie aus, fiel in den Lampencylinder und verletzte sich dabei am Arme mit einem Glassplitter. Es trat Blutvergiftung ein und nach vier Tagen starb das hoffnungsvolle Mädchen.

Kempten. Nachts hatte der verheirathete Sattler Karl Schief beim Nachhausegehen das Unglück, von der Treppe herabzustürzen. Infolge der erlittenen Verletzungen starb er.

Pfarrkirchen. Der Schuhmacher Ludwig Moser wurde vom Landgerichte Passau wegen Sittlichkeitsverbrechens zu 2 Jahren 3 Monaten Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Würzburg. Der 70jährige pensionirte Lehrer Römelt wurde gelegentlich einer Vernehmung durch den Herrn Oberamtsrichter Braun in dessen Bureau von einem Herzschlage getroffen und war sofort todt. — Der Rechtspracticant Bernhard Medicus stürzte Nachts auf seiner Wohnungstreppe ab. Er erlitt einen Schädelbruch nud war sofort todt.

Zell. Hier verübte der Fabrikarbeiter Kaspar Hermann einen Mordversuch an dem Magazinverwalter Fasel. Er gab in unmittelbarer Nähe aus einer Pistole einen Schuß auf Fasel ab, der diesen in den linken Oberarm traf. Der Thäter wurde verhaftet.

Württemberg.

Stuttgart. Der Plan der Vereinigung der Städte Stuttgart und Kannstatt kann nun als gesichert gelten, da der Minister des Innern und die Oberbürgermeister beider Städte sich übereinstimmend energisch dafür ausgesprochen haben. — Schultheiß Schlechter von Zuffenhausen, dessen „Fall" s. Z. viel Aufsehen erregte, wurde von der hiesigen Strafkammer wegen falscher Beurkundung im Standesregister zu 5 Wochen Gefängniß verurtheilt. — Kellner Josef Lutz aus Pfahlheim, ein berüchtigter Hochstapler, fiel hier der Polizei in die Hände.

Herrenalb. Schreinermeister Karl Weiß sen. stürzte Abends infolge eines Schwächeanfalles am Fuße des Maienberges über die steile Böschung in den Bach und zog sich so schwere Verletzungen zu, daß er bald darnach starb.

Heufelden. Dem 57jährigen Bauern Sommer, welchem Morphium zum Einnehmen und zum äußerlichem Gebrauch Karbolsäure verschrieben waren, gab seine Frau in der Dämmerung Karbolsäure aus Versehen zum Einnehmen, was in ganz kurzer Zeit seinen Tod herbeiführte.

Irmannsberg. Bei Nonnenbach wurde der Leichnam des 28 Jahre alten Oekonomen Gottlieb Möck von hier aus dem Kanal der Kochermühle gezogen. Möck, der von zu Hause fortgegangen war, um die Bodenseegürtelbahn zu besichtigen, gerieth dann bei dem ungewöhnlichen starken Nebel ins Wasser und fand den Tod.

Kannstatt. Ertränkt hat sich im Neckar der 60jährige Feldmaurer Friedrich Laißle aus Heslach. — In voller körperlicher und geistiger Rüstigkeit feierte Prälat v. Kalchreuter, früher zweiter Stadtpfarrer und Dekan in Sulz a. N. und vor seiner Pensionirung Dekan in Backnang, seinen 80. Geburtstag.

Ulm. Nachts entstand in einem Oekonomiegebäude des Oberbauern Zimmermann ein Brand, der wegen Wassermangels nicht genügend bekämpft werden konnte. Es wurden vier Gebäude eingeäschert.

Baden.

Karlsruhe. Gestorben ist im 75. Lebensjahre der Direktor der Amortisationsklasse, Geheimrath Helm.

Aasen. Hier brannten das Wohn- und Oekonomiegebäude des Landwirthes J. G. Scheuble, das angebaute Oekonomiegebäude des Landwirths M. Gilly und ein Schopf des J. Romer jung nieder. Das Feuer brach in der Scheuer des Scheuble aus. Das Vieh konnte gerettet werden, dagegen blieben die Fahrnisse und eine Menge Frucht und Heuvorräthe in den Flammen.

Altschweier. Rebmann J. Vollmer fiel beim Verlassen einer Wirthschaft die Treppe hinunter und erlitt einen Schädelbruch, welcher den Tod herbeiführte. Der thätige Mann, der 1857 beim Leib.-Gren.-Regiment in Karlsruhe diente, erzählte mit Vorliebe, daß er in der Nacht vom 9. auf 10. Juli 1857 auf Wache vor dem Karlsruher Schlosse war, als der Erbgroßherzog zur Welt kam.

Baden-Baden. Das am Fuße des Merkurs herrlich gelegene Sanatorium „Annaberg", bisher im Besitze des Dr. Teufel, ist in der Versteigerung von Dr. v. Kamm-Hannover um den Preis von 212,000 Mark erstanden worden.

Kehl. Buchbindermeister Heuber wurde verhaftet, nachdem er Konkurs gemacht hatte. Wenn auch die Gerüchte, daß die Passiva über 227,000 Mk. betragen, übertrieben sein mögen, so hat er doch in hohem Grade Wechselreiterei getrieben, namentlich mit der Leipziger Buntpapierfabrik Neuer u. Co., bei deren neulichem Zusammenbruch er 15,000 Mark bezahlen sollte.

Konstanz. In Bottighofen erschoß sich der Photographengehilfe Baur aus Konstanz. Im Spital zu Münsterlingen erlag derselbe seinen Verletzungen.

Todtenbühl. Nachts brannte das Anwesen des Hofbauers R. Frommherz nieder. Der Schaden beträgt etwa 38,000 Mark. Der bei Frommherz beschäftigte Taglöhner R. Sandmann von Lochhäuser wurde unter dem Verdacht der Brandstiftung verhaftet.

Wallbürn. Beim Sprengen in einem Steinbruch bei Walldürn durchschlug ein Stein von ziemlicher Größe das Dach einer Bretterhütte und traf den 18 Jahre alten Alois Burkard so heftig an den Kopf, daß er bald darauf infolge der schweren Verletzung starb.

Wiesbach. Infolge Entkräftung starb der alte taubstumme Photograph W. Als man das Bett des scheinbar in den dürftigsten Verhältnissen Lebenden abbrach, fand man im Strohsack 24,000 Mark, die nun frohen Erben zufallen.

Rheinpfalz.

Frankenthal. Steckbrieflich verfolgt wird der 26 Jahre alte, aus Lauterecken gebürtige Postamtsgehilfe Adolf Habermehl wegen Diebstahls.

Kaiserslautern. Tagelöhner Mattler unternahm einen Mordversuch auf seine Schwiegeeltern. Er brachte den beiden betagten Leuten mehrere bedeutende Wunden bei und verletzte noch vier weitere Hausinsassen mehr oder minder schwer durch Messerstiche. Bei seiner Verhaftung setzte er sich verzweifelt zur Wehr und erhielt dabei von einem Kriminalbeamten eine tiefe Kopfwunde.

Karlsburg. An den Folgen von Brandwunden starb das 4 Jahre alte Söhnchen der Eheleute Händler Jean Schäfer. Das Kind hatte sich am Ofen zu schaffen gemacht, wobei die Kleider in Brand geriethen.

Neustadt. Im Steinbruch des Herrn Jausel in Haardt entstand ein Streit, in dessen Verlauf der Steinhauer Wendel Jausel von dem Steinhauer Heinrich Feuer einen Messerstich in die linke Seite erhielt, sodaß Jausel hinstürzte und dabei auch noch den Arm brach. Jausel wurde hierher in das städtische Krankenhaus verbracht.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Die Strafkammer verurtheilte den 18jährigen Arbeiter Friedolin Wehrel wegen Majestätsbeleidigung zu vier Monaten Gefängniß. Wehrle hatte in angetrunkenem Zustande französische Lieder gesungen, „Vive la France" gerufen etc.

Lützelstein. Des Nachts erhängte sich kürzlich der etwa 55 Jahre alte Zimmermann Sutter aus Harzweiler in der Arrestantenzelle des hies. Amtsgefängnisses.

Mecklenburg.

Brüel. Auf dem Gute Kuhlen waren Leute beim Kleefahren von einer Miethe in die Hofscheue beschäftigt. Der Arbeiter Lübbeck war oben auf dem Wagen und lud auf. Die Pferde zogen zu früh an, und Lübbeck fiel dadurch vom Fuder so unglücklich mit dem Kopfe auf die Wagendeichsel, daß er einen Schädelbruch erlitt, der seinem Leben auf der Stelle ein Ende machte.

Grabow. In dem an der Wachtstraße gelegenen Wohnhause des Schuhmachermeisters Danehl kam Feuer zum Ausbruch, welches in den Brennmaterialen und Futter-Vorräthen auf dem Hausboden sehr reichliche Nahrung fand, so daß trotz des thatkräftigen Eingreifens der Feuerwehr dieses und das benachbarte Wittwe Loß'sche Haus, welches alsbald mit ergriffen wurde, dem verheerenden Element zum Opfer fielen. Einigen Schaden hat auch noch das Arbeiter Ehlers'sche Wohnhaus davongetragen.

Neustrelitz. Beim Absteigen von einem Wagen fiel der etwas angeheiterte Tagelöhner Suhrbier aus Ehrenhof so unglücklich mit dem Kopf gegen einen Stein, daß Suhrbier einen Schädelbruch erlitt, dessen Folgen er alsbald erlag.

Oldenburg.

Oldenburg. Im Alter von 61 Jahren verschied nach kurzer Krankheit der Stallmeister des Großherzogs, Major a. D. Sartorius. Er stand vorher als Rittmeister im Oldenburgischen Dragonerregiment No. 19; in seiner Schwadron that der Erbgroßherzog als Schwadronsoffizier Dienst.

Malente. Dem Kaufmann Newe waren zwei Lehrlinge, der 19jährige Friedrich Müller aus St. Peter (Kreis Eiderstedt) und der 17jährige Willi Stegning durchgebrannt. Die jugendlichen Abenteurer hatten Freunden erklärt, daß sie nach Transvaal wollten, um gegen die Engländer zu kämpfen. Da die muthigen Jünglinge aber nicht vergessen hatten, etwa 500 Mk., die ihrem Chef gehörten, als Zehrgeld für die weite Reise mit auf den Weg zu nehmen, so hatte der geschädigte Kaufmann Anzeige erstattet. Die jungen Burenfreunde wurden in Eckhorst festgenommen.

Freie Städte.

Hamburg. Senator Karl Möring, das älteste Mitglied des Senats, und seine Gemahlin Bertha, geb. Michaelis, feierten ihre goldene Hochzeit. — Nach bedeutenden Unterschlagungen ist der Kassirer des Verbandes der Bau- und gewerblichen Hilfsarbeiter, Troh, flüchtig geworden. — Im Fieberwahnsinn sprang die Ehefrau Raßmuß aus dem Fenster ihrer in der fünften Etage in der Jacobstraße gelegenen Wohnung auf die Straße; die Unglückliche war auf der Stelle todt. — Die acht Jahre alte Helene Möller wollte auf der Anlegebrücke in Wilhelmsburg ihre von Hamburg kommende Tante erwarten. Als sie des Dampfers ansichtig wurde, sprang sie vor Freude hin und her, verlor dabei das Gleichgewicht, stürzte kopfüber in die Elbe und ertrank. — Von einem Eisenbahnzuge überfahren und gräßlich zermalmt wurde am Dalmankai der in der Springeltwiete wohnhaft gewesene Produktenhändler Dietrich.

Bremen. Das „Tivolitheater", das einer Attiengesellschaft gehört, ist geschlossen worden, weil das Deficit während des nur einjährigen Bestehens dieser Bühne die Summe von 100,000 Mark überschritt. — Der Arbeiter Glander aus Woltmershausen ist im Freihafen ertrunken.

Lübeck. Ungemein hart vom Schicksal verfolgt wird die Familie des verstorbenen württembergischen Consuls Theodor Friedrich Harms. Während dieser auf dem Sterbebette lag, starb plötzlich der Schwiegersohn des Verstorbenen, Amtsrichter Bruns, und bei der Beerdigung des Consuls Harms wurde ein naher Verwandter desselben, der ehemalige Director der Lübecker Feuerversicherung, Ed. Neuendorff, am Grabe von einem Schlaganfall betroffen. Bald nach dem Eintreffen in seiner Wohnung gab Neuendorff seinen Geist auf.

Schweiz.

Andermatt. Hier starb, 93 Jahre alt, der Vater des Kapuzinergenerals Pater Bernhard Christen, der sich gegenwärtig in der Schweiz aufhält.

Bern. Der mit 4600 Francs besoldete eidgenössische Beamte Ernst Kurz von Worb, Revisor erster Klasse bei der Finanzcontrolle, ist unter Hinterlassung von Schulden und einer kinderreichen Familie durchgegangen. Als Quartiermeister eines Artillerie-Regiments hat er 5000 Francs unterschlagen.

Liestal. Beim „Engel" scheute vor einem Wagen einer Hochzeitsgesellschaft aus Reigoldswil ein Pferd. Ein Hinterrad der Chaise zerschellte an einem Prellstein des Thores. Die Chaise warf um. Der Fuhrmann, ein Sohn des verstorbenen Landraths Hartmann, und seine Mutter wurden unter die Füße der Pferde geworfen. Die Mutter kam zum Glück mit geringen Verletzungen davon. Der Sohn wurde schwer verletzt in's Krankenhaus verbracht.

Turgi. Verwalter Ernst Herzig in der Au manipulirte mit einem geladenen Revolver; der Schuß ging los und traf Herzigs Braut in die Stirne, so daß die Unglückliche sofort todt zusammenbrach.

Uznach. Im hohen Alter von fast 94 Jahren starb Frau Bezirksammann Meyer, die sich noch körperlicher und geistiger Frische erfreute. Eine Frau Imper dortselbst zählt ebenfalls bereits 92 Lebensjahre.

Wilderswyl. Bei der sogenannten Sumpfsluth wurde Friedrich Zurschmiede, der beim Holzen behilflich war, von einem herabrollenden Stein in der Nierengegend getroffen und lebensgefährlich verletzt.

Zürich. Der 60jährige Liegenschaftenagent Martin Bächtold, von Schleitheim, wohnhaft gewesen in Zürich, steht unter der Anklage der Unterschlagung.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Großes Aufsehen erregt der vom Landesgericht über den Prinzen Dr. Franz zu Windischgrätz verhängte Concurs. Der Prinz ist der älteste Sohn des Gardecapitäns Prinz Josef Windischgrätz, 32 Jahre alt, und seit sieben Jahren mit der Tochter Margarethe des reichen Grafen Harrach verheirathet. — Gestorben ist im Alter von 61 Jahren in seiner Wohnung, Schottengasse No. 10, der frühere Reichstagsabgeordnete Dr. jur. Wilhelm Schaup, Guts- und Brauereibesitzer in Zipf. — Ein bekannter Wiener Geschäftsinhaber in Mariahilf, der Papierhändler Herr Fritz Kaiser, dessen Niederlage sich in der Mariahilferstraße No. 115 befindet, hat sich in seiner Wohnung, Stumpergasse No. 54, erhängt. — Der in der Großen Sperlgasse No. 2 im 2. Bezirke wohnhaft gewesene 56jährige Zuschneider Johann Weiß hat sich in einem Hotel des 2. Bezirkes erhängt. — Der Kohlenhändler Alexander König, der nach Unterschlagung von 3000 Gulden aus Budapest flüchtig geworden ist, wurde hier in einem Hotel verhaftet. — Gelegentlich einer Rauferei wurde der 17jährige Tischlergeselle Vincenz Wetschka, Herklotzgasse No. 33, von dem 17jährigen Drechslergehilfen Franz Wanek durch sieben Messerstiche lebensgefährlich verletzt.

Agram. Der Hilfsämterdirector beim hiesigen Gerichtshofe Carl Colig ist nach einer im Amte begangenen Veruntreuung in der Höhe von 20,000 Gulden flüchtig geworden.

Bozen. In Girlau (Ueberetsch) brannte das Anwesen des Kleinhäuslers J. Mayr (vulgo Siegele) in einem Zeitraume von einer Stunde bis auf die Grundmauern nieder.

Budapest. In dem Damen-Confectionsgeschäft A. Neumann an der Ecke der Wienerstraße brach ein Brand aus, dem der größte Theil der Waaren, die sich im Geschäfte befanden, zum Opfer fiel. Der Schaden beträgt 40,000 Gulden. — Hier hat sich die 34jährige Lehrerin der französischen Sprache Valentine Jacquenaut durch einen Revolverschuß getödtet.

Nagy-Karoly. Der Großgrundbesitzer Bela Dessewffy hat sich in seinem Schlosse in Nagy-Dobos mit einem Jagdgewehr erschossen. Die Ursache des Selbstmordes ist unbekannt.

Luxemburg.

Echternach. Nachts wurde ein dem Bäcker Robert Selm-Follmann zugehöriger Holzschuppen nebst Inhalt durch Feuer zerstört.

Elvingen. Ein dem Ackerer Mathieu St. zugehöriger Kornschober wurde durch eine Feuersbrunst gänzlich eingeäschert.

Rambruch. In den Gebäulichkeiten des Ackerers Wilhelm Scheck entstand eine Feuersbrunst, welche Scheune und Stallungen gänzlich einäscherte

Die Mode.

Als besonders neu für Gesellschaftsanzüge gelten farbige Seidenstoffe mit schwarzen Sammet-, Seiden- oder Spitzenapplikationen; solche Garnituren eignen sich besonders für enganliegende Toiletten, die ja neuerdings so gern getragen werden. Alle diese Kleider für Frauen und Damen in mittleren Jahren gehen in kleine Schleppe aus, die sich den beliebten Röcken mit geschweiften Nähten auch vorzüglich anpaßt. Junge Mädchen dagegen wählen nach wie vor auch für Gesellschaften und Bälle am liebsten mäßig lange Röcke, und zwar werden viel Tunikaformen getragen, die sich auch für leichte Stoffe sehr gut eignen. Besonders ist für junge Damen Chiffon in allen lichten Farben beliebt, der in den meisten Fällen mit Wollstoffen zusammen verarbeitet wird; diese Stoffe sind vielfach mit Seidenmusterungen versehen, während Seide selbst für die Toilette der Jugend augenblicklich weniger Verwendung findet als vor einiger Zeit. Besondere Beachtung verdienen bei den ausgeschnittenen Kleidern die Aermel; die kurzen, einst so beliebten Bauschärmel arbeitet man fast gar nicht mehr, und auch die langen Aermel zu ausgeschnittenen Kleidern finden höchst selten Verwendung. Dafür trägt man hin und wieder halblange, enge Aermel, wenn man es nicht vorzieht, die Aermel überhaupt fortzulassen und sie durch ein beliebiges Achselarrangement aus Spitze oder Seidengaze, durch Bandspangen oder dem Kleid angeschnittene Epaulettetheile zu ersetzen. Als Garnitur sind noch immer Boleros aus Seidengaze mit Seiden- und Chenillestickereien beliebt, welche Stickereien man auch auf Passenarrangements und Röcken bevorzugt.

Das in Figur 1 dargestellte elegante Kleid, das sich nur für gut gewachsene Figuren eignet, ist in der Vorlage aus schwarzem Tuch gearbeitet, kann aber selbstverständlich auch aus farbigen schweren Stoffen hergestellt werden. Es ist durchweg anliegend gehalten und hinten ohne Falte gearbeitet. Die Vordertheile, von denen der rechte über den linken hakt, treten unten auseinander und sind nach dem unteren Rand zu etwas abgerundet; in dem sich bildenden Ausschnitt wird glatter Oberstoff sichtbar, der einem unter dem Prinzeßkleid zu tragenden Futterrock aufgesetzt ist. Den Putz des Kleides bildet eine breite Aufschlagklappe, die mit Flittertüll belegt und mit sechs bis acht übereinander geschobenen Rüschen aus blaugrüner Seidengaze besetzt ist. Links tritt sie über den Schlußrand des Kleides und wird hier durch eine große Schleife aus blaugrünem Seidenband gehalten. Gleichfarbige Seide deckt auch den Stehkragen. Große Zierknöpfe deuten den Schluß an, den thatsächlich verborgene Haken und Oesen vermitteln. Enge Aermel mit angesetzter Stoffmanschette und Seidengazeplissee. Die Barettform des Hutes ist ganz mit flitterbesticktem, blaugrünem Sammet bekleidet; ein Arrangement aus Pelz, durch Straßagraffe gehalten, mit überfallenden Paradiesvogelfedern bildet die Garnitur.

Graugrüner Covertcoat ist zur Herstellung des zweiten Anzuges verwendet; er besteht aus Rock und offener Jacke und wird in der Vorlage durch eine carrirte Seidenbluse ergänzt, an deren Stelle selbstverständlich auch eine beliebige andere Bluse oder ein Leibchen aus dem Stoff des Anzuges treten kann. Auf dem Rock, der oben in einen glatten Stoffgürtel gefaßt ist, zeichnen in Bogenform aufgesetzte Blenden eine Tunikaform. Auch die im Rücken anliegende und vorn lose Jacke schließt in Bogen ab. Besonders zu beachten ist die Verlängerung des Schoßes bei den Rückentheilen. Die Aufschlagklappen sowie der Umlegekragen sind mit Sammet belegt und mit Stoffblende umrandet; letztere setzt sich rings um die Jacke fort. Unterhalb der Aufschlagklappen werden die Vordertheile durch einen Zierknopf zusammengehalten. Enge Aermel mit Blendenbesatz am Handgelenk. Die Jacke ist mit grüner Seide gefüttert. Der Rand des kleinen schwarzen Hutes ist mit dunkelgrünem Sammet faltig bekleidet, der durch eine Straßagraffe zusammengehalten wird. Auf Kopfhöhe sind schwarze Federn angebracht.

Die Machart des Kleides, Figur 3, macht es besonders für gut gewachsene Figuren geeignet. In der Vorlage ist es aus grünem Tuch gefertigt und mit weißem Tuch garnirt. Auf dem Rock, der hinten an jeder Seite zu einer Falte gelegt ist, ahmen schmale aufgesteppte Blenden eine Tunika nach. Der obere Rockrand verschwindet unter dem Jackenleibchen, das durchweg anliegend ist; hinten reicht es nur bis zum Gürtel, während es vorn in einen spitzen Schoß ausgeht. Der rechte Vordertheil, der über den linken tritt, klappt oben als spitzer Aufschlag zurück, der mit weißem Stoff belegt und mit breiter, grüner Blende besteppt ist. Schmale, weiße Blenden beranden das Jackenleibchen ringsum und verdecken auch die Nähte der Vordertheile. Große Zierknöpfe markiren den Schluß, den verborgene Haken und Oesen vermitteln. Der Umlegekragen und die engen Aermel schließen mit weißem Paspel ab. Toque aus weißem Sammet mit grünen Federn. Muff aus dem Stoff des Anzuges, mit weißem Futter, das, ausgebogt und am Rande mit Flitterstickerei verziert, nach außen übertritt.

Das Kleid, Figur 4, sieht durch seinen chicken Sitz elegant aus. Es ist aus dunkelblauem Cheviot hergestellt und mit mittelblauem Cheviot garnirt. Der Rock ist oben ohne Falten gearbeitet und in einen Stoffpaspel gefaßt; sein Schluß liegt in vorderer Mitte, wo ihn bis zum unteren Rande ein in Ornamentform aufgesetzter Blendenbesatz verziert; dieser Besatz findet seine Fortsetzung scheinbar auf dem Leibchen, das in vorderer Mitte schließt und durchweg anliegend gehalten ist. Die durchschnittenen Vordertheile sind oben über einem kleinen Sammetlatz ausgeschnitten, an dem sich der Blendenbesatz in glatten Reihen hinzieht. Stehkragen aus Sammet. Keulenärmel und Epaulettetheilen und Blendenbesatz am Handgelenk. Pelzmuff; Hut aus Cheniellegeflecht, mit Sammetband und Seidenblumen garnirt.

Das Kleid, Figur 5, das in der Vorlage aus hellmodefarbenem Tuch gefertigt und mit weißem Tuch garnirt ist, kann aus beliebigen anderen Stoffen nachgearbeitet und auch mit Blenden aus dem Stoff des Kleides verziert werden. Es besteht aus dem Rock und der offenen Jacke und wird durch eine beliebige Bluse, ein Leibchen oder eine Weste vervollständigt. Der Rock, der unten volantartig ausfällt, ist oben ohne Falten gearbeitet. Sein Schluß liegt in vorderer Mitte, Blendenbesatz zeichnet eine Tunika. Die Jacke reicht hinten nur bis zum Gürtelschluß, während ihre Vordertheile sich pattenartig verlängern. Letztere klappen oben als Aufschläge zurück, denen sich nach hinten ein runder Umlegekragen anschließt. Aufschläge und Umlegekragen sind mit weißem Stoff belegt, welcher Besatz sich als Blende am Rand fortsetzt und auch die Nähte der durchschnittenen Vordertheile deckt. Weiße Besatzspangen bilden weiteren Putz. Auch die unten in eine angesetzte Stoffmanschette ausgehenden Aermel zeigen oben Blendenbesatz. Die mit Futterärmeln ausgestattete Weste unseres Modells ist in ihren Vordertheilen glatt mit gemustertem Sammet bespannt. Ein Kragengarnitur aus weißem Chiffon putzt die Weste in moderner Weise.

Ausstellungsbilder.

Unter den Attractionen der panamerikanischen Ausstellung in Buffalo werden die Departements für Gartenbau, Forstwesen und graphische Künste besonders hervorragende Plätze einnehmen. Die Pläne der betreffenden Gebäude, welche eine pittoreske Gruppe am Ende des „Westgartens" bilden werden, sind von Herrn R. S. Peabody von der Bostoner Architektenfirma Peabody & Stearns, den Erbauern der Maschinenhalle auf der Chicagoer Weltausstellung, entworfen. Die Gartenbau-Halle steht in der Mitte der Gruppe und wird von der Halle für graphische Künste im Süden und von dem Forstgebäude im Norden flankirt; alle drei Gebäude sind durch Arkaden mit einander verbunden, so daß die ganze Gruppe in der Vorderfront einen halbkreisförmigen Hof bildet. Der Flächeninhalt der Gartenbau-Halle beträgt 45,000 Quadratfuß, während die beiden anderen Gebäude einen solchen von je 30,000 Quadratfuß haben; wie in ihren Größenverhältnissen, so sind die letzteren auch in der Architektur einander ähnlich. Die Gartenbau-Halle bildet ein Viereck mit einer Laterne in der Mitte, die sich an dem Schnittpunkte der vier Arme eines griechischen Kreuzes bis zu einer Höhe von 240 Fuß erhebt; letzteres schließt in seinen Winkeln vier kleine Kuppeln ein. Im Mittelpunkt einer jeden Façade befindet sich ein gewölbter Eingang. Die beiden anderen Gebäude haben vier Eckthürme und an der Ostfaçade bildet eine gewölbte Loggia von drei Bogen den Haupteingang. Ueber dem rothen Dache aus spanischen Ziegeln erheben sich zahlreiche Thürmchen und venetianische Flaggenmasten, deren buntfarbige Banner dem Ganzen ein farbenprächtiges Aussehen verleihen werden. Für die weiße Außenfläche der Gartenbauhalle ist schöner Frucht- und Blumenschmuck vorgesehen, der mit Darstellungen von Kindern und Blumen belebt wird. Ueber dem Eingange wird Ceres auf einem von Löwen gezogenen Wagen dargestellt werden.

Der nördliche Theil des Ausstellungsplatzes umfaßt ein Viereck von ca. 500 bei 350 Fuß. Der Entwurf der drei Seiten dieses Vierecks einfassenden Gebäude und die Ausschmückung des Platzes selbst ist der New Yorker Firma Babb, Cook & Willard übertragen worden. Dieser Platz hat den officiellen Namen „Plaza" erhalten, da bei seinen Arrangements modificirte Formen der spanischen Architektur zur Anwendung gelangen. Den mittleren Theil wird eine die Ebene nur wenig überragende Terrasse einnehmen, die einen tiefer liegenden Garten mit einem Orchester einfaßt. Dort werden berühmte Kapellen concertiren und der Musik wird man sowohl im Garten wie auf der Terrasse lauschen können. Außerhalb und nördlich von der Plaza befindet sich die Station für die Dampf- und elektrische Bahn, die selbst durch eine von zwei gewaltigen Bogen flankirte Colonade maskirt wird. Die Westseite der Plaza wird von einem 350 Fuß langen Restaurationsgebäude eingenommen werden, durch welches man die „Vanity Fair" erreicht. An der Ostseite wird ein zweistöckiges Gebäude errichtet, das im Aeußern mit dem Restaurant Aehnlichkeit hat und durch welches man auf das „Stadium" oder Athletenfeld gelangt. Dort werden nicht nur athletische Schaustellungen und Spiele, sondern auch Rennen, Ausstellungen von Thieren u. s. w. stattfinden. Das Stadium wird mindestens 25,000 Zuschauern bequemen Raum bieten. An der Südseite der Plaza wird sich der Electricitätsthurm erheben.

COPYRIGHT 1899 BY PAN-AMERICAN EXPOSITION CO.

Gartenbau-Gruppe.

COPYRIGHT 1899 BY PAN-AMERICAN EXPOSITION CO.

Plaza.

Gefallen.

Eine Filipinokugel hat in dem Gefecht bei San Mateo dem Leben des General-Majors Henry W. Lawton ein Ende gemacht. Der Gefallene, welcher am 17. März 1843 auf einer Farm in Ohio das Licht der Welt erblickte, hat von der Pike auf gedient. Im Secessionskriege trat er als Sergeant in das 9. Regiment von Indiana ein und seine außerordentliche Tapferkeit im Felde brachte ihm schnelle Beförderung; im August 1861 wurde er Ober-Lieutenant, Mai 1862 Capitän, November 1864 Oberst-Lieutenant, März 1865 Oberst. Im Juli 1866 trat er als Unter-Lieutenant in die reguläre Armee ein, diente erst im 41. Infanterieregiment und seit 1871 im 4. Cavallerieregiment. Mit dem Range eines Majors wurde er im Jahre 1888 zum Generalinspector ernannt. Bei Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges hatte er Oberst-Lieutenant-Rang, wurde aber gleich zum Brigadegeneral der Freiwilligen ernannt und mit dem Commando einer Division des 5. Armeecorps unter Gen. Shafter betraut. Nach Beendigung der Campagne auf Cuba ward er im Januar 1899 nach den Philippinen geschickt, wo er Gen. Anderson im Commando ablöste. Während seiner ganzen militärischen Laufbahn hat General Lawton sich stets als tüchtiger Krieger und Truppenführer bewährt.

Gen. Lawton.

Präsident der Schweiz.

Für das Jahr 1900 hat die vereinigte Bundes-Versammlung der Schweizer Eidgenossenschaft Herrn Hauser, den bisherigen Vorsteher des Finanz- und Zolldepartements, zum Bundes-Präsidenten gewählt.

Walther Hauser.

Walther Hauser wurde am 1. Mai 1837 zu Wädensweil geboren. 1868 wurde er Mitglied des zürcherischen Verfassungsrathes und gehörte seit der Annahme der neuen Verfassung ununterbrochen bis 1881, in welchem Jahre er in die Regierung eintrat, dem Kantonsrathe an. Zweimal präsidirte er dem Regierungsrath. Schon im Jahre 1869 war Hauser in den Nationalrath gewählt worden. Er machte in dieser Stellung die beiden Revisionsbewegungen mit. 1879 wählte ihn das Zürchervolk in den Ständerath, dessen Präsident er 1883 war. Am 13. December 1888 wurde Hauser in den Bundesrath gewählt.

Der Pflug im Kriege.

Der Pflug galt sonst immer als Symbol der friedlichen Arbeit, in der alle Völker einig sind, aber Col. Templer, Leiter der englischen Militärluftschiffer-Abtheilung, will ihn nun auch im Kriege verwenden und zwar zum Ausheben von Schützengräben. Ein von ihm construirter Dampfpflug ist vor Kurzem in der Nähe von Aldershot einer Probe unterzogen worden. In einer Stunde zog er durch steinigen und unebenen Boden einen 1,20 Meter tiefen Graben von 4,8 Kilometer Länge; leichte Lenkbarkeit nach rechts und links ermöglichen ihm, der tactisch besten Linie für eine Schützenstellung zu folgen. Seine Verwendung ist so gedacht, daß er auf einer bestimmten Entfernung von der feindlichen Stellung und gleichlaufend mit dieser — also im Bereich des feindlichen Gewehrfeuers — einen solchen Graben auswirft, in dem alsbald die vorrückenden Schützen der Infanterie Deckung finden sollen. Vorderhand und ganz besonders mit Rücksicht auf den südafrikanischen Kriegsschauplatz ist man berechtigt, diesen Dampfpflug für nicht mehr als eine militärische Spielerei zu halten. Das Instrument selber hat ein gewaltiges Gewicht und seitlich sind Locomobilen aufzustellen, um es in Bewegung zu setzen. Die rechtzeitige Beförderung dieser Dinger auf ein von heute zu morgen sich ergebendes Gefechtsfeld erscheint kaum durchführbar.

Dampfpflug.

Ein Schwerenöther.

Herr: „Sind Fräulein schon 'mal durch einen Tunnel gefahren und dabei geküßt worden?"

Fräulein (verschämt): „Ja!"

Herr: „Würden mir dies, gnädiges Fräulein, dann auch ohne Tunnel gestatten.

Beim Antiquar.

„Für diese Bücher geb' ich Ihnen 20 Mark, weil sie noch wenig gebraucht sind!"

„Ja, können Sie das dem Packet von außen ansehen?"

„Nein — aber Ihnen!"

— Zuvorkommend. Gnädige Frau (zu dem neuen Diener): „... Noch eins, Jean: Ihr Vorgänger, den ich weggeschickt habe, hatte ein Verhältniß mit meinem Dienstmädchen...." — Diener (gutmüthig): Das werde ich natürlich übernehmen, gnädige Frau!"

— Boshaft. Hausfrau (zu dem entlassenen Dienstmädchen): „Leider muß ich in Ihr Zeugniß schreiben: Diebstahl, Naschhaftigkeit, Frechheit..." Dienstmädchen: „Schreiben Sie auch noch „Ungehorsam" dazu ... ich sollte nämlich Ihrem Mann einmal einen Kuß geben, und das habe nicht gethan!"

Kleines Mißverständniß.

„...O, es ist allgemein bekannt, meine Gnädige, daß das Radeln für das Herz gefährlich ist!"

„Für mich nicht, Herr Doctor — es radelt ja immer mein Mann mit!"

— Angenehme Aussicht. „Ach, die Aerzte wissen selber nicht, was mir fehlt. Der Dr. Plump meint, ich leide an der Milz, Dr. Thomas glaubt, meine Lunge sei angegriffen, und Professor Lauter hält wieder mein Herz für den Sitz meines Leidens."— „Deshalb brauchen Sie doch den Kopf nicht hängen zu lassen! Wer recht hat, muß sich doch bald aus der Section ergeben!"

Margarine.

Infolge der Zunahme der Bevölkerung, mit der die Butterfabrikation nicht gleichen Schritt zu halten vermag, haben sich die Chemiker schon lange damit beschäftigt, ein Product herzustellen, das die theuere Butter durch ein billigeres Surrogat zu ersetzen im Stande ist. Diese Aufgabe löste 1869 der französische Chemiker Mège-Mouriès durch die Erfindung der Margarine-Fabrikation, die seit jener Zeit außerordentlich vervollkommnet worden ist. Wir geben hier eine kurze Schilderung der Fabrikation dieses für die Volkswirthschaft in neuester Zeit außerordentlich wichtig gewordenen Nahrungsmittels.

Das in der Margarine-Fabrikation zur Verwendung kommende Fett ist bestes, frisches Rinderfett. Das geschätzteste ist das sogen. Nierenfett, das unter allen Fettpartien des Thierkörpers das festeste und körnigste ist. Das Rinderfett besteht aus einem Gemenge von Stearin, Palmitin und Olein, und zwar kommt im Durchschnitt auf drei Theile festes Fett (Palmitin und Stearin) ein Theil flüssiges Fett (Olein). Diese Gehaltsverhältnisse schwanken nach dem Alter, der Ernährungsweise und der Rasse der Thiere und hängen auch von dem Körpertheil ab, von dem das zur Verwendung kommende Fett herrührt.

Buttermaschine.

Der flüssige Theil des reinen Rinderfettes hat die Beschaffenheit des Oeles. Bei der Erzeugung der Margarine kommt es zunächst darauf an, die Trennung dieses flüssigen Theiles des Rinderfettes von dem festen im Großen durchzuführen. Die Vorarbeiten zur Gewinnung des Oleomargarins, desjenigen Rohmaterials, das zur Herstellung der Margarine verwendet wird, zerfallen in Waschen des Rohfettes, Zerkleinern desselben, Schmelzen des Fettes, Krystallisiren des gereinigten Fettes und Pressen desselben. Das Oleomargarin, das in großen hölzernen Fässern versandt wird, zeigt eine appetitliche, weißgelbliche Farbe, zergeht wie Butter auf der Zunge, ist vollkommen geruchlos und erinnert im Geschmack an zerlassene Butter.

Im Kühlraum.

Es leuchtet ein, daß in der Margarinefabrikation der Großbetrieb den Vorrang hat, da die verschiedenen neusten Hilfsmittel der Technik, wie Dampfkraft, Elektricität, Kühlmaschinen, zweckmäßige Bauart der ganzen Anlage im Großbetrieb, die vollkommenste Verwendung finden. Das Oleomargarin wird in der Margarine-Fabrik geschmolzen und, durch Beimischung feinsten Speiseöls geschmeidiger gemacht, unter Beimengung einer gleichgroßen Quantiät bester und fettreichster Vollmilch oder des von solcher Milch gewonnenen Rahms, in derselben Weise wie Naturbutter verbuttert. Die Buttermaschinen der Margarine-Fabrikation weichen in ihrem Aeußeren allerdings nicht unbeträchtlich von den gewöhnlichen Buttermaschinen ab, beruhen aber in ihrer Construction auf demselben Grundsatz. Zwei innerhalb derselben um ihre Achse sich bewegende, vertical gestellte Wellen mit einer Anzahl horizontal abstehender Flügel werden durch Motorkraft in Bewegung gesetzt und bewirken dadurch die Vereinigung der Fettkügelchen des Inhalts.

Knetmaschine.

Nach der Verbutterung der Rohmaterialien gelangt die verarbeitete Masse durch eine Röhrenleitung von der Buttermaschine unter eine Douche von Brunnenwasser, das durch Kühlmaschinen abgekühlt ist. Die Douche bewirkt eine schnellere Ausscheidung der Buttermilch. Nach beendigtem Douchen wird die Waare gesalzen, die nun durch eine Knetmaschine läuft und nach dieser Procedur zum Versandt fertig ist. Ausgedehnte Milch- und Rahmkeller dienen zur Aufnahme der in großen Qualitäten zur Verarbeitung gelangenden Milch. Aus dem Versandtraum wird die nach auswärts bestimmte Waare in die mit Kühlvorrichtung versehenen Eisenbahnwagen verladen. Auf dem ganzen Wege, den die Herstellung dieses Nahrungsmittels zurückzulegen hat, wird das Fabrikat auch nicht ein einziges Mal von Menschenhand berührt.

Hinsichtlich der chemischen Zusammensetzung gestattet die nachfolgende Tabelle einen Vergleich zwischen Margarine und Naturbutter:

	Margarine	Naturbutter.
Wasser	8,7 Proc.	12,24 Proc.
Kochsalz	2,12 "	1,40 "
Käsestoff	1,45 "	0,63 "
Milchzucker	1,45 "	0,30 "
Fett	87,73 "	85,43 "

Der Vergleich zeigt, daß Margarine bester Güte einen höheren Fettgehalt besitzt als Naturbutter. Nur die Art des Fettes bedingt den Geschmacksunterschied.

Eigenartige Gebräuche.

In den letzten Tagen des December werden in verschiedenen Gegenden Nieder-Oesterreichs zwei ganz eigenartige Gebräuche ausgeübt, in denen unschwer die letzten Ueberreste der in uralter Zeit gebräuchlichen Opfer für die Elemente zu erkennen sind. Der Zusammenhang mit dieser Opfern wird noch durch die Bezeichnung des 29. und 30. December als „Wind- und Wassertag" weiter verdeutlicht. Am verbreitetsten sind die an diesem Tage wohl schon seit vielen Jahrhunderten ausgeübten Gebräuche in den Bergthälern, die sich an der Gölsen und Traisen hinziehen, sowie im unteren Ybbsthale. Die einzelnen Gehöfte sind in diesen Gebieten oft weit von einander entfernt und die Bewohner derselben daher viel mehr auf sich selbst angewiesen, wie auf dem Flachlande, und darum spinnen sich die alten Mythen und Sagen hier auch noch immer fort und uralte Gebräuche erhalten sich in der primitivsten Form. Der Gebirgsbewohner läßt sich, wie diese Gebräuche zeigen, noch heute von denselben Vorstellungen leiten, die einst die alten Griechen und Römer, sowie die germanischen Völker erfüllt haben. Er legt am Windtag (29. December) von jeder Speise, die aufgetragen wird, einen Theil zurück und begibt sich dann mit den gesammelten Speiseresten an die Umzäunung seines Besitzthums. Dieselbe umschreitend, legt er dann auf jeden „Zaunpflock" kleine Stückchen dieser Speisereste als Futter für die „Windsbraut" nieder. Wenn er dann seinen Rundgang beendet hat und in das Haus zurückgekehrt ist, kommen die Raben- und Krähenschaaren krächzend angeflogen und machen sich über die Speisereste her. Wenn an diesem Tage, wie das im Gebirge meistens der Fall zu sein pflegt, schon seit längerer Zeit eine dichte Schneedecke den Boden verhüllt, finden sich an den Stellen, wo sich die Umzäunung am Walde hinzieht, auch Füchse ein und machen den Raben und Krähen das leckere Mahl streitig.

S' Windfüttern.

S' Wassermandlstreuen.

In den Abendstunden wird von der Hausfrau in manchen Gehöften auch noch eine Schüssel mit süßer Milch, die gleichfalls als „Windfutter" bezeichnet wird, vor die Thür des Wohnhauses gestellt. Die im Hause befindlichen Katzen wittern auch hier bald den Schmaus und thun sich daran gütlich. Der 30. December, Wassertag, ist besonders für die Mühlen von Bedeutung. Der Oberbursche nimmt an diesem Tage beim Mittagmahl von jedem Gericht, das auf den Tisch kommt, einen Theil und streut die früher zerkleinerten Stückchen in den Wehrtümpel, der sich vor dem Mühlrade befindet. Dieser Brauch, der auch „'s Wassermandlstreuen" genannt wird, hat dieselbe Bedeutung wie das „Windfüttern" und wird in den Bauernmühlen auch meistens von dem Bauer selbst ausgeübt. In diesen Gebräuchen am „Wind- und Wassertage" hat sich das volle Gepräge des Heidenthumes ganz erhalten. Sie beruhen noch heute auf dem Abhängigkeitsgefühle des Menschen vom Elemente und nur die Form der Opfergaben hat sich geändert, indem statt Feld- und Gartenfrüchten jetzt Speisentheile verwendet werden.

— Verschnappt. „Wie ist's denn, Dein Papa wollte doch drei Monate verreisen?" — „Nein, die Reise ist ja in eine Geldstrafe umgewandelt worden!"

— Bedenklich. A.: „Fräulein Meyer sagte mir gestern, sie hielte Sie für einen großen Humoristen." — B.: „Ach, nicht möglich!" — A.: „Ja, sie meinte wenigstens, sie hätte selten einen so komischen Menschen gesehen, wie Sie es sind."

Der Heuchler.

(Humoreske von Otto Girndt.)

In einer Römischen Fremdenpension, die besonders von Deutschen besucht wird, hatte der Baurath Flemming mit seiner zwanzigjährigen Tochter Lucie den Winter zugebracht. Ein Jahr zuvor war seine Gattin gestorben, deren Verlust er nicht verwinden konnte. Sein treuer Freund und Hausarzt hatte ihm den Aufenthalt in der „ewigen Stadt" verordnet, weil er hoffte, die großen künstlerischen Eindrücke, die Rom dem Fremden und namentlich Demjenigen gewährt, der selbst in einer Kunst thätig ist, sollten das wunde Gemüth des verwittweten Mannes heilen. In der That verfehlten sie ihre Wirkung nicht, doch dem geselligen Verkehr mit den übrigen Pensionsgästen hielt Flemming sich fern. Nur einer trat ihm näher, sein junger Berufsgenosse Bruno Sell, der in Rom architektonischen Studien oblag und sich gegen Ende des Winters an einem Preisausschreiben betheiligte. Der Baurath prüfte den Plan, den Sell entworfen, und fand ihn so genial, daß er meinte, es werde nicht leicht ein Mitbewerber die Arbeit übertreffen. Er schrieb daher an seinen Bruder Heinrich, der zu den Preisrichtern gehörte, und bat ihn, die Zeichnung des jungen Künstlers vor allen anderen ins Auge zu fassen.

Das günstige Urtheil des Vaters nahm auch die Tochter für Sell ein, aber nicht das allein, sondern ebenso die Persönlichkeit des begabten Landsmannes. In dem Mädchen erwachte die erste tiefere Herzensneigung, die dem Scharfblick Flemmings nicht entging, obgleich er sich gegen Lucie mit keinem Wort darüber äußerte. Es war ihm Balsam für seinen eigenen Schmerz, als er bemerkte, daß die heimlichen Empfindungen seines einzigen Kindes von Bruno erwidert wurden. Offen erklären wollte Sell sich der Geliebten erst, wenn die Preisfrage in der Heimath entschieden war. Ging er als Sieger aus der Konkurrenz hervor, so gewann er mit einem Schlage Namen und Stellung in der Welt und durfte ohne Sorge an die Gründung eines Hausstandes denken.

Bei den Mahlzeiten in der Pension saß er dem Baurath und Lucie gegenüber, neben ihm hatte ein bejahrtes Fräulein ihren Platz, Hedwig Schirmer, die Tochter eines verstorbenen deutschen Universitätsprofessors, die gleichfalls den ganzen Winter in Rom verweilt und Lucie dergestalt ins Herz geschlossen hatte, daß sie sich von ihr „Tante Hedwig" nennen ließ. Kaum minder gewogen war sie ihrem Tischnachbar und freute sich im Stillen der Entdeckung, die sie allein zu machen glaubte, daß die beiden jungen Leute einander nicht gleichgiltig geblieben.

Sell verließ regelmäßig schon früh am Tage die Pension, um die Reste antiker wie mittelalterlicher Bauwerke, woran Rom überreich ist, abzuzeichnen. Eines Morgens, als er wieder zu dem Zweck ausgegangen war, und Fräulein Schirmer, während ihr Zimmer gereinigt wurde, in den gemeinsamen Salon flüchtete, stieß ihr Fuß in dem langen, dunklen Korridor an einen harten Gegenstand. Sie hob ihn auf und nahm ihn mit, um ihn bei Sonnenlicht zu untersuchen. Es war ein längliches Buch, das Titelblatt trug den Namen „Bruno Sell", auf der zweiten Seite fanden sich korinthische Säulenkapitäle in Bleistiftzeichnung. Der Architekt hatte sein Skizzenbuch aus der Tasche verloren, Tante Hedwig hielt es für keine Sünde, den weiteren Inhalt zu mustern. Sie setzte sich ans Fenster und bewunderte von Blatt zu Blatt mehr die meisterhafte Griffelführung Sells, bis sie auf eine Seite gerieth, die mit Tinte beschrieben war. Sie las Verse, dem Kolosseum und Forum gewidmet, Verse ohne dichterischen Werth, wie die Begeisterung eines poetischen Dilettanten sie zu Papier bringt. Einige entlockten ihr sogar leises Lächeln, weil der unerhebliche Gedanke in sichtbarem Kampf mit der Form lag. Neugier trieb sie, die Lektüre fortzusetzen. Sie nahm sich vor, an der Mittagstafel dem Verfasser der rythmischen Versuche ihre Indiskretion zu bekennen und seine Oden scherzend zu kritisiren. Allein beim Umwenden des Blattes stutzte sie plötzlich, das Lächeln schwand aus ihrer Miene, sie murmelte abgerissene Worte vor sich hin. Indem betrat Lucie den Salon und grüßte die Freundin, die so betroffen von dem Buch emporblickte, daß es dem Mädchen auffiel.

„Was ist Ihnen, Tante Hedwig?" fragte Lucie. „Wie bestürzt sehen Sie aus!"

„Ich habe wohl Grund", entgegnete Jene, „mir ist ein Fund in die Hände gefallen, der mich förmlich entsetzt: Sells Skizzenbuch!"

Rasch trat Lucie zu ihr: „Wie sagen Sie? Entsetzt?"

„Arme Lucie, machen Sie sich auf Schweres gefaßt!"

„Sie erschrecken mich! Was gibts denn?"

Hedwig erklärte ihr, wie sie zu dem Buch gekommen, wie sie arglos und zuerst mit Vergnügen darin geblättert, nun aber Dinge entdeckt, die sie sich niemals habe träumen lassen. „Der Mensch mit den gefälligen äußeren Formen", so schloß sie, „ist der größte Heuchler, der sich denken läßt!"

Lucie zuckte zurück: „Tante Hedwig!"

„Ja, ja, leider, liebes Kind! Jetzt muß ich Ihnen sagen, was ich bisher für mich behalten. Ich weiß sehr wohl, daß er sich in Ihr Herz gestohlen, aber Sie müssen Gott danken, sein wahres Wesen kennen zu lernen, ehe es zu spät. Alles an ihm ist Schein und Trug! Wenn er Ihnen den Hof macht, geschieht es aus Berechnung. Hier hat er seine Ansichten über unser Geschlecht schriftlich niedergelegt, obenein gereimt, in elenden Klapphornversen. Da mache ich sie besser. Ich habe erst einige gelesen, ich werde sie Ihnen wiederholen. Hören Sie zu!"

Lucie stand sprachlos, aus ihrem blühenden Gesicht wich alle Farbe. Hedwig begann:

„Wie das Salz vom Meer,
Kommt vom Weib das Uebel her."

„Nicht möglich!" stieß Lucie heiser hervor.

„O, das ist noch nichts!" sagte die Andere, „es kommt besser:

„Wer einem Weiberherzen traut,
Hat im Meer gepflügt und auf Sand gebaut."

Lucie schwieg, die Arme sanken ihr schlaff nieder. Tante Hedwig las weiter:

„Ein Tüpfel mehr als der Teufel weiß immer
Von allen Dingen ein Frauenzimmer."

Abbrechend rezensirte sie: „Das soll witzig sein!" Dann las sie weiter:

„Heilige sind die Weiber in der Kirche,
Engel auf der Straße, Teufel im Hause,
An den Fenstern Koketten,
An der Thüre schwatzende Elstern."

Fragend fügte sie hinzu: „Wie gefällt Ihnen das?"

Lucie antwortete nur durch einen tiefen Seufzer, ihre Lippen preßten sich zusammen.

„So weit war ich, als Sie kamen," sprach Hedwig. „Wir wollen doch sehen, was er noch Schönes von uns weiß!"

Und von Neuem las sie:

„Wer da nicht weiß, was Unheil und Wehe,
Und ist nicht beweibt, der schreite zur Ehe."

Sie hielt inne, die Zuhörerin ansehend. Lucie blieb stumm, forderte aber durch leise Kopfbewegung auf, das Folgende zu lesen.

Hedwig that es:

„Wem eine Frau zur Seite geht,
Der ist gepeinigt früh und spät."

Hier zuckte es bitter um Luciens Mund:

„Um ein gestorb'nes Weib die Trauer
Endet beim Mann an des Hauses Mauer."

„Das sollte mein guter Vater hören!"

„Weiter!" sagte Hedwig und las:

„Wo Mannshände hart sein müssen?
Bei Eseln, Weibern und Nüssen!"

Sie schüttelte den Kopf und ließ die Reime folgen:

„Ein zorniges Weib gleicht in jedem Fall
Dem schäumenden Meer ohne Damm und Wall."

Unmittelbar daran knüpfte sie:

„Stößt ein Weib der Zornebock,
Ist ein gut Rezept der Stock."

„O pfui!" rief Lucie, ihre regungslose Haltung verlierend. „Hören Sie auf!"

„Ich thue es schon!" entgegnete Hedwig, schlug das Buch zu und erhob sich.

Lucie hatte sich bisher gewaltsam zusammengenommen, länger vermochte sie es nicht; die Thränen stürzten ihr aus den Augen, sie schlang die Arme um Hedwigs Nacken und ließ die Stirn auf die Schulter der Freundin sinken. Die theilnehmende Seele streichelte ihr das lockige Haar und suchte sie zu trösten: „Liebstes Kind! Sie machen eine bittere Erfahrung, bedenken Sie aber, daß Sie dadurch viele trübe Stunden, viel ernstere und traurigere Erfahrungen vermeiden! Wie glücklich wäre mancher, könnte er durch einen Tag des Kummers Jahre innerer Ruhe eintauschen! Glauben Sie mir, Sie werden schwererem Leid aus dem Wege gehen! Wenn der Mensch um Ihre Hand würbe, Sie seine Frau würden, welch' Schicksal stände Ihnen bevor!"

Lucie hob den Kopf, ihre Stimme bebte: „Sie irren, Tante Hedwig, es fällt ihm nicht ein, um mich zu werben. Es kam ihm nur darauf an, meinen Vater und die Stimme meines Onkels bei der Preisvertheilung zu gewinnen. Wird sein Plan von den Richtern gewählt, so lacht er sich in's Fäustchen, kehrt uns den Rücken und geht davon!"

„Sie haben Recht," meinte Hedwig, „aber ich werde ihm einen Denkzettel geben! Das Skizzenbuch lege ich in sein Zimmer. Er wird es unterwegs vermissen und unstreitig bald nach Hause kommen. Ich passe auf!"

„Und dann?" fragte Lucie. „Wollen Sie ihm sagen, daß Sie es gefunden und mir seine Verse vorgelesen?"

„Keine Silbe davon!" erwiderte Hedwig. „Es soll ihm ein Räthsel bleiben, woher wir seinen Charakter kennen gelernt. Doch Ihrem Vater mögen Sie mittheilen, was wir wissen, daß er danach sein Benehmen gegen Herrn Sell einrichtet!"

Sie ging mit dem Buch hinaus. Lucie verließ ebenfalls den Salon und begab sich zu ihrem Vater, der ihr sofort ansah, daß sie ihm nichts Angenehmes brachte. Zu ihrem Befremden hörte er vollkommen ruhig ihre Eröffnungen an, unterbrach sie mit keinem Laut und versetzte, als sie geendet:

„Mein Kind! Ehe ich glaube, daß wir uns so gröblich in Sell getäuscht, muß ich ihn selbst sprechen. Du behauptest, bei ihm habe der Schein getrogen; ich bin vorläufig der Ansicht, der Schein trügt bei dem, was er da niedergeschrieben!"

„Aber lieber Papa!" rief sie fast heftig.

„Ereifere Dich nicht," ermahnte er, „sondern warte es ab! Laß die Tante Hedwig thun, was sie will, ich werde das Meinige thun. Unser Stubenmädchen soll mich benachrichtigen, wenn Sell zurück ist!"

Es währte wirklich nicht lange, bis der junge Mann kam, denn der Schreck, als er im Hof eines Renaissancepalastes vergebens sein Skizzenbuch suchte, spornte ihn zur Eile. Er pflegte es mechanisch einzustecken, wenn er aus dem Hause ging, sollte er zerstreut gewesen sein und es doch einmal vergessen haben? Möglich war das schon, denn er hatte den ganzen Morgen lebhaft an Lucie gedacht und die Tage bis zum Entscheidungstermin der Preisfrage gezählt. Wie froh überrascht war er daher, beim ersten Blick in sein Zimmer das Buch, dessen Verlust ihm unersetzlich gewesen wäre, auf dem Schreibtisch liegen zu sehen. Hastig ergriff er es und wollte wieder fort, um die versäumte Arbeitszeit einzubringen, da begegnete ihm im Korridor, wie zufällig, Tante Hedwig. Ihre Erwiderung seines freundlichen Grußes klang so sonderbar spitz, daß er stehen blieb und ihr folgte, als sie ihre Schritte in den Salon lenkte. Sie nahm keine Notiz davon, bis er sie anredete:

„Verzeihung, gnädiges Fräulein! Hab' ich Sie irgendwie verletzt?"

Sie sah ihn an: „Wieso?"

„Ich bin an einen gütigeren Ton von Ihnen gewöhnt. Hätte ich mir unbewußt etwas gegen Sie zu Schulden kommen lassen?"

Scharf entgegnete sie: „Verstellen Sie sich doch nicht länger! Ihre Höflichkeiten sind reine Spiegelfechtereien! Ich wähnte, Sie wären in der guten Gesellschaft aufgewachsen, statt dessen müssen Sie unter der Hefe des Volkes gelebt haben".

Er starrte sie an, suchte nach einer Antwort, doch sie blieb ihm in der Kehle stecken, so daß die gereizte Dame ungehindert fortfahren konnte:

„Ich entsinne mich, Sie sprachen einmal davon, wie früh Sie Ihre Mutter verloren. Dadurch haben Sie das Beste eingebüßt, was Kindern zu Theil werden kann: Herzenserziehung! Ich komme von dem Irrthum zurück, der mich bisher befangen, ein tüchtiger Knüstler müsse zugleich ein guter Mensch sein. Sie belehren mich vom Gegentheil. Sie mögen als Baumeister Ausgezeichnetes leisten, doch Ihr Gemüth ist total verroht!"

„Um Gottes willen!" flüsterte er und wich vor ihr zurück.

Sie erhitzte sich noch stärker: „Ich kann Sie nur verachten und bitte mir aus, mich von Stunde an nicht mehr zu kennen. Am besten verließen Sie die Pension möglichst schnell, Herr Sell!"

Damit schritt sie hinaus. An der Thür wandte sie das Gesicht noch einmal gegen ihn und ergoß den Rest ihres Zornes in das eine wuchtige Wort: „Heuchler!"

Er stand wie festgewurzelt, blickte ihr nach und wiederholte aufseufzend: „Um Gottes willen!"

In dem Augenblick trat durch die Nebenthür, die in den Salon führte, Flemming, begann: „Ah, gut, daß ich Sie treffe! Ich habe ein gelbes Blatt Papier in der Hand, und wollte Ihnen —"

„Herr Baurath", fiel ihm Sell in die Rede, „welches Unglück!"

„Unglück?"

„Sie wissen noch nichts?"

„Was soll ich wissen?"

„Ich bin noch halb betäubt. Unsere liebenswürdige Tante Hedwig —" er stockte.

„Nun?"

„Ich möchte nicht mit der Thüre ins Haus fallen, es wird Sie ebenso erschüttern, wie mich —" Sell hielt abermals inne.

„Sprechen Sie nur!" drängte der Baurath.

„Der Geist des armen Fräuleins ist plötzlich gestört!"

„Woraus schließen Sie das?"

„Es ist keine bloße Vermuthung von mir, vielmehr die traurigste Gewißheit. Ich komme nach Hause, begegne im Korridor der Dame, wundere mich schon über ihren eigenthümlichen Gruß, gehe ihr nach in den Salon, frage, ob ich sie etwa verletzt, und werde von ihr mit Vorwürfen überschüttet, die keinen Zweifel an völligem Irrsinn lassen."

Flemming, der sich bereits sein Theil dachte, nahm die Mittheilung ganz gefaßt auf und erkundigte sich, was Tante Hedwig geäußert.

„Ich soll," berichtete Bruno, „unter der Hefe des Volkes gelebt haben, ohne Herzenserziehung aufgewachsen, total verrohten Gemüths sein. Zuletzt, als sie mich hier stehen ließ, donnerte sie mir sprühenden Blickes zu: „Heuchler!" und verschwand."

„Beruhigen Sie sich!" versetzte der Baurath. „Gestörten Geistes ist die Gute nicht; ich werde Ihnen erklären, woher die Erbitterung gegen Sie herrührt!"

„Ich bin auf's Höchste gespannt, Herr Baurath."

„Gedulden Sie sich nur ein wenig und lesen zunächst die Depesche, die ich soeben von meinem Bruder Heinrich erhalten!"

Er reichte dem jungen Mann das gelbe Blatt, und Sell las:

„Offizielle Entscheidung in acht Tagen. Alle Stimmen für Deinen Günstling."

„Ich gratulire, Herr Theater-Baumeister!" fiel Flemming ein.

Ueber Sells umdüstertes Gesicht flog ein Strahl verklärender Freude.

„Herr Baurath," rief er, „mein gütiger Gönner, in Ihrer Hand liegt es, mein Glück zu krönen!"

„Wie das?"

„Wäre mir der Preis nicht zuerkannt worden, so hätte ich meinen heißesten Wunsch begraben, weil ich mich nicht würdig gefühlt, ihn auszusprechen. Jetzt darf ich es. Ich liebe Ihre Tochter!"

Der Vater stellte sich erstaunt: „Wie ist das möglich?"

Der Werber verstand ihn nicht: „Wie es möglich ist? Fragen Sie vielmehr, wie es möglich wäre, dem holdseligen Mädchen monatelang nahe zu sein, ohne das tiefste Gefühl für sie zu fassen!"

Flemming lächelte: „Schütten Sie Lucien selbst Ihr Herz aus! Mir wären Sie ein willkommener Sohn, junger Freund, aber ich lasse meiner Tochter freie Wahl. Ich will sie Ihnen sogleich bringen."

Sell blieb allein. Die Depesche hatte ihn von seinem Erlebniß mit Tante Hedwig abgelenkt, jetzt kam es ihm in Erinnerung. Der Baurath war die verheißene Erklärung schuldig geblieben. Bruno sann hin und her, was die Dame, die ihm stets Wohlwollen gezeigt, auf einmal zu seiner Feindin gemacht haben konnte. Aus seinem fruchtlosen Nachdenken riß ihn Hedwig selbst, die mit unverändert zorniger Miene eintrat und ihn anrief: „Sie noch hier?"

Der Architekt verneigte sich artig: „Ja, gnädiges Fräulein, wie Sie sehen! Ich kann Ihrer Aufforderung, die mir so lieb gewordene Pension schleunigst zu verlassen, nicht Folge leisten, bevor ich erfahren, weshalb Sie das Verlangen gestellt, oder vielmehr, wodurch ich Mangel an Herzenserziehung bewiesen. Der Heuchler, mit dem Sie mich regalirt —"

Hier schnitt ihm das Erscheinen Luciens und ihres Vaters den Faden ab. Das Antlitz des Mädchens hatte wieder Farbe angenommen, nur in dem Blick, den sie auf Bruno richtete, lag etwas Unsicheres. „Was haben Sie mir zu sagen, Herr Sell?" klang ihre Frage.

Entschlossen erwiderte er: „Trotz des befremdenden Grolles, den Fräulein Schirmer gegen mich hegt, spreche ich's dreist in ihrer Gegenwart aus: wollen Sie mein geliebtes Weib werden?"

„Lucie!" rief Tante Hedwig warnend.

„Erlauben Sie," bat das Mädchen sanft, „daß ich Herrn Sell nach eigenem Ermessen antworte!" Sie wandte sich dem jungen Mann zu. „Wie können Sie mich zur Frau begehren, da ich doch in nichts eine Ausnahme von der Regel bilde! Ich würde Sie ja von früh bis spät quälen!"

„Ah!" sagte Hedwig befriedigt. „Brav, Kind!"

Doch Bruno sah Lucien erstaunt an: „Sie mich quälen?"

Da er ihre Anspielung nicht errieth, fuhr sie fort: „Und für mich wäre die Gefahr einer Verbindung mit Ihnen nicht geringer als für Sie; denn ich gerathe leicht in Zorn, und dann würden Sie mich schlagen!"

„Ausgezeichnet!" rief Hedwig beifällig, während Sell perplex zurückprallte, als hätte ihn selbst ein Schlag getroffen.

Hedwig nahm sein momentanes Verstummen für ein Zeichen, daß er Lucien jetzt verstanden, und fügte hinzu: „Lähmt Ihnen der Schreck die Zunge?"

Er fuhr sich über die Stirn und brachte halb stotternd heraus: „Jetzt weiß ich nicht, ob ich noch bei Sinnen bin! Fräulein Lucie, Sie trauen mir zu—? Die Türken haben ein so schönes Wort:

Mit einer Blume nur zu schlagen
Ein Frauenbild, sollst Du nicht wagen!

Und ich?"

Hedwig ließ ihn nicht reden, sondern herrschte ihn scharf an: „Sie aber haben das noch schönere Wort erdacht:

„Stößt ein Weib der Zornebock,
Ist ein gut Rezept der Stock!"

Ein kurzes „Ha!" entglitt den Lippen Sells, das Blut schoß ihm in's Gesicht.

„Hah!" wiederholte Hedwig nachahmend. „Erstarren Sie zur Salzsäule, Herr!"

Statt dessen sagte Bruno mit dem heitersten Gesicht und der größten Gelassenheit: „So viel mir erinnerlich, war das keines Mannes Loos, sondern das Schicksal eines weiblichen Wesens, der neugierigen Frau des biblischen Loth, und wenn es sich heute wiederholen soll, wird es zu meinem Bedauern die gute Tante Hedwig ereilen."

„Entschuldigen Sie nur einige Sekunden!" bat Sell und war im Nu aus dem Salon.

„Was will er?" fragte Hedwig.

Flemming, der sich bis dahin passiv verhalten, zuckte die Achseln: „Ja, ich weiß es nicht! Vielleicht müssen Sie wie Lucie sich eine kleine Beschämung gefallen lassen."

Indem kehrte Bruno schon zurück, mit seinem Skizzenbuch bewaffnet. Er hielt es in die Höhe und hob scheinbar entrüstet an: „Wer, meine Damen, hat Sie berechtigt, in dies Heiligthum einzubringen?"

Der Baurath legte sich in's Mittel: „Es ist nicht aus unziemlicher Wißbegierde geschehen, das Buch muß Ihnen aus der Tasche gefallen sein, Tante Hedwig hat es im Korridor aufgenommen und Lucien, die von ungefähr in den Salon kam —"

„Das Uebrige," unterbrach ihn Sell, „kann ich mir an den Fingern abzählen. Die Damen haben aber unbedingt die herrliche Poesie nicht bis zu Ende verfolgt. Ich muthe es Ihnen auch jetzt nicht zu, ich ersuche Sie nur, Herr Baurath," — hier öffnete er das Buch und reichte es ihm — „die Schlußreime zum Besten zu geben, die vielleicht einigermaßen versöhnend wirken."

Flemming folgte dem Verlangen und las:

„Ein Mädchen, das Verstand und Schönheit schmücken,
Ist selbst im Unterröckchen zum Entzücken."

„Nicht niedlich?" fragte Bruno.

„Allerliebst!" stimmte der Baurath bei.

„Und die Unterschrift, wenn ich bitten darf!" sagte Sell.

Mit Nachdruck las Flemming: „Toskanische Sprichwörter."

Lucie biß sich auf die Lippe und blickte nach Tante Hedwig, deren Gesicht sich merwürdig verlängerte, indem sie gedehnt wiederholte: „Toskanische Sprichwörter?"

„Aufzuwarten, meine Gnädige!" bestätigte Bruno. „Toskanische Sprichwörter, die ich meinem italienischen Lehrer in Florenz verdanke und möglichst treu übersetzte, um im Vaterland den Beweis zu führen, wie tief die italienische Frau in der Achtung der Männer unter der deutschen steht. Ob Tante Hedwig mir nun wohl den Heuchler abbittet?"

Der Baurath lachte: „Und meine Lucie ließ sich verleiten, gleichfalls den Stab über Sie zu brechen, lieber Sell!"

Bruno hob den Zeigefinger: „O, o!"

„Strafen Sie mich dafür," sagte Lucie, „ich hab' es verdient!"

„Ich denke," meinte ihr Vater, „Du hast dein Mißtrauen schon gebüßt."

Sie drückte die Hand auf's Herz: „Gott weiß, was ich gelitten!"

Bruno breitete schweigend die Arme aus. Fräulein Hedwig aber eilte aus dem Salon und ließ sich bis Mittag nicht wieder sehen. Auch als die Tischglocke die Pensionsgäste an die Tafel rief, erschien sie nicht pünktlich wie sonst. Lucie und Sell, die Arm in Arm hinter dem Vater den Speisesaal betraten, fanden ihre Plätze so verlegt, daß sie neben einander zu sitzen kamen, und Hedwig neben dem Baurath. Vor ihren Tellern prangten die schönsten Rosen, die auf dem Blumenmarkt am spanischen Platz feilgeboten worden, und in Sells Weinglas steckte ein Zettel, der beim Entfalten seine weibliche Schriftzüge aufwies.

„Hört, hört!" flüsterte Lucies Verlobter und las so leise, daß nur seine Braut und der Papa es vernahmen:

„Hätt' unser Heuchler die Unterschrift
Zur Ueberschrift gemacht,
So hätt' er mir erspart viel Gift
Und sich meinen falschen Verdacht.
Sein ist die Schuld an dem Malheur,
Daß ich so arg peccirt
Und ihm ein pöbelhaftes Coeur
Empört attribuirt.
Abbitte, die ich leisten soll,
Steht mir daher nicht an,
Auch fordert solchen Reuezoll
Niemals ein feiner Mann;
Denn unser schwächeres Geschlecht
Will zart behandelt sein,
Nicht wahr, Herr Sell, ich habe Recht?
Antwort: Ja oder Nein!"

Bruno zog seine Brieftasche hervor, schnitt ein leeres Blatt heraus und schrieb mit Bleistift darauf:

„Wer heut so glücklich ist wie ich,
Verspricht, durch's ganze Leben
In jedem Stück unweigerlich
Den Damen Recht zu geben. B. S.

Lucie, die ihm mit großer Aufmerksamkeit zugesehen, zog ihm das Papier und den Griffel aus der Hand.

„Wart'!" sagte sie schalkhaft und setzte unter sein Impromptu rasch das folgende:

„In jedem Stück den Frauen Recht
Gibt nur ein schwacher Weiberknecht;
Da wünscht ich lieber mir den Stock,
Als einen Mann im Unterrock. L.

Sie schob das Blatt geschwind auf den Platz Hedwigs, die sich in dem Moment einfand und stumm niedersetzte. Nachdem sie die Knittelverse überflogen, bemächtigte sie sich des Stiftes und schrieb unter Luciens Reime:

„Sei unbesorgt, mein liebes Kind,
Denn sein Gelöbniß ist nur Wind!
Du wirst erleben in Jahresfrist,
Daß B. S. doch ein Heuchler ist!"

Sie gab der jungen Braut das Papier über den Tisch zurück, nahm ihr Weinglas und bat, da die kleine Gruppe bereits Aufsehen bei den ferner sitzenden Pensionsgenossen erregte, den Baurath laut: „Herr Nachbar! Schenken Sie mir ein, die toskanischen Sprichwörter sollen leben!"

Glückliche Unglückliche.

(Ein Kapitel aus dem Artistenleben.)

Die „Abnormitäten", also jene Menschen, die aus ihrem merkwürdig geformten Körperbau Kapital schlagen und sich für Geld in Museen, Panoptiken, auf Jahrmärkten u. s. w. ausstellen lassen, nannte man noch vor verhältnißmäßig wenigen Jahren einfach „Mißgeburten" — heute rangirt man sie unter die „medizinischen Kuriositäten" und veröffentlicht über ihre Mißbildungen oder körperlichen Defekte gelehrte Abhandlungen.

Eine der ersten Abnormitäten, die sich der Aufmerksamkeit ärztlicher Kreise erfreute, war der Fußkünstler Gottfried Dietze, der, ohne Arme geboren, sich Ende der fünfziger Jahre unter den allerbescheidensten Verhältnissen in einer Bude auf den sächsischen Schützenfesten sehen ließ. Selbstredend hat es schon lange vor ihm ähnliche „Künstler" gegeben, die aus der Noth eine Tugend zu machen verstanden. Bei Valentini, im dritten Theile seiner „Schau Bühne frembder Naturalien im Rüst- und Zeug-Hauß der Natur oder musei museorum" finden wir Beschreibungen von einem „Barbier ohne Hände und Füße", der im Jahre 1711 seine Künste zeigte; von der Engländerin Elisabeth Simson, die im Jahre 1620 sich als armlose Person anstaunen ließ, wie von dem Breslauer Rumpfkünstler Mathias Büchinger, der um das Jahr 1712 in Breslau lebte. Doch schon im Jahre 1596 wurde von einer armlosen Fußkünstlerin Namens Magdalena Einohne, die aus dem ostfriesischen Dorfe Engerhave stammte, berichtet, der um das Jahr 1612 in der Schwedin Magdalene Rudolphs Thuinbuc eine scharfe Konkurrentin entstand. Der hervorragendste Fußkünstler älterer Zeit aber war ohne Zweifel Thomas Schweicker. Die Literatur des 16., 17. und 18. Jahrhunderts geht oft auf seine Leistungen ein und auch die bildende Kunst jener Zeit hat sich mit ihm befaßt. Er wurde 1540 zu Schwäbisch-Hall geboren, als Sohn eines angesehenen „Rathfreundes" (wohl Beigeordneter?). Trotzdem er ohne Arme auf die Welt gekommen war, besuchte er doch die Schule und widmete sich — der Schreibkunst. Als 15jähriger Knabe verfaßte er bereits Gedichte auf sich selbst und brachte es dann als „Abnormität" — so weit, daß man ihn nicht nur in Kupferstichen, sondern auch auf Medaillen verewigte. Am 7. Oktober 1602 ist er als 61jähriger Mann gestorben und wurde unter dem Chor der Hauptkirche zu St. Michael in Schwäbisch-Hall beigesetzt.

Von den lebenden Fußkünstlern ist in erster Reihe C. H. Unthan zu nennen, der als Artist sich eines Weltrufes erfreut. Er ist am 5. April 1850 in Königsberg geboren und will schon als vierjähriges Kind seine Füße so geschickt zu brauchen verstanden haben, wie ein anderer Sterblicher seine Hände. Sein Vater, der Schullehrer war, bestimmte ihn zunächst für den gelehrten Beruf, und so besuchte der junge Unthan das Gymnasium bis zur Obersekunda, die er als sechzehnjähriger junger Mann verließ, um in Leipzig Musik zu betreiben. Er widmete sich hier dem — Violinspiel, das er bei Ferdinand David so gut erlernte, daß er später in Theatern und Konzertsälen sich öffentlich produzirte. Vom Jahre 1869 führten ihn seine Kunstreisen nach Frankreich, England und Amerika. Mexiko bereiste er als ausgezeichneter Reiter zu Pferde.

Als Pendant zu Unthan muß der Rumpfkünstler Kobelkoff registrirt werden, den die Natur noch stiefmütterlicher als Unthan behandelt hatte; denn sie gab ihm nur einen Rumpf ohne Arme und Beine. Er ist deshalb ein überaus seltenes Phänomen. Man glaube aber nicht, daß Kobelkoff sich unglücklich fühle; er ist im Gegentheil ein recht lebenslustiger, stets heiterer Herr und freut sich seines Daseins. Seit 24 Jahren verheirathet, ist er Vater von elf Kindern, von denen ihm fünf wohlgebaute Knaben und ein hübsches Mädchen geblieben sind. Kobelkoff ist ein strenger Temperenzler und begnügt sich mit einer etwa 40 Zentimeter hohen Wiege als Bett.

Neben diesen Fuß- und Rumpfkünstlern sind auch die Zwerge und Riesen als Abnormitäten anzusehen. Alle die berühmtesten „großen Männer" alter Zeit sind bekannt, die Riesen Walther Passous, der Portier bei König Jakob dem Ersten war, und Maximilian Müller, der noch im 55. Lebensjahre gewachsen sein soll. Ersterer war 7 Fuß 6 Zoll, der Zweite 8 Fuß hoch. Sie wurden aber beide von dem Irländer Patrick O'Brien übertroffen, der 8 Fuß 7 Zoll Höhe erreichte. Aus unserer Zeit werden gewiß sehr vielen noch die Riesen Chong-Yu-Sing, der 1897 in Bornemouth starb, Drasal, der den 2 Meter 36 Zentimeter langen Chinesen um 4½ Zoll noch überragte, sowie der Oesterreicher Franz Winkelmeier (8 Fuß 9 Zoll) in Erinnerung sein. Von Riesendamen muß als allererste die bekannte Marian (Maria Wedde, geboren am 31. Januar 1866 zu Benkendorf bei Halle a. S., gestorben Anfang 1885 in Paris) genannt werden, die das respektable Maß von 2,65 Metern erreicht hatte.

Von den Zwergen war der berühmteste der „General" Tom Pome, der mit wirklichem Namen Charles S. Stratton hieß. Er wurde am 11. Januar 1832 in Bridgeport, Connecticut, geboren. Sein Auftreten als Sehenswürdigkeit machte riesige Sensation, und als seine Popularität im Zenith stand (1847), da belief sich sein Jahreseinkommen auf 300,000 Mark. Am 10. Februar 1863 verheirathete ihn Barnum mit Lavinia Warren aus Middleboro. Mrs. Stratton war bei ihrer Hochzeit 32 Zoll hoch und wog 29 Pfund, der General dagegen 35 Zoll hoch und wog 28 Pfund. Neben diesen „natürlichen" Abnormitäten bietet uns Saltarinos hübsch ausgestattetes Buch noch eine ganze Legion „unnatürlicher" Abnormitäten, sodaß man in Verlegenheit geräth, welcher die Palme zuzuerkennen sei. Da wird uns in Wort und Bild bald über ein zweiköpfiges Baby berichtet, bald über eine Skelettriesin, da präsentirt sich uns Clarence Dale, „der Knabe mit dem Riesenkopfe" und da der durchsichtig verknöcherte Count Ivan Orloff. So geht es fort mit Grazie in diesem Sammelwerk, in dem Barney Baldwin, der Mann mit dem gebrochenen Genick, entschieden als eine der interessantesten Persönlichkeiten erscheint. Er ist jetzt 45 Jahre alt und lebt in Amerika. Bei einem Bahnunglück hatte er die Wirbelsäule des Halses gebrochen; da aber das Rückenmark unverletzt blieb, wurde er gerettet, indem die Aerzte zur Unterstützung des gebrochenen Genicks ein eigenartiges Korset aus Eisenblech konstruirten, das er nun Tag und Nacht tragen muß. Entfernt er die Vorrichtung, dann fällt sein Kopf wie leblos über die Brust, und Baldwin verliert die Besinnung, während sein ganzer Körper in einen starrkrampfartigen Zustand verfällt; wird der Kopf aufgehoben, kehren Besinnung und die Beweglichkeit der Glieder sofort zurück.

Recht interessant sind auch die „siamesischen Zwillinge" Radica und Doodica, die im Jahre 1888 in Orissa in Indien zur Welt kamen. Sie sind beide gut entwickelte und gesunde Mädchen, die durch eine Verwachsung der vorderen Rumpftheile mit einander verbunden sind. Gleichfalls zusammengewachsene Mädchen sind Rosa und Josepha Blaczek (geb. 1878 in Strevchow in Böhmen).

Eine recht merkwürdige Abnormität ist der Berliner Knabe Hermann, der heute im elften Lebensjahre steht. Im Sommer 1895 war er in Castans Panoptikum zu sehen, und da wurde er auch von vielen Aerzten untersucht. Bei ihm hat sich die Natur den grausamen Scherz gemacht, ihm statt eines rechten Arms bloß vier Finger zu schenken, die ihm direkt aus dem Schultergelenk herauswachsen.

Berliner Kindersegen.

Die Berliner Börsenzeitung schreibt: Reicher Kindersegen ist in Berlin noch ziemlich häufig zu finden. Mehr als 10 Kinder von ein und derselben Mutter, das ist durchaus nichts Ungewöhnliches, und selbst der Fall, daß ein junger Erdenbürger bereits 20 oder mehr Vorgänger hat, ereignet sich ziemlich in jedem Jahre ein oder mehrere Male. Fälle, wie ein in diesen Tagen aus Moabit bekannt gewordener, daß einer Frau ein 26. Kind geboren wird, sind allerdings sehr selten, aber auch dieser Fall steht für Berlin nicht völlig vereinzelt da, ja er ist sogar schon übertroffen worden. In den letzten 20 Jahren bis 1898 wurden dem Statistischen Amt gemeldet: 42 zwanzigste Kinder, 4 einundzwanzigste, 4 zweiundzwanzigste, 1 dreiundzwanzigstes (im Jahre 1895), 1 vierundzwanzigstes (im Jahre 1889), 1 sechsundzwanzigstes (im Jahre 1893), 1 siebenundzwanzigstes (im Jahre 1898).

Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 2 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 14. Januar 1900. Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Im Reichstag

Soll es demnächst eine Aussprache über die Beschlagnahmungen deutscher Schiffe geben!—Bülow wird auf eine allgemeine Interpellation antworten.—Auch mag er sich über die deutsch-amerikanischen Beziehungen aussprechen.—Weiteres über die deutsch-britische Spannung. — Entrüstung über Krupp's „Geschäftssinn". —Die Buren-Sympathie. — Durchführung des deutschen Fleischschau-Gesetzes in zweifelhaftem Licht.—Brand-Unglück in Rixdorf. — Ein empfindlicher Musikdirigent. — Wiener Nachrichten. — Prof. Schenck kommt nicht nach Amerika. — Oesterreichs politische Wirren. — Vermischtes.

Berlin, 13. Jan. Die Herstellung von Granaten durch die Krupp'sche Firma für England verursacht immer größere Entrüstung, besonders da man bis vor Kurzem allgemein geglaubt hatte, daß Krupp auf Seiten der Boeren stehe; hatte er doch selber so gethan. Im „Vorwärts" und in der „Staatsbürger-Zeitung" wird erklärt, Krupp werde sein Kriegsmaterial doch abschicken, und zwar unter der Deckung eines anderen Namens, und die „Deutsche Tageszeitung" empfiehlt, einfach sämmtliches Kriegsmaterial an der Grenze zu konfisziren. Indeß glaubt man im Allgemeinen nicht, daß die Firma die britische Ordre im Widerspruch zu dem Ersuchen der deutschen Behörden ausführen werde.

In der ganzen deutschen Presse wird Befriedigung darüber ausgesprochen, daß die Regierung endlich die Versendung von Kriegsmaterialien nach England entschieden verboten hat, zumal dies im Einklang mit den Grundsätzen geschah, welche England selber formulirt hatte.

Gegenwärtig ist das bedeutsame Gerücht im Umlauf, daß das Kreuzerboot „Deutschland" (nicht zu verwechseln mit dem neuen Hamburg-Amerikanischen Dampfer „Deutschland") unverzüglich von Ostasien nach Afrika abgehen werde. Die Abfahrt der Kreuzerboote „Schwalbe" und „Kondor" nach Kapstadt kann auch nicht dahin ausgelegt werden, daß die Sachlage in der Delagoa-Bai sich gebessert habe; diese Boote sind indeß sehr klein und würden nur eine traurige Rolle neben den großen britischen Schiffen in der Nachbarschaft spielen.

Doch bezweifelt man nicht, daß die Schwierigkeiten, welche aus der Beschlagnahmung deutscher Postdampfer und einer Barke entstanden sind, schließlich auf friedlichem Wege geschlichtet werden. England ist freilich sehr geneigt, die Geschichte hinzuziehen. Doch muß dies mit den besondern Verhältnissen der britischen Politik in Verbindung gebracht werden. Denn das britische Ministerium will nicht vor dem Lande in der Rolle Jemandes dastehen, der gern nachgibt. Ohnedies ist die Stellung des britischen Kabinets allem Anschein nach eine recht wacklige, — und sollte die Kriegslage in Südafrika sich nicht für die Briten bessern, so läßt sich der Sturz dieses Kabinets kurz nach dem Wiederzusammentritt des Parlaments erwarten!

Im Reichstag mag es am Montag wieder zu einer wichtigen außerpolitischen Erörterung kommen. Es wird erklärt, daß ein Theil der Zentrumsfraktion seine, schon angekündigte Absicht, die Regierung über auswärtige Angelegenheiten zu interpelliren, aufgegeben habe, aber nur deshalb, weil sich am Montag ohnehin eine Gelegenheit zu einer Debatte hierüber bieten wird. Die Vorlegung des Budgets durch den Reichskanzler wird diese Gelegenheit bieten. Wie es heißt, ist der Reichs-Staatssekretär des Auswärtigen, v. Bülow, gewillt, die besagten Schiffs-Beschlagnahmungen zur Besprechung kommen zu lassen und sich darüber zu äußern, — aber nicht ehe eine endgiltige britische Antwort auf den deutschen Protest eingetroffen ist. Sollten die Agrarier die Regierung über die amerikanischen Beziehungen befragen, so wird, wie man im Auswärtigen Amt mittheilt, Hr. v. Bülow sich auf eine kurze Erklärung beschränken.

Einer späteren Mittheilung zufolge will Hr. v. Bülow am nächsten Freitag im Reichstag eine allgemeine Anfrage an die Regierung über die Schiffs-Beschlagnahmungen beantworten, und ist die betreffende Interpellation jetzt von sämmtlichen Mitgliedern des Reichstages unterzeichnet. Darnach ist anzunehmen, daß auch die Debatte hierüber keinen besonderen Partei-Charakter tragen wird. Natürlich werden die einzelnen Redner die Angelegenheit von verschiedenen Standpunkten aus beleuchten, abr man dürfte dem Verfahren, welches die Regierung in dieser Sache eingeschlagen hat und noch einschlagen wird, allgemein beitreten. Ohne Zweifel sind die Grundzüge dieser Erörterung schon im Voraus zwischen den maßgebenden Fraktionsführern und den Vertretern der Regierung vereinbart worden, so daß es schwerlich einzelnen Abgeordneten gelingen wird, über die Stränge zu hauen.

Im Rathhaus-Saal dahier fand eine stark besuchte Versammlung statt, in welcher der Ex-Hofprediger Stöcker über den südafrikanischen Krieg sprach. Er sagte, es sei vollkommen in Ordnung, daß Deutschland anhaltend Sympathie für die Boeren zeige, — eine Sympathie, welche von der Zeit des Kaiser-Telegramms an den Präsidenten Krüger, anläßlich des Jameson'schen Raubzuges, her datire, und die Boeren seien viel bessere Nachbarn für die Deutschen, als die Briten. Am Schluß forderte er zu drei Hochs auf die Boeren auf, und die ganze Versammlung stimmte enthusiastisch ein.

Wie es scheint, werden die vielbesprochenen Gesetze betreffs der Fleisch-Inspektion auch in Deutschland nicht immer so streng durchgeführt, wie man gegenüber den Vertretern der amerikanischen Regierung versichert hatte! Darauf weist auch folgender Vorfall hin: Von einem Wagen, der einem Fleischer (oder vielmehr Fleischhändler) Namens Lange dahier gehört, fiel jüngst ein Faß herab und brach in Stücke. Eine Untersuchung des Inhaltes sowie der Bestimmung des „gescheiterten" Fasses enthüllte die Thatsache, daß bedeutende Quantitäten Fleisches, welches für unbrauchbar erklärt worden war und von den Stadtbehörden hätte vernichtet werden sollen, an kleine Restaurationen, Wurstfabrikanten und Fleischhändler verkauft werden!

Die Ausfuhr von Berlin nach den Ver. Staaten hatte, dem Bericht des amerikanischen Generalkonsulats für 1899 zufolge, einen Werth von $51,140,000; das sind $1,220,000 mehr als im Jahre 1898. Der Export im letzten Vierteljahr von 1899 betrug $14,770,000 oder $1,850,000 mehr als im selben Quartal von 1898.

In dem benachbarten Rixdorf hat eine große Feuersbrunst den bekannten Laden von Max Avon zerstört, wobei ein Dutzend Menschen in die unmittelbarste Lebensgefahr gerieth. Der Bierfahrer Otto und seine Gattin und Tochter mußten aus dem Fenster springen, und alle Drei wurden schwer verletzt; ebenso der Fleischer Schmidt, welcher bei der Rettung Anderer behilflich war.

Einen sensationellen Auftritt gab es in der Kaim'schen Halle in Mainz gelegentlich eines Konzertes, welches der Musikdirigent Weingärtner leiten sollte. Derselbe warf plötzlich seinen Dirigentenstock von sich und rannte hastig davon. Er weigerte sich beharrlich, zurückzukehren, da die Karneval-Dekorationen der Halle ihn nervös machten. Dem Publikum wurde das Eintrittsgeld zurückgegeben; aber man wird jedenfalls noch lange von dieser Episode sprechen.

Auch im neuen Jahre scheint das Denkmäler-Bauen schwunghaft voranzugehen. So wollen die Studenten und Alumnen der Universität Bonn ein Denkmal zu Ehren des alten Kaisers Wilhelm I. errichten lassen, und in der Nähe des Reichstagsgebäudes dahier soll ein neues Denkmal für Kaiser Friedrich gesetzt werden.

Oesterreichische Nachrichten.

Der vielgenannte Professor Schenck, der „Erfinder" eines Systems für die Vorherbestimmung des Geschlechts Neugeborener, hat mehrere verlockende Anerbietungen, Vorträge in den Ver. Staaten zu halten, abgelehnt. Doch ist es nicht ausgeschlossen, daß er nach dem Auslande, vielleicht nach der Schweiz, übersiedeln wird. Bekanntlich war er vor Kurzem von den anderen Professoren der Wiener Universität genöthigt worden, mit Pension auszuscheiden; es war ihm vorgeworfen worden, daß er für seine angebliche Entdeckung in gar zu geschäftsmäßiger Weise Reklame mache, während er selber behauptet, er sei nur Opfer von Kollegen-Neidhammelei.

In einer Sitzung der ungarischen Delegaten interpellirte Graf Zichy, von der Volkspartei, das Ministerium darüber, ob die anti-kirchliche Richtung, welche sich in Oesterreich in der „Los von Rom"-Bewegung zeige und sich auch in der ungarischen Kirchenpolitik bekunde, vom ungarischen Amt des Auswärtigen begünstigt werde, und ob die Beziehungen des Kaiserkönigs zu Italien eine Opposition gegen den Vatikan verlangten. Graf Szecsen erklärte im Namen des Ministeriums, diese Behauptungen seien gänzlich unbegründet; das Auswärtige Amt sei von der großen Bedeutung des päpstlichen Stuhles tief überzeugt, und Oesterreich habe nichts mit den Einladungen oder Nicht-Einladungen zur Haager Weltfriedens-Konferenz zu thun gehabt.

Dieser Zwischenfall war durch Auslassungen in gewissen Organen der katholischen Partei hervorgerufen worden, welche vieles Gerede verursachten, und bisher hatte das Auswärtige Amt sich nicht die Mühe genommen, jene Auslassungen zu dementiren.

Mit dem politischen Versöhnungs-Ministerium, welches an Stelle des Wittek'schen provisorischen Geschäfts-Kabinets treten soll, scheint es Essig zu sein! Dr. v. Koerber ist offenbar mit den Versuchen, ein solches zu organisiren, noch keinen Schritt weiter gekommen. Er hatte neuerdings eine Konferenz mit Graf Goluchowski und nachher eine Audienz beim Kaiser Franz Josef; aber auch diese Besprechungen scheinen resultatlos geblieben zu sein, und mit neuer Besorgniß schauen die Deutsch- und Tschechisch-Oesterreicher in die Zukunft.

Auf dem Umweg über Bern (Schweiz) läßt sich die „Frankfurter Zeitung" berichten, die britische Regierung habe Oesterreich in Kenntniß gesetzt, daß sie auf Grund von Abschnitt 7 und 8 des internationalen Telegraphen-Vertrages das Recht beanspruche und ausübe, die telegraphischen Mittheilungen von Südafrika zu „kontrolliren." Es wird hinzugefügt, diese Benachrichtigung sei deswegen an Oesterreich gesandt worden, weil die letzte internationale Telegraphen-Konvention in Budapest stattgefunden hatte.

In Kunstkreisen macht die Nachricht großes Aufsehen, daß die berühmte Opernsängerin Marie Renard nächstdem aus der Wiener Opern-Truppe ausscheiden wird, um ein Mitglied des österreichischen Aristokraten-Kreises zu heirathen, welcher im Allgemeinen als der exklusivste von Europa bekannt ist. Wer der glückliche Bräutigam ist, wird noch nicht angegeben.

Der Mikado rüstet

Und setzt Krupp und Schneider in Nahrung.

Paris, 13. Jan. Aus wohlverbürgter Quelle wird gemeldet:

Es sind neue Zeichen militärischer Thätigkeit in Japan zu bemerken. Der Mikado läßt die ganzen Ausrüstungen seines Reiches verbessern und verstärken und hat große Geschütz-Bestellungen sowohl in der Schneider'schen Fabrik zu Creusot, wie bei Krupp in Deutschland gemacht. (Wenn nicht etwa diese Angabe nur darauf berechnet ist, die Ablieferung von Kriegsmaterial seitens jener Firmen — anderswohin zu decken!)

Frankreichs Kohlenmangel.

Der Kohlen-Zoll außer Kraft gesetzt.

Paris, 13. Jan. Der Mangel an Steinkohle in Frankreich hält an und wird in seinen Folgen immer bedenklicher. Alle Handelszweige leiden darunter, und die Regierung hat sich daher entschlossen, den Zoll auf ausländische Kohle vorläufig außer Kraft zu setzen.

Das verunglückte Schiff.

War es „Francois Arago"?—In diesem Fall sind 120 Menschen umgekommen!

St. Johns, N. F., 13. Jan. Obgleich man noch immer keine bestimmte Auskunft darüber hat, hält man es für so gut wie gewiß, daß das Schiff, welches am Donnerstag in der St. Mary's Bai auf einem Riff auflief, das, der französischen Kabelgesellschaft gehörige Schiff „Francois Arago" war. Sollte sich dies wirklich bestätigen, so wären 120 Menschenleben zu beklagen! Denn so hoch belief sich die Mannschaft des Schiffes.

Wie man hört, war „Francois Arago" in der St. Mary's Bai fällig, um ein gebrochenes Kabel zu repariren. Das Schiff war von Grand Bank, N. F., zu diesem Behuf abgegangen und sollte anfangs der Woche eintreffen. Stürmisches Wetter herrschte an der Küste entlang, und am Mittwoch erreichte der Sturm beinahe die Gewalt eines Orkans.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Lootse des „Francois Arago" seine Richtung verlor, und das Schiff auf die zerklüfteten Felsen der Bai trieb und daselbst scheiterte. Bis jetzt wurden indeß keine Trümmerstücke gefunden, welche irgendwelchen thatsächlichen Anhaltspunkt dafür bieten, daß das untergegangene Schiff wirklich das französische Kabelschiff war; nur deuten die Umstände stark darauf hin.

Die französische Kabelgesellschaft selbst hat sich in einer Depesche nach den Einzelheiten der Katastrophe erkundigt und die Befürchtung ausgesprochen, daß das Schiff „Francois Arago" gewesen sei. Die Stelle, wo das Kabel durchbrach, und wohin das letztere Schiff zum Repariren beordert wurde, liegt nur wenige Meilen von der Unglücksstätte.

„Francois Arago" war ein zweimastiger Schraubendampfer, mit Schooner-Takelage. Er war 320 Fuß lang und 42 Fuß mittelbreit und hatte eine Kapazität von 2095 Tonnen. Im Jahre 1882 war er als britischer Dampfer gebaut worden, und ursprünglich führte er den Namen „Westmeath". Schon einmal, im September 1896, entging er mit knapper Noth dem Scheitern unfern der Großen Bahama-Bänke; damals wurde er schlimm zugerichtet und verlor beinahe alle seine kleinen Boote.

(Später:) St. Johns, N. F., 14. Januar. „Francois Arago", das französische Kabel-Reparaturschiff, ist am Samstag Abend, nach einer vierzehntägigen Fahrt von Havre aus, in der St. Mary's-Bai eingetroffen. Damit ist alle Befürchtung gehoben, daß es jüngst verunglückt sei. Die Frage aber, was für ein Schiff es thatsächlich war, welches in Brand gerieth, strandete und scheiterte, ist jetzt so dunkel, wie nur je! Viele glauben, daß es ein Passagier- oder Frachtdampfer von den Ver. Staaten gewesen sei.

Wieder verhauen?

Abermals ist in London das Gerücht von einer Niederlage Buller's verbreitet. — Das britische Kriegsamt sagt weder ja, noch nein! — Dagegen soll General French bei Colesberg ein Buren-Fort genommen haben. — Alle Nachrichten sind wieder sehr dürftig. — Deutsches Kreuzerboot in der Delagoa-Bai.

London, 14. Jan. Eine Spezialdepesche des „Observer" aus Berlin meldet:

Die deutsche Regierung hat abermals entschieden die sofortige Freilassung des deutschen Postdampfers „Bundesrath" verlangt, welcher unlängst von den Briten beschlagnahmt wurde.

Es wird von der deutschen Regierung noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß jeder Tag längeren Festhaltens auch die Summe des zu fordernden Schadenersatzes erhöhe.

London, 13. Jan. Auf's Neue tritt hier das Gerücht auf, daß General Buller abermals eine Niederlage durch die Boeren erlitten habe! Es konnte im britischen Kriegsamt weder eine Bestätigung, noch eine Dementirung erlangt werden; alle diesbezüglichen Anfragen wurden in zweideutiger Weise beantwortet, und die Antworten lassen vermuthen, daß die Behörden Nachrichten erhalten haben, welche sie nicht bekannt geben wollen.

In den letzten veröffentlichten britischen Berichten hatte es geheißen, Buller stehe an der Spitze einer großen Armee an den Ufern des Tugelaflusses nur 14 Meilen von Ladysmith. Neuerdings aber ist wieder gar nichts über seine Bewegungen an offizieller Stelle in Erfahrung zu bringen, obwohl es in der Natur der Sache liegt, daß, wenn er an jenem Punkt stände, sehr bald etwas Wichtiges geschehen müßte.

Andererseits wurde im Laufe des Tages das Kriegsamt benachrichtigt, daß General French im Kapland wieder einen lebhaften Kampf gegen die Buren führe, und diesmal mit mehr Erfolg, als es nach den letzten Berichten von ihm geschienen hatte. Heute— so lautet wenigstens die britische Darstellung — bombardirte er ein starkes Fort der Buren zu Colesberg und nach einem heftigen beiderseitigen Feuern vertrieb er dieselben von dort, sodaß er jetzt eine gute Stellung an der linken Flanke der Buren innehat. Letztere leisteteten, wie immer, tapfer Widerstand, aber das Feuer der Briten war schließlich zu viel für sie, und sie mußten sich zurückziehen. Auf Seiten der Briten zeichneten sich am meisten die Neuseeländer aus, welche durch einen kühnen Ansturm den Versuch der Buren vereitelten, eine Position zu besetzen, durch welche die Verbindung zwischen dem britischen Lager und Rensberg bedroht gewesen wäre. Die Buren zogen sich nach Colesberg hin zurück.

Diese Angaben genügen jedoch nicht, das Londoner Publikum zu beruhigen, zumal auch ein früherer Siegesbericht von General French sich nachher als sehr windig herausstellte.

Etwa 4000 Mann britischer Truppen sind Samstag Nachmittag wieder nach Südafrika abgefahren.

Es wäre möglich, daß das obige Vordringen des Generals French damit in Verbindung steht, daß Lord Roberts, der jetzige britische Oberbefehlshaber, ihm neuerdings Verstärkungen zugesandt hat.

Lorenzo Marquez, Delagoa-Bai, 13. Jan. Das deutsche Kreuzerboot „Schwalbe" ist hier eingetroffen.

(Vergleiche das Betreffende unter den Berliner Nachrichten „Im Reichstag.")

Durban, Natal, 13. Jan. Trotz der berichteten Vorwärtsbewegung des Generals Buller am Tugelafluß wird aus verläßlicher Quelle berichtet, daß noch immer viele Boeren südlich am Tugelafluß ständen, um ihre Anwesenheit daselbst es nothwendig machen werde, eine beträchtliche britische Truppenmacht gegen sie verfügbar zu halten. Es wird hinzugefügt, daß dieser Umstand für den Entsatz von Ladysmith und für Buller's ganze nördlichen Operationen verhängnißvoll werden könnte!

Lissabon, Portugal, 13. Jan. Die republikanischen Blätter ziehen immer heftiger über das freche Vorgehen der Briten in der Delagoa-Bai los und verlangen, daß die portugiesische Regierung sofortige und energische Schritte thue, um diesen Uebergriffen gegen die Rechte Portugals ein Ende zu machen.

London, 13. Jan. Der „Unfall von Colesberg," nämlich das kürzliche Pech des Suffolk-Regimentes in der Nähe jener Stadt, hat hier ziemlich allgemein zu der Ansicht geführt, daß die britische Infanterie im südafrikanischen Krieg eine nutzlose Waffengattung sei, außer bei Gefechten, welche auf ebenem Boden stattfinden. Dagegen haben die britischen militärischen Sachverständigen eine hohe Meinung von dem Werth der irregulären berittenen Kolonialtruppen in den Hügelgegenden und glauben, daß gar keine besseren Leute hierfür gefunden werden könnten.

Eine Depesche aus Durban meldet: Von der Natal-Grenze berichtet man unter'm 10. Januar, daß große Thätigkeit unter den Sänftenträgern der Boeren und anderen Mitgliedern des Verwundetendienstes zu bemerken sei, was darauf hindeute, daß wieder ein Kampf nahe bevorstehe.

Die Depesche fügt hinzu, daß das Transportboot „Nubia" in den britischen Hospitaldienst gestellt worden sei, und alle verwundeten Offiziere und Mannschaften von Bullers Lager dorthin geschickt würden.

Durban, Natal, 13. Jan. Wieder ist eine Abtheilung berittener britischer Irregulärer nach der Front abgegangen. Dieselben werden vom Earl de La Warr befehligt.

Kapstadt, 13. Jan. Unter den Gefangenen der Buren (gelegentlich des Streifzuges des britischen Obersten Pilcher zu Douglas, Kapland) ist auch Hr. Hoffman, ein Mitglied der Legislatur der Kapkolonie.

Das britische Hospitalschiff „Princeß of Wales" ist heute hier eingetroffen.

Lorenzo Marquez, 13. Jan. Leutenant Eloff, Schwiegersohn des Präsidenten Krüger, ist in geheimer Mission hier eingetroffen.

Melbourne, Australien, 13. Jan. Das zweite Kontingent der britisch-australischen Truppen ist nach Südafrika abgefahren. Die Abfahrt wurde zur Veranlassung einer riesigen Kundgebung hier und in Brisbane gemacht, und die Leute wurden förmlich mit Blumen bombardirt.

Türkisch-Persischer Zusammenstoß!

An der Grenze soll es zu einem solchen gekommen sein.

Wien, 13. Jan. Eine Depesche aus der türkischen Hauptstadt Konstantinopel meldet:

„Ein bedenklicher Streit hat sich an der türkisch-persischen Grenze entwickelt."

Es fehlt noch an allen näheren Angaben.

Deutsche Bemannung

Für ein marokkanisches Kreuzerboot.

Berlin, 13. Jan. Die „National-Zeitung" sagt, sie habe aus verläßlichster Quelle erfahren, daß das neue Kreuzerboot „El Baschier", welches in Deutschland für die Regierung des Sultans von Marokko, Nordafrika, gebaut wird, vollständig mit Deutschen bemannt und von ihnen befehligt werden soll.

Dampfer „Neustria" in Noth

Sein Kargo gerieth in Brand.

Barcelona, Spanien, 14. Jan. Der französische Ozeandampfer „Neustria", welcher am 27. Dezember von New York nach Marseille abgegangen war, gab Samstagnacht Nothsignale. und das Kreuzerboot „Marquez de la Ensenada" wurde ihm zuhilfe gesandt. Das Weizen-Kargo des Dampfers war in Brand greathen. Man weiß noch nicht, wie hoch sich der angerichtete Schaden beläuft.

Neue deutsche Gebiets-Erwerbung

Ist in Süd-China beabsichtigt.

Berlin, 14. Jan. Der „Hanöverische Kourier" sagt: „Deutschland muß jetzt sein Auge auf die Erwerbung von Macao als einer Flottenstation richten, um den langen Weg nach Kiao-Tschau zu überbrücken. Offenbar beschäftigt sich jetzt die Regierung auch mit dieser Frage, und es ist wahrscheinlich, daß Deutschland in Bälde sich in Süd-China festgesetzt haben wird."

Inland.

Die Pest in Manila.

Wieder drei Erkrankungsfälle.

Manila, 14. Jan. Trotz aller Maßnahmen der amerikanischen Behörden zur Verhinderung der weiteren Ausbreitung der Beulenpest sind wieder drei unzweifelhafte Erkrankungsfälle dieser Art hier vorgekommen. Hunderte von Inspektoren sind jetzt damit beschäftigt, die sanitären Zustände in der Stadt zu untersuchen, und die ganze Stadt ist unter Quarantäne gestellt. Aber die Zusammenpferchung der Bevölkerung und der Mangel an einem Abzugssystem bilden Grund zur Befürchtung einer Epidemie. Es werden jetzt Pferde geimpft, um ein Antitoxin-Serum herzustellen und damit die Pest zu bekämpfen.

Schlimmes Sturmwetter

Auf dem Atlantischen Ozean!

New York, 14. Jan. Der Kopenhagener Liniendampfer „Norge" und der Londoner Dampfer „Marquette", welche hier eintrafen, bringen die Nachricht, daß gegenwärtig ein furchtbares Sturmwetter auf dem atlantischen Ozean herrscht. Eine ganze Reihe Dampfer ist hier und an anderen Häfen überfällig.

St. Johns, N. F., 14. Jan. Es ist wieder ein Dampfer mit Nothsignalen sichtbar; allem Anschein nach ist es ein großer Frachtdampfer.

Die Suche nach Leichen von dem, jüngst verunglückten Dampfer, dessen Name noch immer nicht ermittelt werden konnte, wird eifrig fortgesetzt. Man hofft, daß die See heute ruhig genug wird, daß man das Wrack erreichen kann. Während der ganzen Nacht ließ man Signalfeuer für andere Boote brennen, die vielleicht noch in der Bai herumtreiben mögen.

„Wie du mir, so ich dir."

Mißachtung internationaler Schädigungs-Ansprüche.

Washington, D. C., 13. Jan. Das Staatsdepartement ist in großer Verlegenheit darüber, daß die Behörden von Louisiana nicht die Lynchmörder von Talulah bestraft haben. Der italienische Gesandte hat sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß seine Regierung die Bestrafung der Mörder seiner Landsleute verlangen werde, sowie bedeutende finanzielle Vergütung.

Schon wiederholt ist in die Staasregierung von Louisiana gedrungen worden, daß sie die Lynchmörder zur Rechenschaft ziehe; bis jetzt aber hat sie gar nichts Dergleichen gethan. Das Staatsdepartement selbst ist nicht befugt, gegen die Lyncher vorzugehen, da die Gesetze den Staatsbehörden absolute Zuständigkeit verleihen.

Es heißt, daß die türkische und andere Regierungen, gegen welche amerikanische Bürger jetzt Schadenersatz- und Genugthuungs-Ansprüche geltend machen, solche zurückweisen und sich darauf berufen werden, daß auch die Ver. Staaten solche Ansprüche mißachteten, wenn dieselben an sie gestellt würden.

Des Mordes schuldig.

Aber nicht zum Tode verurtheilt.

Topeka, Kans., 13. Jan. Der Soldat Joseph S. Leach wurde heute Abend von den Geschworenen des Bundesgerichts schuldig befunden, Thomas Fennell in Forth Riley ermordet zu haben. Unter gewöhnlichen Umständen würde dies die Hinrichtung bedeuten. Indeß empfahlen die Geschworenen, nicht die Todesstrafe zu verhängen. Leach wird daher zu lebenslänglicher Zuchthaushaft in Leavenworth verurtheilt werden. Er zeigte keine Bewegung, als das Verdikt verkündet wurde. Im letzten Sommer hatte er den Richter Hook ersucht, ihn ohne Weiteres hängen zu lassen. Leach ist der Sohn reicher Eltern in Baltimore, die während des Prozesses hier waren und Alles aufboten, sein Leben zu retten.

Nothleidender deutscher Professor.

Begeht in Pittsburg Selbstmord durch Vergiftung.

Pittsburg, 13. Jan. Professor H. M. Gersten, welcher die Heidelberger Universität absolvirt hatte und ein Sprachgelehrter von bedeutendem Rufe war, entleibte sich in seiner Wohnung dahier, Nr. 36 Tunnell Str. Er trank nahezu 4 Unzen Karbolsäure.

Gersten war schwermüthig geworden darüber, daß er hier nicht genug Schüler finden konnte, um sich durchbringen zu können. Vor einigen Monaten war er aus Cleveland hierher gekommen. In Philadelphia war er ebenfalls wohlbekannt.

Von der Effektenbörse.

Erst haben die Bullen, dann die Bären die Oberhand.

New York, 13. Jan. Da heute der Effektenmarkt in London ein allgemeines und entschiedenes Steigen zeigte (zum Theil auf ein beharrliches Gerücht hin, daß das britische Armeekorps unter General French die Belagerung von Ladysmith aufgehoben habe, zum Theil auch in Erwartung eines weiteren Fallens des Bank-Diskontos), und sich besonders thätiges Interesse an amerikanischen Papieren zeigte, so wurden auch im hiesigen Markt bei der Eröffnung der Geschäfte entsprechende Gewinne gemacht.

Zuckerraffinerie-Papiere spielten eine hervorragende Rolle und stiegen über zwei Punkte; aber auch die Geschäfte in der Eisenbahn-Liste waren bedeutend und gut vertheilt, und wesentliches Steigen herrschte allgemein vor. Union-Pacific-, Louisville- & Nashville- und Baltimore- & Ohiobahn-Papiere waren besonders stark. In der industriellen Abtheilung thaten sich außer den Zuckerraffinerie- auch die „American Tobacco"-Effekten hervor; doch war der Umsatz daselbst allgemein ein thätiger, besonders in Mehl-Effekten. Es hatten während der Nacht keine neuen Entwickelungen hierorts stattgefunden, welche einen besonderen Einfluß auf die einen oder anderen Papiere hätten üben können.

Auf die Veröffentlichung des Bank-Ausweises aber zeigte sich eine rückgängige Richtung im Markt, und eine ganze Anzahl Papiere fiel rasch.

Besonders galt dies von den Zuckerraffinerie-Papieren, welche um mehr als vier Punkte von ihren besten Zahlen zurückwichen. Von außen lagen keine thatsächlichen Neuigkeiten vor, welche zu diesem Fallen hätten beitragen können; aber zum Theil hing dasselbe auch gerade damit zusammen, daß keine Bestätigung der früheren Gerüchte über britische Operationen in Südafrika eingetroffen war. Dazu kamen dann auffallende Widersprüche in dem Banken-Ausweis.

Der Markt schloß thätig und unregelmäßig.

Mordanfall auf die Gattin,

Die von ihm getrennt lebte.

Salem, Ill., 14. Jan. Edward Hanes schoß am Samstagnachmittag seine Frau zweimal in den Kopf, und man glaubt nicht, daß sie mit dem Leben davonkommen werde. Vor mehreren Wochen hatte sich das Paar getrennt, und die Frau befand sich zur Zeit bei ihren Pflege-Eltern. Dort suchte Hanes sie auf, und feuerte vier Schüsse, von denen zwei trafen. Er wurde sofort in's Gefängniß gebracht.

Die Philippinenfrage.

Generalmajor Anderson erwartet noch vielen Trubel.

Washington, D. C., 13. Jan. Generalmajor Thomas M. Anderson hatte Samstag Nachmittag Audienz im Weißen Haus und äußerte sich später gegenüber Vertretern der Presse über die Philippinenfrage. Er meinte, der Kampf daselbst sei sogut wie zu Ende, wenigstens leiste Aguinaldo keinen „organisirten Widerstand" mehr. Trotzdem würden die Amerikaner noch riesigen Trubel bei der Neugestaltung der Dinge daselbst haben. Denn die Eingeborenen erwarteten nun einmal von den Amerikanern nichts Besseres, als sie von den Spaniern während drei bis vier Jahrhunderten kennen gelernt hätten, und sie hätten gelernt, allerlei Tücke zu treiben, und ihre „Erziehung" durch die Amerikaner würde sehr schwer sein, ja noch Generationen würden daüber vergehen.

Washington, D. C., 13. Jan. Amerikanische Postnachrichten aus Manila besagen: Die Flibustier-Thätigkeit ist noch immer eine sehr einladende, und das in Manila erscheinende Blatt „Freedom" berichtet neuerdings wieder, daß der Dampfer „Constantine" unter britischer Flagge in die Lingayen-Bai eingelaufen sei und erfolgreich eine große Quantität moderner Waffen und Munition für die Filipinos gelandet habe. „Constantine" flibustrirt schon lange Zeit und hat noch stets Erfolg gehabt. Auch viele Andere befassen sich mit dieser Thätigkeit.

St. Paul, 14. Jan. Das Blatt „Northwestern Chronicle", welches [illegible] anerkannte offizielle Organ des Erzbischofs Ireland ist, schreibt über die Rede, welche Beveridge von Indiana diese Woche im Bundessenat zugunsten Behaltens der Philippinen-Inseln losgelassen hatte:

„Beveridge weiß, wie man sich beim Publikum im Gerede erhält. Er hatte von der dramatischen Rede gehört, welche Senator Proctor nach seiner Rückreise von Cuba gehalten, und welche wesentlich dazu beigetragen hatte, den spanisch-amerikanischen Krieg heraufzubeschwören, und der junge Senator von Indiana entschloß sich, dieses Vorbild nachzuahmen. Demgemäß unternahm er bald nach seiner Erwählung in den Senat einen flüchtigen Besuch auf den Philippinen-Inseln, um sich die Rede einzupauken, die er halten wollte. Es war belustigend, wie sorgfältig er die Auskunft hütete, die er in Manila ausgrub, damit sie nicht vor der Zeit bekannt werde und ihre artistische Wirkung verliere. Dies zeigt klar, daß der junge Beveridge ein politischer Hochstapler vom reinsten Wasser ist.

Seine melodramatische Vorstellung verrieth blos Dünkel und Bigotterie. Man weiß nicht, ob man seine riesige Dreistigkeit oder seine unerschöpfliche Unwissenheit mehr bewundern soll. Wenn der junge Mann von der Religion der Filipinos als einem „Aberglauben" spricht, so vergißt er, daß es dieselbe Religion ist, welche seine eigenen Vorfahren aus dem Zustand errettete, in welchem sich die Filipinos vor drei Jahrhunderten befanden."

Streik von Maschinisten.

Um 9stünd'ge Arbeitszeit und Anerkennung der Gewerkschaft.

Pittsburg, 13. Jan. Samstagnachmittag gingen 105 Maschinisten in den Schoen'schen „Steel Car Works" zu Allegheny und McKeesrock an den Streik. Sie verlangen 9stündigen Arbeitstag mit 10stündiger Bezahlung, sowie Anerkennung der internationalen Maschinisten-Gewerkschaft. Man glaubt, daß der Streik bald geschlichtet werde, da gegenwärtig Maschinisten rar sind. Etwa 8000 Mann werden durch diesen Ausstand berührt.

Häusliche Post-Registrirung.

Sie wird versuchsweise in 57 Städten eingeführt.

Washington, D. C., 13. Jan. Das neue System des Vornehmens von Post-Einschreibungen durch Briefträger von Haus zu Haus wird am Montag in 57 Städten des Landes, mit Postämtern erster Klasse, versuchsweise eingeführt. Alle Theile des Landes werden bei diesem Experiment vertreten sein. So schnell wie möglich wird dieser Postdienst, wenn er sich bewährt, auch auf andere Städte ausgedehnt werden.

Eine Frau zu viel.

Die Zweite stellt sich beim Begräbniß ein.

Sioux City, Ja., 14. Jan. Jüngst hatte sich Gustav Mahe entleibt, indem er Laudanum verschluckte. Seine Wittwe hatte schon alle Vorbereitungen für das Begräbniß vollendet, als plötzlich eine zweite Frau Mahe aus San Francisco eintraf und den Leichnam beanspruchte. Die Zweite, welche mit ihrem Mädchennamen Josephine Lowde hieß, erklärt, daß Mahe sie im Jahre 1880 geheirathet, aber 1887 verlassen habe.

Muthmaßliches Wetter.

Heute Abend sollen die linden Lüfte ein Ende haben.

Washington, D. C., 13. Jan. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Schön an beiden Tagen. [illegible]scheinlich kälter Sonntagabend [illegible] liche Winde, welche aber späte[illegible] nordwestliche verwandeln.

Dampfernachricht[illegible]

Angekommen.

New York: Norge von Christian[illegible]

New York: Etruria von Liver[illegible]

Lokalbericht.

Politik und Verwaltung.

Der republikanische Partei-Ausschuß verlegt den Staats-Konvent auf ein späteres Datum.

Lorimers Kampf gegen Busse.

Die obergerichtliche Entscheidung in Bezug auf die Steuerakte erregt allgemeinen Unwillen.

Mit einer Bürger-Massenversammlung will die „Civic Federation“ ihre „Groß-Chicago“-Kampagne inauguriren.

Die Fertigstellung des Drainage-Kanals.

Das republikanische Staats-Zentralkomite hat gestern einstimmig beschlossen, das Datum der Staats-Konvention — im Einklang mit den gesetzlichen Bestimmungen für die Primärwahlen — vom 10. April auf den 8. Mai zu verschieben. Es geschah dies, nachdem Staatsanwalt Deneen das Komite davon in Kenntniß gesetzt hatte, daß Countyrichter Carter entschieden, daß die Frühjahrs- und Herbst-Vorwahlen nicht konsolidirt, und daß Delegaten für den Staats-Konvent nicht vor dem 1. April gewählt werden könnten.

Der Beschluß des Zentralkomites besagt, daß die Staats-, County-, Kongreß- und Senats-Primärwahlen in Cook County zwischen dem 1. und 8. Mai abgehalten werden. Nach denselben finden alsdann die verschiedenen Nominations-Konvente statt, und man spricht davon, die County- **vor** der Staats-Konvention abzuhalten, um sicher zu sein, daß die „Maschinen“-Politiker, welche an dem Staats-Ticket interessirt sind, ihre eingegangenen Verpflichtungen in Bezug auf die County-Nominationen auch thatsächlich einhalten.

Der Sitzung des Zentral-Ausschusses, die im Great Northern-Hotel stattfand, wohnten zahlreiche republikanische Parteigrößen und Kandidaten für die verschiedenen Staatsämter bei. So unter Anderen Senator Fred A. Busse, M. O. Williamson, von Galesburg, und Homer H. Green, von Bloomington, von denen jeder Einzelne gerne die Nomination für das Schatzmeisteramt ergattern möchte. Fernerhin Richter Hamilton, von Shelbyville, und E. C. Akin, von Joliet, zwei Kandidaten für den Posten des General-Anwalts, während Ex-Senator Willoughby, von Ost St. Louis, der ebenfalls zugegen war, auf die Staatssekretärs-Nomination spekulirt. Gouverneur Tanner war durch seine „Flügel-Adjutanten“ Reece und Cicero J. Lindley vertreten, während W. G. Eden die Interessen Culloms wahrte. Dr. Jamieson und Perry Hull repräsentirten Richter Hanecy, und John Jones den National-Abgeordneten Reeves.

Lorimer selbst glänzte zwar durch Abwesenheit, doch waren seine Freunde Deneen, Bidwill und Magerstadt zur Stelle. Daß sich dieselben augenscheinlich von Busse fernhielten, fiel allgemein auf, doch ist es ja männiglich bekannt, daß Lorimer nie und nimmer die Aufstellung Busses für das Amt des Staats-Schatzmeisters gutheißen wird. Drängt man wirklich den Hanecy-Leuten diese Nomination auf, so wird Lorimer höchstwahrscheinlich ins Reeves-Lager übergehen — einen solch' unversöhnlichen Groll hegt derselbe gegen den Nordseite-Senator!

Bidwill ist Lorimers Kandidat für die Schatzmeisters-Nomination, und dessen Name wird denn auch wohl sicher auf das Reeves-Ticket zu stehen kommen, sofern Lorimer dasselbe unterstützen sollte.

* * *

Die Entscheidung des Staats-Obergerichts, welche den Paragraphen 49 des neuen Steuergesetzes für verfassungswidrig erklärt, ist den Steuerzahlern eine wenig willkommene Botschaft, wird jetzt doch die Steuerrate von 5 auf 7 bis 8 Prozent des Marktwerthes alles steuerpflichtigen Eigenthums erhöht. Man wird nun sein Möglichstes versuchen, die Verwaltungsbehörden von einer allzu rücksichtslosen Anziehung der Steuerschraube abzuhalten, und das Direktorium des Staats-Verbandes der Fabrikanten hat gestern bereits den Beschluß gefaßt, den Gouverneur zu ersuchen, sobald als nur möglich eine Extra-Session der Staatslegislatur einzuberufen, um Mittel und Wege zu finden, den Bürgern von Cook County die Steuerlast erträglicher zu machen. Die betreffende Direktoren-Versammlung fand im „Grand Pacific Hotel“ statt. Herr Chas. A. Plamondon, von der „A. Plamondon Manufacturing Co.“ führte den Vorsitz in derselben, und an den Verhandlungen betheiligten sich die Herren James H. Channon von der H. Channon Comp., Martin B. Madden von der Western Stone Company, W. B. Main von der C. P. Kellogg Company, William D. Allen von der W. D. Allen Manufacturing Company, A. M. Crane von der American Steel and Wire Company, J. Harry Selz von Selz, Schwab & Co., W. B. Conkey von der W. B. Conkey Company, Theodore Oehne von der Conrad Seipp Brewing Company, W. B. Brinton von der Peru Plow and Wheel Company und J. M. Cutter von der Elgin National Watch Comp.

Der „Illinois Manufacturers“ Association“ gehören 350 Vertreter der hervorragendsten kaufmännischen und industriellen Firmen in Staat und County an, und das steuerpflichtige [...]thum der Mitglieder repräsentirt [...] Werth von über 100 Millionen [...].

* * *

[...]zial-Komite des Fabrikan[ten-Ver]bandes wird sich am Mittwoch [...]ield begeben, um mit dem [...]her zu konferiren.

Unter den Grundeigenthumshändlern macht sich gleichfalls eine heftige Opposition gegen die Entscheidung des Staats-Obergerichts geltend, und die Grundeigenthumsbörse hat bereits ihr Komite für Besteuerungswesen beauftragt, dem Richter Tuley morgen durch den Anwalt A. M. Pence eine Li[ste] der Einwände vorlegen zu lassen, welche man gegen die Auffassung des Staats-Obergerichts erhebt.

* * *

In der Zentral-Musikhalle findet am nächsten Sonntag Nachmittag unter den Auspizien der „Civic Federation“ die erste Bürger-Massenversammlung zu Gunsten der befürworteten Konsolidirung der Stadt-, County- u. Township-Verwaltungen zu einem einheitlichen Ganzen statt. Man will es den Stimmgebern bei dieser Gelegenheit warm an's Herz legen, bei der bevorstehenden Wahl nur solche Kandidaten zu unterstützen, welche sich ausdrücklich verpflichten, für die „Groß Chicago“-Idee eintreten zu wollen. Mayor Harrison, Präsident Irwin vom Countyrath, sowie Präsident Boldenweck, von der Drainagebehörde, sollen ersucht werden, Ansprachen zu halten. Die Massenversammlung soll die „Erziehungs-Kampagne“ inauguriren, welche die „Civic Federation“ zu besserem Verständniß des Kosolidations-Planes unter den Steuerzahlern führen will.

* * *

Gestern Nachmittag hat man die Holzrinne an Kedzie Ave., durch welche das Fluß-Wasser bislang dem Drainage-Kanal zugeführt wurde, weggeschafft, da der Wasserstand im Kanal nunmehr demjenigen im Fluß gleich ist. Eine mächtige Dampfschaufel schafft jetzt Tag und Nacht an der Beseitigung des Erdreichs an Western Ave., und bis nächsten Mittwoch hofft man die direkte Verbindung des Haupt-Kanals mit dem Fluß bewerkstelligt zu haben. Dann wird die staatliche Inspektionsbehörde den Kanal noch einmal besichtigen und hierauf den Gouverneur ersuchen, die Erlaubniß zur Oeffnung der großen Schleusenthore bei Lockport zu geben, sodaß voraussichtlich bis kommenden Samstag das Wasser des Kanals in den Desplaines-Fluß eingelassen werden kann.

Beim Briefdiebstahl abgefaßt.

Seit drei Monaten waren beim Hauptpostamt aus dem Bezirk, begrenzt von Indiana, Wells, Franklin und Superior Str., zahlreiche Klagen über abhanden gekommene Briefe eingelaufen, ohne daß es gelingen wollte, des Diebes habhaft zu werden. Endlich lenkte sich der Verdacht auf den Briefträger Fred Lawrence Buck, welcher daraufhin von Postinspektoren scharf überwacht wurde. Als man gestern zur Verhaftung des Verdächtigen schritt, fand man in seinen Taschen etwa zwanzig Briefe, enthaltend Checks und verschiedene Banknoten, vor. Angesichts dieses überwältigenden Belastungsmaterials legte Buck ein volles Geständniß ab. Bundeskommissär Humphrey stellte den Angeklagten unter $2000 Bürgschaft und verschob die Verhandlung des Falles bis Montag. Buck, welcher mit seiner Familie im Hause Nr. 2256 Wilcox Ave. wohnt, erhielt vor 8 Jahren die Anstellung als Briefträger.

Unter schwerer Anklage.

Der 54jährige T. Butterfield, welcher bis vor Kurzem an Cottage Grove Ave., nahe der 36. Str., eine kleine Eisenwaaren-Handlung betrieb, stand gestern vor Polizeirichter Wallace, angeklagt an elf Mädchen, in der Nachbarschaft wohnhaft, von denen keines das fünfzehnte Lebensjahr überschritten hat, unzüchtige Handlungen vorgenommen zu haben. Der Angeklagte sprach während der Verhandlungen kein Wort und hatte auch auf die Fragen des Richters nichts zu seiner Vertheidigung zu sagen. Butterfield wurde von Richter Wallace unter $25,000 Bürgschaft gestellt und nach dem Gefängniß zurückgesandt. Seine Frau behauptet, ihr Gatte, der im Bürgerkrieg eine schwere Kopfwunde erlitten, habe sich seit langer Zeit nicht mehr im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte befunden.

Rasche Beförderung.

Herr John H. Logemann, der noch keine zwei Jahre im Postdienst ist, und schon vor einem Jahre vom Postgehilfen zum Superintendenten des Departements für Anschaffungen befördert wurde, ist gestern von Postmeister Gordon zum Superintendenten des Einsammler-Dienstes ernannt worden. Herr Peter M. Diedrich, der bisherige Superintendent, darf als Hilfs-Superintendent mit geringerem Gehalt seine Obliegenheiten weiter besorgen.

Einem Herzschlag erlegen.

An Stony Island Ave. und 63. Str. brach gestern Nachmittag der 65jährige Henry Olden plötzlich auf dem Bürgersteig zusammen. Man brachte den Bewußtlosen nach seiner Wohnung, Nr. 6322 Stony Island Ave., woselbst er seinen Geist aushauchte, ehe ärztliche Hilfe zur Stelle war. Ein Herzschlag hatte dem Leben des bejahrten Mannes ein jähes Ende bereitet.

In Sachen Großdales.

Betreffs der neuerdings für Großdale ausgeschriebenen Spezialsteuern ist für heute, Sonntag, Nachmittags um 2 Uhr, eine weitere Versammlung von Solchen, welche in genanntem Vorort Baustellen erworben haben, nach der Aurora-Halle, Ecke Huron Str. und Milwaukee Ave. einberufen worden. Es liegt im Interesse aller Betheiligten, derselben beizuwohnen.

Schul-Nachrichten.

Böse Aussichten für den Pensions-Fonds.

Versammlungen verschiedener Lehrervereine.

Allerlei Nachrichten über Erziehungsfragen und Schulverwaltung.

Bald nachdem vor fünf Jahren das Gesetz in Kraft getreten war, welches Vorsorge für die Pensionirung emeritirter Lehrer und Lehrerinnen der öffentlichen Schulen von Chicago trifft, quittirte Miß Elizabeth Hartney, die als Hilfs-Superintendentin des städtischen Schulwesens jahrelang eine sehr gut bezahlte Stellung innegehabt hatte, freiwillig den Dienst, und zwar, um sich mit einem wohlhabenden New Yorker Geschäftsmann Namens Frank, zu verheirathen. Zwei Jahre später machte die Dame bei der Pensionsbehörde auf Grund ihrer zwanzigjährigen Thätigkeit im Schuldienst ihren Anspruch auf Pensionirung geltend. Sie erklärte offen, daß sie den fraglichen Betrag — $600 per Jahr — nicht für sich benöthige und auch nicht für sich verwenden, sondern ihn ihrer in einem hiesigen Schnittwaaren-Geschäft angestellten Schwester zuwenden würde. Miß Goggin und Miß Root, die Vertreterinnen der Lehrerschaft in der Pensions-Behörde, erhoben unter diesen Umständen Einsprache gegen die Bewilligung der Pension. Der Anspruch wurde schließlich von der Behörde dem Ausschuß für Rechtsfragen überwiesen. Dieser hat nun vor einigen Tagen endlich Bericht erstattet, und auf seine Empfehlung hin ist, mit 15 gegen 2 Stimmen, die Auszahlung der Pension an Frau Frank verfügt worden. — In der That scheint die Pensions-Behörde unter den einschlägigen Bestimmungen nicht anders haben handeln zu können. Das Gesetz sagt nicht, daß Lehrer oder Lehrerinnen dienstunfähig werden müssen, um pensionsberechtigt zu werden, sondern es gesteht ihnen diese Berechtigung einfach zu, sobald sie (Frauen) 20, bez. (Männer) 25 Jahre im Schuldienst gestanden haben, und zwar zu drei Viertheilen dieser Zeit in dem der Stadt Chicago. Das Schlimme an der Sache ist nur, daß nun wahrscheinlich sehr viele Pensions-Ansprüche wie der von Frau Frank an den Pensionsfonds werden erhoben werden, und da dieser nicht besonders gut fundirt ist, so mag er leer geschöpft werden, eh' man's denkt.

Der neue Verein der Schulvorsteher beschäftigte sich in seiner gestern abgehaltenen Versammlung mit den Feinheiten des Steuergesetzes. Die Umstoßung des § 49 desselben durch das Staats-Obergericht wurde von den Versammelten freudig gutgeheißen. Die reichen Einnahmen, welche in Folge der gerichtlichen Entscheidung der Schulbehörde zufließen werden, hat die Schulvorsteher und Schulvorsteherinnen mit der Hoffnung erfüllt, daß nun auch ihre Aussichten auf Gehaltsaufbesserung in Bälde eine rosige Färbung annehmen werden.

Im großen Saale vom Vereinshause des Christlichen Jünglings-Vereins fand gestern die Monats-Konferenz des Lehrerverbandes von Cook County statt. Rektor Draper von der Staats-Universität und County-Schulsuperintendent Bright hielten Vorträge.

Vor dem Verband der Hochschullehrer sprach gestern, in der Fullerton-Halle des Kunst-Institutes, Pfarrer Jenkin Lloyd Jones über das „Ethische Element im öffentlichen Unterricht.“ Redner betonte die Wichtigkeit, die Kinder zu religiöser Duldung, unabhängigem politischem Denken und zu wahrer Menschlichkeit zu erziehen und heranzubilden.

Schulraths-Mitglied Gallagher befürwortete in einer Ansprache, die er gestern im Lokale des „Athletic Club“ vor dem „George Howland Club“ hielt, gründliche Reformen in der Schulverwaltung und eine schärfere Trennung zwischen dem rein geschäftlichen und dem erzieherischen Departement im städtischen Schulwesen. Herr Gallagher ist der Ansicht, daß die Anstellung der Lehrkräfte dem Schuldirektor überlassen werden sollte, daß aber die Erziehungsbehörde sich das Recht wahren müßte, unfähige oder sonst anstößige oder nicht genügende Mitglieder des Personals aus ihren Stellungen zu entfernen.

Beamten-Installirung.

Die unlängst von der Schiller-Loge No. 12, K & L. of America, neuerwählten Vorstandsmitglieder sind am letzten Mittwoch durch den Groß-Schatzmeister August Burmeister feierlich in ihre Aemter eingeführt worden. Die neuen Beamten sind: Präsident, Bruder Julius Laß; Ex-Präsident, Bruder John Klaskes; Vize-Präsident, Schwester Dora Tennert; Sekretär und Finanzsekretär, Schwester Minna Quastenberg; Schatzmeister, Schwester Johanna Eisenlohr; Führer, Schwester Andrea Reier; Kaplan, Schwester Babara Klaskes; Innere Wache, Schwester Karoline Kuschel; Aeußere Wache, Bruder Albert Schält; Logendeputy, Schwester Sophie Seehase.

* Joseph Claney und Peter Cornell, welche angeklagt waren,, dem Nr. 414 Eugenie Straße wohnhaften Henry Schrader ein Pferd nebst Wagen gestohlen zu haben, wurden gestern von einer Jury vor Richter Baker schuldig befunden. Das Strafmaß lautete auf Zuchthaushaft von unbestimmter Dauer.

* Die Verhandlung der Anklage gegen Edward Brandon, den Zahnarzt Louis E. Island und Frau Anna Brandon, welche eine Frau Georgina Williams um $3,000 beschwindelt haben sollen, wurde gestern von Polizeirichter Martin bis zum 17. Januar verschoben.

Späte Erleuchtung.

Das Gerichtsverfahren gegen Samuel Freeman, Joseph Fish und Henry Senf niedergeschlagen.

Im November 1898 wurde das Geschäftslokal der Freeman Fur Company an der Wabash Ave. durch Feuer zerstört. Den betheiligten Versicherungs-Gesellschaften, welche einen angeblichen Brandschaden von $28,500 ersetzen sollten, wollte es nicht scheinen, als ob der Brand nur ein Spiel des Zufalls gewesen sei. Sie stellten Nachforschungen an und ermittelten allerlei Verdachts-Umstände, auf welche hin im Laufe der Zeit von den Großgeschworenen gegen Samuel Freeman, Joseph Fish und Henry Senf Anklagen wegen Brandstiftung erhoben wurden. Diese Anklagen gelangten im verwichenen Herbst vor Kriminalrichter Hutchinson zur Verhandlung. Weil nun das beigebrachte Beweismaterial auf nicht ganz festen Füßen stand, schlug der Richter, nachdem die Staatsanwaltschaft ihre Beweisführung beendigt hatte, auf Antrag des Vertheidigers Frank Walker das Verfahren nieder.

Die Versicherungs-Gesellschaften gaben indessen den Kampf noch nicht auf. Sie veranlaßten, daß Freeman, Fish und Senf von Neuem in Anklagezustand versetzt wurden. — Diesmal wegen Verschwörung zur Uebervortheilung von Versicherungs-Gesellschaften. Auch die neue Anklage kam vor Richter Hutchinson zur Verhandlung. — Drei Wochen lang haben die Verhandlungen gedauert. Gestern hat Richter Hutchinson das Verfahren abermals niedergeschlagen, mit der Begründung, die Staatsanwaltschaft versuche wiederum, die Angeklagten der Brandstiftung zu überführen. Da aber Jene wegen dieses Vergehens schon einmal in Gefahr gewesen, ihrer Freiheit beraubt zu werden, und da sie damals freigesprochen worden seien, könne man ihnen derselben Sache wegen überhaupt gerichtlich nichts mehr anhaben. — Damit war die Verhandlung zu Ende. Die zwölf Geschworenen, welche man wegen der Geschichte drei Wochen lang festgehalten hatte, erhielten ihre Gebühren und durften nach Hause gehen. Ebenso die nunmehr vor allen weiteren derartigen Belästigungen sicheren Angeklagten.

Ein Sängergruß an den „Moltke“.

Das Deutschthum von New Orleans bereitet am heutigen Sonntag den Offizieren und der Mannschaft des zu kurzem Besuch dort eingetroffenen deutschen Schulschiffes „Moltke“ einen festlichen Empfang, der, nach den getroffenen Vorbereitungen zu urtheilen, einen recht imposanten Verlauf nehmen wird.

Auch von Chicago aus wurde den Vertretern der deutschen Flotte ein herzlicher Willkommen-Gruß gesandt, und zwar in Form einer Depesche, die also lautet:

„New Orleanser Quartett-Klub“, Athenäum, New Orleans.

Den wackeren Offizieren und der Mannschaft des „Moltke“ ein herzliches Willkommen in Amerika. Möge die Erinnerung an den Empfang, welcher Ihnen von unseren deutschen Sangesbrüdern in New Orleans zutheil wird, eine bleibende Stätte in Ihren Herzen finden.

Die Ver. Männerchöre Chicagos,
Franz Amberg, Präsident“.

Selbstbewußter Bettler.

Als gestern ein gewisser Thomas Burke dem Polizeirichter Prindiville unter der Anklage der Straßenbettelei vorgeführt wurde, rief er aus: „Ich biete der Polizei Trotz. Seit 20 Jahren gehe ich meinem Geschäfte nach und bin nie zuvor verhaftet worden.“ Der Blaurock, welcher den Angeklagten verhaftet hatte, gab an, daß derselbe an der Wabash Ave das Betteln gewerbsmäßig betreibe, obwohl er der Besitzer eines stattlichen Hauses in Hyde Park sei. Burke bemerkte mit Selbstgefühl, er besitze zwar keinen Palast, brauche aber auch nicht Hunger zu leiden. Jedenfalls habe die Polizei kein Recht, ihn zu verhaften. Der Richter ließ den Angeklagten mit einer Verwarnung seines Weges ziehen.

Noch gut davongekommen.

W. J. Ballentine, welcher sich des Diebstahls schuldig bekannt hatte, wurde gestern von Richter Brentano zu einjähriger Haft im Countygefängniß verurtheilt. Der Angeklagte war beschuldigt, der Nr. 186 40. Str. wohnhaften Frau Celia Carter eine beträchtliche Geldsumme gestohlen und außerdem auf einem Check die Unterschrift des Leichenbestatters T. C. Bowen, von No. 3913 Cottage Grove Ave., gefälscht zu haben. Da Ballentine aufrichtige Reue zeigte, ließ der Richter es bei einer verhältnißmäßig milden Strafe bewenden.

Freigesprochen.

Albert McCalla, ein früherer Prediger, der jetzt als Versicherungsagent thätig ist, wurde gestern vom Polizeirichter Prindiville von der Anklage freigesprochen, die Detektives Thompson und Early an der Ausübung ihrer Amtspflichten verhindert zu haben. Der Freigesprochene behauptet, Thompson habe ihn ohne jede Ursache gröblichst mißhandelt, weshalb er diesen auf Schadenersatz verklagen werde.

* Das unter Leitung von Otto Seifert stehende Trio wird auch heute Abend in Kretschmars beliebtem Familienlokale, Nr. 625 bis 631 N. Clark Str., konzertiren und unter anderen so genußversprechende Nummern wie die Selektion aus Bizets Oper „Carmen“, die Ouverture „Maritana“ von Wallace, wie auch Walzer und Polka von Strauß, Gungl und Fahrbach zur Ausführung bringen.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Vom National-Konvent der Baugewerkschaften.

Konferenzen zwischen den Grubenbesitzern und den Bergleuten.

Beschwerden gegen den Weißblech-Trust.

Der Nationalkonvent der Bau-Gewerkschaften hat gestern in Milwaukee seinen Abschluß erlangt. Edward Carroll von hier, Präsident des lokalen Baugewerkschafts-Rathes und Mitglied der städtischen Zivildienst-Kommission ist zum dritten Male wieder zum Präsidenten des Nationalverbandes gewählt worden. Die anderen Beamtenstellen des Verbandes wurden bei der Neuwahl besetzt wie folgt:

General-Sekretär und Schatzmeister, H. W. Steinbeiß von St. Louis; Vize-Präsidenten, Theodor S. Jones von Kansas City, Edward L. Smyth von East St. Louis, John F. Harvey von Milwaukee, John M. Mangan von Chicago, Milford Spohn von Washington und Oliver P. Schrum von Omaha. Zum Ort des nächsten Konvents wurde Muncie, Ind., bestimmt.

Dem Chicagoer Verband der Einrichter elektrischer Leitungen wurde empfohlen, sich der Internationalen Union des Gewerkes anzuschließen. Es gelangte ein Beschluß zur Annahme, welcher befürwortet, daß das Stimmrecht auch auf die Frauen ausgedehnt werden möge. Ein Antrag, diesen Beschluß in Wiedererwägung zu ziehen, wurde niedergestimmt. Es wurde die Einsetzung einer nationalen Schiedsbehörde befürwortet, welche angerufen werden soll, wenn immer es lokalen Schiedsgerichten nicht gelingen will, entstandene Differenzen zu schlichten.

Morgen, Montag, tritt zu Indianapolis der Nationalkonvent der amerikanischen Grubenarbeiter zusammen. Sobald derselbe seine Geschäfte erledigt haben wird, beginnt in derselben Stadt die jährliche Tagung des Verbandes der Grubenbesitzer. Konferenz-Ausschüsse beider Körperschaften werden dann die Regelung der Lohnfrage in Angriff nehmen.

Der „American Tin Plate Co.“, besser bekannt unter dem Namen Weißblech-Trust, wird vorgeworfen, daß sie die Preise ihrer Waaren von $2.25 auf $4.25, also um nahezu 90 Proz., die Löhne der Arbeiter aber nur um 15 Prozent erhöht hat. Um die Waarenpreise auf der jetzigen Höhe zu halten, hat der Trust kürzlich den Betrieb einiger seiner Fabriken geschlossen und dadurch Tausende von Arbeitern der Erwerbs-Gelegenheit völlig beraubt. — Im Staate Indiana weigert sich die Geschäftsführung des Trust, dem Staatsgesetz zu gehorchen, welches die wöchentliche Lohnauszahlung vorschreibt. Der Trust fährt fort, die Löhne nur alle zwei Wochen auszuzahlen.

Vorsteher Gear vom staatlichen Arbeitsnachweis-Bureau Nr. 44 Congreß Str., berichtet über dessen Thätigkeit während des letzten halben Jahres Folgendes: Um Beschäftigungsnachweis suchten nach 1,331 Frauen und 4,350 Männer. Nachfrage war nach 1,751 weiblichen und 2,609 männlichen Arbeitskräften. Untergebracht wurden 1,150 Frauen und 1,742 Männer. 236 Mädchen und Frauen, die keine „Hausarbeit“ hatten annehmen wollen, wurden veranlaßt, das doch zu thun.

Hohe Zinsen.

Im Superior-Gericht hat ein gewisser C. F. Colcord gegen die Geldverleiher Max Weber, David Weber, M. Kauter und J. Weil, Mitglieder der Firma Weber Bros., an Clark und Harrison Str., eine Schadenersatzklage in Höhe von $10,000 anhängig gemacht. In der Klageschrift wird angegeben, Colcord habe bei dem Verklagten eine Anleihe im Betrage von $1000 gemacht und als Sicherheit drei Pianos verpfändet. Nach Verlauf von drei Monaten hätte der Kläger sich erboten, den Geldverleihern das Kapital nebst $120 Zinsen zurückzuzahlen, doch sei ihm die Herausgabe der verpfändeten Pianos von den Verklagten mit dem Bemerken verweigert worden, die Zinsen betrügen $300.

Geistig-Gemüthliche beim „Lincoln“.

Am nächsten Donnerstag findet in der Lincoln-Turnhalle wiederum eine der genußreichen geistig-gemüthlichen Abendunterhaltungen des Turnvereins „Lincoln“ statt. Das von Turner L. H. Oderhausen erfundene Instrument „Zitharlin“ wird bei dieser Gelegenheit von seinem Erfinder zum ersten Male vor der Oeffentlichkeit gespielt werden. Gesangs- und komische Vorträge des Männerchors und der Turner Georg Mayer, A. Krüger, R. Weidemann, F. E. Link, Hugo Müller und Richard Zschoch stehen auf dem reichhaltigen, abwechselungsreich zusammengestellten Programm.

Kurz und Neu.

* Als gestern vor Friedensrichter Wolff die Anklage gegen Henry Snyder, welcher der Bigamie beschuldigt ist, zur Verhandlung aufgerufen wurde, glänzte der Angeklagte durch Abwesenheit. Der Richter drohte, daß er Snyders Bürgschaft für verfallen erklären würde, falls dieser nicht bis zum 23. Januar vor ihm erscheine.

* Vor Polizeirichter Severson war gestern die No. 134 N. Desplaines Straße wohnhafte Frau Olga Berg, welche in einem Anfall von Eifersucht den Eisenwaaren-Händler Anton S. Mathieson, von No. 292 Milwaukee Ave., durch einen Revolverschuß verwundet hatte, des Mordversuchs angeklagt. Die Verhandlung des Falles wurde bis morgen verschoben.

Frohes Karnevalstreiben.

Dem närrischen Prinzen werden glänzende Ovationen dargebracht.

Der erste Bairische Kostüm- und Preis-Maskenball, welchen die Nordseite-Sektionen 1, 3 und 8 vom **Bairisch-Amerikanischen Verein** gestern Abend in Müllers Halle, Ecke North Avenue und Sedgwick Straße, veranstaltet hatten, wird keinesfalls der letzte sein, den diese drei Vereine gemeinschaftlich abhalten werden, denn er war von so glänzendem Erfolge begleitet, daß selbst die Mitglieder des Arrangements-Komites — die Herren Louis Müller, Vorsitzender, Geo. Derbfuß, Sekretär, Karl Ritt, Schatzmeister, Fritz Wirth und Rudolf Genand, Beisitzer, die viel erwartet hatten, freudig überrascht waren über die riesige Anzahl von maskirten Gästen, die sich im Saale tummelten, und über den prächtigen, urgemüthlichen Verlauf des ganzen Festes. Den drei Preisrichtern, Polizei-Inspektor Heidelmeier, Eugen Renk und Geo. Klier, war die Lösung ihrer Aufgabe, achtzehn Preise an die besten Gruppen, wie auch Einzelmasken zu vergeben, nicht leicht gemacht, denn die Zahl der geschmackvoll gewählten Masken und originell zusammengestellten Gruppen war eine sehr große. Den ersten Preis — $10 in Gold — erhielt die vom Bairischen Frauen-Unterstützungsverein gestellte Damen-Militärkapelle, welche in ihrer schmucken, blauweißen Uniformirung in der That einen bezaubernden Anblick darbot. Der zweite Preis wurde der Straßenfeger-Brigade von der 22. Ward, der dritte der Gruppe fescher Tyroler Schützinnen, der vierte den urfidelen Tagalen von den Philippinen-Inseln, der fünfte einem Brautpaar, der sechste der Gruppe „Grünhörner“ zugesprochen, und auch die anderen Preise wurden ebenso gerecht wie die genannten vertheilt, denn die Preisrichter walteten ihres Amtes mit großer Gewissenhaftigkeit. Die Herren Michel Pompal, Joseph Koller, Franz Waldmann und John Roeschlein vom Empfangs-Komite hatten bis gegen Mitternacht alle Hände voll zu thun, um die eintreffenden Masken in die Halle zu geleiten, woselbst die Herren Joseph Bäumel, John Griesbach und Sebastian Hauner vom Tanzkomite sich der Neueintretenden freundlich annahmen. Bis zum frühen Morgen währte die Faschingslustbarkeit; keiner der Gäste bereute, sich zu dem schönen Feste eingefunden zu haben, und noch lange werden dieselben sich an die schönen Stunden erinnern, die sie in mitten der wackeren Baiern und Baierinnen verlebt haben.

Heller Jubelschall war gestern aus der Mozart-Halle, Nr. 245 Clybourn Ave., schon von Weitem vernehmbar; der **Nordseite-Vergnügungsklub vom Orden „Knights and Ladies of Honor“** hatte alle Narrenbrüder und Narrenschwestern der Nordseite-Logen des Ordens zu Gaste geladen und groß war die Zahl Derjenigen, welche dem Rufe gefolgt waren. Allerorten im Saale begegnete man hübschen und originellen Masken. Die Damen waren in der Auswahl ihrer Kostüme besonders glücklich gewesen. Die von der Helvetia-Loge gestellte Gruppe von Krankenpflegerinnen, welche sich um ein Sternenbanner geschaart hatten, und, sobald sie durch den Saal marschirten, das rothe Kreuz im weißen Felde als das Symbol ihrer Thätigkeit, wie auch ein kostbares seidenes Banner, mit dem Portrait Deweys, des Helden von Manila, zur Entfaltung brachten, erregten großes Aufsehen. Auch die Muselmänner- und Türkinnen-Gruppe fiel angenehm auf. Ein Tramp mit der Aufschrift „Work wanted“ erinnerte an die früher in Wien überaus erfolgreichen „Lumpen-Bälle“, Königinnen der Nacht, Indianer mit ihren Squaws, Ritter und Edeldamen, Clowns und schon ziemlich erwachsene Babies — alle die bekannten und auch zahlreiche originelle Masken wogten im Saale bunt durcheinander. Ueberall kamen Witz und Humor unter dem Zeichen der Schellenkappe zu ihrem vollen Recht; es war ein wohlgelungenes Maskenfest, auf dessen erfolgreichen Verlauf die Arrangeure — G. Walters, Vorsitzender, M. Roth, Sekretär, H. Brand, K. Woite, E. Walters, A. P. Roth, C. Krause, M. Manten und M. Koch — stolz sein dürfen.

In der Aurora-Turnhalle, an Ashland Ave. und Division Straße, hielt gestern Abend der **„Columbia Frauen Unterstützungsverein“** mit schönstem Erfolge einen großen Preis-Maskenball ab. Schon frühzeitig hatten sich die Anhänger des lustigen Prinzen so zahlreich eingefunden, daß die geräumige Halle bald vollgepfropft war. Einen prächtigen Anblick gewährte das fröhliche Völkchen, das sich in echter Karnevalsstimmung durch den Saal bewegte. Die feschen Mägdelein, in die Tracht der verschiedensten Nationen gekleidet, schwangen amerikanische und deutsche Fahnen und trugen, dem alten Vaterlande zu Ehren, die schwarz-weiß-rothen Farben. Auch „Dom Paul,“ der Präsident der Boeren-Republik, war vertreten, gravitätisch einherschreitend und gefolgt von seinen tapferen Landsleuten. Mit hohem Vergnügen besah sich Prinz Karneval das lustige Treiben und ließ es sich nicht nehmen, bis zu früher Morgenstunde seinen wackeren Anhängerinnen zur Seite zu stehen. Mit Bedauern stieg man aus dem fröhlichen Karnevalsreich in die nüchterne Alltagswelt hinab, als der Morgen verrätherisch graute. Der Festausschuß bestand aus den Damen: Maria Hamel, M. Aßmussen, K. Janke, A. Knüppel und Th. Rösler.

„Jungs holt fast!“ hieß es auf dem großen Maskenball, welchen die Plattdeutschen Gilden **„Fortschritt Nr. 30“** und **„Hoffnung Nr. 52“** gestern Abend in der Vorwärts-Turnhalle an der 12. Straße, nahe Western Ave., abhielten. Und festgehalten wurde an dieser kernigen Devise von allen Theilnehmern mit solchem Eifer, daß sich bald im Saale eine prächtige Karnevalsstimmung entwickelte und immer prächtiger gedieh. Da auch der Festausschuß für Ueberraschungen aller Art Sorge getragen hatte, so konnte es nicht ausbleiben, daß das Maskenfest sich zu einem glänzenden Erfolge gestaltete. Narren und Närrinnen waren überaus zahlreich erschienen und, was die Hauptsache war, Jedermann amüsirte sich auf's Beste. Sicherlich wird das Karnevalsfest allen Theilnehmern noch lange in angenehmster Erinnerung bleiben. Die Arrangements lagen in den Händen der Mitglieder H. Hartkop, A. Gadow, A. Warnke, C. Schneider, M. Gradowsky, T. Langfeldt, J. Busack und L. Knack.
[illegible]

Ein flottes Karnevalstreiben entwickelte sich gestern Abend in Spelz' Halle gelegentlich des daselbst von der **Groß Park-Loge Nr. 9** vom Orden der Hermanns-Schwestern veranstalteten Preis-Maskenballes. Vertreter und Vertreterinnen anderer Logen des Ordens, wie auch Freunde von Mitgliedern des festgebenden Vereins, hatten sich in großer Anzahl und zwar zumeist maskirt, eingefunden, und bereits gegen zehn Uhr Abends war die Halle dicht gefüllt von Vasallen und Vasallinnen des Prinzen Karneval, welche sich nach dem Takte der Musik lustig durcheinander tummelten und nicht müde wurden, echte Faschingsfreude zu bekunden. $20 kamen in Geldpreisen an die besten Gruppen zur Vertheilung und mit nicht weniger als zwanzig verlockenden Einzelpreisen wurden die schönsten, wie auch originellsten Charaktermasken ausgezeichnet. Das Fest nahm den von den Veranstaltern erhofften glänzenden Verlauf. Um das Zustandekommen desselben hatte sich vornehmlich das aus den Damen Minna Saffer, Marie Böhmler, Karoline Palmer, Tina Scheuer Margarethe Schmidt, Henriette Scheuermann, Klara Elser und Ida Franz bestehende Arrangements-Komite verdient gemacht.

Prinz Karneval feierte auf dem Preis-Maskenball, welchen der **„Isabella Frauenverein“** gestern Abend in der Apollo-Halle, Nr. 256—262 Blue Island Avenue veranstaltete, hohe Triumphe. In dem geräumigen Saale herrschte fortwährend eine prächtige Karnevalslaune vor, was nicht Wunder nehmen konnte, da das Arrangements-Komite für ein ebenso reiches als interessantes Vergnügungs-Programm Sorge getragen hatte. Die Damen spielten mit vollendeter Grazie die liebenswürdigen Gastgeberinnen und steckten bald Jedermann mit ihrer Fröhlichkeit an. Sicherlich hat der festgebende Verein sich durch seinen neuen gesellschaftlichen Erfolg viele neue Freunde und Gönner gewonnen, denn wo man so viele herrliche Stunden verlebt, dorthin kehrt man gern wieder zurück. Um die ausgezeichneten Arrangements haben sich besonders die Damen Karoline Neuffer, Emilie Riedel, Katharina Austin, Susanne Dressel, Anna Hecht, M'nnie Schroeder, Emma Gosrow, Emma Kasten und Clara Koenig verdient gemacht.

Machten reinen Tisch.

Vor einigen Jahren erklärte sich hier der Kundenschneider M. H. Behon für zahlungsunfähig. Zum Verwalter der Bankerottmasse wurde Wm. Freedman, ein Angestellter Behons, ernannt. Bald darauf starb Behon. Darüber sind nun annähernd vier Jahre vergangen. Freedman ist jetzt vom Countygericht zur Abrechnung aufgefordert worden. Er berichtet, daß er gegen $2,900 eingezogen habe. Davon habe sein Anwalt, der Ex-Staats-Senator Salomon, $2,200 als Gebühren für geleistete Dienste erhalten, den Rest habe er, Freedman, sich für seine Mühewaltung gutgeschrieben. Der stellvertretende Countyrichter Thompson war über diese gründliche Art, reinen Tisch zu machen, einigermaßen erstaunt, will dem Verfahren aber nicht ohne Weiteres seine Zustimmung geben. Anwalt Salomon, der von Freedman ursprünglich die ganzen $2,900 erhalten hat, ist angewiesen worden, diesen Betrag binnen zehn Tagen an das Gericht abzuliefern und dann abzuwarten, wie hoch dieses seine Dienste und die des Herrn Freedman einschätzt. Auf diese Weise wird doch vielleicht eine Kleinigkeit für die Gläubiger Behons abfallen.

Unverbesserlich.

Richter Brentano sandte gestern den fünfzehnjährigen Arthur Montague, welcher sich des Betruges schuldig bekannte, nach der Reformschule in Pontiac. Der Knabe hatte eine Anzahl Personen, darunter die Nr. 1184 Monroe Str. wohnhafte Frau A. Hamill, um Beträge von $1 aufwärts beschwindelt, indem er sich als Botenjunge ausgab und sie zu bewegen wußte, die Nachnahme-Gebühren für angeblich werthvolle Packete zu entrichten. Die Packete enthielten jedoch nur völlig werthlose Sachen, wie Papierschnitzel und dergl. mehr. Montague wurde bereits am 21. November v. J. vor Richter Brentano eines ähnlichen Vergehens angeklagt, war aber damals mit einer Verwarnung davongekommen.

— Noch nicht genügend. — Sie: Die Frau Konsul ist mir heute begegnet, sie sagte bei der Gelegenheit, sie habe uns schon eine Ewigkeit nicht mehr gesehen; es ist aber auch wahr, wir führen das wahre Einsiedler-Leben. — Er: So, sind wir nicht im Theater abonnirt, besuchen wir nicht Konzerte und Bälle? — Sie: Nun ja, aber sonst kommen wir doch nicht viel fort!

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Apartements.

Ob die Dinge in Wirklichkeit so sind, wie wir sie sehen, ist bekanntlich von den Philosophen noch nicht entschieden, aber sicher ist es, daß die Welt sich in jedem Kopf anders widerspiegelt. Der Alderman Griffith aus der 25sten Ward, die sich vom Lincoln Park bis an die nördliche Stadtgrenze erstreckt und sich mehr durch die Gediegenheit, als durch die Dichtigkeit ihrer Bevölkerung auszeichnet, hat sogar von der Dienstbotenfrage eine eigenartige Auffassung. Während alle Hausfrauen und alle Statistiker darin übereinstimmen, daß es zu wenige Stützen der Hausfrau gibt, und während die geübtesten Gesellschaftsverbesserer noch immer vergeblich nachsinnen, wie diesem Uebelstande gesteuert werden kann, ist der genannte Staatsmann ganz entgegengesetzter Meinung. Er will demnächst den Stadtrath auffordern, in allen Wohnstraßen die Errichtung von Häusern zu verbieten, die mehr, als vier Stockwerke hoch sind. Sein Beweggrund ist aber nicht der, daß sich in den mit Dampf überheizten „Apartments" Krankheiten entwickeln, oder daß unter dem Zusammenwohnen vieler Menschen unter einem Dache die Sittlichkeit leidet, sondern er bekämpft sie aus demselben Grunde, der seinerzeit zur Zerstörung der Spinnmaschinen und zur Feindseligkeit gegen die Eisenbahnen geführt hat.

„Fashionable Leute", sagt er, „die sehr gut im Stande sind, große Haushaltungen zu führen, geben ihre Häuser auf, entlassen ihre Dienerschaft und ziehen in die Apartments. Als ein Freund der Arbeiter glaube ich, daß die Einzelhaushaltungen erhalten werden sollten. Wenn wir diese sechs und acht Stockwerke hohen Flatgebäude unterdrückten, so würden mehr Dienstboten angestellt werden".

Die staatlichen Arbeitnachweisungs-Aemter werden diesem kühnen Gedankenfluge kaum zu folgen vermögen. Ihre Inhaber hatten von einem Leben ohne Sorge (auf Deutsch Sinekure) und voller Wonne geträumt, weil sie vorausgesetzt hatten, daß ihre Dienste nur selten in Anspruch genommen werden würden. Seitdem sie aber ihre Thätigkeit begonnen haben, sind sie jeden Tag von einigen tausend Frauen aufgesucht worden, die ihnen haarscharf bewiesen haben, daß der Staat überhaupt keine Daseinsberechtigung hat, wenn er nicht seinen Bürgerinnen weibliche Stützen verschafft. Das klägliche Jammergeschrei der unglücklichen Beamten, die sich fortwährend vorwerfen lassen müssen, daß sie blos unnütze Steuerfresser sind, wird sich in Wuthgeheul verwandeln, wenn sie den Ausspruch des Alderman Griffith hören. Ihre einzige Hoffnung, daß die Dienstbotenfrage schließlich auf mechanischem Wege gelöst werden dürfte, muß ja wieder dahinschwinden, wenn der Stadtrath schon die ersten Anläufe zu dieser Lösung verbietet. Dürfen keine Apartmenthäuser mehr gebaut werden, so wird es folgerichtig auch polizeiwidrig sein, elektrische Eier- und Schaumschläger anzubringen, Suppe, Braten und Gemüse fertig in Büchsen verpackt zu kaufen, den Boden mit Zentrifugal-Maschinen zu reinigen und die Fenster chemisch zu putzen. Selbst den „Laundries" wird der Gewerbeschein entzogen werden müssen, weil sie die idyllische Familienwäsche überflüssig und zahllosen Waschfrauen unlauteren Mitbewerb machen. Desgleichen werden die Sprachrohre und Selbstöffner an den Hausthüren verpönt sein, denn durch diese Einrichtungen werden die Lakaien verdrängt, die doch von Rechts wegen in jedem anständigen Hause die Besucher einlassen und ihre Karten auf silbernem Teller in Empfang nehmen sollten. Es ist sogar zu erwägen, ob nicht auch die Heißluft-, Dampf- und Wasserheizung unter Strafe gestellt, und der Gebrauch der Gasheerde untersagt werden sollte, denn wenn ein Kachelofen in jedem Zimmer aufgestellt und mit Kohlenfeuer gekocht werden müßte, so müßte selbst in dem bescheidensten Hause ein Kohlenzieher und Heizer beschäftigt werden.

„Von dem Leben in den Apartmenthäusern werden die Leute zu träge", sagt Alderman Griffith, — scheinbar im Widerspruche zu seiner Behauptung, daß sie den Arbeitsmarkt drücken. Offenbar hat er an die Hausmeister, Janitors oder Portiers gedacht, die in den Apartmenthäusern alles das wirklich thun, was in den Privathäusern die Dienstboten nur thun sollen. Die Janitors lassen den Wunsch, Aladdins Wunderlampe zu besitzen, gar nicht aufkommen, weil sie die geheimsten Gedanken des Flatbewohners errathen und ihm sogar Genüsse verschaffen, an die er gar nicht zu denken wagte. Sie machen jedes Apartment zu einem verfeinerten Schlaraffenlande, in dem zwar nicht die gebratenen Tauben so unanständig sind, in jeden geöffneten Mund hineinzufliegen, und somit die Ausübung der Gesangeskunst zu vereiteln, dessen Bewohner aber weiter nichts zu thun haben, als auf elektrische Knöpfe zu drücken. Will die Dame des Apartments ihr Frühstück im Bett einnehmen, so braucht sie dies nur durch den betreffenden Knopf zu bekunden, und möchte der Herr Abends den Schlummer mit einem Hahnenschwanz anloden, so genügt ein Hauch auf die Stelle, unter der das Täfelchen "Cocktails" angebracht ist. Die steigende Beliebtheit der Apartments ist nicht auf die Erfindungsgabe der Architekten und Techniker zurückzuführen, die doch immer nur todte Apparate erfinden können, sondern auf die Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit der Janitors, welche den fühllosen Stoff erst beleben. Wären aber die Janitors weniger anziehend, wenn die Flats blos vier Stock hoch wären? Alderman Griffith mag sich diese Frage selbst beantworten.

Englische Kriegführung.

Vor Kurzem wurde an dieser Stelle gesagt, die Briten seien vielleicht nicht ganz nur eine „kriegerische Nation", ständen aber doch nicht auf der Höhe einer „militärischen Nation", wie die Deutschen. Das Urtheil muß jetzt anders lauten. Der südafrikanische Krieg hat gezeigt, daß jene Abschätzung die Engländer noch überschätzte. Die Art, wie der Krieg von englischer Seite geführt wurde und alle Begleiterscheinungen zeigen, daß England in der That nur eine kriegerische Nation ist. Wir sehen auf englicher Seite Alles das, was für eine solche Nation bezeichnend und charakteristisch ist: Die Kriegslust, den Mangel an gehöriger Vorbereitung, das ruhmredige Prahlen, die Behandlung des Krieges als eine Sportsache, das reklamehafte Ausposaunen wirklicher oder angeblicher persönlicher Heldenthaten Einzelner, die Unterschätzung des Feindes, das unvernünftige Draufgehen, den Mangel an militärischen Kenntnissen bei den Offizieren und schließlich das Verheimlichen und Entstellen der Wahrheit, den lauten Zorn über die Niederlagen, das verächtliche Geschrei von Verrath und das Suchen nach Sündenböcken, die man für die Fehler und Mängel der Nation verantwortlich machen und strafen könnte.

In London herrscht eine düstere, beklommene Stimmung. Man hat allen Glauben verloren an die Heerleitung, und schimpft jetzt ebenso unmäßig auf die Generäle, die Niederlagen erlitten, wie man sie erst ruhmredig in den Himmel hob und prahlend zu militärischen Größen ersten Ranges stempeln wollte. Was war General Buller für ein Mann! Der Ruf seines Namens würde genügen, die Boeren vor Schrecken zu lähmen. Er wurde als so schrecklich entschlossen und thatkräftig geschildert, daß nichts, durchaus nichts ihm widerstehen, oder an der Durchführung seiner Pläne hindern könne. Lord Methuen wurde als einer der fähigsten Generäle aller Zeiten geschildert, General Gatacre war ein zweiter Moltke. Und jetzt? — Buller erlitt eine Niederlage und die Kriegsweisen häufen Tadel um Tadel auf ihn; Lord Methuen wurde für wahnsinnig erklärt und Gatacre müßte von Rechtswegen vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Das Steinigen ist dem Hosiannah-Rufen auf dem Fuße gefolgt.

* * *

Daß man in England unzufrieden ist mit der englischen Kriegführung ist nicht zu verwundern. Zwei kleine Republiken, die nach den zuverlässigsten Schätzungen nicht mehr als 50,000 Männer in waffenfähigem Alter haben können—und die Zahl schließt ein: einerseits Jünglinge, die mit einem Fuße noch im Knabenalter stehen, andererseits Männer die schon dem Greisenalter nahe sind — diese beiden kleinen Republiken haben drei Monate lang dem Weltreich Großbritannien Stand gehalten. Mehr als das, sie haben den Krieg auf englischen Boden getragen und die englischen Heere überall zurückgedrängt. Wir wissen, daß die Engländer 120,000 Mann im Felde haben (oder hatten, denn rund 8000 sind verloren) und daß sie damit den Boeren an Zahl bedeutend überlegen sind. Genau wie viel Mann die Boeren haben, kann niemand sagen. In der Londoner Daily News hat erst kürzlich wieder ein Herr J. B. Robinson, der ein gründlicher Kenner der beiden Boerenrepubliken sein soll, ausgeführt, daß die Boeren beider Staaten unmöglich mehr als 30,000 Mann ins Feld stellen könnten. Es kämpfen deutsche, holländische und irische Freiwillige unter den Fahnen der Republiken, aber sehr groß kann deren Zahl nicht sein, und wenn man bedenkt, daß die Boeren ihr Land nicht ganz von waffenfähigen Männern entblößen konnten, da schon die große mehr oder weniger unsichere Kaffern- und Basuto-Bevölkerung das verbietet, und auch zur Bewachung der Kriegsgefangenen, zum Polizeidienst, Transportwesen u. s. w. Leute nöthig sind, so kommt man zu dem Schluß, daß auf je vier englische Soldaten nicht mehr als ein für den Krieg verwendbarer Boerenkämpfer kommen kann.

* * *

Es ist kein Wunder, wenn denkende Engländer im Stillen und die weniger überlegenden sehr laut und stürmisch fragen, wie es möglich wurde, daß drei Monate nach Beginn des Krieges die englischen Heere überall in der Defensive sind, und daß man ergrimmt ist ob der Schande solcher Niederlage. Denn das „Prestige" Großbritanniens als Militärmacht steht nicht mehr auf dem Spiel, es ist verloren, es gilt nicht mehr, den englischen Kriegsruhm zu bewahren — es muß erst wieder Kriegsruhm gewonnen werden — und das dürfte unter den Umständen eine schwere Aufgabe sein.

Die alte englische Kriegsweise des Frontangriffs ist vor den Boerenbüchsen schmählich in die Brüche gegangen. Sie stammte noch aus dem 18. Jahrhundert und wurde von der neuzeitlichen Kriegswissenschaft längst zu den alten Waffen geworfen. Aber England hielt daran fest, denn es bekämpfte ja seit einem halben Jahrhundert nur Feinde, die bestenfalls mit solchen veralteten Waffen ausgerüstet waren und hatten da, mit der alten Kriegsweise, aber den neuen Waffen, Erfolg. Die englischen Truppen siegten immer und überall, wo sie gegen halbwilde Völkerschaften kämpften, aber sie schrieben diese Siege weniger ihren besseren Waffen als der persönlichen Tapferkeit der Offiziere und Mannschaften zu. Dank dieser Tapferkeit glaubten sie auf die Kriegswissenschaft verzichten zu können. Es wurde in der englischen Armee Glaubenssache, daß der persönlichen Tapferkeit und Todesverachtung der englischen Soldaten nichts widerstehen könne, daß sie über alles Andere erhaben dastehe und zum Siege führen müsse. Dieser Götze, dem die englischen Offiziere so lange opferten, ist jetzt gründlich zertrümmert worden.

* * *

Wem sein festeingewurzelter Glaube genommen wird, der wird zumeist unsicher und haltlos. Er sucht nach Ersatz und stürzt sich dann wohl blindlings in's andere Extrem. So werden ehemalige Gottesläugner zu religiösen Fanatikern; Menschen, die in strenger kirchlicher Zucht aufwuchsen, zu den radikalsten Kirchenfeinden und „Gotteslästerern".

Die englischen Offiziere haben sich bisher mit ihrer alten Kampfweise nur Niederlagen geholt. Sie haben eingesehen, daß sie so den Feind nicht zwingen können, Alles mahnt zur Aenderung der Kampfweise, zur Umgehungstaktik und es wird ihnen nichts weiter übrig bleiben, als es nun auf diese Weise zu versuchen. Es mag sein, daß ihnen das gelingt, aber wahrscheinlich ist das nicht, wenn ihnen nicht noch weit größere Heeresmassen zur Verfügung gestellt werden. Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe, und man kann nicht so leicht aus seiner Haut schlüpfen, wie aus einem Rock. Auch zu dieser Kampfweise gehören Zuversicht und Selbstvertrauen (und mehr Wissen als zur andern). Die Engländer können ihr aber schwerlich viel davon entgegenbringen, da sie ihnen völlig fremd ist. Es wäre nicht zu verwundern, wenn die englischen Heerführer aus dem einen Fehler in den andern verfielen, wenn sie nun zu vorsichtig würden, sich zu viel auf „Umgehungen" verlassen wollten und damit das Schicksal von Ladysmith und Kimberly besiegeln und selbst wieder in „Fallen" gerathen würden, wie bisher.

Man kann wiederholen, was Carlisle in seiner Beschreibung der Schlacht von Fontenoy (in Belgien, am 11. Mai 1745.) sagte: „Die englischen Offiziere haben sich offenbar in der gewohnten Weise betragen— ohne Kenntniß vom Kriege oder Furcht vor dem Tode." Unter solchen Umständen hat aber Großbritannien wenig Aussicht militärisches „Prestige" zu gewinnen, gleichviel, welche Anstrengungen es macht — und was es bisher noch davon besaß, das ist unrettbar verloren.

Acht und Bann über sie!

Zu allen Zeiten hat es Leute gegeben, welchen, weil sie selbst keine Spur von Verständniß haben für die Wissenschaften, ihre Arbeit und hohen Ziele, auch jene Ehrfurcht für ihre berufenen Jünger und Apostel mangelt, welche diese wohl beanspruchen dürfen. Solchen Leuten ist der Titel „Professor" nicht nur nicht die jeden Zweifel ausschließende Trade mark allerhöchster Weisheit, wie das Made in Germany das untrügliche Zeichen deutschen Ursprungs, sondern sie scheuen sich sogar nicht, offen einzugestehen, daß der Gelehrtentitel sie unter Umständen, so zum Beispiel vornehmlich in politischen und sozialpolitischen Fragen, mit besonderem Mißtrauen erfüllt. Es ist leider eine nicht wegzustreitende Thatsache, daß der politische Professor in Deutschland seit 1848 geradezu in Verruf gekommen ist, und daß auch der Kathedersozialist, wie man den sozialdemokratischen Professor nennt, nicht gerade in hohem Ansehen steht. Und was drüben schon festgewurzelt ist, bereitet sich hier vor. Schon zeigt sich im Volke eine starke Neigung, die auf politische Neuerungen und Verbesserungen abzielenden Vorschläge der „Reformprofessoren", als zumeist unpraktisch und undurchführbar, nicht recht ernst zu nehmen, und schon ist, Dank den Erfahrungen, die man in jüngster Zeit machte, die Behauptung laut geworden, daß ein guter Professor in der Regel nur ein schlechter und unselbstständiger Politiker und „Staatsmann" sei.

Wir sind nicht mehr weit entfernt von der deutschen volksthümlichen Geringschätzung des politischen Professors oder Kathedersozialisten, aber wir werden doch wohl nicht ganz dahin kommen, denn dem Professorenthum ist ein Mann erstanden, der berufen scheint, den sozialpolitischen Professor wenigstens zu höchster Ehre und Anerkennung zu bringen durch die ungeheuer leichte Anwendbarkeit wenigstens eines seiner Mittel, gegen die nach volksthümlicher Anschauung größte wirthschaftliche Gefahr, die unserem Lande droht.

Professor Hadley, der Präsident der großen Yale-Universität, ist schon lange ein berühmter Mann, aber er begnügt sich nicht damit, sondern sinnt fort und fort auf das Volkswohl und auf Mehrung seines Ruhmes. Und dieses Sinnen trägt herrliche Früchte. So hat Professor Hadley dieser Tage das Ergebniß seines tiefen Nachdenkens über die Trustfrage und die Bekämpfung der Trusts bekannt gegeben, und uns unter Anderem eine Waffe gegen die Trusts genannt, die Jedermann schwingen kann. Nachdem er den „Trust" bezeichnet hatte als eine „Verbindung, welche die vermehrte Sparsamkeit in der Produktion zum Vorwande nimmt für die Schaffung eines Monopols im Markte", zeigt er uns in klaren Worten drei Wege, auf welchen die Trusts zu bekämpfen sind. Es gilt nach Professor Hadley — erstens — zu verhüten, daß die Trusts zu groß werden, die Trustbäume sozusagen in den Himmel wachsen; zweitens — die alten bewährten gesetzlichen Grundsätze betreffs des Monopolwesens strenger in Anwendung zu bringen, und — drittens — „die öffentliche Meinung des Landes dahin zu entwickeln, daß den Anführern der Trusts einige der sittlichen Verantwortlichkeiten, die sie treffen, wirklich zur Last gelegt werden". Man wird sagen, daß Nummer eins und zwei nichts Neues sagen, und so recht im Fahrwasser der bekannten politischen Professorenweisheit segeln, das heißt ihnen jeder praktische Werth fehlt, und daß der Weg Nummer drei etwas sehr „duster" ist. In jenem hat man Recht, und auch die Kritik bezüglich Vorschlag No. 3 wäre berechtigt; wenn der Professor nicht eine nähere Beschreibung des Weges, den er da nur andeutet, gegeben hätte, indem er erklärend hinzufügte: „Wenn ein Mann einen dem öffentlichen Gemeinwohle schädlichen Trust leitet, so ladet ihn nicht zum Mittagessen ein; besucht seine Familie nicht; verhängt die gesellschaftliche Acht über ihn. Ihr sagt, das würde ein unwirksames Mittel sein? Ich sage, dem ist nicht so. Wenn immer Ihr einem Manne begreiflich machen könnt, daß er, wenn er gewisse Dinge thut, aus der Gesellschaft ausgestoßen und von der öffentlichen Meinung verdammt wird, dann habt Ihr die größte Macht der geschäftlichen und politischen Welt gegen ihn in Bewegung gesetzt".

Das Mittel hilft also sicher, Professor Hadley sagt's, und Professor Hadley ist der gelehrteste sozialpolitische Professor unseres Landes, und daß es leicht anwendbar ist, das wird auch der Blödeste einsehen können. Wir haben hier ein neues Ei des Columbus, oder vielmehr, wir haben den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen. Die Trustgründer und -Leiter sollen nicht zum Mittagessen eingeladen werden und wir sollen mit den Mitgliedern ihrer Familien nicht verkehren?

Nichts leichter als das! Die woll'n wir schon kriegen, wenn weiter nichts dazu gehört. Das Volk wird aufstehen, wie ein Mann, und dem Gebote des gelehrten Professors Folge leisten. Mit voller Zuversicht dürfen wir erwarten, daß von den rund 18,000,000 Familienhäuptern unseres Landes volle 17,999,000 sich niemals mehr des Verbrechens schuldig machen werden, einen Herrn Rockefeller, oder Havemeyer, zum Mittagessen einzuladen oder ihren Familien eine freundschaftliche Visitte abzustatten, um zu erfragen, wie es dem Fräulein Tochter gehe und ob das Jüngste schon Zähnchen bekomme. Von den 18,000,000 Hausfrauen unseres Landes werden sich volle 17,999,000 niemals bei der Frau Pierpont Morgan u. s. w. zum Kaffeeklatsch einfinden oder zu freundschaftlicher Besprechung der neuesten Hutmoden, und auch unsere Kinder werden keinen Umgang haben mit den Trustleiter-Kindern. Ausgestoßen und geächtet werden jene Elenden auf sich selbst angewiesen sein und ihre Klique. —

Wir dürfen ganz sicher sein, daß nur ein sehr, sehr kleiner Bruchtheil unserer Bevölkerung Verkehr mit den Trustleuten pflegen wird, und die wenigen Ausnahmen bestätigen ja die Regel. Nur eines beschwert unser Herz: der Herr Professor hat es unterlassen, die Trustführer namhaft zu machen, und da könnte es doch möglich sein, daß wir einmal unwissentlich sündigten gegen das Volksintcresse und so einem geächteten Millionär doch einmal die Freude machten, bei ihm zu speisen. Solchem Unglück vorzubeugen, ist des Herrn Professors Pflicht, er wird uns die „Trustführer" nennen müssen, damit wir gegen etwaige Einladungen von ihrer Seite auf der Hut sein können. Und noch etwas: Wird's auch helfen? Der Zweifel mag unberechtigt und noch ein Ueberbleibsel des alten Mißtrauens sein gegen die politische Weisheit unserer Gelehrten, aber, aber, die Trustleute haben ein dickes Fell, und es wäre doch möglich, daß sie sich aus unserer gesellschaftlichen Aechtung nicht allzuviel machten. So sehr oft haben sie uns so wie so noch nicht zum Mittagessen eingeladen. —

Lokalbericht.

Für die „Sonntagpost."

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Mit der Wirkung einer Bombe ist die Entscheidung des Staatsobergerichtes, welche die Maximalgrenze der zu erhebenden direkten Steuern für ungesetzlich erklärt, unter die Mitglieder der Grundeigenthums-Börse gefahren, denn dieser Körperschaft ist es hauptsächlich zu danken, daß das gegenwärtige Steuergesetz zu Stande kam, und in diesem Gesetze ist wiederum die Bestimmung betreffs der Beschränkung in der Steuererhebung der wichtigste Punkt. Seit dem Bekanntwerden der obergerichtlichen Entscheidung, Freitag Mittag, sind die Mitglieder des Steuerausschusses der Börse mit den hervorragendsten Advokaten in Berathung, um zu sehen, wie sich die Entscheidung, welche die Steuern von 5 auf 7 und 9 Prozent bringt, je nach den verschiedenen Steuerbezirken, wirkungslos machen ließe.

Die Aussichten für das Festhalten an der 5 Prozent-Rate sind schwach, sehr schwach. Da wäre erstens ein Versuch, das Obergericht zur Wiedererwägung zu bewegen, und in dieser Beziehung ist der Erfolg sehr zweifelhaft, und zweitens, die Einberufung einer Spezialsitzung der Staatsgesetzgebung zur Amendirung des bestehenden oder Erlaß eines neuen Gesetzes, wozu viele politische Drahtzieherei erforderlich wäre, und zudem würde eine derartige Gesetzgebung kaum rückwirkende Kraft haben. Ein dritter Ausweg wäre, die verschiedenen Steuerbehörden, wie Towns, Parks, Drainage-Distrikt u. s. w., dazu zu bewegen, von der ermöglichten vermehrten Steuer freiwillig keinen Gebrauch zu machen, allein hier trifft man auf die große politische Armee der Steuerverzehrer mit ungefähr derselben Aussicht auf Erfolg, wie auf den beiden anderen Wegen. In allen drei Fällen dürfte überdem die Hilfe zu spät kommen, denn sobald der County-Clerk amtlich von der erfolgten Entscheidung in Kenntniß gesetzt worden ist, wird er keine Zeit verlieren, dieser Entscheidung gemäß zu handeln. Dann ist eben die Abschaffung der Steuerbegrenzung vollendete Thatsache, mit der gerechnet werden muß.

Die Steuerzahler, welche, wie ein hervorragendes Mitglied der Börse sich ausdrückt, unter dem alten Gesetz betreffs ihrer Steuerpflichten schmählich gelogen haben, aber unter dem neuen Gesetz, mit Rücksicht auf die Steuerbegrenzung, die Wahrheit sagten, werden dann erhöhte Steuern anstatt erniedrigter bezahlen müssen, und in Zukunft — nun, dann werden sie eben wieder zu dem alten Schlendrian von Lug und Trug zurückkehren, unter welchem der sog. „kleine Mann" die größten Steuerlasten zu tragen hatte.

* * *

Zahl und Betrag der während der Woche registrirten Verkäufe waren:

Stadt	329	$1,773,839
Landbezirke	61	308,610
Zusammen	390	$2,082,449
Vorhergehende Woche		2,423,846
Entsprechende Woche von 1899		1,560,351
Entsprechende Woche von 1898		2,242,238
Entsprechende Woche von 1897		1,275,360
Entsprechende Woche von 1896		2,778,025

Bezeichnend für Grundwerthe in besonders günstigen Lokalitäten ist ein Miethsvertrag zwischen den Besitzern des Monadnock-Gebäudes und der Postverwaltung, nach welchem die Letztere für einen Platz von 22×46½ Fuß auf dem Hausflur des bezeichneten Gebäudes eine jährliche Miethe von $1000 auf die Dauer von fünf Jahren zahlt. Der Platz dient als Zweigpostamt.

Die Liegenschaft 9—11 Plymouth Place, 50×100 Fuß, nebst zweistöckigem Gebäude, ist von Henry Gerstley an Thomas McGinnis auf 17 Jahre vom 1. März verpachtet worden. Die Jahresmiethe für die ersten zwölf Jahre ist $5,000, und für die letzten fünf Jahre $5,750. Außerdem ist der Pächter verpflichtet, wenigstens $20,000 für bauliche Verbesserungen aufzuwenden, was nach einer Rate von 5 Proz. weitere $1000 per Jahr bedeutet.

Bauplätze von 171½×200 Fuß, an Asbury Ave., und 400×188 Fuß an Wesley Ave., nahe Emerson Ave., den bedeutendsten Wohnstraßen von Evanston, sind an Thomas Templeton für $34,435 verkauft worden, wobei als Theilzahlung das Wohnhaus 326 Ashland Ave., mit 50×165 Fuß Land für $20,000 überschrieben wurde. Da die letztere Liegenschaft sofort für denselben Preis baar wieder verkauft wurde, so kann der Gesammtpreis für die Evanston Baustellen als Baar gelten. Der Frontpreis war an der Asbury Ave. $90 und an der Wesley Ave. $50 per Fuß.

Unter den während der Woche registrirten Verkäufen befanden sich drei von insgesammt 60 Fuß Front an 187—191 Plymouth Place für $60,000. Als Käufer figurirt ein Rechtsanwalt, welcher angeblich die Atchison-, Topeka & Santa Fe Bahn vertritt, sich über den Kauf, der übrigens schon vor einem Jahre abgeschlossen wurde, aber nicht aussprechen will. Die Annahme, daß die genannte Bahn die Grundstücke, und andere, schon früher erworbene, für einen eigenen Bahnhof südlich von der Polk Str. benutzen will, scheint begründet zu sein. Die Bahnbeamten weigern sich, Auskunft zu geben, wahrscheinlich weil auch die State Str. Front zwischen Polk und Taylor Str. erworben werden soll, was allerdings ein ziemlich kostspieliges Unternehmen ist.

Maurice J. Dorney hat an James O'Leary 660×1650 Fuß, oder 25 Acres, an der Nordwest-Ecke von Central Park Ave. und 67. Str. für $40,000 überschrieben, einschließlich einer Belastung von $6,500.

Das dreistöckige Apartmenthaus 4440—4448 Calumet Ave., mit 100×137 Fuß Land, ist von Samuel J. T. Strauß an Eli und Joseph A. Halderman für $34,500 verkauft worden.

Während der Woche abgeschlossene Miethsverträge schließen ein: Vierstöckiges Geschäftshaus 204 IllinoisStr., für fünf Jahre zu $1850 per Jahr; fünfstöckiges Geschäftshaus 195—197 Michigan Str., für zwei Jahre zu $3000 per Jahr; dreistöckiges Geschäftshaus 210 Kinzie Str. für drei Jahre zu $3800 per Jahr.

Unter nennenswerthen Verkäufen auf der Westseite waren: Vierstöckiges Gebäude, 216 De Koven Str., mit 25×101 Fuß, $10,000; vierstöckiges Gebäude, 492 Morgan Str., zwischen W. 12. und Maxwell Str., mit 25×100 Fuß, $8500; dreistöckiges Gebäude mit 24×130 Fuß an der Südost-Ecke von Ashland Ave. und 17. Str., $12,000.

* * *

Das Geschäft im Hypothekenmarkt während der Woche beschränkte sich fast ausschließlich auf kleinere Anleihen. Unter den zum Abschluß gekommenen Transaktionen ist eine von der Northwestern Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft gemachte Anleihe auf Westseite Liegenschaften deswegen von Interesse weil die Zinsrate von 4½%, welche gemacht wurde, für derartige Sicherheit eine ungewöhnlich niedrige ist. Die Anleihe beträgt $50,000 und ist für fünf Jahre auf dreistöckiges Store- und Flateigenthum mit 245×124 Fuß zwischen Paulina Str. und Ashland Boulevard.

Auf eine neue Parzellirung, Hills Boulevard Addition, an Washington Boul. und 53. Ave., in Cicero, 65 Baustellen enthaltend, ist durch P. B. Castle eine Anleihe von $52,500 für fünf Jahre zu 6% gemacht worden.

Die Northwestern Mutual machte auf die Liegenschaft 2010—2014 Calumet Ave., 50×177 Fuß, mit dreistöckigem Wohnhaus, eine Anleihe von $35,000 für fünf Jahre zu 4½%.

In zwei Anleihen fungirte die Title Guarantee & Trust Co. als Verwalter der belasteten Liegenschaften. Eine dieser Anleihen, $15,000 für fünf Jahre zu 5% ist auf das fünfstöckige Geschäftshaus, mit 50×100 Fuß, 229 bis 231 Michigan Str., die andere, $10,000 für fünf Jahre zu 5%, auf einen Komplex von 3 Acres mit 766 Fuß Front an der N. Halsted Str., zwischen Wilson und Windsor Ave.

Andere beachtenswerthe Anleihen der Woche waren: $10,000 für drei Jahre zu 6%, auf 100×150 Fuß an der Nordwest-Ecke von Ellis Ave. und 50. Str.; $30,000 für fünf Jahre zu 4½%, auf 54×180 Fuß an Drexel Boul., 249 Fuß südlich von 43. Str., mit vierstöckigem Apartmenthaus; $15,000 für fünf Jahre zu 5%, auf 100×100 Fuß an der Nordwest-Ecke von Calumet Ave. und 29. Str.; $11,000 für fünf Jahre zu 6%, auf 50×176 Fuß an der Nordost-Ecke von Smith und Blackhawk Str.; $18,000 für fünf Jahre zu 6%, auf 30×196 Fuß an Wentworth Ave., zwischen 63. und 64. Str.

Die Strom Mfg. Co., Fabrikanten von Eisenbahn-Material, hat auf ihre Fabrikanlage eine Anleihe von $40,000 für fünf Jahre zu 5% aufgenommen. Das Land hat 372 Fuß Front an Eastman Str., 348 Fuß an Dayton Str., 171 Fuß an Rees Str. und 383 Fuß an Hawthorne Ave.

Peabody, Houghteling & Co. haben auf 75×161 Fuß an der Prairie Ave., zwischen 58. und 59. Str., eine Bauanleihe von $21,000 für fünf Jahre zu 5½% gemacht. Das Gebäude soll dreistöckig werden.

Die John Hancock Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft hat während der Woche folgende Anleihen abgeschlossen: $10,000 zu 5%, auf die Liegenschaft 200—204 30. Str.; $10,000 zu 5½% auf die Liegenschaft 1401—1407 Benson Ave., Evanston und $35,000 zu 5½% auf 950 Acres in Cook und Will Counties.

* * *

Die Zunahme in der Bauthätigkeit, welche in Folge der Erledigung der Zwistigkeiten zwischen Bauunternehmern und Bauhandwerkern für das gegenwärtige Jahr vorausgesagt wurde, ist nach Zahlen immer noch nicht bemerkbar. Jedoch ist die Thatsache, daß in fast allen ArchitektenBureaus mit Hochdruck an Plänen für Neubauten gearbeitet wird, immerhin als Zeichen der Besserung in den Verhältnissen zu betrachten. Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, war, nach Stadttheilen:

Südseite	8	$41,000
Südwestseite	11	44,230
Nordseite	3	9,200
Nordwestseite	11	49,100
Zusammen	33	$143,530
Vorhergehende Woche		72,000
Entsprechende Woche von 1899		237,775
Entsprechende Woche von 1898		241,550
Entsprechende Woche von 1897		323,400
Entsprechende Woche von 1896		361,390

Für die an der Kreuzung der North Leavitt und Haddon Str. zu erbauende Griechisch-Katholische Kirche sind die Pläne jetzt fertig gestellt worden. Bekanntlich sind seitens der russischen Regierung 20,000 Rubel, oder etwa $13,000, beigesteuert worden. Der Bau wird etwa $20,000 kosten und soll, wie der Architekt, Louis H. Sullivan, sagt, im Frühjahr in Angriff genommen werden.

Die bedeutende Fabrikanlage von Frazer & Chalmers, an der Washtenaw Ave. und West 12. Straße, soll durch einen großen Maschinen-Montirschuppen, der $75,000 kosten wird, vergrößert werden.

In dem bekannten Vergnügungslokal Sunnyside sind jetzt die Vorarbeiten für erhebliche Verbesserungen, einen Aufwand von $20,000 erfordernd, in Angriff genommen worden. Die geplanten Bauten schließen ein Sommertheater mit gedecktem Zuschauerraum ein, welcher 10,000 Personen fassen soll.

Die Lincoln Park Behörde hat den Bau eines neuen Thierhauses beschlossen, in welchem die größeren Thiere, wie Elephanten, Kameele, Büffel und Hirsche während des Winters untergebracht werden sollen. Der Bau wird etwa $25,000 kosten.

Für die Ogdensburg Transit Co. wird auf dem Dock am Nordarm des Flusses, südlich von der Indiana Str. und bis zu den Eisenbahngeleisen an der Kingsbury Str. gehend, ein großer Waarenschuppen, 257 bei 160 Fuß, erbaut. Die Kosten werden sich auf $40,000 belaufen.

Leon Mandels Geschenk von $50,000 an die University of Chicago soll für den Bau eines Klubhauses für Studenten verwendet werden. Die Universitätsverwaltung wird erheblich beisteuern, um den Bau den übrigen Gebäuden der Lehranstalt angemessen aufführen zu lassen. Ein Eßsaal, der 2000 Personen fassen kann, soll zu den Haupteinrichtungen gehören.

Zivildienst-Prüfungen.

Im hiesigen Postamt werden am 15. und 16. Februar von der Bundes-Zivildienst-Kommission Prüfungen von Bewerbern um folgende Stellungen abgehalten werden: Identifizirungs-Clerk im Bundes-Zuchthausdienst; Gehalt $1200 per Jahr. Hilfs-Bibliothekar in der ethnologischen Abtheilung des Smithsonian Institute zu Washington; Gehalt $60 per Monat. Sachkundiger Assistent im Departement für Geschichte der Forstkultur, Ackerbau-Ministerium; Gehalt $1000 per Jahr. — Anmeldungen werden von Sekretär PeterNewton entgegengenommen.

Keine Entschuldigung.

Ein gewisser Benjamin Singer wurde gestern von Polizeirichter Prindiville in eine Ordnungsstrafe von $5 genommen, weil er vor einigen Tagen im Korridor des Countygebäudes den Anwalt F. S. Murphy thätlich angegriffen hatte. Der Angeklagte gab als Entschuldigungsgrund an, Murphy habe ihn bei einer Geschäftstransaktion übers Ohr gehauen.

Grahams Bürgschaft.

Morgen, Montag, läuft die Frist ab, binnen deren die National Surety Company die von W. A. S. Graham, dem früheren Sekretär und Geschäftsführer des Schulraths, veruntreuten $24,966 ersetzen soll. Die genannte Gesellschaft hatte für Graham Bürgschaft gestellt und bestreitet ihre Haftpflicht auch nicht, will aber nur die Hälfte der veruntreuten Summe ersetzen. Die andere Hälfte müßte ihrer Ansicht nach die City Trust and Surety Company von Philadelphia decken, bei welcher Graham ebenfalls versichert war. Diese zweite Gesellschaft erklärt indessen, daß sie der Haftpflicht für Graham enthoben sei, da dieser zur Zeit seines Verschwindens ihr gegenüber mit der Bezahlung seiner Prämien im Rückstande gewesen sei. Die Schulbehörde wird nun wahrscheinlich gegen beide Gesellschaften klagbar werden müssen. Gegen die zweite wird ihr Anwalt voraussichtlich mit Erfolg geltend machen können, daß dieselbe verpflichtet gewesen wäre, sie rechtzeitig von Grahams Rückständigkeit in Kenntniß zu setzen.

Feste und Vergnügungen.

Die heutige Abendunterhaltung der „Senefelder“.—Fidele Narrensitzung im „Aurora Turnverein“. —Beamten-Installirung im Orden der Ritter und Damen von Amerika.—Alaaf Köln! — Das diesjährige Kostümfest des Frauenvereins „Isolde“. — Unter Kameraden vom „Soldatenverein der Südseite“.—Prinz Karneval bei den Plattdeutschen Gilden. — Sonstige bevorstehende Faschings-Vergnügungen.

Abendunterhaltung der Senefelder.

In der Nordseite-Turnhalle veranstaltet heute der Senefelder Liederkranz unter der bescheidenen Bezeichnung „Abendunterhaltung“ ein Konzert, für welches nachstehendes Programm vorbereitet worden ist:

Ouverture zur Oper „Glöcklein des Eremiten“ . . . Maillard
(Orchester.)
„Waldharfen“, Chorlied mit Tenor-Solo . . Schultz
(Senefelder-Liederkranz und H. Scherzer.)
Konzert-Polka, Flöten-Solo . . . . Popp
(Hermann Wiesenbach.)
„Loreley“, Lied für Sopran . . . . Liszt
(Frl. Meta Ulrich.)
Potpourri aus „Die Wahrsagerin“ . . . . Herbert
(Orchester.)
„Donauwellen“, Walzer für Männerchor . Ivanovici
(Senefelder Liederkranz.)
Ouverture z. Operette „Orpheus in der Unterwelt“, Offenbach
(Orchester.)
„Jubilate“, schwedischer Vesperchor, arr. von Zander
(Senefelder Liederkranz.)
„An der Weser“, Lied für Tenor . . . . . Pressel
(J. Rieth.)
Violin-Solo „Faust“-Phantasie . . . . Alard
(Heinrich Nürnberger.)
Humoristisches Quartett, „Ersatzreserve von Knüppelsdorf“ . . . . Kron
(H. Scherzer, A. Palmer, W. Kracke, H. Hieber.)
„Wer ist unser Mann“, Lied für Männerchor, Zöllner
(Senefelder Liederkranz.)

Der Anfang der Abendunterhaltung ist auf 8 Uhr festgesetzt worden. Nach derselben selbstverständlich Ball.

Narrensitzung des Aurora-Turnvereins.

Eine urkomische Narrensitzung, die neunte ihrer Art, hält der Aurora-Turnverein heute Abend, beginnend 8 Uhr, in seiner Turnhalle, Ecke Ashland Ave. und Division Str., ab; sie soll gewissermaßen die urfidele Einleitung für den urfidelen Preis-Maskenball bilden, welchen der Verein am Samstag, den 27. Januar, veranstalten wird. Die Narren-Sitzung wird drollige „Jocosa“ zu Tage fördern. Faschings - Belustigungen aller Art sind von dem aus erfahrenen Zeremonienmeistern des Narrenprinzen bestehenden Arrangementskomite vorbereitet worden. Den Besuchern stehen sehr vergnügte Stunden in Aussicht. Eintritt für Herren 50, für Damen 25 Cents; Essen und Trinken frei.

Vielversprechende Festlichkeit.

Der Orden der Ritter und Damen von Amerika, welcher unter den Gesetzen des Staates Illinois am 11. März 1891 inkorporirt wurde, hält heute in Uhlichs nördlicher Halle, Ecke Clark und Kinzie Str., eine öffentliche Beamten-Installirung, verbunden mit Konzert und Ball, ab. Die Installirung wird von der Großloge geleitet und verspricht eine interessante zu werden, nicht nur, weil die Großlogen-Paraphernalien dabei in Gebrauch kommen, sondern weil nicht weniger als 200 Logenbeamte in ihre Aemter eingeführt werden sollen.

Der Orden, welcher seit sechs Jahren unter der umsichtigen und tüchtigen Leitung des Groß-Präsidenten Herrn Max Rohden steht, dem vorzugsweise der Aufbau des Ordens zu verdanken ist, erfreut sich unter den hiesigen Deutschen einer besonderen Popularität, was die bedeutende Zunahme von Mitgliedern beweist. Auch von Seiten der englisch sprechenden Bevölkerung hat der Orden einen guten Zuwachs erhalten, und es sind bereits Logen, welche nur in der englischen Sprache arbeiten, organisirt worden. Um nun den vielen Deutschen Gelegenheit zu geben, einer Loge des Ordens beizutreten, hat der Groß-Präsident das Eintrittsgeld für solche, welche sich am Tage der Installation der Beamten melden, suspendirt. Aufgenommen werden alle gesunden Männer und Frauen von 18 bis 50 Jahren, die den ihrem Wohnorte zunächst liegenden Logen auf der Nord-, Süd- oder Westseite zugetheilt werden.

Das Konzert, welches von Hugo Schmolls Orchester ausgeführt wird, verspricht ebenfalls eine besondere Anziehungskraft auszuüben, zumal außer mehreren Solisten der West Chicago-Männerchor, sowie der gemischte Chor des Ordens mitwirken. — Anfang der Festlichkeit punkt 3 Uhr Nachmittags.

Kölner Karneval.

„Fidele Sinn on gode Moth,
Dat litt im kölsche Blood.“

Der große Erfolg, den die am letzten Sonntag in Yondorfs Halle abgehaltene Narrensitzung zu verzeichnen hatte, hat den Elfer Rath des „Rheinischen Vereins“ ermuthigt, auf Sonntag, den 21. Jan., 3 Uhr Nachmittags, einen zweiten Narren - Konvent nach derselben karnevalistischen Hochburg einzuberufen. Der Narren-Präsident Ferdinand Kuhlen, der bewiesen hat, daß er das Szepter des Prinzen Karneval zu führen versteht, wird wieder den Vorsitz übernehmen, und der närrische Sekretär John Dorn wird dieses Mal anstatt eines 3 Meter langen ein 6 Meter langes Protokoll zur Verlesung bringen. Für guten Stoff, sowohl Gersten- wie Rebensaft, ist in Anbetracht des sich in der lustigen, feucht-fröhlichen Karnevalszeit besonders heftig einstellenden Durstes in bester Weise gesorgt. Der lustige Bruder John Weis wird es sich angelegen sein lassen, einen guten reinen Tropfen von den heimathlichen Gestaden des Rheins und der Mosel zu liefern. Für wunderbare, großartige Ueberraschungen hat das bewährte närrische Komite vorgesorgt. Der bei den Rheinländern nie versiegende Born des Witzes und Humors wird hier so frisch sprudeln, wie nirgendswo.

„Also kommt herbei, Ihr Karnevalsfreunde, zu der zweiten großen Narren-Sitzung des Rheinischen Vereins; es gilt, den schönen, lustigen Karneval auch in der neuen Heimath zu feiern und die alten Gebräuche unseres herrlichen Rheinlandes zu pflegen und zu erhalten. Laßt alle Sorgen und Grillen zu Hause, bringt Euren Humor mit und Ihr werdet genußreiche und unvergeßliche Stunden im Kreise Gleichgesinnter verleben“.

Deutscher Frauenverein „Isolde“.

In der Südseite-Turnhalle wird am nächsten Samstag Abend der deutsche Frauenverein „Isolde“ dem lustigen Karneval-Prinzen seine Huldigungen darbringen. Großartige Bühnen-Aufführungen werden vorbereitet, und nichts soll unterlassen werden, um den festlichen Einzug desselben so vergnügt und freudebringend, wie nur möglich, zu gestalten. Der Verein zählt 480 Mitglieder und hat sich großer Beliebtheit bei den Deutschen der Südseite zu erfreuen. Seine Beamten — Frau Helene Sprehne, Präsidentin; Frau Eschmann, Vize-Präsidentin; Frau Emma Rumpf, Schatzmeisterin, und die beiden Sekretärinnen, Riza Hilmes und Fanny Heegn — entfalten auch für dieses Fest eine große Regsamkeit; die Arrangements befinden sich bei den Damen Heegn, Roland, Beaumont, Miller, Richter und Kunz in den besten Händen.

Drittes Stiftungsfest.

Der Soldatenverein der Südseite, das jüngste Mitglied des Zentralverbandes der deutschen Militärvereine von Chicago und Umgegend, feiert am Sonntag, den 21. Januar, seinen dritten Geburtstag in Freibergs Halle, Nr. 280—284 22. Straße. Das Fest besteht aus Militär-Konzert und Ball, und dürfte, da mit demselben die Erinnerungsfeier an die am 18. Jan. 1871 in Versailles erfolgte Kaiserproklamirung verbunden sein soll, ein richtiges Soldatenfest werden. Das aus den Kameraden Trebien, Miller, Freiberg, Hafner, Feldmet, Hammerschmidt, Bastian, Claus, Lange, Fink, Klaß, Zydrik, Schuft, Derhoefer, Stolz, Lindermann, Falzweiler, Heffner, Kühn, Handquist und Good bestehende Arrangements-Komite hat ein überaus genußversprechendes Unterhaltungs - Programm aufgestellt, an dessen Ausführung der Gesangverein Polyhymnia, mehrere leistungstüchtige Solisten und ein vollbesetztes Orchester betheiligt sein werden. Als Hauptnummern dürften sich die lebenden Bilder: „Auf der Wacht“, „Heil Kaiser, Dir“ und „Die Kaiserproklamation zu Versailles“ erweisen.

3. grote Pries-Maskenball.

Vier plattdeutsche Gilden der Südwestseite werden auch heuer dem Prinzen Karneval zu Ehren ein glänzendes Maskenfest veranstalten. Dasselbe ist auf den nächsten Samstag festgesetzt worden, und wird in der alten Vorwärts-Turnhalle, Nr. 255 W. 12., nahe Halsted Str., stattfinden. Das aus den Herren Rickhoff, Aumann, Marheim, Schulz, Westphahl, Behr, Schweltje und Kurtz bestehende Arrangements-Komite ist mit der Vorbereitung großartiger Ueberraschungen beschäftigt. Am nächsten Donnerstag Abend wird übrigens die letzte Versammlung des närrischen Komites in B. Aumanns Lokal, Nr. 119 W. 22. Str., stattfinden. Auf das Erscheinen Aller, die zum Erfolg dieses großen Preismaskenballes beitragen wollen, wird mit Bestimmtheit gerechnet.

Gesangverein „Harmonie“.

Am Samstag, den 20. Januar, veranstaltet der rühmlichst bekannte Gesangverein „Harmonie“ seinen elften Jahres-Maskenball. Wer jemals die Gelegenheit wahrgenommen, einem derartigen Feste dieses beliebten Vereins beizuwohnen, der wird auch dieses Jahr nicht verfehlen, sich in echter Faschingsluft zu tummeln. Der Maskenball der „Harmonie“ hat einen eben so guten Klang wie ihre Lieder. Ganz enorme Vorbereitungen sind bereits getroffen worden, um das kommende Jahrhundert und was es bringen wird, zu illustriren. Das vollständige „Harmonie“-Orchester wird die Ballmusik liefern, und die bekannte Dekorations-Firma Gebrüder Esser hat den Kontrakt übernommen, eine speziell für den Verein entworfene Dekoration herzustellen, die an Glanz und Pracht alles bisher Dagewesene in den berühmten Schatten stellen soll. Der Andrang, dem Ticketverkauf nach zu urtheilen, wird jedenfalls ein riesiger sein, deshalb ist es vortheilhaft, sich bei Zeiten Eintrittskarten zu verschaffen, welche zu dem populären Preise von 50 Cents in der Lincoln-Turnhalle, sowie bei allen Mitgliedern zu erlangen sind. Der Verein hat ferner ein Arrangement getroffen, wonach jeder Inhaber einer offiziellen Eintrittskarte für den Maskenball das Recht hat, sich bei dem Hof-Garderobier Herm. Dietz, Nr. 242 N. Clark Str., für den Preis von $1.50 ein Kostüm auszuwählen. Wer also den schönsten Abend seines Lebens genießen will (welches der Narrenrath garantirt), der versäume nicht, am Samstag, den 20. Januar, nach der Lincoln-Turnhalle zu pilgern, allwo eine Fülle von Ueberraschungen seiner wartet.

„Pleasure Club K. & L. of H.“

Dreißig Logen vom Orden der Ehrenritter und Ehrendamen werden sich an dem großen Maskenball betheiligen, welcher unter den Auspizien des Vergnügungsklubs am nächsten Samstag Abend in beiden Uhlich'schen Hallen, Nr. 27 bis 29 Nord Clark Str., stattfindet. Die Faschingslustbarkeit an diesem Abend soll so großartig ausfallen, daß alle bisher von den Logen veranstalteten Maskenfeste weit in den Schatten gerückt und die Besucher sich noch lange des diesjährigen Karnevalsfestes mit Freude und Genugthuung erinnern werden.

Frauenverein „Cleveland“.

Der vorgenannte Frauenverein erfreut sich, sowohl durch seine bisher stets genußreich verlaufenen Festlichkeiten, wie auch durch das edle Wohlthätigkeitswerk, das er seit Jahren getreulich verfolgt, eines ausgezeichneten Rufes. Er zählt zur Zeit über 350 Mitglieder und hat ein ansehnliches Vermögen an Baargeld aufzuweisen. Als eine der Haupteinnahmequellen des Vereins hat sich noch immer der alljährlich veranstaltete Maskenball erwiesen. Die zahlreichen Freunde und Freundinnen des Vereins werden auch in diesem Jahre nicht verabsäumen, sich zu dem frohen Feste einzufinden. Dasselbe wird am 20. Januar in Kirchhoff's Halle, Nr. 505 W. North Ave., stattfinden. Mehrere Einzel- und Gruppenpreise sind ausgesetzt und alle Vorbereitungen sind bereits getroffen worden, um den Besuchern einen wahrhaft vergnügten Abend zu gewährleisten.

Humboldt Park-Frauenverein.

Seinen dritten großen Maskenball veranstaltet der „Humboldt Park-Frauenverein“ am Samstag, den 3. Februar, in der Aurora-Turnhalle, Ashland Ave. und Division Str. Prinz Karneval wird auf diesem Fest so lustig, wie kaum je zuvor, seinen, mit einem Lachgesicht versehenen Herrscherstab über seine närrischen Vasallen und Vasallinnen schwingen und dieselben Revue passiren lassen. Vielumfassende Vorbereitungen werden von dem damit betrauten Komite für dieses Fest getroffen, und dementsprechend dürfte der Besuch desselben mindestens ein eben so zahlreicher werden, wie er bei den beiden Vorgängern dieses Maskenfestes zu verzeichnen gewesen ist.

Fest der Schleswig-Holsteiner.

Am 18. Februar d. J. feiert der Schleswig - Holstein'sche Sängerbund gemeinschaftlich mit dem Schleswig-Holstein'schen Unterstützungs - Verein in der Wicker Park-Halle, W. North Ave. und Milwaukee Ave., den 400-jährigen Gedenktag der Schlacht bei Dusenddüwelswarf, einer Anhöhe in der Nähe des Dorfes Hemmingstedt in Ditmarschen.

Am 18. Februar 1500 erfocht daselbst ein kleines Häuflein Ditmarscher Bauern einen glänzenden Sieg über das sechsmal so große und wohlgeübte Dänenheer.

Am 400-jähr. Gedenktage dieser Schlacht wird auf dem Dusenddüwelswarf ein Denkmal enthüllt werden. Der Tag soll auch in Schleswig-Holstein allgemein festlich begangen werden. Die vielen Stammesverwandten, welche hier in Chicago wohnhaft sind, werden es sich nicht nehmen lassen, nach Kräften mitzufeiern.

Hibbins Damen-Orchester.

In dem Stutzer'schen Familienplatz „The Flora,“ Nr. 120 Wells Straße, konzertirt in dieser Woche allabendlich das rühmlichst bekannte Hibbin'sche Damen-Orchester, und auch für sonstige gute Unterhaltung seiner Gäste hat der Lokalbesitzer bestens gesorgt. Die Konzerthalle ist in einen hübschen Palmengarten umgewandelt worden; nur erste Klasse Künstler und Künstlerinnen treten in den Vaudeville-Vorstellungen auf, und da es auch an aufmerksamer Bedienung nicht fehlt, so kann man in der „Flora“ einen recht gemüthlichen Abend verleben.

Von großem Erfolg begleitet.

Das Gastspiel der New Yorker Germania-Theatergesellschaft.

Wie bereits mitgetheilt, wird Herr Adolf Philipp mit seiner New Yorker deutschen Theatergesellschaft in der Woche vom 28. Januar bis zum 3. Februar im Lyric-Theater das deutsch-amerikanische Volksstück „Ein New Yorker Brauer“ zur Aufführung bringen. Das Stück hat im New Yorker Germania-Theater nahezu 350 aufeinanderfolgende Aufführungen erlebt und ist auch in allen anderen Städten, in welchen es bis jetzt gegeben wurde, vom Publikum sehr beifällig aufgenommen worden. Auch in Milwaukee hat das Stück während der letzten Woche sehr gefallen. Eine dortige Zeitung schreibt:

„Wer da glaubt, Adolf Philipps „New Yorker Brauer“ sei ein spezifisch für die New Yorker angepaßtes Stück, befindet sich im Irrthum. Das Stück zeigt uns die Leiden und Freuden der „Grünhörner“ in diesem Lande, und gar Mancher von uns hat Beides, Leid und Freud, mehr oder weniger schon durchgekostet, sodaß er sein eigenes bischen Vergangenheit in dem „Brauer“ wiedererkennt. Aus dem Zwischendeck des deutschen Dampfers „Saale“ langt eine bunt durcheinander geworfene Gesellschaft von Sachsen, Plattdeutschen und Zigeunern auf Ellis Island an, ein jeder in seiner Nationaltracht, und wer das darauf folgende Verhör vor dem Board der Einwanderungs-Kommission mit anhört, ferner die Auffassungen und Antworten der Grünhörner, speziell der Maschinennäherin Hulda Kamillenthee mit dem doppelten Steppstich, mit Verständniß genau erwägt, der wird gestehen müssen, daß wir schon in den Eröffnungsszenen des Stückes, wie auch in allen folgenden, ein Stück Lebenswahrheit aus der alten, wie aus der neuen Welt in prächtiger Zeichnung an uns vorüberziehen sehen.“

Konstabler in Schwulitäten.

Der Konstabler Jacob Levy hatte sich gestern vor Richter Wheatley unter der Anklage zu verantworten, kollektirte Gelder für sich selbst behalten zu haben. Der Angeklagte wurde unter $200 Bürgschaft gestellt und, da er keine Bürgen auftreiben konnte, nach dem Countygefängniß gebracht. Levy wird beschuldigt, für die „Kean Hardwood Renovator Co.“, Nr. 67 LaSalle Ave., $140 kollektirt und das Geld trotz wiederholter Mahnungen nicht abgeliefert zu haben.

Gerettet.

Eine Geschichte in zwei Briefen.

Folgendes interessante Ereigniß wurde uns durch Dr. Peter Fahrney in Chicago, Eigenthümer des bekannten schweizer Heilmittels, zur Publikation übergeben:

„Mt. Angel, Oreg.,
den 11. Feb. 1899.

Dr. Peter Fahrney, Chicago, Jll.

Werther Herr! Mit vielem Interesse las ich häufig in meinen Zeitungen über den Werth Ihrer Medizin, Forni's Alpenkräuter Blutbeleber und deren beinahe wunderbaren Wirkung. Mein Interesse wird Ihnen natürlich erscheinen, wenn ich Ihnen bemerke, daß ich seit Jahren ein Magen- und Nierenleiden habe, welches der Kunst der Aerzte spottete. Ich gab viel Geld für ärztliche Behandlung und Medizin aus, jedoch leider ohne allen Erfolg. Als ich nun die verschiedenen Zeugnisse las, drängte sich mir unwillkürlich die Ueberzeugung auf, daß auch ich durch den Alpenkräuter Blutbeleber Heilung finden würde. Ich will daher nicht länger warten und ersuche Sie mir umgehend ein Probekistchen zuzusenden. Der Betrag liegt bei. Achtungsvoll Franz Joseph Zumsteg.

Zwei Monate später.

Mt. Angel, Oreg.,
den 30. April 1899.

Dr. Peter Fahrney, Chicago, Jll.

Werther Herr! Ihren werthen Brief, Postkarte sowie das Probekistchen Alpenkräuter Blutbeleber habe ich seinerzeit richtig erhalten. Empfangen Sie vor allem meinen verbindlichen Dank für die prompte Erledigung.

Heute gereicht es mir zum Vergnügen, Ihnen über den zufriedenstellenden Erfolg der Kur berichten zu können. Ich habe soweit vier Flaschen Blutbeleber eingenommen und fühle wunderbare Linderung. Seit Jahren konnte mein Magen keine Fleischspeisen ertragen. Sobald ich das geringste Stückchen Fleisch aß, wurde er rebellisch und ein eigenthümliches Abweichen stellte sich ein, was mich ungemein schwächte und mir alle Freude am Leben raubte. Nun ist aber alles zum Besten gewendet. Ich kann nun wieder regelmäßig meine Mahlzeiten genießen, habe an Kräften zugenommen und auch mein Nierenleiden ist verschwunden. Ich bin Ihnen für diese große Wohlthat zu Dank verpflichtet und gebe Ihnen daher gerne die Erlaubniß, meinen Fall vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Tausende sind in diesem Lande Magenleidend und sie alle würden geheilt werden, wenn sie Vertrauen in das wunderbare Heilmittel, Alpenkräuter Blutbeleber, setzen würden. Ich werde thun, was in meinen Kräften steht, um Ihre Heilmittel in unserer Gegend bekannt zu machen. Empfangen Sie nochmals herzlichen Dank von Ihrem Franz Joseph Zumsteg.“

— — — Vorstehendes braucht keine weitere Erklärung, die Thatsache ist zu klar; aber das möchten wir noch hinzufügen, daß der Ruf von Forni's Alpenkräuter Blutbeleber als Familienmedizin der Beste ist.

Für Hessen-Darmstädter.

Der „Hessen - Darmstädter - Unterstützungs - Verein der Südseite“ erwählte in seiner letzten Generalversammlung für das laufende Jahr folgende Beamte: Henry Albach, Präsident (wiedergewählt); Simon Mayer, Vize-Präsident; Frank Schmitt, Prot. Sekretär; August Beckel, Finanz-Sekretär (wiedergewählt); Henry Buek, Schatzmeister (wiedergewählt); Geo. Mathäus, Aufseher. Der Verwaltungsrath besteht aus Geo. Hoffmann, Joseph Schäfer und Christ. Knies. Ex-Präsident Geo. Hoffmann wird die neuen Beamten heute, Sonntag, den 14. Januar, in der Vereinshalle in ihre Aemter einführen.

Der „Hessen - Darmstädter - Unterstützungs - Verein“ hat den Zweck, ein einmüthiges und geselliges Zusammenwirken aller Hessen-Darmstädter zu erzielen und die alten vaterländischen Sitten durch humoristische und gesellige Unterhaltungen auch in unserem Adoptiv-Vaterlande nach Kräften fortzupflanzen, ferner seine Mitglieder in Krankheits- und Todesfällen zu unterstützen. Ein jeder Hessen-Darmstädter sollte es sich deshalb zur Pflicht machen, diesem Vereine beizutreten. Die Vereinshalle ist Nr. 4014 State Straße, Versammlung jeden zweiten Sonntag im Monat, Nachmittags 3 Uhr.

Der Verein beschloß, sein viertes Stiftungsfest in gediegener Weise zu feiern. Dasselbe wird am 24. März 1900 im großen Saale von Freibergs Opernhaus mit Konzert, theatralischen und komischen Vorträgen und einem hierauf folgenden Ball festlich begangen werden, wofür das aus den Herren Georg Hoffmann, Simon Mayer und Wm. Weber bestehende Arrangements-Komite schon jetzt die umfassendsten Vorbereitungen trifft.

Erleichterung für's Publikum.

Von morgen, Montag, an sind die Briefträger in den Wohndistrikten der Stadt ermächtigt, registrirte Briefe zur Beförderung entgegenzunehmen und darüber zu quittiren. Die betreffenden Sendungen müssen gut kouvertirt sein und außer der Adresse auch den Namen, Straße und Hausnummer des Absenders aufweisen. Das Porto (einschließlich der acht Cents für die Registrirung) muß entweder in Briefmarken auf das Kouvert geklebt sein oder dem Briefträger genau abgezählt eingehändigt werden. Sich mit Geldwechseln aufzuhalten ist dem Briefboten nicht gestattet.

Deutsches Theater.

Das Schauspiel „Die Tochter des Herrn Fabricius“ als Benefizvorstellung für Hermann Werbke.

Die Partie des aus dem Zuchthaus zu seiner Tochter zurückkehrenden Sträflings Fabricius — eine Paraderolle Possarts, des jetzigen Intendanten der Münchener Hofbühne — hat sich Herr Werbke für sein Auftreten an seinem auf den heutigen Sonntag fallenden Ehrenabend gewählt. Auch dieser vortreffliche Charakterdarsteller zählt den „Fabricius“ zu seinen Glanz- und Lieblingspartien. Das fesselnde vieraktige Schauspiel, ein Meisterwerk von Ad. von Willbrandt, ist seit mehreren Jahren hier nicht mehr gegeben worden. Es wird heute Abend in nachstehender Rollenbesetzung auf der Bühne von Powers' Theater in Szene gehen:

Rolf, Fabrikant . . . . Albert Metzer
Frau Ida Reinhold . . . . . Hedwig Beringer
Frau Agathe Stern . . . . Iza Monnard-Dubois
Hugo, Agathens Söhnlein . . . . . Kl. Beyer
Eulenstein, Gerichtsrath . . . . Hermann Orlop
Fabricius . . . . Hermann Werbke
Frau Wohlmuth . . . . Victoria Welb-Markham
Demmler, Rolfs Diener . . . . Theodor Bechtel
Abel, Rolfs Gärtner . . . . . Helmar Lerski
Käthchen, Handschuhmacherin . . . Victoria Blame
Friederike, Handschuhmacherin . . Anna Roithmeier
Wichmann, Protokollführer . . . . Fritz Lindner
Lattner, Gerichtsdiener . . . . . Julius Schmidt
Die Handlung spielt in der Gegenwart in einer Provinz-Hauptstadt.
Regie . . . . Hermann Werbke

Durch sein ehrliches künstlerisches Streben, das Herr Werbke nun schon neun Jahre hindurch als Darsteller, wie auch als Regisseur der deutschen Theater - Gesellschaft der Herren Welb & Wachsner bekundet hat, ist er den Besuchern des deutschen Theaters ein lieber Bekannter geworden. Die Gelegenheit, dem Künstler ihre Werthschätzung zu beweisen, wird voraussichtlich von Vielen benutzt werden.

Konzert in der N. S.-Turnhalle.

Das berühmte Sextett aus Donizettis Oper „Lucia di Lammermoor“, Wolframs Lied an den Abendstern aus „Tannhäuser“, die Ouverture zur Oper „Die Zauberflöte“ von Mozart, die spanische Rhapsodie von Chabrier, Berlioz' „Sylphentanz“ und Raffs Cavatine mit dem Violinsolo des Konzertmeisters Karl Becker dürften sich als die Hauptnummern des heute Nachmittag in der Nordseite Turnhalle stattfindenden Konzertes erweisen. Das vollständige Programm lautet:

1. Theil.
1. Marsch, „La Fiesta“ . . . . Rocovieri
2. Ouverture, „Die Zauberflöte“ . . . . Mozart
3. „Tanz der Sylphen“ . . . . Berlioz
(Aus „Fausts Verdammniß“.)
4. Rhapsodie, „Espana“ . . . . Chabrier

2. Theil.
5. Ouverture, „Giralda“ . . . . Adam
6. Cavatine (auf Verlangen) . . . . . . Raff
(Violin-Solo: Karl Becker.)
7. Walzer, „Ein Sommerabend“ . . Waldteufel
8. „O du mein holder Abendstern“, aus der Oper „Tannhäuser“ . . . . Wagner
9. Potpourri, „The Limit“ . . . . Mackie

3. Theil.
10. Walzer, „Life Has Its Charms“ . . . . Ferris
11. Sextett aus der Oper „Lucia“ . . . Donizetti
12. Marsch, „Indigo“ . . . . Strauß

* Der Mascoutah Kennel-Klub kündigt an, daß er seine jährliche Hunde-Ausstellung vom 7—10. März in der Waffenhalle des Ersten Miliz-Regimentes abhalten werde.

Wieder ein freier Mann.

David Koenigsberg von der Anklage des Mordes freigesprochen.

Nach fünfstündiger Berathung hat gestern Abend die Jury den Wirth David Koenigsberg, welcher angeklagt war, den 19-jährigen John O'Brien ermordet zu haben, freigesprochen. Wie verlautet, gab es unter den Geschworenen große Meinungsverschiedenheit, und wiederholt sollen die beiden Parteien so scharf aneinander gerathen sein, daß eine Einigung längere Zeit hindurch unmöglich erschien. Nachdem die Jury über drei Stunden in Berathung verblieben war, ließ sie um $\frac{1}{2}$8 Uhr Abends den Richter wissen, daß sie sich nicht auf einen Wahrspruch zu einigen vermöge. Richter Waterman wies jedoch die Geschworenen an, die Berathung bis zehn Uhr fortzusetzen. Als das freisprechende Verdikt der Jury um die bezeichnete Stunde verlesen wurde, weinte der Freigesprochene vor Freude. Seine Freunde, von denen viele im Gerichtssaal anwesend waren, eilten auf ihn zu und beglückwünschten ihn auf's Herzlichste. Koenigsberg erschoß am 25. Dezember 1898 in seinem Schanklokal, Nr. 2185 W. 31. Str., den Irländer John O'Brien, nachdem dieser ihn bedroht und dann in Gemeinschaft mit mehreren Genossen seinen Bruder, Nathan Koenigsberg, angegriffen hatte.

Jahres-Versammlung.

Die Jahres-Versammlung der Mitglieder des Deutschen Hospitals von Chicago, für die Entgegennahme der Berichte der Beamten, Wahl der Direktoren und Erledigung solcher anderen Geschäfte, welche der Versammlung vorgelegt werden mögen, findet am Donnerstag, den 18. Januar, um 4$\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags, im Hospital-Gebäude, Ecke Larrabee Str. und Grant Place, statt. Alle Mitglieder sind freundlichst eingeladen.

Einbruchsdiebstahl.

Keckes Diebsgesindel stattete gestern Nachmittag der Wohnung von C. E. Gray in Oak Park einen unerwünschten Besuch ab und entkam unbemerkt mit Schmucksachen im Werthe von $150. Bis jetzt hat man die Strolche noch nicht fassen können.

Kurz und Neu.

* Infolge der Explosion einer Quantität Gasolin entstand gestern kurz vor Mitternacht in dem Laden des Kundenschneiders Charles Patack, Nr. 284 43. Str., ein Feuer, welches sich schnell auf die Wohnräume verbreitete. Die dort in tiefem Schlafe liegende Gattin des Besitzers wäre wahrscheinlich den Flammen zum Opfer gefallen, wenn die dänische Haus-Dogge sie nicht aufgeweckt hätte, indem sie die Schläferin mit den Zähnen an den Haaren zerrte. Der angerichtete Brandschaden beträgt etwa $500.

Aus dem Bankerottgericht.

Ein Anwalt, dem das Handwerk gelegt werden soll.

Bundesrichter Kohlsaat hat den Advokaten John Moffitt auffordern lassen, binnen fünf Tagen vor ihm zu erscheinen und ihm etwaige Gründe zu nennen, weshalb er nicht von der ferneren Praxis von dem Distrikts-Gericht ausgeschlossen werden sollte.

Moffitt, der sich angeblich unter dem Firmnamen „United States Equitable Law Association“ als Spezialist für Bankerott-Erklärungen aufgethan hat, soll nämlich ein arger Humbugger sein. Näheres über seine Geschäftsmethoden hat der Gerichtshof von dem Weichensteller Robert O. Tyler erfahren. Dieser Biedermann hatte es irgendwie zu einer Schuldenlast von $908 gebracht, und da ihn dieselbe drückte, war er auf den Einfall gekommen, es zu machen wie andere ehrliche Leute auch: sich unter dem neuen Bundesgesetz für zahlungsunfähig zu erklären und so seiner Verbindlichkeiten mit einem Schlage los und ledig zu werden.

Eine Anzeige der „United States Equitable Law Association“ führte den wackeren Tyler zu dem rechtsgelehrten Moffitt. Der übernahm den Fall gegen eine vereinbarte Gebühr von $25. Die Gerichtsgebühren, erklärte er, würden sich auf $31 belaufen, so daß sich die Gesammtkosten des Verfahrens für Tyler auf $56 stellen würden. — Bis zum 15. November hatte denn Tyler auch im Ganzen $48.50 an Moffitt gezahlt. Es machte ihn aber stutzig, daß es mit seiner Angelegenheit nicht recht vorangehen wollte, und noch stutziger wurde er, als ihm kürzlich von Moffitt eine Kostenrechnung über $49 zugestellt wurde, und nicht etwa quittirt.

Daraufhin hat Tyler dann im Distriktsgericht über den Stand seiner Angelegenheit Nachforschungen angestellt. Was er in Erfahrung brachte, hat ihn überrascht. Er erfuhr nämlich, daß sein Gesuch nicht von Moffitt eingereicht war, sondern von einem, wie Moffitt auch, im Real Estate-Building hausenden Rechtspraktikanten Namens C. E. Reeve, der im vergangenen Sommer selber durch die Bankerottmühle gegangen sein soll. Reeve hat für Tyler keine Gerichtsgebühren gezahlt, sondern versucht, demselben das Recht auszuwirken, kostenfrei durchzuschlüpfen — während Moffitt das Geld angeblich bereits in der Tasche hatte.

* Der von der Civic Federation einberufene Hunderter-Ausschuß, welcher auf nothwendige Reformen im Schulwesen hinwirken soll, hat gestern Herrn John McLaren zu seinem Vorsitzer und Herrn Henry W. Thurston zum Sekretär gewählt. Es werden acht Unterausschüsse gebildet werden, welche sich in die zu thuende Arbeit theilen sollen.

Segensreiche Anstalt.

Das Waisenhaus und Altenheim in Bensenville.

Ein Aufruf zur Unterstützung des guten Zweckes.

Obiges Bild stellt das evangelische Waisenhaus und Altenheim in Bensenville, Jll., dar. — Das Direktorium der Anstalt hat bei seiner letzten Versammlung, am 5. Januar, seinen Sekretär beauftragt, einen Bericht über das Waisenhaus und Altenheim in den deutschen Zeitungen Chicagos zu veröffentlichen, um weitere Kreise für diese Wohlthätigkeitsanstalt zu interessiren. Das Waisenhaus und Altenheim ist Eigenthum des Nord-Jllinois Distrikts der deutschen evangelischen Synode von Nord-Amerika, eines der größten Kirchenkörper unseres Landes. Es sind jetzt gerade fünf Jahre her, seit das prächtige Gebäude errichtet wurde, im Auftrage des kurz vorher ins Leben gerufenen „Deutschen evangelischen Waisenhaus- und Altenheim-Vereins von Nord-Jllinois". Anfangs nur klein, gewann der Verein mehr und mehr an Ausdehnung, und heute gehören 44 Gemeinden des Distrikts zu demselben. (Nur Gemeinden können zum Verein gehören). Aber der anfangs so kleine Verein unternahm das große Werk. 30 Acker prachtvollen Landes, nur ¼ Meile von dem Städtchen Bensenville, an der Milw. & St. Paul-Eisenbahn gelegen, 16 Meilen von Chicago, wurden angekauft und im Frühjahr 1895 wurde mit dem Bau obigen Gebäudes begonnen, das auf etwas über $12,000 zu stehen kam.—Die größere Hälfte des Gebäudes ist für Waisenkinder, die kleinere Hälfte für alte Leute eingerichtet. — Ein Aufruf des Vereins an die einzelnen Gemeinden, um Aufbringung der nöthigen Gelder, hatte den gewünschten Erfolg, und mehrere Gemeinden gaben recht namhafte Summen für das Werk her. Als das schöne Gebäude im August desselben Jahres unter großartiger Betheiligung eingeweiht wurde, da konnten auch schon die ersten Waisenkinder und alten Leute aufgenommen werden; ein Zeichen, daß die Errichtung der Anstalt wirklich ein Bedürfniß war. Ueber den eigentlichen Zweck des Institutes wird in den Nebengesetzen des Vereins Folgendes gesagt: „Die Anstalt hat den Zweck, betagten Leuten aus unseren evangelischen Gemeinden eine christliche Heimath zu bieten und Waisenkinder zu christlichen und brauchbaren Menschen zu erziehen". Gewiß ein edler Zweck! — Zu Leitern der Anstalt wurden Herr P. H. Staehlin und Gattin berufen, die derselben heute noch in großer Treue vorstehen. Die Wahl erwies sich als eine sehr glückliche, denn nicht nur hat sich die Anstalt unter ihrer umsichtigen und aufopfernden Thätigkeit prächtig entwickelt, sondern Herr P. Staehlin ist auch ein sehr praktischer Mann, der das Aeußere aus gewöhnlichem Ackerland in einen prächtigen Garten und Park umgeschaffen hat.

Die Angelegenheiten der Anstalt, bezw. des Vereins, werden von einem Direktorium geleitet, das aus fünf Pastoren und vier Gemeinden gebildet wird. Das gegenwärtige Direktorium besteht aus folgenden Herren: P. H. Wolf, Bensonville, Präses; P. P. Foerster, Chicago, Vize-Präses; P. Ed. C. Klimpke, Chicago, Sekretär; Herr Chr. Schoenstedt, Monee, Jll., Kassirer; P. C. Schaub, Mokena, Jll.; P. K. J. Freitag, Chicago, Jll.; Herr Aug. Schach, Chicago; Herr Carl Labahn, Chicago, Herr Georg Fischer, Addison, Jll., Trustees. — Eine, dem Direktorium unterstellte Aufsichtsbehörde, die aus dem Direktorium genommen ist, wacht über Wohl und Wehe der Anstalt. Auch ein sogenanntes Unterbringungs-Komite ist erwählt, dessen Aufgabe darin besteht, für die Zöglinge der Anstalt nach deren Konfirmation passende Stellungen zu besorgen. — So wird für die Kinder geistlich und leiblich treu gesorgt, während die alten Leute ein beschauliches Leben führen. — Fünf Jahre der Arbeit und Thätigkeit auf diesem Gebiete der Barmherzigkeit liegen hinter uns, und wir können sagen: Dank der Liebesthätigkeit unserer Gemeinden, sowie einzelner Personen und Vereine (der „Schwaben-Verein" hat uns schon einige Male namhafte Summen zukommen lassen) ist es uns möglich gewesen, unsere große Familie in der Anstalt zu versorgen und allen sonstigen Verpflichtungen nachzukommen. Wir haben gegenwärtig nahezu an 100 Personen, darunter 60 Waisenkinder, die meisten davon aus Chicago, in der Anstalt. — Doch haben wir auch noch etwa $3000 Schulden. Das wäre ja nun gerade nicht so gefährlich, wenn man den Werth des Eigenthums in Betracht zieht — aber eine Vergrößerung des Anstaltsgebäudes ist zur dringenden Nothwendigkeit geworden. Der zur Verfügung stehende Raum ist besetzt. Was nun thun? Der Verein hat beschlossen, nicht eher eine Vergrößerung vorzunehmen, bis die alten Schulden bezahlt sind. Das ist gewiß löblich. Aber fortwährend laufen Gesuche ein um Aufnahme von Waisenkindern und Betagten. Sollen, können, dürfen wir sie abweisen mit der Bemerkung: Es ist kein Raum da?! — Hier bietet sich nun für Solche, die mit irdischen Gütern gesegnet sind, eine schöne Gelegenheit, rechten Gebrauch davon zu machen und ein gutes Werk zu thun. Der Schatzmeister des Vereins oder irgend einer der Herren vom Direktorium sind jederzeit bereit, größere und kleinere Beiträge mit Dank entgegenzunehmen.

Seit einem Jahr gibt der Verein auch ein eigenes Blatt heraus: „Der Waisenhaus- und Altenheim-Bote," das vorläufig alle Vierteljahre erscheint und dessen Redakteur Herr P. K. J. Freitag ist.

Das Waisenhaus und Altenheim in Bensenville sei hiermit Allen zur freundlichen und kräftigen Unterstützung empfohlen!

Lokalbericht.

Von der Opern- und Konzert-Bühne.

Das bevorstehende Gastspiel der New Orleanser Gesellschaft.—Ein Preisausschreiben der Brooklyner Sängerfestbehörde.—Konzert-Notizen.

Während der vergangenen Woche weilte ein Vertreter der französischen Operngesellschaft hier, welche zur Zeit in New Orleans Vorstellungen gibt und vom 12. März an vier Wochen lang im hiesigen „Auditorium" gastiren wird. Der Agent konnte im Auftrage des Unternehmers der Tournee die Ankündigung machen, daß während des Chicagoer Gastspiels, außer den seit geraumer Zeit hier nicht mehr gegebenen Opern „Die Afrikanerin" und „Der Prophet" von Meyerbeer, „Die Stumme von Portici" von Auber, „Die Jüdin" von Halevy, Gounods „Königin von Saba", und Rossinis „Wilhelm Tell", die Novitäten „Sigurd" und „Salambo" von Reyer, wie auch „Thais", „Manon" und „Herodiade" von Massenet zur Aufführung gelangen werden. Mit der neuen Oper „Sigurd", welche der Pariser Komponist Reyer im Wagner'schen Stile geschrieben hat, soll das Gastspiel eröffnet werden. Da das Süjet der Oper, die nordische Sage vom Drachentödter Sigurd, dem von Wagner in seinem „Siegfried" verwendeten wie ein Ei dem anderen gleicht, dürfte diese Premiere Anlaß zu interessanten Vergleichen geben. Auf jeden Fall wird den Chicagoern, nach dem ewigen Einerlei des Grau'schen Repertoires, Neues auf dem Gebiete der Opernkunst geboten werden. Die New Orleanser Gesellschaft hat sich bekanntlich im März vorigen Jahres mit ihrem nur zwei Wochen umfassenden Gastspiel hier sehr vortheilhaft eingeführt und so glänzende Geschäfte gemacht, daß sie dadurch ermuthigt worden ist, di[illegible]es Mal auf vier Wochen hierher zu[illegible]mmen. Sie besteht, einschließlich de[illegible]orpersonals, aus 140 Personen. [illegible]igent ist der namhafte Signor Vi[illegible] der ehemalige Leiter der Pariser Großen Oper; als dessen Stellvertreter fungirt M. Brumeni, welcher früher die Oper in Rouen, wie auch die großen Konzerte in dem Elysee-Palast und im Trocadero zu Paris, geleitet hat. Das Solistenpersonal hat nachverzeichnete erste Kräfte aufzuweisen: Tenöre, Gauthier, Bonnard, Cassatt und Dambrule; Baritonsänger, Layalle und Chalonui; Bassisten, Bouxman, Mathis und Mancini; Sopranichinnen, Lina Parcary, Ellen Clement und Margaret Reed; Altsängerinnen, Mlle. Muler, Mme. Gauthier-Salrach und Miß Lucas; Balletmeister M. Francioli und die Primaballerinen Mlle. de Consoli, Adelaide Misocchi und Jeanette Barriaux werden die Operntruppe nach Chicago begleiten. Wie der Vertreter des Unternehmens versichert, wird die Opern-Gesellschaft dieses Mal ihr vollständiges Balletcorps mitbringen. Der Boycott, den Impresario Grau nach dem letzten großen Fiasco, das er hier erlitten, über Chicago verhängt hat, dürfte somit wohl zu ertragen sein. In New York ist Herr Grau übrigens auch nicht auf Rosen gebettet. Die Aktionäre des Metropolitan-Opernhauses, welche nach dem vor etwa fünf Jahren erfolgten Bankerott der Impresarii Abbey und Grau die sich auf über einhunderttausend Dollars betragende Schuldenlast dieser Unternehmerfirma übernommen haben, sollen mit der jetzigen Geschäftsleitung des Herrn Grau durchaus nicht zufrieden sein, und das dortige Publikum hat vor Kurzem gegen die häufigen Absagen der Calvé und des Tenoristen Van Dyck rebellirt. Als jüngst statt der mit Calvé und Alvarez in den beiden Hauptpartien angekündigten „Faust"-Vorstellung wegen Erkrankung sämmtlicher ersten Tenöre die ohne Tenoristen mögliche Mozart'sche „Hochzeit des Figaro" am Abend der Vorstellung als Ersatz angekündigt und gegeben wurde, erreichte die Erbitterung der Besucher ihren Höhepunkt. Durch die zahlreich bei ihm eingelaufenen brieflichen Erklärungen von Abonnenten, die [illegible] überhaupt nicht mehr besuchen zu wo[illegible], hat Herr Grau sich bemüßigt gesehen, den Wünschen der Gesuchsteller nachzugeben und sich bereit erklärt, für solche Vorstellungen, die wegen Erkrankung von Mitgliedern nicht nach dem ursprünglich angekündigten Programm stattfinden, entweder das Eintrittsgeld zurückzugeben oder die bereits gelösten Billets für später stattfindende Vorstellungen gelten zu lassen. Das New Yorker Opernpublikum bekundet somit keineswegs die große Nachsicht und Lammesgeduld, welche Herr Grau den Chicagoern in seiner Entrüstungserklärung als vorbildlich hingestellt hat.

* * *

Fräulein Leonora Jackson wird als vielgefeierte Violinvirtuosin in dieser Woche nach mehr denn achtjähriger Abwesenheit in ihre Heimathstadt Chicago zurückkehren, die sie als bescheidene Schülerin verließ, um in Berlin unter Meister Joachim ihre Studien zu vollenden. Frl. Jackson wird in den am nächsten Freitag Nachmittag und Samstag Abend stattfindenden Symphonie-Konzerten als Solistin auftreten und Brahms' schwieriges, aber an musikalischen Schönheiten überreiches Konzert für Violine, Opus 77, unter Mitwirkung des Orchesters zu Gehör zu bringen. Das vollständige Programm dieser Konzerte lautet:

„Episodes Chevaleresques", Op. 35 (neu) . Sinding
Konzert für Violine, Op. 77 . . . . Brahms
(Solistin: Leonora Jackson.)
Zwischenakts- und Ballet-Musik zu „Rosamunde" Schubert
Symphonisches Gedicht „Phaeton" . . Saint-Saëns
Italienisches Capriccio, Op. 45 . . . Tschaikowsky

Am nächsten Dienstag Abend konzertirt das Symphonie-Orchester unter den Auspizien des Milwaukee'er Männerchors im Pabst-Theater zu Milwaukee. Die Ouverture „Der Maler von Antwerpen" des Milwaukee'r Komponisten Hugo Kaun, die „Manfred"-Symphonie von Tschaikowsky, Konzert für Violine und Orchester von Lalo, mit Konzertmeister Leopold Kramer vom Symphonie-Orchester als Solisten, die Ouverture zur Oper „Der Bärenhäuter" von Siegfried Wagner, ein Händel'sches Konzert für Orgel und Orchester, mit Wilhelm Middelschulte am Orgelpult, stehen auf dem Programm.

* * *

Die Vorbereitungen für das große National-Sängerfest des „Nordöstlichen Sängerbundes" werden von der Festleitung mit regem und erfolgreichem Eifer betrieben. Nach den bisher getroffenen Veranstaltungen zu urtheilen, wird dieses in der ersten Woche des Monats Juli d. J. in Brooklyn stattfindende Sängerfest alle seine Vorgänger an Großartigkeit übertreffen. Zu den Haupt-Attraktionen wird das Wettsingen der Städte-Vereinigungen um den von Kaiser Wilhelm, in Ehrung des deutschen Sängerthums in Amerika, gestifteten Preis gehören. Nicht weniger als 7000 Sänger, nämlich die Vereinigten Männer-Gesang-Vereine von New York, Brooklyn, Philadelphia, Baltimore, Newark, und andere große Verbände deutscher Sänger der Oststaaten werden sich daran betheiligen. Dem Wettsingen um den Kaiserpreis soll das Lied zu Grunde liegen, dessen Komponist aus dem von der Festbehörde ausgeschriebenen Wettbewerb siegreich hervorgehen wird. Der Preis beträgt $125, bezw. 500 Mark. Alle berufenen deutschen Komponisten des Inlandes und Auslandes sind eingeladen, sich an der Konkurrenz zu betheiligen. Verlangt wird ein Lied in volksthümlicher Form, für Massen-Chor geeignet. Der Schlußtermin für die Einsendung von Preiskompositionen ist auf den 15. März festgesetzt. Die Preis-Vertheilung wird der Entscheidung eines aus musikalischen Autoritäten zusammengesetzten Preisrichter-Kollegiums gemäß erfolgen.

Der Text des „Kaiserpreis-Liedes" lautet:

Ich dachte dein, du trautes Heimaths-Thal,
So oft ich träumend in die Ferne schaute,
Ich dachte dein, als ich zum ersten Mal,
In fremdem Lande hört' der Heimath Laute,
Die Töne fernher zu mir drangen,
Ein wunderbar ergreifender Gesang,
Wie nehmen sie das ganze Herz gefangen,
O diese Lieder, dieser Töne Klang.

Da kam es über mich wie Zuversicht,
Und als der Töne letzter Hauch zerstoben,
Erhob ich frei mein Haupt zum Sternenlicht
Und lenke dankerfüllt den Blick nach oben.
Ob in der Heimath, ob an fremdem Ort,
Der wackere Sohn des deutschen Landes lebt,
O deutsches Lied, stets wirst du hier wie dort
Das Herz erfreu'n, das stilles Glück umwebt.

Für Bewerbung um den Preis gelten folgende Regeln: Jede Einsendung muß ein Motto tragen, korrespondirend mit der Aufschrift eines beigefügten Kouverts, welches Angabe des Namens und der Adresse des Einsenders enthält. Nur eine Komposition wird von einem und demselben Komponisten zugelassen.

Die Festbehörde behält sich das Verfügungsrecht über das preisgekrönte Lied bis Schluß des Sängerfestes vor. Die Einsendungen sind zu richten an den Vorsitzenden des Musik-Komites, Herrn Aug. H. Tiemann, Nr. 52 Boerum Str., Brooklyn, N. Y. Manuskripte werden auf Wunsch, sofern das Rückporto beigefügt ist, zurückgesandt.

* * *

Am Samstag, den 27. Januar, veranstaltet der Germania-Männerchor einen interessanten internationalen Volksliederabend. Deutsche und deutsch-österreichische, amerikanische, niederländische, russische, schwedische, italienische, wälische und schottische Volksweisen wird der Chor unter Schönefelds Leitung zu Gehör bringen. Als Gast der „Germania" wird der böhmische Männergesangverein „Smetana" sich an diesem Konzert betheiligen und slavische, polnische, serbische, bulgarische, rumänische und ukrainische Volkslieder, ebenfalls im Originaltext, singen. Als Instrumentalnummern sollen Meisterwerke von französischen, belgischen und spanischen Komponisten zur Ausführung gebracht werden.

Leset die „Sonntagpost".

Frisch, frei, stark, treu!

Das Festprogramm für das goldene Jubiläum des N. A. T. B.

An drei Tagen wird in Philadelphia geturnt werden.

Ein Rundschreiben an die Aktiven des Bundes.

Interessantes aus der letzten Sitzung des Bundes-Vororts.

Für die fünfzigjährige Jubiläumsfeier des Nordamerikanischen Turnerbundes und das 28. Bundes-Turnfest hat die Festbehörde in Philadelphia folgendes Festprogramm aufgestellt:

Mittwoch, den 20. Juni — Empfang und Einquartierung der Gäste. Nachmittags: Sitzung der Kampfrichter. Abends: Empfangs-Feierlichkeit in einem der größten Theater der Stadt. Dieser Fest-Aktus ist nur für die auswärtigen Turner und die Familien derselben bestimmt.

Donnerstag, den 21. Juni. — Morgens und Nachmittags: Preis-Turnen auf dem Washington Park in Philadelphia. Abends: Großes Volksfest auf demselben Platze. Geistiges Turnen in einer Halle.

Freitag, den 22. Juni. — Morgens und Nachmittags: Fortsetzung des Preis-Turnens. Abends: Großes Volksfest auf demselben Platze. Kommers-Abend.

Samstag, den 23. Juni — Morgens 9 Uhr: Preis-Turnen und nach demselben Fest-Zug. — Nachmittags 3 Uhr: Großes Schau-Turnen unter Mitwirkung der aktiven Turner aller dem Feste beiwohnenden Turn-Vereine des Nord-Amerikanischen Turner-Bundes. Bei demselben werden auch die Schüler der Turn-Vereine Philadelphias vorgeführt werden. Doch soll das ganze Schau-Turnen nicht mehr wie drei Stunden in Anspruch nehmen. — Abends: Großes Sommernachts-Fest und Preisvertheilung im Washington Park.

Sonntag, den 24. Juni. — Turnfahrt nach dem schönen Seestrande von Atlantic City, N. J.

Der technische Festleiter, Herr R. Pertuch, hat an die Aktiven des N. A. T. B. einen Aufruf erlassen, in welchem er zu einer möglichst zahlreichen und achtunggebietenden Betheiligung an dem friedlichen Wettkampfe auf dem Gebiete des körperlichen und geistigen Turnens einladet. Der Aufruf enthält unter Anderem folgende Stellen:

„An Euch, Aktive, tritt jetzt die Aufgabe der Vorbereitung zum Besuch dieses Festes heran. Jeder Aktive sollte sich als Mitglied des Turner-Bundes, verpflichtet fühlen, theilzunehmen, um die hohen Ziele der Turnerei mit vertreten und verbreiten zu helfen. Nur durch eine große Anzahl aktiver Theilnehmer können wir den günstigen Eindruck ausüben, wie der Turner-Bund durch sein fünfzigjähriges Bestehen es verdient. Ihr in allererster Reihe könnt den ganzen Verlauf des Festes zu einem Erfolg gestalten. Nie ist mir das besser und schöner veranschaulicht worden, als auf dem letztjährigen Turnfeste der deutschen Turnerschaft in Hamburg. Ich fand die deutschen Turner freundlich, kameradschaftlich, mannhaft und stets bereit, den Anordnungen und Befehlen sofort und willig Folge zu leisten. Turner und Kollegen, glaubt mir, ein derartiges Verhalten der Theilnehmer an einem Feste kann nur die größte Achtung in allen Schichten der Bevölkerung hervorrufen. Laßt uns auf dem kommenden Turnfeste so handeln; wir brauchen die Achtung, um unseren Zielen näher zu rücken."

* * *

In der letzten regelmäßigen Sitzung des Bundes-Vororts wurde der Beschluß gefaßt, Turnvereine des Landes, welche weder dem Turnerbund, noch einem anderen Verband angehören, nicht zum Bundesturnfest einzuladen. Der 1. Schriftwart wurde beauftragt, den Festausschuß von diesem Beschluß in Kenntniß zu setzen.

Außer den schon früher genannten ausländischen Turnerschaften und amerikanischen Turnverbänden soll eine Einladung zum Besuch des Turnfestes an die „College Athletic Associations" von Seiten des Vororts ergehen. Der Ausschuß für körperliches Turnen wurde ferner beauftragt, der nächsten Sitzung des Vororts eine Liste von solchen Turnlehrern zu unterbreiten, die beim Bundesfeste als Preisrichter fungiren sollen.

Der erste Schriftwart wurde beauftragt, den Festausschuß darauf aufmerksam zu machen, daß die von ihm getroffene Auswahl eines obligatorischen Preisliedes den Bestimmungen der Festordnung widerspreche, da nach derselben die Auswahl des Liedes den Preisbewerbern anheimgestellt sei.

Der Finanz-Ausschuß berichtete, daß er dem Beschlusse des Vororts gemäß die Summe von $3500 zu 5 Prozent Zinsen „on Call" ausgeliehen habe und daß sich nach Abzug dieser Summe noch $889.92 in Händen des Schatzmeisters befinden.

* * *

Das Vereins-Wettturnen auf dem Jubiläumsfest verspricht ganz besonders interessant und lehrreich zu werden. Es besteht:

a) Aus den obligatorischen Stabübungen;
b) Aus Schnellhangeln;
c) Aus Dreisprung;
d) Aus obligatorischen Uebungen an einem der folgenden Geräthe: Reck, Barren, Seit- und Langpferd.

Vorsitzer Henry Suder, vom technischen Ausschuß des Bundesvororts, legt es den Leitern der verschiedenen Vereine ganz besonders ans Herz, alle Stab- und Geräthübungen gewissenhaft und tüchtig einzuüben, damit dieselben einen möglichst packenden Eindruck auf dem Fest machen.

* * *

Der Bundes-Vorort macht die Vereine des N.-A. T.-B. darauf aufmerksam, daß sie gemäß den Bundes-Statuten verpflichtet sind, am 1. Jan. jeden Jahres einen genauen statistischen Bericht über die Thätigkeit und den Bestand des Vereins anzufertigen, in welchem die Zahl aller Mitglieder (aktive, passive und Ehrenmitglieder eingeschlossen) angegeben wird. Diese Berichte sind in drei Kopien fertig zu stellen, von welchen die eine dem Vereins-Archiv einverleibt werden soll, während die beiden anderen vor dem 15. Januar an den Vorort des Bezirks geschickt werden müssen. Die eine dieser Abschriften muß in dem Bezirks-Archiv niedergelegt und die andere, nachdem deren Richtigkeit durch den Bezirksvorort bestätigt ist, dem Bundesvorort spätestens am 1. Februar zugesandt werden. Da nun in diesem Jahre die nächste Bundestagsatzung in Philadelphia stattfindet, die zur gleichen Zeit den Abschluß der ersten 50 Jahre des Turnerbundes bildet, ist die größte Sorgfalt hinsichtlich der statistischen Angaben und die prompte Einsendung der Berichte an die Bezirks- und Bundesbehörden doppelt geboten. Diese Berichte bilden gewissermaßen einen Census, wie er von vielen Staaten alle fünf und von den Vereinigten Staaten alle zehn Jahre aufgenommen wird und sind für die Entwickelung und die Bedeutung des Turnerbundes in historischer wie ethischer Hinsicht von unschätzbarem Werthe.

Bezirke oder Vereine, welche bis zum 1. Februar ihre vollständigen statistischen Jahresberichte dem Bundesvororte nicht eingesendet haben, können mit einem Strafaufschlag von 10 Prozent ihrer im Vorjahre bezahlten Mitgliederbeiträge besteuert werden. Dieser Aufschlag muß auf Verlangen des Bundesvorortes auch dann bezahlt werden, wenn die statistischen Berichte in genügender Form dem Bundesvorort nach dem 1. Februar zugehen.

Zahlungsunfähig.

Der früher in Rockford, Jll., ansässig gewesene Robert L. McCulloch hat beim zuständigen Bundesgericht um Entlastung von seinen Schulden nachgesucht. Der Bittsteller gibt seine Bestände mit $32,802, die Verbindlichkeiten mit $64,426 an. Erstere bestehen zumeist aus Aktien der Illinois Chair Co. und der Phoenix Furniture Co.

* Zwei Detektives überraschten gestern am frühen Morgen den 18jährigen Charles Larson und den um ein Jahr jüngeren Louis Armstrong dabei, als sie gerade in den Schubladen von F. J. Johnson an Western Avenue und Madison Straße eingestiegen waren. Die beiden Burschen sind schon früher wiederholt mit der Polizei in Konflikt gerathen.

In der St. Michaels Halle.

Die erste Massenversammlung des Distrikt-Verbandes deutsch-katholischer Vereine.

In der großen St. Michaels Halle, an der Ecke von Hudson und North Ave., findet heute Abend die erste Massen-Versammlung des „Distrikts-Verbandes deutsch-katholischer Vereine von Chicago" statt. Das Zentral-Komite — aus den Herren Pfarrer A. J. Thiele, Moderator; Pfarrer Geo. D. Heldmann, Vize-Moderator; J. P. Lauth, Präsident; Henry Roehling, Vize-Präsident; N. P. Miller, Sekretär; Wm. Rauen, Schatzmeister; Peter Roth, Theo. B. Thiele, Adam W. Jaeger, A. Schön und Matth. Lillig, Counselors, bestehend — hat folgendes Programm für diese Gelegenheit entworfen:

1. Lied. „Vereins-Gruß". — Gesangs-Sektion des St. Michael Kasino.
2. Begrüßungsworte. Hochw. P. Rektor Beil.
3. Lied. „Es hielten Hirten". — Knaben-Chor der St. Michaels-Gemeinde.
4. Rede über das Thema: „Der Arbeiter, was verdankt er der katholischen Kirche? Was fordert er vom Staat?" — Herr John Grzybowski.
5. „Marschlied". Knaben-Chor der St. Michaels-Gemeinde.
6. Rede über das Thema: „Gerechtigkeit für unsere katholischen Indianer!" — Herr Rechtsanwalt M. Girten.
7. Lied. Gesangs-Sektion des St. Michaels-Kasino.
8. Rede über das Thema: „Das St. Josephs-Heim zu Shermerville, unsere deutsche Industrie-Schule: ein Beitrag zur Lösung der sozialen Frage." — Herr August Benz.
9. Lied. Knaben-Chor der St. Michaels-Gemeinde.
10. Rede über das Thema: „Der neue Kurs; unsere Stellung, unsere Forderung." — Herr Joseph Matt, Redakteur des „Wanderer" von St. Paul.
11. Schlußwort. — Herr Pfarrer A. J. Thiele.
12. „Großer Gott", Choral, gesungen von der Versammlung.

Eine Episode aus der Schlacht am Tugela.

Ein in Südafrika weilender Bruder eines transvaalschen Mitkämpfers telegraphirt seiner in besten Verhältnissen lebenden Mutter nach Amsterdam: „H. schreibt soeben: Also gestern, gegen Abend, kam unser Kommandant mit dem uns schon von so verschiedenen ernsten Unternehmungen nur allzu gut bekannten früheren brandenburgischen Sergeanten zu uns. Wir ahnten gleich, daß wieder etwas Wichtiges los sei. Sofort wurden 400 der besten Schützen ausgesucht, und weil wir den Alten gern haben, meldeten sich noch etwa 40 Freiwillige. Wir nahmen Abschied von unseren Kameraden, versahen uns mit allem Nöthigen und traten unter sein Kommando. Von diesem Augenblicke an waren wir alle Helden. — Lautlos gings in die schwarze, dunkle Nacht. — Gegen Mitternacht machten wir Halt. Wir bekamen die strengsten Verhaltungsbefehle, marschirten und kletterten dann, vorsichtig, oft stillstehend und lauschend, über Stock und Stein, mit vorausgeschobenen Deckungsmannschaften, zum Tugela hinab, geradenwegs in ein Gebüsch in der Nähe einer Furt, wo wir uns in aller Stille zur Vertheidigung einrichteten. Die Lisière wurde mit abgeschnittenen Zweigen künstlich verdichtet. So lagen wir da, flach am Boden, ohne Lebenszeichen, in voller Erwartung, fest entschlossen zum Aeußersten. Zwei der besten Schwimmer wurden über den Fluß geschickt, nach jener Seite, von woher wir den Feind erwarteten. Sie kehrten nicht wieder. Das Gefecht begann gleich bei Tagesanbruch, und gegen Mittag erspähten wir aus unserem Versteck, daß die Unserigen den Feind weiter oberhalb den Fluß überschreiten ließen. Die Granaten der Unserigen heulten über uns hinweg. Der Feind ging schnell zurück. Gerade vor uns, am jenseitigen Ufer, erschienen kleine, berittene Abtheilungen, schauten hinüber und entfernten sich nach rückwärts im Galopp. Da, plötzlich, sahen wir Artillerie auf uns zukommen. Eine Abtheilung der 14. und 66. englischen Feldbatterie und sechs Stück schwere Schiffskanonen fuhren gerade vor uns am jenseitigen Ufer auf. Die Granaten der Unsrigen flogen zu hoch. Wir konnten alles deutlich hören und sehen. Aber immer waren noch zwei Geschütze nicht genügend herangekommen. Eine Granate der Unsrigen schlug ein und demontirte ein feindliches Geschütz. Der Feind machte fertig und richtete auf unser Versteck. Ich fühlte, wie mir die Haare zu Berge stiegen, und hörte mein Herz klopfen. Da, plötzlich, bekamen wir mit lauter Stimme, die ich nie vergessen werde, das Kommando: „Schnellfeuer", und weggefegt waren Bespannung und Mannschaften. Was noch laufen konnte, lief. Keiner entkam. Entsetzlich war das Gebrüll der Verwundeten. Wir setzten nach, durch die Furt, durch den Fluß. Allen voran der Alte. Die Kanonen wurden herumgedreht, die meisten waren geladen. Hoch oben auf dem demontirten Geschütz stand der Alte und leitete mit eisiger Ruhe alle Anordnungen. Bald erschien feindliche Infanterie, und Schuß auf Schuß blitzte dem Feinde aus seinen eigenen Kanonen entgegen. Von allen Seiten schossen die Unsrigen. Es war ein Höllenlärm. Kein Vorstoß des Feindes gelang, hart bedrängt brachen seine Bataillone immer und immer wieder in sich zusammen. Der Tag war heiß und hart, ich werde ihn nie vergessen!

— Komisches Zitat. — „Wie mir der vorkommt," sagte der Wettläufer, da hatte ihm sein Gegner einen Vorsprung abgenommen.

— Vortheilhafte Gefühle. — Erster Soldat: „Du schaust aber jetzt großartig aus!" — Zweiter Soldat: „Ja, das macht die Untreue — ich liebe jetzt zwei!"

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Silbenräthsel (229).

Eingeschickt von F. X. Engel, Chicago.

Willst Du gesichert die beiden ersten sehn,
Mußt Du die beiden letzten auch noch erstehn.
Hast in die beiden letzten die ersten gethan,
Erwarte mit Freuden, was kommen wird dann.
Man findet das Ganze in sehr vielen Häusern,
Bei Armen und Reichen — sogar bei Kaisern.

Silbenräthsel (230).

Eingeschickt von Henry Langfeldt, Chicago.

Meine Erste wird bei Speisen angewandt,
Auch find'st Du's oft im Ehestand.
In meiner Zweit' und Dritten schlummerst Du,
Nach des Tages Last in guter Ruh.
Meine Letzte als ein Prädikat
Der Fleiß'ge oft bekommen hat.
Das Ganze, Du erräthst es leicht,
Ist ein Bezirk in Oesterreich.

Worträthsel (231).

Eingeschickt von Frau Rötzheim, Chicago.

Ein lieblich Mädchen ganz allein,
Trat einst mit leichtem Schritt
Singend in ein Gärtchen ein —
Sie nahm das Ganze mit.
Da eilt zu ihr ein junger Fant
Und spricht: „Ich bitte sehr,
„Reich' mir die Erste, sei galant,
„Nichts weiter will ich mehr!"
Doch sie blickt schelmisch auf und spricht:
„Pardon, das kann nicht sein,
„Die Erste, Du bekommst sie nicht,
„Die zweite werde Dein."

A-Räthsel (232).

Von Louis L.

Es sind neun Wörter zu suchen, theils zwei-, theils drei-, theils viersilbig, in denen als einziger Vokal A vorkommt. Werden sie richtig untereinander gestellt, so nennen die Anfangsbuchstaben eine Stadt in Russisch-Asien. Die neun Wörter nennen:

Drei Staaten in Nordamerika, eine große Insel, eine Stadt in Spanien, eine Stadt im Süden der Ver. Staaten, ein Land in Afrika, einen weibl. Vornamen, einen indischen Fürstentitel.

Quadraträthsel (233).

Von G. Michael, Hammond, Ind.

	1	2	3	4
1		O		
2			E	
3		E		
4			N	

1, das war ein schönes Mädchen,
Ging in Kleidung stets ganz schlicht;
War sehr sittsam und bescheiden;
Aber Geld besaß sie nicht.

4 das war ein reicher Jüngling,
Aber leicht und flatterhaft,
Ging gekleidet wie ein Stutzer,
Fröhnte jeder Leidenschaft.

Sagt zur 1 mit süßem Lächeln:
„Holdes Kind, wie schön Du bist!"
Willst Du mein 3, komm an mein Herze,
Ich weiß nun, was Liebe ist.

Doch 1 sagte ganz entschieden:
„Gehe fort, rühr' mich nicht an!
„Lieber in die 2 ich springe,
„Als daß ich Dich nehm' zum Mann!"

(Die mit gleichen Zahlen bezeichneten Zeilen ergeben dasselbe.)

Bilderräthsel (234).

Von Georg Rüdiger, Chicago.

Neben-Räthsel.

Silbenräthsel.

Von Frl. Charlotte Druehl, Chicago.

Die erste und vierte Silbe sind Kosenamen für Vater und Mutter; die beiden mittleren nennen einen Mädchennamen und das Ganze ist eine Schaustellung.

Leistenräthsel.

Von J. G. Romero, Chicago.

	1		2		3	
	A		A		B	
4 C	D	E	E	E	G	G
	H		I		I	
5 K	L	L	N	N	N	N
	N		N		N	
6 N	O	O	R	S	S	S
	T		U		V	

Obige Buchstaben müssen so verstellt werden, daß die Leisten von oben nach unten und von links nach rechts gelesen, sechs Wörter ergeben, die Folgendes bedeuten:
1. Ein Gebirge in Palästina.
2. Ein afrikanisches Ungeheuer.
3. Eine italienische Stadt.
4. Eine russische Provinz.
5. Ein deutsches Königreich.
6. Die Beschaffenheit des Sandes.

Zusammenstell-Aufgabe.

Von Hugo Petersen, Chicago.

Teller, Sonne, Leiter, Linden, Stroh, Nonne, Anzug, Klause, Reigen.

Aus obigen Wörtern sind je drei Buchstaben zu streichen; dann ergibt der Rest, der Reihenfolge nach gelesen, einen bekannten Ausspruch eines deutschen Kaisers.

Ergänzungsräthsel.

Von Frau Laura M., Chicago.

„Ach, den — — — — kenne ich fast auswendig!" äußerte sich ein Backfischlein zum andern: „ich habe als Kind nicht nur seine wirklich hübschen Märchen verschlungen, sondern auch in späterenJahren seine Selbstbiographie, Gedichte und Romane gelesen. Nun, bezüglich der letzteren muß ich ehrlich bekennen, daß manche derselben ganz — — — — müßten, wenn sie mir hätten gefallen sollen."

Scherz-Rechenaufgabe.

Eingesch. von Franz Schmidt, Chicago.

Wie kann man zweiundzwanzig von zwanzig abziehen, daß achtundsiebzig bleiben?

Räthsel.

Eingesch. von Hugo Illing, Chicago.

Ich habe es nicht,
Ich will es auch nicht,
Aber wenn ich es doch hätte,
Würde ich es nicht verkaufen
Für eine Million!

Lösungen zu den Aufgaben voriger Nummer:

Dreisilbige Charade (223). Klatschbase. Richtig gelöst von 90 Einsendern.

Worträthsel (224). Basalt. Richtig gelöst von 53 Einsendern.

Gleichklang (225). Gut. Richtig gelöst von 76 Einsendern.

Füllräthsel (226). Morgen, morgen, nur nicht heute, sprechen immer faule Leute. Richtig gelöst von 93 Einsendern.

Diamanträthsel (227). L, Von, Buren, Sandwich, Oesterreich, Lord Roberts, Graf Bülow, Weberei, Lerche, Ett, S. Richtig gelöst von 42 Einsendern.

Kreuzräthsel (228). Rose, Magen, Roma, Segen, Regen. Richtig gelöst von 92 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Fritz Jordan (1); Oskar Andreas (4); Frau Marie Weidner (5); Wm. Deubel (5); C. W. Schwarz (5); Frau Margaretha Bachrodt (5); „Julia" (1); Wilhelm Jeschke (2); Frau T. Heinrich (1); Frau C. Bonanomi (1); Frau Minnie C. Pause (2); Frau T. Reicher (6); Minnchen S. (6); Frau C. Rosenow (3); Frau A. Pecher (3); Frl. C. Dickelmann (3); Frau Neu, Whiting, Ind. (6); Geo. Rüdiger (4); Frau M. Wiese (2); Henry Langfeldt (5); Geo. H. Erbach (5); Frau Bertha Knüpfer (3); Marie Lange (4); C. Nowak (6); Siegfried (6).

Ildephonso v. Dastis (4); Frau Virginia Kemmet (5); Emil Stransky (3); Chas. Baumann (4); Frau L. Kyas (5); Frau C. Scheffler (6); Fräul. Marie Raecke (5); G. Michael, Hammond, Ind. (4); A. F. Hintze (6); M. A. M. S. (4); Fred. Moerl (4); Max J. Rothschild (1); Sophie Schwerdtfeger (3); Frl. Molly Wagner (4); Peter Herres (4); Geo. Gäßwitz (4); L. Schmalholz (3); Frl. Rosa Werner (6); Theo. C. Goebel (4); J. J. Hennecke (4); Andreas Heimburger (6); Frau A. Pietsch (4); Frl. Anna Simon, Norwood Park (4); Frau F. Schenck (6); F. X. Engel (3).

Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (3); Frau Louise Schnitzler (1); Marie Menzel (3); Lina Meng (4); Frau Bertha Hey (4); Frau Rötzheim (6); Frau H. Weltmann (5); Frau Bertha Gleinich (6); J. C. Weigand (6); Frl.Martha Scheibach (1); Helene Schirmer (5); Frau Christine Jonas (3); Fritz Froehlich (2); Frau H. Froehlich (4); Frau Emil Rüger (3); Frau Ida Malkowsky (6); Carl Schmidt (3); Frau H. Lorenz (5); Marie Streuber (6); Frau Bertha Liebich (6); K. M. (2); A. M. S. (4); Chris. Sulzberger (2); Marie Krause (6); Frau Albert Frenzel (3).

F. Broenimann (6); Frau A. Hollatz, Jefferson Park (1); Frau Gertrude Schmidt (5); Ed. Clausius (2); Frl. Erna Schwaan (5); Hellmuth Groß (4); Ernest Klann (5); Arthur Boettger (5); Helene B. (3); Nathan Jahn (4); Frau A. Leuschner (4); Henry Meyer (6); R. Vanselow (5); Lieschen (6); Gustav Schuetze (4); H. & M. Moeller (4); Fritz Allner (6); E. Huebner (4); Frau Emmy Klenke (1); Frau Magdal. Helbich (5); C. Dreyer (5); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (6); A. Bialt (3); C. L. Scharien (6); A. F. Marx (6).

Bernh. und Ad. Berholz (6); Frau J. Klaiber, Oak Park (6); Frau Rosie Stuke (6); Alma Boehme (5); Rudolf Schweitzer (5); Hugo Peterson (3); F. L. Graf (4); A. Werner (6); G. Bieleck (4); Frau L. M. (5); Roland Weil (4).

Prämien gewannen:

Dreisilbige Charade (223). — Loose 1—90; C. Dreyer, 1138 Wrightwood Ave., Chicago; Loos No. 77.

Worträthsel (224). — Loose 1—53; G. Bieleck, 112 Locust Ave., Chicago; Loos No. 52.

Gleichklang (225). — Loose 1—76; H. & M. Moeller, 780 S. Kedzie Ave., Chicago; Loos No. 61.

Füllräthsel (226). — Loose 1—93; Frau Gertrude Schmidt, 541 N. Halsted Str.; Loos No. 73.

Diamanträthsel (227). — Loose 1—42; Frau T. Reicher, 586 LaSalle Ave., Chicago; Loos No. 3.

Kreuzräthsel (228). — Loose 1—92; Frau Neu, Whiting, Ind.; Loos No. 13.

Die Aufgabe von Frau Bertha Liebich (die Buchstaben des Wortes Fisch sind einzeln auszusprechen, wodurch der Reim erzielt wird) wurde richtig gelöst von: C. Nowak; Theo. C. Goebel; Frau Bertha Liebich; Marie Krause; Hellmuth Groß; Martha John. — Den hierfür ausgesetzten Preis gewann Frau oder Fräulein Marie Krause (Adresse nicht angegeben).

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Räthsel. — Der Buchstabe „r".
Räthsel. — Das Bett.
Zahlenräthsel. — Garfield, Rad, Elsa, Iller, Feile, Sage, Wald, Aegir, Lied, Defilee. — Greifswald.
Zitatenräthsel. — Wie Du mir, so ich Dir.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Oskar Andreas; Frau Marie Weidner; Wm. Deubel; Frau Margaretha Bachrodt; „Julia"; Christian Lutz; Frau J. Heinrich; Frau C. Bonanomi; Frau Minnie C. Pause; Frau T. Reicher; Minnchen S.; Frau C. Rosenow; Frau A. Pecher; Frau Neu, Whiting, Ind.; George Rüdiger; Frau M. Wiese; Henry Langfeldt; Geo. H. Erbach; Frau Bertha Knüpfer; Marie Lange; Ildephonso v. Dastis; Frl. Agnes Buettgen; Emil Stransky; Frau L.Kyas; Frau C. Scheffler; Frl. Marie Raecke; Frl. M. A. M. S.; Fred. Moerl; Frau M. Mechanic; Max J. Rothschild; Sophie Schwerdtfeger; Frl. Molly Wagner; Geo. Gaeßwitz; L. Schmalholz; Theod. C. Goebel; J. J. Hennecke; Andreas Heimburger; Frau A. Pietsch; Frl. Anna Simon, Norwood Park; F. X. Engel; Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill.; Frau Louise Schnitzler; Marie Mengel; Lina Meng; Frau Bertha Hey; Frau Rötzheim; Frau H. Weltmann; J. C. Weigand; Frau Jenny Schlesinger; Frl.Martha Scheibach; Christine Jonas; Frau H. Froehlich; Frau Emil Rüger; Carl Schmidt; Marie Streuber; Frau Bertha Liebich; K. M.; A. M. S.; Marie Krause; Frau Albert Frenzel; F. Broenimann; Frau A. Hallatz; Frl. ErnaSchwaan; Hellmuth Groß; Arthur Boettger; Frau A. Leuschner; Henry Meyer; Gustav Schuetze; H. und M. Moeller; E. Huebner; Frau Magdal. Helbich; C. Dreyer; Geo. Geerdts, Maywood, Ill.; A. Bialt; C. L. Scharien; Bernhardt und Adolf Berhold; Frau J. Klaiber, Oak Park; Alma Boehme; Rudolf Schweitzer; G. Bieleck; Frau L. M.; Roland Weil.

Kaffeeklatsch.

(Von Max.)

Personen:

Großmama G. ·
Camilla ·
Lieschen · } Ehrsame Hausfrauen.
Julie ·
Topsy . . . . . . Backfisch
Max . . . . . . ein spätes Mädchen

(In Juliens Parlor.)

Julie:
Flink, Klein-Topsy, und recht munter,
Stell' die Tassen jetzt zurecht!
Sorge auch, daß ja nichts fehle!
Daß der Kaffee auch nicht schlecht!
Nicht vergiß die Wasserflasche,
Kuchen, Zucker und die Sahne;
Daß der edle Trunk auch reiche
Fülle bis zum Rand die Kanne!

Topsy:
Sechs der Tassen reicht für jede!
Mutterchen, kannst ruhig sein!
Will dann eine sieben trinken,
Schütten wir noch Wasser 'nein!

Julie:
Sei nicht gar so ungezogen,
Nicht so leichtfertig, mein Kind;
Denn Du weißt noch nicht, wie böse
Uns'rer Basen Zungen sind!

(Es klopft. Großmutter, Camilla, Lieschen treten ein.)

Julie und Topsy:
Guten Abend, liebste Basen!

Großm.:
Guten Abend! Uns're Nasen
Rochen schon den Duft von ferne,
Von dem herrlichen Getränke.
Ach, wir kommen gar so gerne!

Julie:
Ihr habt doch, ich will es hoffen,
Auch ein Strickzeug mitgenommen?!

Lieschen:
Ja gewiß! Wir geh'n nie müßig,
Denn wir denken an das Wort:
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort!

Camilla:
Julie, sag' mir doch, ist's wahr,
Was Klein-Topsy mir verrathen,
Daß den Maxl zum Kaffee
Heute Du auch eingeladen?

Alle:
Ja, ist's wahr?

Julie:
's ist wirklich wahr!

Alle:
Ach, wie lieb ist das von Ihnen,
Nein, es ist doch gar zu schön,
Uns're alte Räthselbase
Hier im trauten Kreis zu sehn!

Julie:
Beinah' wär' sie nicht gekommen,
Denn sie plagt das Zipperlein!
Doch behutsam will sie binden
In ein Tuch das kranke Bein!

Lieschen:
Zwar man sollte Mitleid haben,
Weil es ihr ergeht so schlecht;
Doch im Grunde meines Herzens
Denk' ich: Ihr geschieht ganz recht!

Alle:
Recht geschieht ihr; sie war immer
Ein rech böses, falsches, schlimmes,
Intrigantes Frauenzimmer!

Topsy:
Eben segelt sie heran,
Häßlich ist sie, zum Entsetzen!
Passet auf! Jetzt klopft sie an!

Alle (durcheinander):
Maxl, Schwester, Base!

Camilla:
Komm doch an dies treue Herz,
Das voll Mitleid stets gedachte
Nur an Dich und Deinen Schmerz!

Lieschen:
Küsse mich! Du liebe, gute,
Engelgleiche Zuckerschnute!
Glaube mir, in Lieb' ich dacht'
Deiner stets bei Tag und Nacht!

Max:
Und ich freu' mich, Euch zu sagen,
Daß dies Herz in Lieb' und Treu',
Wohl so oft der Lenze kehret,
Sproßt und blüht für Euch auf's Neu!

Julie:
Doch nun bitt' ich, Platz zu nehmen;
Flink, Klein-Topsy, bring' die Tassen!
Wollet's Euch recht schmecken lassen!

Großm.:
Und nun, lieber alter Maxl,
Sage doch, was macht Dein Bein?
Wirst Du viel und oft geplaget
Von dem bösen Zipperlein?

Max:
Hm! Es ist ja wohl erträglich!
Doch ein Jammer ist es täglich.

Julie:
O, so nimm doch Kampfergeist;
Reibe tüchtig damit ein!

Lieschen:
Trinke Thee vom Hufelattich!

Großm.:
Nimm auch mal ein Pülverlein!

Camilla:
Halt! Wir haben einen jungen
Nagelneuen Apotheker;
Wundervolle Pillen dreht er!
O, der hat für jede Pein
Ein probates Mittelein!
Wohnt gleich in der nächsten Straßen;
Soll ich den nicht rufen lassen?

Max (interessirt).
Jung ist er noch?

Topsy:
Ja natürlich!
Und so hübsch und so manierlich!

Max:
Hat er denn schon eine Frau?

Julie:
Ja! ich weiß es nicht genau!

Max (bei sich):
Hin ist schon mein Hoffnungsschimmer
Und die Zukunft wieder grau!
(Laut:
Heut' zum Tanz geht Ihr wohl Alle?!
Walzertanzen ist so schön;
Würde gleich jetzt einen tanzen,
Könnt' ich erst nur wieder gehn!

Lieschen:
Ja gewiß, o und ich freu' mich!
Ihr werdet Alle ja noch wissen,
Mich hat man beim Walzertanzen
Immer beinah' ganz zerrissen!

Alle:
Ja und mich und mich und mich!

Camilla:
Einst, als ich zum Tanz die Hand bot,
Ach, ich kann's noch gut mir denken,
Bat er mich, ich möchte sie ihm
Gleich für's ganze Leben schenken!

Julie:
Einem blond gelockten Jüngling
Gab ich ein Vergißmeinnicht,
Und er sprach: Hier werd' ich's tragen,
Bis mir einst das Herze bricht!

Großm.:
Einst mein Tanzschuh war verschwunden! —
Einer hat ihn rasch gefunden,
D'rauf gedrücket einen Kuß
Und gesteckt an meinen Fuß!

Lieschen:
Liebste Base! Sag' einmal:
Küßt der heut noch den Pantoffel,
Dein Gebieter und Gemahl?

Großm.:
Ja, so sind ja uns're Männer!
Vor der Hochzeit all' zusammen
Sind sie höflich und bescheiden,
Aber nachher kommt es anders,
Ist man in die Fall' gegangen!

Julie:
Ja, denn ach, die Honigtage
Sind gezählt, das ist bekannt!
Und dann gibt es nichts als Plage
In dem schönen Ehestand!

Camilla:
Alle Männer sind Tyrannen!

Alle:
Das ist unser größter Kummer!

Camilla:
Egoisten und Despoten
Und vor allem alte Brummer!

Großm.:
Ja, ich sag' Euch, mit den Alten
Ist es ja noch auszuhalten,
Weil man doch an ihnen sieht,
Daß der Einfluß ihrer Frauen
Wirkt wohlthätig auf's Gemüth,
Weil man fühlet unser Walten,
Merkt, daß sie in Zucht gehalten!
Doch wie diese jungen Gauner — — —

Lieschen:
Laßt uns nur von denen schweigen,
Denn es ist uns doch nicht möglich,
Die gebührend zu beschreiben!
Zwischen einem und dem andern
Dreh' ich wahrlich nicht die Hand!
Schmetterlinge sind sie alle,
Wölfe sind's im Schafsgewand!

Max:
Hörst', Klein-Topsy, wie sie schimpfen
Ueber diese Männer all'!
D'rum, mein Kindchen, dieses rath' ich
Dir für ein und alle Mal:
Denk' Dir mich mit meinem Möpschen,
Als Dein schönstes Ideal!

Topsy:
Hm! Ich möchte lieber haben,
Auch einmal so einen Mann;
Aber er muß lieb und gut sein,
Kein Despot und kein Tyrann!
Muß stets heimlich und im Stillen
D'rauf bedacht sein, wie er könnte
Mir wohl jeden Wunsch erfüllen!
Dann werd' ich mit ihm hienieden
Leben stets in Glück und Frieden!

Julie:
Hört einmal die Kleine an!
Will die auch schon einen Mann!

Großm.:
Dein Klein-Topsy schwärmt wie Alle!
Schließlich geht's doch in 'ne Falle!

Topsy:
Noch ein Täßchen, darf ich bitten?

Camilla:
Danke, nein! Wir müssen gehn!
Drum auf bald'ges Wiedersehn!

Alle:
So ein Kaffee, ach, so ein Kaffee!
Ist nun so ein Kaffee nicht wunderschön?

Ende!

Der Räthselonkel.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Chicago, 7. Jan. 1900.

Lieber Onkel!

Onkelchen, ich kann nicht anders, und muß Ihnen mein Wiedersehen mit der Topsy schildern, — selbst auf die Gefahr hin, daß es zu lang wird und in den Papierkorb wandert.

Ich und die Topsy, wir waren für eine Woche geschiedene Leute; wir hatten Ferien, und wer mochte bei einer so großen Kälte von der „West-Side" nach Lake View rennen oder umgekehrt? Höchst erschrocken war ich aber, als ich Mittwoch eine Karte bekam, folgenden Inhalts: „Dear Mutzi! Come as soon as you can, I need you awful bad. — Your Topsy."

Onkelchen! mein erster Gedanke war, daß der Topsy ein Unglück zugestoßen sei. Entweder hat sie sich alle Zähne abgebissen, oder beim Schlittschuhlaufen das Bein gebrochen. In aller Eile zog ich mich denn an, steckte Kneipp's Wasser-Kur (für alle Fälle) zu mir, und begab mich auf die Fahrt, nach Nord-Chicago. Wie ich hinkam, weiß ich selber nicht, aber Thatsache ist, daß ich zweimal die unrichtige „Car" bestieg. Vor Topsys Haus angelangt, begegnete ich ihrer Mutter, und da habe ich natürlich gleich gefragt, wie es mit der Topsy steht. „Ach," sagte Topsys Mutter kummervoll, „sehr schlimm, zwei Katzen sind uns schon weggelaufen, und wenn der Hund nicht an der Kette wäre, hätte er auch schon das Weite gesucht." — Onkelchen, ich war der Ohnmacht nahe, denn es lag klar an der Hand, daß hier eine Epidemie herrscht. Als Topsys Mutter mein verstörtes Gesicht sah, sagte sie: Gehen Sie nur hinein, Sie werden die Topsy im Parlor finden." Ich ging denn ganz gebrochen in das Haus, doch was erblickte ich? — Die Topsy saß ganz heil und munter beim Fenster, und vor ihr auf demTische lag „Etwas", dem sie (durch Draufschlagen) ganz schauerliche Töne entlockte und zwar mit einer Begeisterung, daß sie meine Gegenwart gar nicht bemerkte. Sie spielte die Melodie von „Du bist verrückt, mein Kind", und sang dazu „die Flohballade" von Camilla B. Als sie mich endlich sah, sprang sie auf, drückte mir einen hölzernen Schläger in die Hand, und wollte mit aller Gewalt, daß ich sie auf dem Dinge begleite, was ich aber mit Entrüstung ablehnte. Ich erklärte ihr, daß es sehr schwer sei, ein verrücktes Kind zu begleiten, und sie widersprach gar nicht. — Bei Tische habe ich dann erfahren, daß eine mitleidige Tante von ihr, angeregt durch den Hr. G. R., der Topsy das Xylophon geschenkt hatte. Das Schlimmste daran ist, daß die Topsy, wenn sie in Eifer ist, die Geschwister mit dem Xylophon verwechselt und darauf losschlägt. Meinen schönsten Gruß an Fr. Camilla. Sie haben es letzte Woche nicht abgedruckt. Hr. Seppl meint, es ist nicht gut mit mir Kirschen zu essen, und da hat er Recht. Denn 1.) Es gibt jetzt keine, und 2.) Wenn es welche gäbe, dann würde ich sie selber aufessen. Ich wollte mir die Liebesmedizin (von R. W.) in unserer Apotheke machen lassen, aber der Apotheker meinte, er sei unter dem Pantoffel und dürfe solcheSachen nicht verkaufen.

Mit Achtung Julie.

Chicago, 8. Jan. 1900.

Liebes Onkelchen!

Na, wie wäre es mit dem Maskenball, den der „Bums" vorschlägt? Ich bin dabei und die Julie natürlich auch, und die Anderen werden doch nicht absagen?

Der Hansl kommt mir ganz verdächtig vor, der ist ja förmlich begeistert von dem Gretl; wenn da nur nichts dahinter steckt!? Auf Lieschens Steckenpferden muß es sich schön reiten, ob sie mir wohl eins borgt? Ich möchte auch einmal solche Reise mit der Julie unternehmen, denn die mag gerne reiten. — Vetter Georg's „Erinnerung" hat mich recht traurig gestimmt, „nee, 's war Sie gar zu scheene!"—Mien leiw Fru Neu! Das Gedicht wir schön; Sie sünd also uck Plattdütsch?! Von welche Gegend kamen Sie? Viele Grüße an Alle, an Vetter Sigmund natürlich auch, aber weiter schreibe ich ihm nichts, sonst könnte jemand eifersüchtig werden und das möchte ich doch nicht!

Topsy.

Räthse[illegible]miade.

Ein poetischer [illegible]
Ist ein wahre[illegible]genuß,
Wenn nur [illegible] die Zeitungsherr'n
Ihn würfen in den „Korb" so gern.
Doch, d'rum will ich nicht verzagen
Und es dreist noch einmal wagen,
Kommt's in'n Musen-Hades, dann,
Nun, dann liegt mir Nichts daran.
Well, in meinen jungen Jahren
Bin auf See ich 'rumgefahren;
Als Kap'tän, als Steuermann,
Schiffsjung' und was sonst noch d'ran.
War im Süden, war im Norden,
Hab' verkehrt mit rohen Horden,
Mit perfiden Albionen,
Die bekehren mit Kanonen.
Auch in Hamburg war ich lange,
War vor Jungfern da nicht bange;
Kann damit sich gut zerstreu'n —
Buten Dammdor, wenn't scheun greun.
Doch von den Vergnügen allen
Hat mir kein's so sehr gefallen,
Wie die Räthselecke hier
In dem Sonntagpost-Papier.
Da sind Neffen und auch Nichten,
Die d'rin schreiben und auch dichten.
D'rüber muß ich oftmals lachen,
Daß der Magen fast thut krachen.
Da ist Einer, Albert Weiße,
Auf der Burenkriegesreise,
Schlägt uns a la Bernau's Wippchen,
Ganz gewiß die schönsten Schnippchen.
Ferer fragt: „Was ist die Liebe?"
Der verdient ganz tüchtig Hiebe;
Hat verfehlt Beruf als Mann
Der dreißig und nicht lieben kann.
Sigmund Freund, Du altes Haus,
Aus dem Trubel kommst nicht 'raus.
Du mußt flicken selbst die Hosen
Und man schimpft, weil's reimt aufRosen.
Max, genannt auch tolles Mädchen,
Bist ein schönes Schmeichelkätzchen;
Honig schmier'st um Onkels Bart,
Schreibst „Läk-Juh" nach „Grüner" Art.
Camilla B. und Floh-Tirade!
Ist doch wirklich jammerschade
Daß ein solches Kraftgenie
Verse macht um solches Vieh.
Lieschen kommt mir jetzt in'n Sinn,
Pegasuskunstreiterin;
Und ich hör' es jetzt schon munkeln,
Schiller's Stern wirst Du verdunkeln.
Gret'l, die ist eifersüchtig,
Liebt den Hansl gar zu tüchtig,
Wehe, wenn er wird ihr Mann,
Ist er wahrlich schlimm daran!
Ha, was seh' ich — meiner Treu! —
Dort in Hammond noch Frau Neu,
Thut gar gern die Räthsel knacken,
Hat gewiß gesunde Backen.
Doch jetzt, Onkel, Vettern, Basen,
Will ich Euch in Ruhe lassen;
Send' Euch Allen nur zum Schluß
Meinen allerbesten Gruß.

P. S. Raarup.

Wenn Dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht. Das habe ich auch nicht gethan, aber den Verlockungen der dichtenden Sirenen habe ich, den Göttern sei's geklagt, nicht widerstehen können. In welchen Geisteszustand ich durch diese dichtenden Sirenen gekommen, oder richtiger, gerathen bin, beweist obiges Gedicht und ich erwarte mit stoischer Ruhe dessen Folgen. P. S. R.

Chicago, 7. Jan. 1900.

Lieber Onkel!

Dein Wille, Herr, ist mir Befehl!
Ich schwör' Dir's hier, bei meiner Seel':
„Kann ich auch nicht das Schreiben lassen,
So will ich stets nur kurz mich fassen,
Wenn immer mich mein Herz sollt' drücken,
Dir meine Klagen so zu schicken,
Daß Du — kann ich es so abwenden —
Ersparst, sie in den „Korb" zu senden".

Lieschen, Du Reiterin im Unterrock!
Was fällt Dir ein? Auf einem Ziegenbock
(Wie ein echtes Schneiderlein)
Soll ich des Nachts geritten sein?
Wüßt' ich nicht, daß Dich der lange Ritt erhitzt',
Ich müßte glauben, daß Dir Einer sitzt,
Doch seid versichert, Freunde von der Räthsel-Ecke,
Ich schieße zwar, doch reite keine Böcke.

Was kümmert mich, Hansl, Dein großes Weh
Am rechten Fuß der kleinen eh'?
Wenn auch durch Weibesmacht ein Held der Nadel,
So bin ich doch ka Wäschermadel,
Die Dir die Strümpfe stopft, von ungefähr,
Oder moanst, i wär' a Hühneraugenop'rateur?

Beisela, na nu!
Wie kommst denn Du dazu,
Daß auch Du in Hosen machst?
Geh' doch, Beisele,
Schick' uns nicht auf's Eisele,
Sonst rück' ich Dir ganz leisele
Wegen der Konkurrenz auf's Häusele.

Camilla B.! Mit Vergnügen
Darfst über mein Werkel Du verfügen,
Denn — doch halt! Der Onkel winkt von fern mir zu,
Gleichbedeutend mit: „Mach' die Klappe zu!"
Doch Du weißt, daß er's nicht übel meint,
D'rum mit Gruß Sigm. Fr....

Olympus, den 11. Jan.

An die Sterblichen!

Vielgeliebte oft betrübte Menschenkinder. In Elysien herrschte Freude, als die Götter hörten, mit wie warmem Dank ihre Geschenke aufgenommen worden. Leider mußte ich ihnen einen Wehrmuthstropfen mischen in den Freudenbecher. Zornig wurde Juno, als sie vernahm, daß F. X. R. das Geschenk nur annehmen wolle, falls ihn nichts daran an ein Weib erinnere; da kam Aphrodite lächelnd her, mit dem goldenen Apfel spielend; sie flüsterte etwas in's Ohr der Göttermutter, und Amor, der Schelm, steckte noch einen Pfeil in seinen Köcher.

Ganz verschnupft aber wurden die Himmlischen, als sie von Schanis schlechten Absichten hörten. „Was, mit einer Tochter der Hölle verbindet er sich, den Pegasus zu stehlen?!" donnerte Zeus; „ich vernichte ihn!" Doch es flehten die holdenGöttinnen um sein Leben. „Ich werde's ihm schenken, doch damit er nicht wieder an's Rauben denkt, soll der Onkel den Räthselecke-Pegasus beschneiden, dann soll der „Schani" die Flügelabschnitte nehmen und einSchiff daraus bauen, auch soll er dasselbe mit dem Grünkraut, das auf dem Olympus gewachsen, schmücken, und wenn er dann glücklich zwischen Hexameter und Pentameter vorbeigesegelt, so soll er den Göttern ein Loblied singen."

Also gesprochen von Zeus, dem Donnerer. Eilenden, frohen göttlichen Gruß

Hermes, Bote der Götter.

Verstellung.

Wir saßen unter'm Flieder,
Am Himmel stand der Mond.
Doch manchmal ist der Mond auch blind;
Ein Küßchen stahl ich ihr geschwind —
„Oh don't!"

Und als ich nun zum Scheine
Sie mißgestimmt verließ,
Da spitzte sie das Mäulchen schnell —
Durch's Laubwerk schien der Mond so hell —
„Oh please!"

Und die Moral lehrt dies Gedicht:
Man „thut" oft so und meint es nicht.

George Rüdiger.

Chicago, 9. Jan. 1900.

Lieber Onkel!

Das fängt an immer schöner zu werden in unserm Schafkopp-Klub; das Hosenflicken muß ein sehr rentables Geschäft sein, denn die ganze Herrlichkeit des Vereins wird Hosenflickschneider. Ich hätte große Lust, den Hosenflickern mein Ehegespons als Lehrling zu übersenden, denn, lieber Onkel, bis jetzt habe ich diese Arbeit immer versehen müssen, habe aber ferner keine Lust mehr dazu, werde es von nun an meinem Alten überlassen.

Frau Gertrud S.

Sonntag, 9 Uhr Abends.

Lieber Onkel!

Dies ist die Nacht,
Die hoch mich steigen oder fallen macht.

Ich habe Ihnen mitgetheilt, daß ich bereits im nächsten Briefe den Ausgang meines Raubzuges berichten werde. Aber mir ist es so seltsam zu Muthe, daß ich nicht anders kann, als schreiben, und wie einer, der sein Testament schreibt, komme ich mir vor. Hermes kann jeden Augenblick erscheinen. Ich habe alles geordnet und bin deshalb auf Alles gefaßt.

Sobald ich wieder in meinem Wigwam anlange, werfe ich mich in die Feder, Sie, lieber Onkel, zu beruhigen; denn einem Onkel muß es doch auch ein bischen vage im Gemüthe sein, wenn er weiß, daß einer seiner Lieben soeben einen tollen Streich ausführt, dabei die Gefahr laufend, jämmerlich hereinzufallen.

Seit einer Stunde blicke ich beständig nach dem Himmel, und dieser Himmel — — — versichert er mir ein Gelingen?? ......

Beten Sie, lieber Onkel, der Schani geht stehlen! Schani.

Von Ildephonso v. Dastis.

Der Steuermann auf einem Hamburger Dampfer hat sich verheirathet. Als er kurz darauf wieder an Bord kommt, entwickelt sich zwischen ihm und dem Kapitän folgendes Gespräch:

K.: „Na, Stüermann, — Se hebbt sick ja ok woll so'n Klimperkasten anschafft?"
St.: „Ja, so'n Ding hört ja nu mal dortau, kost man verdammt veel Geld."
K.: „Kann Ehr Fru denn ok speelen?"
St.: „Jawoll! „Lott' is dod" un „Komm, Karlinken, komm," speelt se man so slank weg rünner."
K.: „Süht de Kasten denn ok en beeten smuck ut?"
St.: „Jawoll, fein, sihr fein! He is von swart polirt Holt mit schön afdreihte Föt un wenn man den Deckel opsleit, do sind dar eerst de swarten un witten Dinger, wo up speelt ward, un daröwer is denn so'n schön verguld Bild vun — vun — — na, wo heet de Kirl noch? I, vun den, de eegentli de ganze Musik erfunnen hett."
K.: „Na, ick weet all Bescheed — Beethoven."
St.: „Ja, dat stimmt! So heet de Kirl ok."

(Fortsetzung auf der 7. Seite.)

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Chicago, 8. Januar 1900.

An den Onkel und seine Gemeinde!

Festgeklammert seine Feder,
Sitzt der Dichter an dem Tisch,
Heute soll seine Verse jeder
Dem Onkel schicken, warm und frisch!
Rinnen muß der Schweiß,
Von der Stirne heiß
Soll das Werk der Onkel haben —
Vielleicht im Korb es zu begraben!

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich noch ein ernstes Wort,
Wenn gute Reden es begleiten
Geht's in der Ecke munter fort.
Auch vom Schaume rein
Muß die Ecke sein,
Daß auch jegliches Gedichte
Genießbar sei für jede Nichte.
Drum Neffen, Nichten, frisch!
Prüfet das Gemisch,
Soll uns der Onkel gewogen bleiben
Dann dürfen wir nur gute Verse schreiben.

Mit Gruß E. Beisele.

Chicago, 8. Jan. 1900.

Lieber Onkel!

Na, wird's jetzt aber gemüthlich bei uns. Die neuen Vettern bringen ordentlich Leben in die Bude. Schani wendet sich den schwarzen Künsten zu, um Bäschen Camillas Pegasus zu rauben. „Bums" will ein Maskenfest veranstalten, um Gretchen zu zeigen, was Eifersucht sei. Hansl bietet sich als Probepapa an, schneidet aber nebenbei auch Mäxchen die Kur. Glücklicherweise hat er sich aber 'ne lange Nase geholt und muß nun, aus Angst vor der Medusa, Zigarren rauchen. Der Seppl aber scheint bereits liebeskrank zu sein. Wozu sonst seine Bitte um Rosas Liebestrank? Der F. X. R. ist ja so solide geworden. Hat wohl Angst, daß ihn sonst Frau Xantippe finden und auf Minnchens Altar opfern würde? Welch' ein friedlich Bild, neben all dem ledigen Volk, bietet Freund Sigmund auf seinem Schneidertisch. Ob er uns wohl zum Maskenball aufspielt auf seinem Werkl? Hoffen wir es. Er soll auch eine rothe Rübe als Erkennungszeichen tragen dürfen.

Mit Gruß an den Onkel Frau H. L.

An Vetter Hansl.

Werther Vetter!

Sie fragen, ob ich wohl schon von meiner frommen Namensvetterin gehört habe? Freilich! Dies Buch wurde mir einmal geschenkt mit der Bemerkung, ich sei die zweite verbesserte Auflage dazu, und ich habe mich redlich bemüht, diesem Vorbilde ähnlich zu werden. Da die Natur mich mit allen weiblichen Tugenden, wie Neugierde, große Beredtsamkeit, Bosheit usw., ausgestattet hat, so ist mir dies auch in manchen Fällen gelungen; blos das Ende dieser Heldin gefällt mir nicht.—

Vetter Hansl! Wenn einem schon beim Anblick zerrissener Strümpfe so sentimentale Gedanken kommen, dann ist es mit der Ledigkeit bald Matthäi am letzten. „Und keine liebende Hand stopft sie". Welch' tiefer Sinn liegt in diesen paar Worten! Nein, Vetter, mit Ihrem Junggesellenthum lassen Sie sich man begraben — oder begraben Sie das Junggesellenthum. Mit freundlichem Gruß

Helene B.

Räthsel-Briefkasten.

E. L. Scharien, George R., Henry Langfeldt, E. Beisele, Frau Christine Jonas, Carl Schmidt. — Neue Aufgaben erhalten; Dank und Gruß!

Frau Bertha Kn. — Ihre Aufgabe wird in der nächsten Nummer erscheinen.

Bernh. & Adolf. — Der Onkel hofft nunmehr wieder regelmäßig von Euch zu hören. Gruß!

Frau Laura M. — Wie Sie sehen, durchaus nicht vergessen. Versprechen und halten, ziemt Jungen und Alten.

Sigm. F. — Sie haben wohl recht. Der Onkel wird Herrn W. veranlassen, die Sachen „copyrighten" zu lassen. Gruß!

Martha J. — Richtig! Das heißt die Lösung des Fisch-Räthsels, im Uebrigen aber falsch — in der Verstellungskunst ist der Onkel nicht stark, er ist wohl zu wenig weiblich dazu.

Frau A. L. — Gewiß — und willkommen in unserer Mitte!

Wilhelm. — Das in letzter Nummer an Fritz F. Geschriebene gilt auch für Dich. Wenn Du jetzt die deutsche Sprache recht gründlich erlernst, wird der große Wilhelm dem kleinen einst dankbar sein dafür. Gruß.

F. Br. — Na, das wäre doch wohl eine etwas riskante Sache, zu der der Onkel nicht die nöthige Kourage hat.

Aennchen.—Sie rathen dem „Schani", den „Hexen" fern zu bleiben, weil der Umgang mit ihnen eine gefährliche Sache sei?! — Da haben Sie ganz recht, aber nur in Kampf und Gefahr entwickelt sich der „Männling" zum rechten Manne. Lassen wir ihn also.

Peter H. — Gruß an den Knaben besorgt; hat versprochen, denselben baldigst auf seine Art zu erwidern.

Frau Molly W. — Wiedersehen macht Freude! — Das „Zupfen" wurde besorgt und die Gewährung Ihres Gesuch ist doch selbstverständlich, aber Sie müssen sich schon mit dem „Nichten"-Charakter begnügen; Nichten und Neffen, was Anderes gibt's nicht. Gruß!

Frau M. M. — Das war allerdings kurz genug; aber es war nicht nöthig, in's andere Extrem zu gehen.

G. M. — Ih bewahre! Nicht die Spur von so was! Wie kommen Sie überhaupt darauf. Ihre Sachen sind immer willkommen, was Sie schon aus der fleißigen Benutzung ersehen können. Gruß!

Frl. Marie R. — Das war sehr richtig gedacht; schicken Sie nur immer ein, wenn Sie auch nur wenige Lösungen fanden.

Peter Schlemiehl. — Der Onkel freut sich aufrichtig, Sie wieder in seinem Kreise zu haben. Und wie war's „drüben"?

Ildephonso v. D. — Konnten diesmal nur eine Ihrer Zusendungen benutzen. Das Andere vielleicht später einmal.

Marie L. — Das unterblieb, weil solche Grüße doch für Andere kein Interesse haben können und so viel wie möglich nur gebracht werden soll, was auf allgemeines Interesse rechnen darf. Sie schließen Ihre Zuschrift mit den Worten: „Haben Sie keine Angst, in meinem Weaner Herz'n is nur G'mütlikeit zu finden, und der beste Platz für des Onkels kurzer Rede langen Sinn, drum Pfü't Ihnen Gott, lieber Onkel." Darauf hat der Onkel gerechnet und er erwidert freudig: „Vergelt's Gott, Nichtchen."

Seppl. — Sie reden von Abschiednehmen, wünschen der Julie, daß Sie bald von der „Epidemie" (genannt Liebe) angesteckt werde, und sie einen Tugendbold zum Manne erhalte; der Topsy, daß sich ein Geiger ihrer erbarmen möge; den Junggesellen R. und Hansl waschechte Göttinnen zu Eheweibern und so weiter — nanu, wo geht's denn hin? Weg aus unserer schönen Gartenstadt?

A. P. — Nein, darüber kann Ihnen der Onkel keine Auskunft geben, er kümmert sich grundsätzlich nicht im Entferntesten um das Woher, Wohin usw. seiner Neffen und Nichten.

Edelweiß. — Dergleichen kommt ja wohl unglücklicher und glücklicher Weise oft vor, denn es gibt ja viele Bedürftige und auch viele gute Frauen, die das Herz auf dem rechten Flecke tragen und gern Hilfe leisten, wo sie können.

Julie. — Der Onkel wäre ebenso auf's Eis geführt worden, wie Sie, wenn es seine Richtigkeit hat mit dem, was Sie ihm da privatim sagen, er verdient also Ihren Vorwurf auf keinen Fall. Und übrigens — möglich ist's ja, denn er hat ebenso wenig das Vergnügen, jene Dame (oder jenen Herrn, wie Sie meinen) persönlich zu kennen, wie Sie; aber wie er bereit wäre, eines seiner kostbaren Lockenhaare zu wetten, daß „Julie" kein Romeo ist, ebenso fest hält er an seinem Glauben, daß M.— na, Sie wissen schon — zu der schönern und bessern Hälfte des Menschengeschlechts zählt. Gruß!

Topsy. — Schöne Geschichten hört man von Ihnen. Ist das die versprochene Besserung?

Frau H. L. — Ja, es wird in der That recht gemüthlich und unterhaltlich und der Onkel hat seine helle Freude dran. Gruß.

Frau Gertrud S. — Das dürfen Sie nicht. Das wäre schnöder Verrath an der Räthselecke, denn Ihr gestrenger Eheherr möchte mit Recht „einen Zorn" kriegen und wohl gar dem Onkel auf die Bude rücken. Der Onkel ist etwas furchtsamer Natur und wie er von Ihrer Absicht las, hörte er schon im Geiste ein furchtbar grollendes: Du hast vielVolk verführet, verführst Du auch mein Weib zum Pantoffelschwingen?! — und dabei wurde ihm so „mies" zu Muthe, daß er zur Stärkung schleunigst einen Hahnenschwanz genehmigen mußte. — Nochmals — nein, thun Sie das nicht! — —

Helene B. — Dazu sagt der Onkel: Ja und Amen!

Schani. — Beten soll der Onkel für Sie?! — Ein Brausepulver verordnet er Ihnen — manche können starke Getränke nicht vertragen und sollten ihnen demnach fern bleiben.

George R. — Sie scheinen schon recht gute Erfahrung zu haben, junger Freund; aber es stimmt, was Sie sagen — so machen sie's!

Amalfi.

Wer an Amalfis herrlichem Strand gewandelt ist, wer in dem Säulengang des Gartens vom Hotel Capuccini geweilt und seinen schönheitstrunkenen Blick hat schweifen lassen über Fels und Stadt, über den weiten blauen Busen von Salerno bis zu den mächtigen stumm-beredten Tempelruinen der alten Griechenstadt Pästum, und weiter an der Küste entlang, bis sich die letzten Vorgebirge nach Kalabrien zu im feinen Meeresdunst verlieren, dem wird die Nachricht von dem Bergsturz wie ein Stich durch's Herz gegangen sein. Bleibt die Schönheit der wonnigen Schau auch ungemindert, ein tiefes Mitgefühl mit dem Unglück des Ortes, wo man Stunden, Tage ungetrübtesten Genusses erlebt, regt sich doch. Und auch ein ehrfürchtiges Gefühl gegenüber den mächtigen Naturgewalten, denen Menschenglück und menschliches Schönheitsgefühl gar nichts ist.

Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf,
Und Fels und Meer wird fortgerissen
Im ewig schnellen Sphärenlauf.

Dem Sphärenlauf unterliegt alles, nicht nur seinen regelmäßigen Erscheinungen, sondern auch den jähen Unterbrechungen und Katastrophen und schließlich dem Untergang. Dem sind auch die Grundfesten der Erde nicht entrückt. Davon weiß die Westseite Mittelitaliens ein langesLied zu singen. Zwischen dem südlichen Toskana und dem Busen von Salerno ist hier die Gegend überwiegend vulkanisch. Schuttkegel und Kraterseen umlagern in Menge die ewige Stadt Rom. In den phlegräischen Feldern und dem vulkanreichen, von Erdbeben heimgesuchten Ischia sind die unterirdischen Mächte nicht eigentlich mehr eruptiv, oder vielleicht sind sie am Erlöschen. An den noch immer thätigen Vesuv schließt sich im Süden die Halbinsel von Sorrent, ihrem Grundbau nach ein Ausläufer des apenninischen Kalkgebirges, aber mannigfach durchsetzt mit vulkanischem Gestein, namentlich Tuffen, Lava, Basalt. Ihren höchsten Punkt erreicht die Halbinsel in dem 1524 Meter hohen Monte S. Angelo, an dessen Nordfuß Castellamare gelegen ist, während Amalfi sich ein zwischen den vielen schroff in's Meer abfallenden Felsen der Südseite frei gebliebenes Plätzchen gesucht hat. An der Südseite ist der M. S. Angelo weniger vulkanisch als im Norden, hier hat der Apenninenkalk die Herrschaft. Aber auch hier birgt der tiefere Schooß der Erde finstere, unruhige Gewalten. Schon mehrmals haben sie das leichte Joch, das die Stadt Amalfi ihnen aufgelegt hatte, trotzig geschüttelt und einen Theil der menschlichen Ansiedlung in's Meer gestürzt. Dieser Untergang macht es erklärlich, wie Amalfi im Mittelalter eine so glänzende Stellung hat einnehmen können. Betrachtet man nämlich heute den schmalen Ufersaum, so will einem nicht einleuchten, wie sich dort ein reger Seehandel hat entwickeln können, der mit dem von Pisa und Genua ernstlich in Wettbewerb treten konnte. Die kleine Ebene, auf der sich die Stadt angesiedelt hatte, wo ihre Schiffe am Ufer lagen, ihre Waaren gelandet und wieder verladen wurden, hat sich viel weiter in die See hinaus erstreckt. Die Geschichte meldet, daß das Meer habe diese Theile verschlungen, doch ist wahrscheinlich nicht Poseidon der Verderbenbringer gewesen, sondern Hephästos oder Pluto, von denen ein Stoß den Sockel erschütterte, auf dem das Gebild von Menschenhand ruhte, das die Elemente hassen. Zwei der großen mittelalterlichen Seestädte Italiens sind so durch die Natur in's Verderben gerathen: Pisa durch die Verschlammung des Arno und die Anschwemmungen an die Küste und Amalfi durch Bergstürze.

Aus dem Alterthum wissen wir nichts von Amalfi. Die Sage läßt es von Konstantin dem Großen gegründet sein. In den folgenden Jahrhunderten kam es empor, da es zu Lande schwer angreifbar war und sich selbst mit regem Eifer auf die Seeschifffahrt warf, so daß es dort selbst mächtigen Feinden gewachsen war. Hinterland für seinen Handel, das jetzt als die unerläßlichste Vorbedingung für die Blüthe einer Seestadt angesehen wird, hatte es schlechterdings nicht. Jeden Handel mit dem Binnenlande der Gegend hätten ihm Salerno und Neapel weggenommen. Amalfi trieb nur Zwischenhandel zwischen fremden Ländern und Häfen. Seine Galeeren fuhren zwischen Konstantinopel, der Donaumündung, Alexandrien und Marseille, Kartagena, Lissabon, ja nach Brügge und Gent. Sie vermittelten den Austausch der Erzeugnisse des Ostens und Westens, des Nordens und Südens. Namentlich Konstantinopel war ihnen ein wichtiger Markt und alte Herrschaftsbeziehungen verbanden die Stadt mit dem oströmischen Reiche; wenigstens gehörte es bis zum Anfang des siebenten Jahrhunderts zum Exarchat Ravenna, was gewiß seinem Handel mit jenem Reiche zu gute gekommen ist. Seine kühnen Seefahrer wetteiferten mit den Majorkanern, Genuesen, Pisanern und Venezianern wie auch mit den Arabern von Nordafrika, Sizilien und Spanien. Auf dem Gebiete des Seerechts hatte Amalfi eine Art Stellung wie später Lübeck in den Ostseeländern auf dem Gebiete des Stadtrechts. Eine spätere Zeit hat den Amalfitanern die Erfindung des Kompasses zugeschrieben; jedoch mit Unrecht; ernsthafte Untersuchungen haben vielmehr ergeben, daß im Mittelmeer zuerst die Araber von der polweisenden Stetigkeit der Magnetnadel Vortheil gezogen haben und daß sie wahrscheinlich die Kunde von den Chinesen empfingen. Daß Amalfi schon in alter Zeit Reliquien besaß, die sie als diejenigen des Apostels Andreas verehrte, daß sie diesem Schutzheiligen schon um die Mitte des zehnten Jahrhunderts eine prächtige Kathedrale baute und diese 1208 noch prächtiger ausgestaltete, daß hier mancherlei werthvoller antiker und mittelalterlicher Schmuck, figürlicher wie ornamentaler, u. a. berühmte Erzthüren, aus Konstantinopel zusammengetragen wurden, zeugt gewiß auch von der Bedeutung der Städte.

Amalfis politische Organisation war ähnlich wie diejenige von Genua und Venedig. Sie war im Grunde eine unter der Herrschaft bevorrechteter Geschlechter stehende Republik mit einem auf Lebenszeit gewählten Konsul, Grafen oder Herzog an der Spitze. Die kleineren Gemeinden an der amalfitanischen Küste standen in Unterthanenschaft zu ihr. Bis 1077 behauptete sie ihre Unabhängigkeit unter eigenen Herzogen. Dann gelang es dem kühnen Normannenherzog Robert Guiscard, dem Freunde und Befreier des Papstes Gregor VII., sie zu unterwerfen. Doch leisteten die Normannen nicht einmal Schutz; sie hinderten nicht, daß 1135 und 1137 die Pisaner mit einer Flotte kamen und die Stadt plünderten und zerstörten. Nun ging es rasch abwärts mit ihr, zumal die unterirdischen Gewalten mit den Feinden im Bunde standen und noch viel von dem verschlangen, was die Pisaner hatten stehen lassen. Von den einst 50,000 Einwohnern sind nur noch 7500 geblieben. Und viel mehr als diese scheinen auf dem heutigen kleinen Stadtgrunde kaum wohnen zu können.

Rings umher fallen die Berge steil in's Meer, oft nicht so viel Raum lassend, daß ein Fischer Platz fände, um mit seiner Angelruthe dort zu stehen. Wenn nur ein wenig Bewegung im Wasser ist, so ist der ganze Küstensaum wie mit einem feinen weißen Spitzenkragen umzogen. Die Brandung ruht dann nicht und wirft rastlos ihren Schaum auf. Steht gar ein starker Südwest gegen die Küste, so donnern die Wogen mit ungeheurer Gewalt an den Felsen empor. Wunderbar herrlich sind die beiden Straßen, auf denen man sich Amalfi nähern kann. Die eine führt von Salerno her und wird von allen denen benutzt, die von Neapel aus Pästum besucht haben und nun über Amalfi und Sorrent nach Capri wollen. Die andere dient denen, die von Sorrent her die Halbinsel überschreiten und sich von Westen nähern. Die letztere Straße über Prajano und Positano ist neu, sie ist an die Stelle eines schmalen Saumpfades aus alter Zeit getreten und ein rühmliches Zeugniß heutiger italienischer Straßenbaukunst. Die Küste ist, wie gesagt, sehr steil. Sie ist stark gefurcht, die Furchen pflegen vom Kamm des Gebirges gerade herunter in den See zu gehen. Ganz vereinzelt ist eine von ihnen breiter und mit Felstrümmern, Gestein und Schwemmboden angefüllt; dann findet sich auch wohl ein paar hundert Schritt breit sanft abfallendes Land. Hier haben sich überall Menschen angesiedelt. Hier grenzt ein Orangen- und Zitronengarten an den andern und ein unbeschreiblicher Duft weht dem Reisenden entgegen, der in den Rücksitz seines Wagens gelehnt von Salerno oder Sorrent herüberfährt. Wo das Thal steiler zum Berge hinaufsteigt, besetzen grauschimmernde Oelbäume jedesFleckchen, wo ihre Wurzeln haften können. Malerisch klemmen sich die kleinen Ortschaften in die Thäler, bald sieht man zu ihnen hinunter, bald hat man sie über sich, denn der Weg muß den Windungen des Felsenrandes folgen; hier muß er einen scharfen Vorsprung mit einem Tunnel durchbohren, dort eine Schlucht auf kühnen Bogen überschreiten.

Und dann stets der wunderbare Blick auf das ewige blaue Meer! Durch die Windungen des Weges bietet er immerwährenden reichen Wechsel und Mannigfaltigkeit. Manchmal ist man fast senkrecht über der Brandung. Dann sieht man wohl auf kühnem Vorsprung einen alten viereckigen Wartthurm mit Schießscharten, hie und da vom Zahn der Zeit zernagt. Solche Thürme errichtete man in der Vergangenheit zum Schutze gegen arabische Seeräuber, die urplötzlich die kleinen Küstenorte zu überfallen und auszuplündern pflegten; selbst den begehrenswerthen Theil der Bevölkerung nahmen sie mit. An der Spitze des Vorgebirges, das einst einen Tempel der Minerva trug, hatte man einen Glockenthurm erbaut; dort wurde geläutet, sobald eine Seeräuberflotte in Sicht kam. Glockensignale trugen die Zeichen weiter und überall setzte sich die Bevölkerung in Abwehrzustand. Das Vorgebirge erhielt darüber den Namen Punta Campanella, Glockenkap.

Amalfi selbst ist in einer Furche der Bergwand gebaut. Hier kommt ein Bach vom Berge herunter, der selbst im Sommer fleißig Mühlen treibt, die in seltsam malerisch-romantischer Winkelung in seinem Bette hinauf gebaut sind. In der Regenzeit führt er nicht geringe Wassermassen, dazu Schutt und Geröll, das die Furche ausgefüllt und dem Meere ein kleines Anschwemmungsgebiet abgewonnen hat. Was nach der Zerstörung im Mittelalter davon noch übrig ist, ist eine ganz kleine „Marina", an der heut zu Tage gar keine eigentlichen Schiffe mehr anlegen, die große Kathedrale S. Andrea, ein paar am Berge hinaufkletternde Straßen und ein paar Klöster, die heute meistens in Hotels verwandelt sind. Nur Fischerbarken und Ruderboote für Fremde, die das herrliche Schauspiel auch vom Meere genießen wollen, sieht man. Vereinzelt kommt auch ein Dampfer mit Fremden von Capri, die Amalfi und Sorrent besuchen wollen.

Zu den Klöstern, die statt frommer Beschaulichkeit (oder unverantwortlicher Tagedieberei) jetzt dem ewig fluthenden Strom des Verkehrs dienen, gehören auch die beiden Hotels Capuccini. Eins liegt am Meere, eins oben am Berge. Das letztere, die Canonica, ist das berühmteste, und gerade dieses ist durch den Bergsturz heimgesucht. Seine Zellen sind zu Logirzimmern eingerichtet; der Gast hat hier einen zwar kleinen, aber kühlen und sauberen Raum, und geht sein Fenster auf's Meer hinaus, so hat er die schönste Schau der Welt vor Augen. Jetzt wandeln die Reisenden in dem kühlen Klosterhof, der von einem eigenartigen, überaus künstlich durchgebildeten Spitzbogengang umgeben ist. Die Grotte des hl. Franz, deren Zerstörung gemeldet worden ist, liegt im Garten dieses alten Klosters. Sie ist eine Tropfsteingrotte, die von der frommen Hingebung der Mönche zu einem Kalvarienberge mit den üblichen Stationen umgebildet ist. Ewige Lampen zeigen, daß der Ort noch heute geweiht ist. Von hier aus sieht man über das Klosterhotel hinweg und hat einen Blick auf die Felsenvorsprünge. Amalfis mit den angeklebten Häusern, dann zur Rechten über das blaue, von wenigen weißschimmernden Fischersegeln belebte Meer bis zur Ebene von Pästum und den fernen südlichen Vorgebirgen, der geradezu unbeschreiblich schön ist. Doch es weilt sich besser in dem Säulengang des Gartens, der sich am Berge hinzieht und fast denselben herrlichen Blick auf Stadt und Meer gewährt. Mit dem über ihnen liegenden Gitter bilden die Säulen eine wundervolle Pergola. Kletterrosen in allen Farben ranken sich hinüber, Weinreben bereiten ihren köstlichen Saft, herrliche Lilien und viererei andere Blumen bedecken die dem Felsen abgewonnene Gartenfläche. Hier kann man bei einem guten Glas Wein viele Stunden lang sitzen und schwelgen im Wonnegefühl der landschaftlichen Schönheit. Es wird wenig Plätze auf dem Erdenrund geben, die sich damit messen können.

Und jetzt ist die furchtbare Hand des Schicksals darüber hingefahren, hat Felsblöcke losgerissen und in zyklopischerRohheit Häuser und Gärten sammt der Grotte zerstört. Was sind wir Erdenkinder doch gegen die blinden Gewalten der Natur!

Tunnel-Verbindung zwischen Europa und Afrika.

Für großartige technische Projekte haben die Franzosen eine gewisse Schwäche. Solche Riesenunternehmungen, wie sie die Neuzeit immer gewaltiger leistet, reizen nicht nur die Phantasie, sondern auch die Ruhmsucht der Franzosen. Sind sie es doch, die mit dem Suezkanal vorangingen. Wollten Sie doch das noch viel gewaltigere Unternehmen des Panama-Kanals ins Werk setzen. Und wenn das letztere auch schmachvoll an den unsauberen Finanzmachenschaften zu Grunde ging, so lag doch in der ursprünglichen Absicht etwas Großartiges.

An dem neuesten Unternehmen des Simplon-Tunnels haben die Franzosen keinen Antheil, und vielleicht läßt der Ruhm dieses letzten Sieges der Technik sie nicht schlafen. Denn dieser Tunnel, der 18½ Kilometer lang und 3½ Kilometer länger als der Gotthard-Tunnel sein wird, ist noch nicht fertig, und schon planen die Franzosen ein noch viel größeresUnternehmen, d.h. einen Tunnel unter der Straße von Gibraltar, der die respektable Länge von 41 Kilometer oder 25 englischen Meilen haben würde.

Technisch, glaubt der Zivilingenieur Jean Berlier, der den Plan ausgearbeitet und eine Denkschrift darüber veröffentlicht hat, liegen keine größeren Schwierigkeiten als bei dem Gotthard-Tunnel vor. Der Boden unter der Meerenge sei ein harter Felsboden, der eine feste kompakte Masse darstelle. Die Kosten würden sich auf drei Millionen den Kilometer, im Ganzen etwa auf 123 Millionen Franken belaufen. Natürlich hat der Tunnel erst einen wirklichen Werth im Anschluß an eine 590 Kilometer lange Eisenbahn, die Tanger an die große Zentralbahn von Algier angliedert. Der Bau dieser Bahn würde weitere 118,400,000 Franken kosten, so daß für Eisenbahn und Tunnel eine Gesammtausgabe von 242,000,000 Franken (etwa $48,000,000) nöthig würde. Gegenüber dieser Ausgabe rechnet HerrBerlier eine jährliche Einnahme von 15 ein Fünftel Millionen heraus, was einer Verzinsung des angelegten Kapitals zu 6¼ Prozent gleichkommt.

Afrika gewinnt mit jedemTage mehr an Bedeutung für Europa. Vor Kurzem noch der dunkle Erdtheil, dürfte es in nicht zu langer Zeit weiter nichts mehr sein, als ein wirthschaftliches Anhängsel an Europa. Man hat, nachdem man erst anfing, Afrika zu durchforschen, schnell erkannt, daß hier ungeheure Reichthümer zu holen sind. Und das hat die europäischen Völker gereizt. Für die wirthschaftliche Ausbeutung des Neulandes ist aber die Schaffung zahlreicher Transportmittel eine unerläßliche Vorbedingung, und so ist es sicher, daß es nicht mehr lange dauern wird, bis die heutigen afrikanischen Küstenbahnen kreuz und quer Zweiglinien in's Innere entsenden werden.

Wenn es nun durch Weiterführung der algerischen Bahn durch Marokko hindurch bis Tanger und durch Grabung eines Tunnels unter der Straße von Gibraltar möglich würde, die ganzen Bahnen von West-, Nord- und Ostafrika an die europäischen unmittelbar anzuschließen, so daß weder Reisende noch Waaren mehr nöthig hätten, zur Ueberwindung des Mittelmeers einen zweimaligen Wechsel des Transportmittels über sich ergehen zu lassen, so würden sich daraus ganz unberechenbare wirthschaftliche Folgen ergeben — und die Kolonisirung Afrikas hätte einen Riesenschritt vorwärts gethan.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Carpenter Str., 100 F. südl. von 71. Str., 75×124½, E. W. Taylor an M. A. Walker, $1500.
Rockwell Str., 125 F. nördl. von 67. Str., 50×126, P. Ramm an Andrew J. Toolen, $1000.
Mozart Str., 313 F. nördl. von 53. Str., 48×125, E. F. Braven an J. Pierson, $1000.
Emerald Ave., 118 F. südl. von 38. Str., 24×123, J. P. Goodman an J. S. Beason, $1000.
Dasselbe Grundstück, J. S. Beason an A. Bartels, $1.
Hoyne Ave., 72 F. nördl. von Greenwich Str., 24×100, G. Pruitt an H. Rathjen, $1000.
Central Ave., Südwestecke Bloomingdale Ave., 59×366, F. R. Lewis an J. A. Lewis, $2170.
Addison Str., Südwestecke Seeley Ave., 24×125, L. W. Whitmer an M. McCormick, $1000.
Paxton Ave., 267 F. nördl. von 69. Str., 132×379, S. P. MacConnell u. A. durch M. in C. an die Council Bluffs Savings Bank zu Council Bluffs, Iowa, $3500.
Stony Island Ave., 465 F. nördl. von 17. Str., 75×213, M. J. Naughan u. A. durch M. in C. an L. B. Lesh, $1535.
DeKalb Str., 40 F. südwestl. von Flournoy Str., 30×100, M. Y. Goodbody u. A. durch M. in C. an die Golden Rule Building and Loan Association, $3382.
25. Str., 106 F. östl. von Canal Str., 24×124, A. P. Kahlman u. A. durch M. in C. an die Eclipse Building and Loan Association, $2454.
Wentworth Ave., 624 F. südl. von Garfield Boul., 22×127, J. E. Dunning u. A. durch M. in C. an B. J. Tyszkiewicz, $4538.
South Park Ave., 380 F. nördl. von 29. Str., 22×209, M. Redmond u. A. durch M. in C. an Jas. Spencer, $1291.
N. 58. Ave., 250 F. nördl. von Dickens Ave., 50×124, G. E. Walter an O. B. Brettmann, $1500.
Sheridan Dr., 258 F. südl. von Addison Str., 50×124½, Edward Harland an Winfield P. Dunn, $25,000.
Ashland Ave., 192 F. nördl. von North Ave., 72×125, Benjamin Levering an Harmon L. Parmelee u. A., $12,000.
Washington Boul., 228 F. östl. von Paulina Str., 20×125, W. C. Sanders an Ida L. Sanders, $6000.
Francisco Ave., 241 F. südl. von Jackson Str., 25×126, Ellen Martin an Ellen C. Downs, $4800.
Spaulding Ave., 275 F. südl. von 16. Str., 50×124, Mary Bueltersbach an M. J. Schmid, $6000.
18. Pl., 26 F. westl. von Hoyne Ave., 24×124, Frank Nojberk an Vaclav Zabrau, $6000.
Minerva Ave., 223 F. nördl. von 66. Str., 25×125, Bertha P. Garlichs an Albert Baker, $6250.
Grundstück 946 N. Artesian Ave., 24×124, Oakland Building Association an J. H. Goodrich, $2500.
Sawyer Ave., 261 F. nördl. von Central und Humboldt Boul., 34×125, Nathan P. Eichester an Fred O. Spalding, $3000.
Carroll Ave., 175 F. westl. von Robey Str., 25×124, S. Reid an John N. Dole, $2500.
N. 44. Ct., 275 F. südl. von Berteau Ave., 50×124, Oakland Building Association an S. B. Lamberson, $1950.
Talman Ave., 106 F. nördl. von Bloomingdale Ave., 25×125, Dieselbe an David Brown, $4500.
Aberdeen Str., Südwestecke 73. Str., 50×124, C. W. Kuehne an L. F. Kuehne, $1000.
Stony Island Ave., 466 F. nördl. von 70. Str., 75×213, M. J. Wilson u. A. durch M. in C. an die Pacific L. & H. Association, durch den Massenverwalter, $10,000.
Green Str., 141 F. nördl. von 67. Str., 25×124½, Charles Rohn an Mary D. Dolan, $3300.
Lexington Ave., Südwestecke 54. Pl., 150×164, Dixon Bean an Alfred S. White, $10,500.
35. Str., 96 F. westl. von Yorktown Str., 24×123, Derselbe an B. H. Taylor, $1000.
35. Str., 73 F. westl. von Robey Str., 24×100, A. Goering an B. Stevenson, $3500.
Dasselbe Grundstück, B. Stevenson an Rosalie Goering $3500.
31. Str., Südostecke Millard Ave., 45×125, und anderes Grundeigenthum, W. Hagemeister an J. B. Hanson, $3000.
Lincoln Str., 120 F. südl. von Moore Str., 24×126, Alfonse Cockelberg an Alexander Hoffslund, $7000.
Ashland Ave., 135 F. südl. von Harrison Str., 50×148½, Charles J. Gilbert an David B. Grann, $2000.
Van Buren Str., 100 F. westl. von Honore Str., 48×125, Isaac Boyd an Julius A. Wendell, $5000.
Wilcox Str., 100 F. westl. von S. 43.Ave., 25×121½, H. B. Stowe an H. Herrmann, $2385.
Hirsch Str., Nordwestecke Leavitt Str., 48×127½, H. Gildemeister an M. Schnerman, $3500.
Talman Ave., 200 F. südl. von North Ave., 75×125, Aguete Thompson u. A. durch M. in C. an Emil Freise, $4850.
Bickerdike Ave., 141 F. nördl. von Indiana Str., 25×182, John R. Lindgren an A. J. Fredriksen, $2000.
W. 22. Str., 23 F. westl. von Laflin Str., 25×134, J. Kralovec an P. Podany, $2800.
Turner Ave., 125 F. nördl. von 53. Str., 50×126, und anderes Grundeigenthum, J. Dalzell an J. M. Fizette, 3875.
Center Ave., 117 F. nördl. von 49. Str., 24×124, E. Janicki an M. R. Janicki, $3000.
Elizabeth Str., 97 F. nördl. von 58. Str., 25×124, Katie Pine an Ellen Pine, $1600.
Wellington Ave., 175 F. westl. von Racine Ave., 25×124, Peter Reis an W. C. J. Matthiesen, $2000.
Dasselbe Grundstück, W. C. Matthiesen an P. Reis, $2000.
N. 43. Ave., 358 F. südl. von Dickens Ave., 50×125½, W. H. Stevens an P. Haunt, $1450.
N. 48. Ave., Nordostecke Belden Ave., 117×107¼, J. Naughton an C. J. Anderson, $1500.
Gebäulichkeiten 4222 Calumet Ave., 16×126½, Caroline C. Greene an Rosa Lee Clark, $3,650.
Gebäulichkeiten 4440-42-46-48 Calumet Ave., 100×137½, Samuel F. T. Straus an Eli Halderman und Joseph A. Halderman, $31,500.
Canal Str., Südost-Ecke De Koven Str., 255×105, Warren Springer an Benjamin E. Harris, $1000.
76. Str., Südwest-Ecke Maryland Ave., 50×125, Clarissa Yeomans an Alexander Bernhardina, $4,000.
O'Brien Str., 275 Fuß westl. von Jefferson Str., 25×90, Jacob Silverman an Abraham A. Perlman, $5000.
Lake Str., 150 Fuß westl. von Paulina Str., 19×123, William S. Eden an Stacy W. Osgood, $2,500.
Artesian Ave., 96 Fuß südl. von Bloomingdale Ave., 24×124, Oakland Bldg. Assn. an Albert Budde, $2,500.
38. Place, 328 Fuß westl. von Spaulding Ave., 25×124, Abraham A. Perlman an David Lewis, $1,400.
Ohio Str., 191 Fuß östl. von Hoyne Ave., 24×100, F. Falvey an R. Pecht, $1,100.
Fifth Ave., 45 Fuß nördl. von Monroe Str., 20×90; Fifth Ave., 25 Fuß nördl. von Monroe Str., 20×90, Henry Strong an Jacob Franks, $70,000.
Ann Str., 150 Fuß nördl. von Madison Str., 49×90, Arthur W. Kelly an Frank B. DeBeck, $20,000.
87. Str., 125 F. östl. von South Park Ave., 25×125 1-3, C. M. Peterson an C. Yeomans, $2200.
Grundstück 6927 Parnell Ave., 50×125, Chauncey Kilmer an Samuel A. Wallace, $5000.
Elizabeth Str., 261 F. nördlich von 51. Str., 25×124½, Free Home B., L. & H. Assn. an M. O'Gara, $2500.
13. Pl., 116 F. westl. von Waller Str., 24×107, Jacob M. Resnik an John P. Specht, $7000.
Campbell Ave., 50 F. nördl. von Dunning Str., 50×125, Gustave Thieme an James M. Replogle, $4500.
East Ravenswood Park, N. O.-Ecke Farragut Ave., 26 F. zur Alley, Grace M. Potts an C. W. Zander, $3000.
St. Lawrence Ave., N. W.-Ecke 43. Str., 100×126, Jacob Franks an Henry Strong von Lake Geneva, Wis., $65,000.
Südl. 7 F. der 11, ganze Lot 12 undn. 1 F. von Lot 13, Block 4, Perry & H. Sub, 32, Oakland Bldg. Assn. an Ann J. Cheetham, $4,000.
Artesian Ave., 48 F. südl. von Bloomingdale Ave., 24×124, Oakland Bldg. Assn. an George W. Mandell, $2600.
18. Pl., 50 F. östl. von Paulina Str., 25×125, Frank R. Wilder an M. Hejna, $5000.
Bowen Ave., 216 Fuß westl. von Vincennes Ave., 50×119, A. H. Abbott an George W. Stone, $24,422.
Gebäulichkeiten 412 LaSalle Ave., 25×119, Edward Weltman an Andrew J. Toolen, $15,000.
Magnolia Ave., 99 Fuß westl. von Balmoral Ave., 37½×123, J. A. McDowell an J. M. Douglas, $5,500.
Gebäulichkeiten 503 Lawrence Ave., 38×96, Oakland Building Association an Hawley A. Newkirk, $3,500.
Kedzie Ave., 25 Fuß südl. von McLean Ave., 25×125, und andere Grundstücke, dieselbe an K. Van Vliet, $5,600.
Gebäulichkeiten 909 Talman Ave., 25×125½, dieselbe an J. S. Ford, $2,500.
Claremont Ave., 96 Fuß nördl. von Kinzie Str., 78×124½, Mutual Security Loan and Building Association an Fred L. Kurk, $3000.
24. Place, 119 Fuß östl. von Western Ave., 50×124, H. A. Aodrich an A. C. Newman, $1.
25. Place, 100 Fuß westl. von Wallace Str., 50×125, Horace W. Chase an Eleanor C. Green, $1.
Garfield Boul., 275 F. westl. von Stewart Ave., 33×125, A. O. Reilly an M. A. Burson, $1000.
66. Str., 520 F. westl. von Washington Str., 40×126½, R. C. Kurk an die Mutual Security Loan and Building Association, $4000.
Cottage Grove Ave., 55 F. südl. von 33. Str., 55×115, C. B. Hammond an A. W. Chelm, $5500.
Dasselbe Grundstück, A. W. Chelm an Mary C. Hammond, $5500.
Lake Ave., 214 F. nördl. von 33. Str., 34×135, Chicago Real Estate Loan and Trust Co. an A. C. Harding, $5000.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Oakley Ave., 200 F. südl. von Hirsch Str., 25×124, J. A. Koplin an M. R. Kolin, $2500.
Central Park Ave., 500 F. südl. von Kinzie Str., 25×150, C. A. Katz an Henry W. Wagner, $2500.
S. 41. Ct., Südostecke 14. Str., 49½×125, P. Schönhofen Brewing Co. an J. Wondrisek, $2600.
Carpenter Str., 147 F. südl. von 68. Str., 25×124, R. A. Connell an M. J. Dunne, $3500.
Princeton Ave., 150 F. nördl. von 72. Str., 50×127, J. F. Mosser an A. Almquist, $3000.
Rees Str., 155 F. westl. von Clybourn Ave., 26×100, Erben von Henry Berger an den Rt. Rev. William E. McLaren, $1800.
Lot 2, Sub. Lotten 6 und 7, Block 27, Rogers Park, J. L. Alstrin an W. R. Hinsdale, $4500.
Torrence Ave., 97 F. nördl. von 123. Str., 50×125, G. T. Sisson an S. H. Sisson, $3000.
Lincoln Ave., 25 F. nordwestl. von Isabella Ave., 25×120, A. H. Staga an J. E. Lawler, $1200.
Adelheid Ave., Nordwestecke N. 42. Ave., 49×124, O. B. Conklin an A. R. Bauer, $1000.
Belle Plaine Ave., 350 F. westl. von W. Ravenswood Park, 25×120, A. R. Bauer an O. B. Conklin, $2000.
Flournoy Str., 153 F. östl. von Spaulding Ave., 25×124, Nachlaß von G. K. Shoenberger an C. W. Naylor, $1250.
Trumbull Ave., 200 F. nördl. von 29. Str., 50×125, J. Krulik an V. Hrebout, $2000.
115. Str., 98 F. östl. von Lowe Ave., 49×134½, M. Andree an C. A. Wheeler, $1000.
Commercial Ave., 198 F. südl. von 82. Str., 50×121, F. Weller an O. Nelson, $3000.
Grundstücke 2722—24 Indiana Ave., 50×160.8, Andrew J. Toolen und Frau an Maurice W. Loeb, $32,000.
Desplaines Str., 200 F. südl. von Jackson Str., 50×150, Mary Horan an Charles Smith, $24,000.
Ontario Str., 150 F. östl. von St. Clair Str., 30×120, Arthur W. Kelly an Frank B. De Beck, $20,000.
N. 41. Ave., Nordostecke School Str., 75×126, und anderes Grundeigenthum, J. H. Esdohr an H. H. Esdohr, $1500.
De Koven Str., 325 F. östl. von Halsted Str., 25×101, J. Lowy an H. Cohen, $1000.
Maryland Ave., 205 F. südl. von 63. Pl., 25×125, C. M. Bradley an A. Van Uren, $5000.
Lincoln Ave., 70 F. südöstl. von Cuyler Ave., 25×120, E. Gorvett an W. F. Mueller, $1800.
Warner Ave., 148 F. westl. von Lincoln Ave., 25×125, J. Staerk an Kathrina Wagner, $3000.
92. Str., 50 F. östl. von Ontario Ave., 50×135, Charles A. Levy an Ernst A. Lange, $9000.
Butler Str., 216 F. südl. von 36. Str., 50×124, G. Rigall an L. Rigall, $2000.
53. Str., 162 F. östl. von Peoria Str., 56×124, R. Fitzsimmonds an K. Clark, $3000.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Martin Musial, Rozalie Plachno, 24, 20.
John H. Silvera, Frau Mary T. Silvera, 21, 18.
Leteone Villon, Marie Resouple, 37, 25.
Fred Krueger, Emilie Hant, 23, 24.
Fred O. Knopfel, Bertha Kammerer, 24, 22.
William Esper, Ethel Corinne Anderson, 22, 16.
James E. Connolly, Lizzie E. Brain, 21, 19.
John Czarkowski, Barbara Janonska, 42, 40.
Michael Szynkowski, Marianna Jankowska, 31, 21.
Alfred Daniels, Augusta Kemper, 21, 19.
Paul Derangowski, Johanna Meier, 23, 21.
Jurgis Gedwilas, Magdalena Gnezuti, 23, 22.
George Hanekamp, Selma Friedel, 27, 23.
Thomas McElroy, Mamie McLane, 28, 24.
J. E. O'Brien, Marie Emma Verouneau, 38, 32.
Hans Rallensen, Mathilde Behn, 26, 25.
Stepan Vanek, Annie Labota, 27, 20.
George H. Miller, Lucy T. Richter, 24, 26.
Karel Bujchek, Josephine Jedlicka, 25, 24.
Jenas Graves, Hattie Conley, 27, 40.
Adam Bluge, Olga Gotthe, 24, 25.
Lew W. Welch, Marion Helm, 37, 25.
Samuel Kirschenbaum, Gerdie Sury, 25, 20.
Frank Mach, Fannie Kotal, 25, 20.
Frank X. Schaurek, Mary Blazek, 26, 26.
Jeremiah O'Shea, Margaret Devine, 24, 20.
Walter J. Meakin, May Gray, 29, 29.
John Sikora, Barbara Shelek, 22, 20.
Anton Anaczkowski, Marta Brozowska, 26, 23.
Jozef Wroblewski, Weronika Wisnewska, 29, 19.
Joseph C. Weis, Anna L. Brazell, 32, 22.
Henry J. Linke, jr., Emma Battan, 24, 19.
George B. Kooser, Arlie Langridge, 31, 31.
Louis Miller, Rose Hilda Wallin, 21, 21.
James Hlavac, Rose Sorradova, 24, 24.
Charles A. Karten, Emma Selke, 25, 23.
John Krifka, Louise Benes, 33, 20.
Josef Cerny, Mary Panserova, 23, 20.
Thomas Jacobe, Anna Smith, 23, 18.
George Hardin, Minnie Hainline, 35, 30.
Edwin Goodfellow, Elsie Vanvrenken, 27, 17.
Homer Seigfrid, Sarah Rice, 22, 25.
Charles Vitous, Mary Mulac, 24, 20.
John T. Fitzpatrick, Bertha Hartman, 32, 20.
Morris Goldstein, Lena Gerson, 22, 22.
Charles W. Keller, Barbara Priban, 31, 25.
Charles M. Larson, Jennie Malm, 43, 28.
Frank G. Peterson, Anna Josephson, 28, 28.
John W. Simpson, Grace L. Ivins, 19, 18.
Charles Lundeen, Lydia Hjelm, 24, 19.
Jacob Schwichtenberg, Frances Nozian, 24, 17.
Frank E. Schneider, Emma D. Vose, 21, 17.
Dave H. Krulewich, Jennie Hecht, 29, 20.
Bruno H. J. Koch, Lena Helbich, 36, 34.
Adam T. Young, Mary J. Blattner, 22, 21.
Frank McGovern, Tillie Johnson, 27, 23.
Birger Laveson, Grace B. Fordyce, 23, 19.
William D. Alexander, Fannie Kemp, 31, 27.
Simon Blumenthal, Mary Großberg, 23, 19.
Frank E. Heany, Cora Murphy, 44, 31.
Fred. F. Shook, Amy Bynon, 30, 22.
Luigi Tomano, Maria Mella, 22, 17.
John E. Wright, Frau Mary E. Wyatt, 48, 47.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Henry, Ida, 26 J., 253 Ost Ohio Str.
Kunel, Anna, 56 J., 54 Emma Str.
Nelcer, Lizzie, 69 J., 1228 Diversey Boulevard.
Meyer, Carl R., 48 J., 727 N. Wood Str.
Gerhardy, John, 28 J., 5572 Lake Ave.
Roeßner, Johann, 63 J., 334 N. Ada Str.
Bremer, Otto, 65 J., 139 Gault Court.
Kuhn, Fred., 14 J., 514 N. Winchester Ave.
Von der Lippen, Albert, 62 J., 159 Mohawk Str.
Gunderson, Benjamin, 15 J., 1643 N. Whipple Str.
Behling, Friederike, 39 J., 329 W. Belmont Ave.
Fietsch, Christina, 66 J., 31 Milwaukee Ave.
Wollering, Henry, 75 J., 565 E. Wood Str.
Bock, William, 47 J., 939 W. 17. Str.
Nueting, Mathilde, 62 J., 44 Bingham Str.
Isaacson, Karl P., 54 J., 5515 Princeton Ave.
Bauer, Laura, 11 J., 601 N. Wood Str.
Miller, Frank, 32 J., 733 Dexter Ave.
Schütte, Frances, 13 J., 1032 School Str.
Sieg, Hugo, 19 J., 650 N. California Ave.
Frank, Gertrude, 21 J., 390 Wells Str.
Anderson, Anton M., 31 J.
Brodmann, Carolina, 31 J., 311 W. Huron Str.
Kuhn, Anna R., 30 J., 6610 Normal Ave.
Meyer, Henry, 69 J., 115 Bissell Str.
Treichler, Walter J., 23 J., 1375 W. Lake Str.
Boyer, Henry F., 50 J., 385 Stephenson Str.
Majors, Alexander, 86 J., 4004 Drexel Blvd.

Marktbericht.

Chicago, den 13. Januar 1900.

Getreide.

Weizen — Januar	$0.64½
Mai	0.67⅞
Mais — Januar	0.30¾
Mai	0.33⅜
Hafer — Mai	0.24
Roggen — Mai	0.53 —0.55½
Gerste	0.35 —0.45

Provisionen.

Gepökeltes Schweinefleisch — Januar	$10.75
Mai	11.00
Schmalz — Januar	5.90
Mai	6.07½
Rippchen — Januar	5.72½
Mai	5.82½

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.07 —0.08
Pfirsiche, gedörrte	0.07 —0.09
Aprikosen	0.14 —0.17
Heidelbeeren	0.06½—0.07
Himbeeren	0.13 —0.14
Rosinen — Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, per Kiste	2.00
Zanteuer Curranten	0.06 —0.08½
Zitronenschalen	0.11
Taragona Mandeln	0.14½
Brasilianische Nüsse	0.05 —0.05½
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.04½

Spezereien.

Zucker — der Hut, 100 Pfund	$ 5.90
Staubzucker, 100 Pfund	5.60
Speisezucker, 100 Pfund	5.28
Würfelzucker, 100 Pfund	5.[illegible]
Konditors' A, 100 Pfund	5.[illegible]
„Off A", 100 Pfund	5.15
Thee — Young Hysen	0.25 —0.55
Imperial	0.30 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.67 —0.72
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.25 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.11
Maracaibo	0.11 —0.13
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	$ 8.50
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.50
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	1.00
Labrador Häringe, per Faß	8.00

Viehmarkt.

Beste Stiere	$6.00 —6.75
Stiere mittlerer Größe	5.20 —5.95
Stiere von 900—1000 Pfund	3.90 —3.95
Stiere von 1000—1300 Pfund	4.80 —5.15
Bullen	2.50 —4.65
Kühe und Färsen	3.10 —4.25
Färsen	4.30 —5.00
Kälber	4.00 —7.75
Texanische Stiere	3.95 —5.00
Schweine	4.10 —4.75
Schafe	3.00 —5.25
Lämmer	4.50 —6.25

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 51,209 Rinder, 1,570 Kälber, 191,592 Schweine, 74,997 Schafe. Von hier verschickt wurden: 15,895 Rinder, 47 Kälber, 23,694 Schweine, 1,5087 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries: Extras	$ 0.28
Erste Qualität	0.26 —0.27
Zweite Qualität	0.22 —0.24
Dairies: Extras	0.25
Kochbutter	0.17 —0.18
Käse—	
Twins	0.12
Cheddars	0.12½—0.13
Young Americans	0.12½
Brick	0.10½—0.11
Limburger	0.10½—0.11
Schweizer	0.12 —0.12½
Eier—	
Per Dutzend	0.16 —0.17
Bohnen—	
Per Sack	1.95 —2.65
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.09
Hühner, per Pfund	0.07½—0.08
Enten, per Pfund	0.08½—0.09
Gänse, per Pfund	0.08
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.06½—0.07
Hühner, per Pfund	0.08
Enten, per Pfund	0.07½—0.09
Gänse, per Dutzend	5.00 —9.00
Kalbfleisch, per 100 Pfund	5.50 —9.50
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12 —0.12½
Zander, per Pfund	0.06½
Hechte, per Pfund	0.06 —0.07
Frische Früchte—	
Aepfel, per Faß	$2.25 —3.50
Apfelsinen, per Kiste	2.00 —3.00
Zitronen, per Kiste	2.00 —3.50
Kartoffeln, per Buschel	0.41 —0.48
Süßkartoffeln, per Faß	3.00 —3.75
Tomaten, per Kiste	1.75 —2.00
Zwiebeln, per Buschel	0.35 —0.50
Gurken, per Dutzend	1.75
Kohl, per Faß	1.75 —2.00
Salat, per Kiste	0.30 —0.40
Blumenkohl, per Faß	3.00 —3.25
Sellerie, per Dutzend	0.15 —0.30
Rüben, per Buschel	0.25 —0.27½

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

H. D. Bragwoneth, 4stöck. Brick-Apartment-Gebäude mit Basement, 983—985 W. North Avenue, $15,000.
Frank Tuchy, 1stöck. Gebäude mit Basement und Laden, 732 W. 18. Str., $1800.
Robert Evans, 2stöck. Brick-Front und Basement, Fillmore Str., $1000.
John Konrag, 2stöck. Frame-Flats, 10019 Indiana Avenue, $1800.

* Da Capt. Barcal von der Woodlawn-Polizeistation seit längerer Zeit durch Krankheit verhindert ist, seinen Amtspflichten nachzugehen, hat Polizeichef Kipley gestern den in besagter Revierwache stationirten Leutnant Timothy Barrett zum stellvertretenden Polizeikapitän ernannt.

Vergessen.

(Von Cl. Ra k.)

Es war im Hochsommer. Die Sonne stand grellleuchtend am blaßfarbenen Himmel und unter ihren Strahlen verdorrte das Gras und welkten die Blumen. — Der Wind schlief irgendwo im Walde, und so konnte der Staub sich ungestört auf Alles niederlassen, was ihm in den Weg kam. Er lag denn auch bald wie eine dichte, leichte Decke auf Wegen und Stegen, auf dem Laub der Bäume, den Gräsern, Kräutern und Blumen, und auch oben auf dem Verdeck des Planwagens machte er sich breit, der den Verkehr zwischen der preußischen Grenzstadt M. und dem russischen Badeorte Libau vermittelt.

Das einzige, was diese weiße Decke in Bewegung setzte, waren in diesem Augenblick die Füße der kräftigen Pferde, welche den vollbesetzten Wagen zogen. Von ihren Hufen zertreten und zerfetzt, wirbelte die leichte Hülle in Gestalt unzähliger Atome empor.

Um die Mittagszeit hielten die müden Rosse in einem der armseligen Dörfer, die hie und da wir kraftlose, zerlumpte Bettler am Wege lagen, vor der Schenke still. Verdrießlich schnaubend warfen sie die Köpfe auf und nieder und waren bemüht, mit den langen Schweifen die Fliegen von den feuchten Flanken zu fegen.

Von der Hitze ermattet, begaben sich die Insassen des Gefährts unter der Führung des allezeit scherzbereiten Kutschers in das Innere des Hauses, um dort ein Mittagbrod zu verzehren oder die steif gewordenen Glieder auf einer Bank bequem auszustrecken.

Ein kaum fünfundzwanzigjähriger junger Mann blieb allein draußen zurück. Er konnte sich augenscheinlich nicht dazu entschließen, die von Schmutz starrende, ausgetretene Schwelle zu überschreiten, auf welcher sich drei, nur mit rothen Hemdchen bekleidete Kinder mit zwei jungen, täppischen Hündchen und einem Ferkel balgten. Während er noch überlegte, wohin er sich wenden müsse, um den Pfeilen der Sonne zu entgehen, erzählte drinnen in der Schenkstube Leibowitz, der Führer des Wagens, dem Wirth, daß er die Ehre gehabt habe, den Herrn Gregor Stepanowitsch Poljakow in seiner „Arche" aufzunehmen.

Der Wirth, ein breitschulteriger, noch ziemlich junger Mann, dem die weiß-blonden Haarzotten bis auf die tückisch-funkelnden Augen herabhingen, begann zu lachen.

„Ah sieh da! Aber wie bist Du denn zu diesem Fahrgast gekommen? War dem gnädigen Herrn ein Unfall zugestoßen, daß er seine feinen Knöchelchen in Deinem Marterkasten betten mußte?" fragte er.

„Seinem Wagen war vor Jammer über den schlechten Weg zwar nicht das Herz, wohl aber ein Rad gebrochen", berichtete Leibowitz in der ihm eigenen humoristischen Weise. „Wäre ich nicht gerade mit meinen Braunen vorübergekommen, so säße der schöne Herr Poljakow wohl noch im Staube. Er war auf dem Wege nach Hause. Die Nacht hatte er bei einem ihm befreundeten Gutsbesitzer zugebracht, wie er mir erzählte, natürlich um dort zu spielen, zu schlemmen und zu liebäugeln —"

„Erzählte er Dir das auch?" schaltete der Wirth lachend ein.

„Wenn er nicht davon überzeugt gewesen wäre, daß ich das gewußt hätte, würde er es vielleicht gethan haben," erwiderte Leibowitz ernsthaft.

„Ah, Du bist ein Schlaukopf! Aber wo ist denn Dein vornehmer Passagier? Ich sehe ihn nicht."

„Das sollte Dir auch schwer werden", meinte der Kutscher gelassen, „denn er steht draußen vor der Thür."

„Aber warum denn? Ein Herr wie er, der so viel Geld zu verzehren hat, braucht doch nicht wie ein Bettler auf der Landstraße zu bleiben?!" ereiferte sich der Wirth und stürzte hinaus. „Bitte eintreten, bitte!" begann er Poljakow zu nöthigen, nachdem er durch einige wohlgezielte Fußtritte sowohl die Kinder als auch deren Spielkameraden in die Flucht gejagt hatte.

Poljakow streifte mit einem nicht mißzuverstehenden Blick seinen eleganten Anzug und zuckte leicht die Achseln.

„O, drinnen ist alles so sauber wie geleckt", beeilte sich der Wirth zu versichern, „und kühl — wie im Eiskeller, ja wahrhaftig," fügte er schlau in sich hineinlachend hinzu.

Er hatte sich nicht getäuscht. Kaum war an Gregor Stepanowitsch' Ohr das Wort „kühl" gedrungen, so schickte er sich auch schon an, aus der Sonne heraus unter das schützende Dach zu kommen. — Als er die niedrige, rauchgeschwärzte Schänkstube betrat, hinter sich den zufrieden lächelnden Wirth, der bereit war, die Rubelscheine des gnädigen Herrn in Empfang zu nehmen, schlug ihm statt der erwarteten Kühle eine drückend heiße Luft entgegen, die mit dem Dunste schlechter Getränke und halb verdorbener Speisen durchsetzt war.

„Ah, zum Teufel! Das ist ja nicht zu ertragen," murmelte er und preßte das parfümirte Tuch an die Nase. „Fahren wir denn nicht bald?" wandte er sich an den Kutscher.

„Wir sind ja soeben erst angekommen, Ew. Gnaden", erwiderte Leibowitz. „Ein Stündchen oder anderthalb werden wir immerhin rasten müssen".

Gregor Stepanowitsch warf ihm einen nicht gerade liebenswürdigen Blick zu, bestellte ein Glas Thee, das er unberührt ließ, wofür er jedoch einen Silberrubel auf den Tisch legte, und verließ dann die Schenkstube. — Draußen angekommen, blickte er eine geraume Weile die Landstraße hinab, die an diesem hellen Sommertag doppelt öde und verwahrlost aussah, endlich schlenderte er nach dem Hofe. Auch hier herrschte Unsauberkeit und Verfall, sogar das Wasser im Ziehbrunnen war trübe, wie ein Auge, dessen Licht lange erloschen ist.

Nach einem schattigen Plätzchen Ausschau haltend, bemerkte er an der Giebelseite des Stalles ein Mädchen, das dort auf einem vermorschten Bänkchen saß.

„Warum willst Du fort, mein Kind? Ich meine, wir haben alle Beide Platz", sagte er gutmüthig, als sich die Kleine bei seinem Erscheinen erheben wollte. Er setzte sich schon. „Wie darf ich Dich nennen?" fragte er.

„Ich heiße Ulina, gnädiger Herr", erwiderte das Mädchen leise, ohne ihn anzusehen.

„Ulina, so — hm! — und wie alt bist Du?" setzte er die Unterhaltung fort, während er ihre zartgliedrige Gestalt, die nur mit einem groben Hemd und einem kurzen Rock bekleidet war, zu mustern begann.

„So Gott will, werde ich im Herbst meinen siebzehnten Namenstag begehen".

„Bist Du hier bedienstet?"

„Der Wirth ist mein Onkel, er hat mich erzogen. Die Eltern sind mir lange gestorben", klang es wie ein Seufzer zurück.

Jetzt erst bemerkte Poljakow, daß ihre Lider leicht geröthet waren, wie von erst kürzlich vergossenen Thränen.

„Du hast geweint?" sagte er und blickte beinahe erschrocken in ihr schmales Gesichtchen.

„Die Sonne kann nicht immer scheinen, gnädiger Herr," versuchte sie zu scherzen.

„Aber Du weinst oft, ich sehe Dir's an," fuhr er erregt fort.

Ulina schwieg und senkte das dunkelhaarige Köpfchen noch tiefer herab.

„Sprich, was bedrückt Dich?" drang er in sie.

„Ach, wenn ich Euch das Alles erzählen wollte, gnädiger Herr!" flüsterte sie gepreßt.

„Sprich nur, vielleicht kann ich Dir helfen!"

Um Ulina's Lippen zitterte ein schwaches, ergebungsvolles Lächeln.

Gregor Stepanowitsch sah es und er wurde plötzlich still und traurig. — Er war ein leichtlebiger, aber darum doch noch lange kein leichtsinniger Mensch, dieser Herr Poljakow, nur sehr verwöhnt von den Frauen und allzusehr in Anspruch genommen von ihnen. Infolge dessen passirte es ihm mehr als einmal, daß er irgend einer ihn verhätschelnden Dame seiner Bekanntschaft einen Schmuckgegenstand oder Blumen überreichte, wenn er sich in der Stadt aufhielt, anstatt dort, wie er sich vorgenommen hatte, für den alten Prochor oder die greise Eupraxia aus seinem Dorfe einen Shawl oder ein Tuch zu kaufen. — Saß er wieder auf seinem Gut, dann fiel es ihm wohl ein, daß er ohne die versprochenen Geschenke heimgekommen war und er wußte dann nichts Besseres zu thun, als sich jedesmal tüchtig deshalb auszuschelten und sich fest vorzunehmen, nie wieder so vergeßlich zu sein. Leider bisher ohne Erfolg. — Ja, wenn ihn nicht so viele schöne Augen süß lockend angeschaut, ihm nicht so viel schwellende Lippen gelächelt hätten! —

Erst nach einer geraumen Weile hatte Gregor Stepanowitsch sich soweit beruhigt, daß er sich bei Ulina abermals nach der Ursache ihres Kummers erkundigen konnte.

„Gewiß fühlst Du Dich hier nicht wohl," sagte er, als sie noch immer schwieg. „Behandelt Dich Dein Onkel vielleicht allzu hart, mein Täubchen?"

„Ich glaube, es ist mir fast noch lieber, wenn er mich schlägt, als wenn er mich liebkost," murmelte sie, und trotz der Schwüle wurde ihr zarter Körper von einem Schauer geschüttelt. „Ich kann Euch nicht beschreiben, gnädiger Herr, wie sehr ich mich vor ihm fürchte!"

Poljakow war nahe daran, Thränen zu vergießen. Er hatte ein so weiches Herz.

„Warum gehst Du nicht fort von hier, Ulina?" fragte er.

Sie seufzte. „Wohin soll ich mich wohl wenden, gnädiger Herr? Ich bin so dumm — so unerfahren. Ich habe wohl nie das Haus des Onkels verlassen. — Und dann würde er auch wohl dawider sein," setzte sie noch leiser hinzu.

„Höre, Ulina," sagte Poljakow, dessen Entschlüsse rasch reiften, „ich werde für Dich sorgen. In Liebau werden sich zehn, zwanzig zarte Hände nach Dir ausstrecken, wenn ich von Dir spreche und Dich empfehle."

„A, gnädiger Herr, wer wird mir die Thür öffnen! Ich verstehe ja so gut wie nichts, und mit dem guten Willen allein nimmt nicht jeder vorlieb."

„Verzage nicht," tröstete er sie. „Wenn mein Plan wieder alles Erwarten fehl schlagen sollte, kommst Du zu mir. Auf meinem Gut findet sich jederzeit ein Plätzchen für Dich."

„O, Herr, wenn Ihr das möglich machen könntet, daß ich von hier fort kann!"

Sie faltete unwillkürlich die Hände und sah ihn mit den dunklen Augen, die sanft und feuchtschimmernd wie die eines Rehes waren, flehend an.

„Bei allem, was mir heilig ist, Mädchen! In längstens zwei Wochen habe ich Dir eine Stelle in Libau besorgt oder Du fütterst auf meinem Hofe die Tauben," rief Gregor Stepanowitsch mit fröhlicher Zuversicht.

„Ach, Herr, Herr, wie soll ich Euch nur danken!" murmelte Ulina. —

Als das Mädchen gleich darauf, einem Ruf ihres Onkels folgend, im Hause verschwand, verließ Poljakow seinen Platz und setzte sich auf den Brunnenrand. Und während er in das trübe Wasser hinabstarrte, erwies er in Gedanken der armen Ulina einen Liebesdienst um den andern. O, er wollte schon dafür sorgen, daß sie bald ein menschenwürdigeres Dasein führen konnte! Sein Herz drängte ihn förmlich dazu, sich ihrer anzunehmen.

Ein mächtiger Windstoß, der von einem dumpf klingenden Rollen und einzelnen Regentropfen begleitet war, die groß und warm herabfielen, weckte ihn aus seinen Träumereien und trieb ihn ins Haus hinein. — Er ging aber nicht in die Schenkstube, sondern in den Hausflur zurück. Dort traf er abermals mit Ulina zusammen.

Sie stand in der offenen Thür und blickte in den Regen hinaus, der dichter und schneller zu fallen begann. — Gregor Stepanowitsch trat an ihre Seite, und während der Donner seine Stimme immer lauter erhob und Blitz auf Blitz den dunkel umhangenen Himmel erhellte, gelobte er noch einmal, und dieses Mal beinahe feierlich, dem Mädchen, sich ihrer anzunehmen, und er war in diesem Augenblicke ebenso fest wie Ulina davon überzeugt, daß er seinen Vorsatz ausführen werde.

Eine Stunde später hielt der Planwagen zur Abfahrt bereit vor der Schenke. Das Unwetter war ebenso schnell weitergezogen, wie es heraufgekommen war.

„Lebt wohl, gnädiger Herr, und vergeßt meiner nicht," flüsterte Ulina und berührte mit den Lippen Poljakows Hand.

„Aber was machst Du denn?" fuhr er beinahe erschrocken auf; dann aber küßte er sie auf die Stirn. „Damit auch Du meiner nicht vergißt," sagte er lächelnd. —

Und sie vergaß seiner nicht. Sie wartete auf ihn, wie auf den Erlöser, aber Woche um Woche verging, ohne daß Gregor Stepanowitsch etwas von sich hören ließ.

Ach, wenn nur einer der vielen Seufzer, die in schlaflosen Nächten Ulinas Brust entflohen, sein Ohr erreicht hätte, nur eine einzige der heimlich geweinten Thränen auf seine Hand gefallen wäre, würde er sich gewiß ihrer erinnert und sein weiches Herz ihn zu ihr getrieben haben, um sein Versprechen wahr zu machen, um seinen Schwur einzulösen; aber die Seufzer verhallten ungehört und die Thränen zerflossen ungesehen. —

* * *

Des Sommers Blumen verblühten, still kam der Herbst in's Land. Die silberweißen Fäden, die sich von seinem Gewande lösten, zogen unter einem Himmel dahin, der so rein war wie ein köstlicher Edelstein, und die Sonne, die tagein, tagaus von diesem Himmel auf die fahlen Wiesen und kahlen Felder herabschaute, schien nicht übel Lust zu haben, die todten Blumen zu neuem Leben zu erwecken.

Gregor Stepanowitsch brachte diese schönen Herbsttage auf dem Gut eines seiner Freunde zu, in lustiger Gesellschaft dem edlen Waidwerk obliegend. Als aber die ersten Winterstürme laut wurden, und die Erde ihr Sterbekleid anlegte, eilte er nach Petersburg, und von Fest zu Fest fliegend, schwelgte er entzückt in einem wahren Meer von Huldigungen, die ihm zu Theil wurden.

Ach, was für Frauen gab es doch in diesem Petersburg! — Wie waren sie schön und liebenswerth, diese Göttinnen, die förmlich miteinander wetteiferten, ihn zu verwöhnen.

Müde und abgespannt, ja sogar ein wenig übersättigt, kehrte er im Frühling nach Hause zurück.

Es war ein milder, warmer Tag, an welchem er dort Einzug hielt nach monatelanger Abwesenheit, und die drückende Schwüle dieses Tages wich erst, als ein Gewitter, das ebenso schnell weiterzog, wie es heraufgekommen war, ausgetobt hatte.

Gregor Stepanowitsch hatte vom Fenster aus dem Fallen des Regens zugeschaut und dabei war ihm plötzlich jener heiße Sommernachmittag in den Sinn gekommen, den er an Ulinas Seite verlebt hatte.

„Die arme Kleine! Wie konnte ich die Unglückliche nur vergessen!" dachte er. „Gewiß wartet sie noch darauf, daß ich sie hole und ihr irgendwo ein Plätzchen anweise."

Sein empfindsames Herz ließ ihm keine Ruhe, es drängte ihn förmlich zu Ulina hin. Ohne auch nur eine Minute länger zu zögern, setzte er sich in seine Troika, und fortgings, was die Füchse laufen konnten.

Als die Sonne sank, hatte Poljakow sein Ziel erreicht. Rasch, als könne er gar nicht die Zeit erwarten, Ulina von hier fortzuführen, betrat er die Schenke.

In der Stube war es dunkel und still. Das fahle Licht der Dämmerung vermochte nicht durch die trüben Scheiben zu dringen.

„Wer ist da??" fragte plötzlich Jemand verschlafen vom Ofen herüber.

„Ich bin's Gregor Stepanowitsch Poljakow," lautete die in heiterem, selbstbewußtem Tone gegebene Antwort.

„Ach, der gnädige Herr! Womit kann ich dem gnädigen Herrn dienen?" rief der Wirth und kam aus seinem Winkel hervor.

„Ruft Ulina herbei!" gebot ihm Poljakow. „Ich habe mit dem Mädchen zu sprechen."

„Ulina soll ich rufen?" Das Gesicht des Wirthes verzerrte sich, aber es war ungewiß, ob zum Weinen oder zu einem versteckten, hämischen Grinsen, und dabei funkelten seine Augen tückisch wie die eines Wolfes hinter den weißblonden Haarzotten hervor. „Ach, gnädiger Herr, wenn ich das könnte! Wie gerne wollt' ich's thun!"

„Was soll das heißen?" stammelte Gregor Stepanowitsch.

„Nun, was ist da viel zu reden, gnädiger Herr. Die Ulina war schon immer kränklich, und dabei seltsam, höchst seltsam — ja. Bald nachdem Ihr uns die Ehre gegeben hattet, unser armseliges Haus zu betreten, begann sie noch mehr zu kränkeln. Ich sah, wie sehr sie litt und wollte einen Arzt herausholen, aber das wollte sie nicht zugeben. — So ging der Sommer hin und der Herbst. Da treff' ich eines Nachts, die letzten Gäste waren eben aufgebrochen, mit ihr im Flur zusammen. Sie sah so bleich und elend aus, daß mir das Herz im Leibe weh that, gnädiger Herr, und ich beschloß, noch einmal in sie zu dringen, mir zu erlauben, nach Libau zum Arzt zu fahren. — Ich nahm sie also in die Arme und sagte, sie solle doch nicht so eigensinnig sein und endlich nachgeben — und — —na, was soll ich Euch sagen, sie reißt sich los und läuft in den Hof hinaus, und ich stürze ihr nach, denn draußen pfiff der Wind und der erste Schnee fiel, und ich fürchtete, sie würde sich den Tod holen in der Kälte. Ich such' nach ihr — ich rufe — aber sie ist nicht zu finden und meldet sich auch nicht. Da geh' ich, ärgerlich über ihr kindisches Benehmen, ins Haus zurück, und am andern Morgen, da fanden wir sie im Brunnen. — Nun frage ich Euch, gnädiger Herr, könnt Ihr begreifen, wie man sich so vor dem Arzte fürchten kann? — Aber ich darf Ew. Gnaden vielleicht mit einem Glase Thee aufwarten?" fügte er hinzu und seine Augen funkelten noch tückischer, während er grinsend die kräftigen Zähne zeigte.

Gregor Stepanowitsch warf wortlos ein paar Rubelscheine auf den Tisch, dann ging er rasch hinaus.

Was mochte sich auf dem halbdunkeln Flur abgespielt haben in jener Winternacht, in welcher der erste Schnee fiel? Und was mochte später geschehen sein, draußen auf dem winddurchsausten Hofe?

Als Gregor Stepanowitsch durch den sinkenden Abend seinem Heim zufuhr, ganz aufgelöst in Kummer, schalt er sich tüchtig aus und nahm sich fest vor, nie wieder so vergeßlich zu sein.

Ob er wirklich ein anderer geworden ist? — Wer kann es sagen! — Nur soviel steht fest, daß Herr Poljakow nach wie vor der verwöhnte Liebling schöner Frauen ist und seine Zeit von ihnen sehr in Anspruch genommen wird.

— Vorsichtig. — Was heulst Du denn, Max? — Emil hat mir eine Ohrfeige gegeben! — Und Du hast Dich ruhig schlagen lassen, warum hast Du ihm nicht eine zurückgegeben? — Ich bedachte, daß dann gleich wieder die Reihe an mich kommen würde!

Das Schlaraffenland Ruatan.

Das wirkliche Schlaraffenland existirt natürlich längst nur noch im Märchen, doch gibt es immerhin noch „gesegnete" Erdwinkel, welche jenem Ideal bis zu einem gewissen Grade nahe kommen, und als eines der lieblichsten dieser wird neuerdings die wenig bekannte zentralamerikanische Insel Ruatan bezeichnet, welche ungefähr 30 englische Meilen von der Küste von Spanisch = Honduras liegt und die größte der fünf Bay = Inseln ist, mit einer Bevölkerung von etwa 3000 Seelen, meistens Kariben-Indianer.

Freilich ißt man sich auch dort nicht durch Mauern von zimmtbestreutem Reisbrei hindurch, und es gibt in Ruatan sogar etwas Industrie, welche aber nicht über die Kokosnuß hinausgeht. Im Uebrigen steht die Insel heute ziemlich eigenartig auf der westlichen Erdhalbkugel da, abgesehen höchstens von etlichen verschwindend kleinen und weit entfernten Eilanden. Der gewichtigste Bürger von Ruatan, Lemuel Cooper, der keineswegs die Absicht hat, den Zuzug nach dieser Insel zu vermehren, erzählt neuerdings über dieselbe:

Im Vergleich zu den übrigen Verhältnissen in der heutigen Welt haben wir in Ruatan jedenfalls ein Schlaraffen = Paradies, und nicht etwa blos für Schlauraffen, — wie so vielfach anderwärts. Jeder kann hier sehr behaglich leben, ohne jemals einen Streich wirklicher Arbeit zu thun. Ein Verhungern wäre so unmöglich, wie für den Fisch im Wasser das Ertrinken. Bettler gibt es bei uns nicht, Mord und Diebstahl sind völlig unbekannt, und daher haben wir auch gar keine Verwendung für die Erzeugnisse der edlen Schlosserkunst. Manche behaupten sogar, bei uns sterbe kein Mensch, doch ist das eine Uebertreibung. Indeß gibt es keine Todesursache als äußerst hohes Alter, denn Ruatan ist auch außerordentlich gesund.

Nichts Einfacheres kann es geben, als unsere Kokoszucht, das Einzige, was von Weitem an Arbeit erinnert. Um einen Kokos = Hain zu erhalten, braucht man blos ein Stückchen Land abzubrennen und die Nüsse in Reihen, zwanzig Fuß von einander entfernt, in die Erde zu stecken. In vier bis fünf Jahren sind die Bäume ein Dutzend Fuß hoch und beginnen zu tragen, und nachher gibt es keine Lebenssorgen für die Pflanzer mehr. Die abfallenden Nüsse läßt man ruhig liegen, und sie häufen sich immer mehr an. Hat der Eingeborene irgend ein Bedürfniß im Laden zu befriedigen, so braucht er blos ein Häufchen solcher Nüsse vom Boden aufzuheben und einzuhandeln; nur muß er die Hülsen abschlagen, und dies geschieht an einem, stets im Boden steckenden Spitzpfahl sehr schnell und leicht. Niemand kann sagen, wie lange ein Kokosbaum Frucht trägt; aber von manchen auf unserer Insel weiß man, daß sie schon seit länger als einem halben Jahrhundert reichlich tragen. Es werden von unserer und den Nachbar = Inseln jählich etwa 8 Millionen Kokosnüsse versandt. Niemals ist bei uns ein Versuch gemacht worden, die Hülse oder sonstige werthvolle Nebenprodukte zu verarbeiten; das Alles läßt man verfaulen. „Wozu brauchen wir's denn?" frägt man sich.

Diese Schlaraffenstimmung geht auch jedem Zugewanderten früher oder später in das Blut über, mag er sich erst auch noch so sehr über dieselbe verwundern. Kaum daß ich und meine Brüder dazu kommen, kleine Boote zu bauen; aber das ist seit vielen Generationen in meiner Familie, und die Boote sind nur zum Vergnügen da. Die Natur hat es überaus gut mit uns gemeint; denn außer der Kokosnuß wächst eine Menge Gattungen Obst sowie Gemüse ganz von selbst, und das Einzige ist, daß sie Einem nicht in den Mund geflogen kommen! Und fast überall wandelt man über Rosen und andere herrliche Blumen.

Im merkwürdigem Gegensatz zu diesem Schlaraffenland steht die kleinere Nachbar-Insel Utilla. Dort herrscht, wie man wenigstens bei uns sagt, das reinste Fortschritts-Fieber!

Gefährlich für Herzkranke.

Gymnastische Uebungen bei herzleidenden Personen bieten, wie ein englischer Forscher, Dr. Poynton, auf Grund zahlreicher Beobachtungen auseinandergesetzt, eine Gefahr, die bei den heutzutage weit verbreiteten sportlichen Bestrebungen unserer Jugend vielfach nicht gebührend gewürdigt wird. Es ist freilich nicht immer leicht, die durch körperliche Ueberanstrengungen bewirkten Schädigungen des Herzens festzustellen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß forzirte Gymnastik in vielen Fällen keinerlei krankhafte Veränderungen des Herzens verursacht. Ist das Herz dagegen in einer Form, sei es auch noch so leicht, erkrankt, so können körperliche Ueberanstrengungen ganz sicher lebensgefährliche Zustände hervorrufen. Allerdings sind hierbei die verschiedenen Arten der Gymnastik in ihrer Einwirkung auf das Herz nicht gleich bedeutend. Dr. Poynton will gefunden haben, daß das jetzt so sehr in Aufnahme gekommene Fußballspiel entschieden am gefährlichsten ist. Die plötzliche starke Muskelanstrengung, die bei diesem Spiel in Betracht kommt, kann selbst bei normalen Herzen Zerreißungen der Herzklappen zur F[illegible] haben. Auch ganz wenig anstreng[illegible] Spiele, wie Cricket und Croquet, [illegible]nen bei erkranktem Herzen bedroh[illegible] Erscheinungen bewirken. Derar[illegible] Personen sollten daher von allen [illegible]bungen, die nicht heilgymnastischer [illegible] sind, Abstand nehmen.